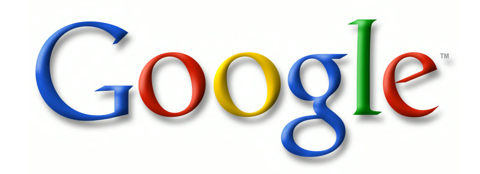
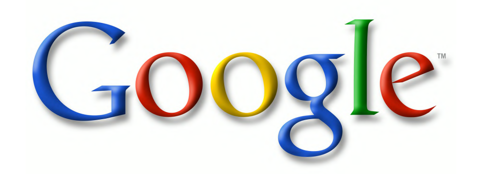
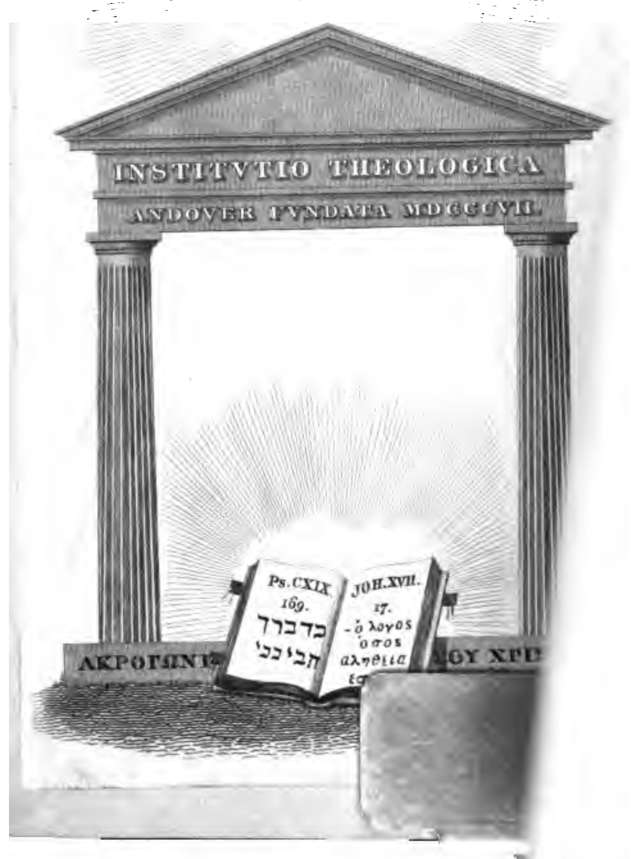



Google



C Oberlin

יהוה





Oberlin's Wohnung im Steinthal



[illegible]





OBERLIN.

Johann Friedrich Oberlin's,
Pfarrer im Steinthal,

vollständige

Lebensgeschichte

und

gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. Hilpert, Stöber und Andern.

Mit Berücksichtigung aller Hülfsmittel zusammengestellt
und übertragen

von

W. Burckhardt, Pfarrer.

Vier Theile, mit zwei Abbildungen.

Erster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Gedenkschrift

über

Johann Friedrich Oberlin,

nebst einer kurzen Nachricht

über

Luise Schöpler.

Nach der neunten Auflage der englischen Urschrift
übersetzt.

Vorwort.

Das besondere Vergnügen, welches die Verfasserin bei Durchlesung des interessanten Artikels über Johann Friedrich Oberlin in der eklektischen Revue vom Oktober 1827 empfand, brachte sie zuerst auf den Gedanken, eine ausführlichere Lebensbeschreibung von jenem außerordentlichen Manne aufzusetzen. Sie hält es jedoch für ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß die folgenden Blätter mancherlei aus Lutteroth's „Notizen," die von Conder so trefflich übersetzt sind, enthalten.

Bei der Ausführung ihres Vorhabens ward sie durch die Bereitwilligkeit mehrerer Personen unterstützt, die ihr zuvorkommend schätzbare, auf den Gegenstand Bezug habende Dokumente und Papiere zukommen ließen, und denen sie hiemit ihren wärmsten Dank zollt.

Lebensart der Oberlin's Obhut anvertrauten Gemeinden Statt gefunden hat, wie über die unausgesetzten Anstrengungen und Werke der Liebe, welche einen Zeitraume von 50 Jahren hindurch der augenscheinlichste Erfolg krönte, manchen demüthigen Arbeiter im Weinberge des Herrn kräftigen möge, der, obwohl in verschiedenen Lagen und Verhältnissen, gegen ähnliche oder gleiche Schwierigkeiten zu kämpfen hat; — „er möge Gott danken und Muth fassen!“

Eine kurze Mittheilung über die ehrwürdige Luise Schöpler, deren ganzes Leben dem Nutzen und der Wohlfahrt des Steinthals gewidmet war und die Gott seit der letzten Ausgabe dieses Buchs zu sich gerufen hat, wird man am Ende des Werkes finden.

Januar 1838.



Erstes Kapitel.

Vorläufige Bemerkungen — Beschreibung des Steinthals — Dessen früherer Zustand zu Stubers Zeit — Stubers Bemühungen daselbst.

Die Denkwürdigkeiten eines Mannes, dessen ganzes Leben frommen und uneigennützigen Bemühungen, dem zeitlichen und geistlichen Wohle seiner Mitmenschen gewidmet war, wurden nicht selten die Veranlassung, daß in Anderen der Wunsch erweckt oder der Entschluß bestärkt wurde, demselben in seiner wohlthätigen Laufbahn eifrig nachzufolgen.

Solch ein Mann war Johann Friedrich Oberlin, ein Mann, dessen unermüdliche Anstrengungen während mehr als fünfzig Jahren zum Nutzen der schlichten Dorfbewohner, aus denen seine Heerde bestand, ihm ein Recht auf allgemeine Achtung und Bewunderung erworben haben. Die Verfasserin hofft sehnlichst, daß die Erzählung seiner Leistungen, unter dem Segen Gottes, zur Befestigung des Eifrigen und Stärkung des

Schwachen dienen und in Allen, welche sie vernehmen, einen Theil jener heiligen Glut anfachen möge, die ihn selbst befeuerte.

Sein Charakter, wie er sich in der Einförmigkeit seines Lebens entfaltete, bot eine merkwürdige Vereinbarung der mannigfachsten Vortrefflichkeiten dar; denn so augenscheinlich eine begeisterte Frömmigkeit, ein unerschrockener Eifer in ihm waren, so klar war auch sein unerschütterliches Bestreben, Gutes zu wirken, und die angewohnte Bereitwilligkeit, dem eigenen Vortheile zu Gunsten der Wohlfahrt seines Nebenmenschen zu entsagen. Ueberdies erwarben ihm seine außerordentliche Einfachheit, seine gewissenhafte Rechtschaffenheit, seine Sanftmuth und seine gefällige Artigkeit sowohl eifrige Liebe als aufrichtige Verehrung, während seine Industrie, seine landwirthschaftliche Kenntniß, die Vertrautheit mit allen Zweigen der Oekonomie und die Energie, mit welcher er im Augenblicke, o er von der Nützlichkeit einer Sache überzeugt war, zur Ausführung derselben schritt, ihn nicht nur zum Muster, sondern auch zum Segen des umgebenden Volkes machten und einen erfreulichen Beweis lieferten, welch' herrliche Resultate aus der Vereinigung weltlicher und geistlicher Pflichterfüllung erwachsen können.

Bevor ich jedoch meine Erzählung beginne,

wird es geeignet sein, dem Leser eine Schilderung des Steinthals, des Schauplatzes von Oberlins langer und segensvoller Wirksamkeit, so wie der dortigen Verhältnisse unter seinem Vorgänger Stuber, einem lutherischen Geistlichen, welcher von einem gleichen Geiste, wie Oberlin, beseelt war, zu geben.

Das Steinthal ist ein nordöstlicher Bezirk im nordöstlichen Frankreich zwischen dem Elsaß und Lothringen, und bildet einen Theil der Abhänge und westlichen Verzweigungen des Hochfeldes oder Feuerfeldes (champ de feu), eine vereinzelte Bergreihe, die durch ein tiefes Thal von den östlichen Grenzen der Vogesen-Kette getrennt ist. Es besteht aus zwei Kirchspielen: aus Rothau und einem andern, welches die Dörfchen Foudai, Belmont, Waldbach, Bellefosse und Zolbach umfaßt und drei Kirchen besitzt. Die letztgenannten Dörfer sind fast ganz von Lutheranern bewohnt.

Das Feuerfeld zeigt, wie sein Name andeutet, Spuren vulkanischen Ursprungs. Es ist höher als der Snowdon und ragt 3600 Fuß über die Meeresfläche empor. Das Dorf Waldbach, welches Oberlin bewohnte, da es im Mittelpunkte gelegen ist, steht inmitten dieser Höhe. Der gewöhnliche Weg von Straßburg hierher führt durch die Städte Molsheim, Mutzig und Schirmeck. Hinter

dem Städtchen Schirmeck theilt sich das weite und fruchtbare Thal, worin es liegt, in zwei engere; rechts in das waldige Thal Framont, und links in das Steinthal, wovon **Rothau** das erste und vorzüglichste Kirchspiel bildet; der Weg windet sich seitwärts an einem tiefen Abhange vorbei, und führt im Süden, nachdem er einen Fluß passirt, der den Charakter eines Bergstromes trägt, wieder bergan, wo dann die Wohnungen des Landvolkes zwischen Fichtenpflanzungen und ungeheuren Felsenmassen* sichtbar werden.

Das Dorf Foudai, zwei (engl.) Meilen** von

* Die Berge des Steinthales bestehen aus Granit, Porphyr, Thonschiefer, Syenit, Trapp und Grünstein, die an den Seiten und auf den Gipfeln in unregelmäßigen Säulen und Spitzen hervorragen und ursprünglich die allgemeine Oberfläche gebildet zu haben scheinen.

Diese Felsen sind hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und ihrer Bestandtheile höchst verschieden. Der Granit, welcher am Fuße des Berges rauh und weniger fest ist, kommt auf einer Höhe von 2500′ über dem Thale der Feinheit des Marmors gleich. In dieser Region wird er auch ohne Quarz gefunden, und hat den Anschein von Syenit oder Granit, je nach dem Vorhandensein von Asbest und Feldspath. **Wilks.** — Weitere besondere Berichte über die Topographie dieses Distriktes cf. Propositions géologiques pour servir, etc. Par H. G. Oberlin, Doct. en Médecine. 8. Strasbourg 1806.

** = einer Dreiviertelstunde.

Rothau entfernt, ist das nächste auf dem Wege und hat eine beinahe eben so malerische Lage. Ihm folgt Waldbach, dessen kegelförmiger Kirchthurm und strohbedeckte Hütten mit Obstgärten, Birn- und Kirschbäumen umgeben sind, unter welche sich das Laubwerk der Erlen, Eschen und Sahlweiden mischt. Die Temperatur ist, je nach der Höhe und Lage der Distrikte, außerordentlich verschieden. Auf dem Gipfel der Berge z. B. ist das Klima zuweilen so durchdringend kalt, wie in Petersburg, obgleich es unten im Thale so sanft und gelinde ist, wie in Genf und einigen Theilen des Jura.

Die Wintermonate fangen gewöhnlich mit dem September an und der Schnee schmilzt meist erst im folgenden Mai oder Juni, wenn der Südwind weht; so bleibt nur ein Zeitraum von vier oder fünf Monaten zu sommerlicher Witterung übrig. Die Erzeugnisse der Gegend sind natürlich mit Bezug auf die Höhe der verschiedenen Gemeinden verschiedener Art; die höchstgelegenen werden ungeachtet des Sprichwortes, daß das Weib in der Schürze heimtragen könne, was der Mann in einem langen Morgen gemäht habe, doch angepflanzt. Die Ernte ist sowohl der Zeit als der Quantität nach unterschiedlich. In Foudai ist sie ungefähr eine Woche und in Waldbach vierzehn

Tage später als in Rothau, welches 400 Fuß tiefer liegt.

Der Distrikt des Steinthales begreift ungefähr neuntausend Morgen Landes (von 48,000 franz. Quadratschuhen) in sich, wovon drei bis viertausend mit Wald und zweitausend mit Weiden bedeckt sind, fünfzehnhundert zu Wiesen oder Gärten verwendet und nur die übrigen fünfzehnhundert mit dem Pfluge bebaut werden. *

Während der Regierung Ludwigs XV. war diese ganze Gegend noch in einem sehr traurigen Zustande, da sie theilweise der Schauplatz des Kampfes in dem (1648 beendigten) dreißigjährigen Kriege gewesen und wiederum zur Zeit Ludwig XIV. so schrecklich verwüstet worden war, daß sie kaum bewohnt werden konnte; es führte keine Straße von einem Orte zum andern und der Boden war fast ganz unbebaut. Etwa achtzig oder hundert Familien ernteten in der That nur spärliche Nahrungsmittel aus ihrem kargen Erdboden, sie existirten auch, aller Annehmlichkeiten eines civilisirten Lebens entbehrend, in einem Zustande von Elend und Entsittlichung, der sich leichter begreifen als schildern läßt.

* 4 oder 500 Kartoffeln }
600 Roggen } 1500.
4 oder 500 Hafer }

Dieser ferne Bezirk hatte jedoch mit dem übrigen Elsaß Theil an einem Privilegium, welches den alt-französischen Provinzen verweigert ward. Bei seiner Vereinigung mit Frankreich wurde in dem Dekrete festgesetzt, daß die Bewohner auch in Zukunft einer gänzlichen Glaubensfreiheit genießen sollten: und während die verfolgten Protestanten in Languedoc und andern Theilen Frankreichs kein hinreichend sicheres Versteck zur Feier ihres Gottesdienstes auffinden konnten, hatten sie hier ihre eigenen Kirchen und erlitten in Bezug auf ihre religiösen Versammlungen keinerlei Einschränkung.

Als daher Stuber (der, wie schon erwähnt, Oberlins Vorgänger war) im Jahr 1750 seinen geistlichen Dienst antrat, hatte er inmitten der Intoleranz und Verfolgung doch nicht Noth, die glückliche Botschaft der Erlösung zu verkündigen; hatte auch keinerlei Gefahr von der Spitzfindigkeit theologischer Controversen unter einem Volke zu fürchten, das beinahe aller Mittel eines religiösen Unterrichts entbehrte. Dessen ungeachtet standen ihm, in Folge der beklagenswerthen Unwissenheit und der allgemein herrschenden Verderbtheit, manche Schwierigkeiten im Wege, — Schwierigkeiten, welche die Bestrebungen eines

minder eifrigen und minder energischen Gemüthes, wie das seinige, vereitelt hätten.

Nachstehende Anekdote wird einen Begriff von dem Zustande der Gemeinde bei seiner ersten Ankunft daselbst beibringen. Da er das Schulhaus zu sehen wünschte, so wurde er in eine elende Hütte geführt, wo ein Haufen Kinder, ohne irgend eine Beschäftigung, so wild und lärmisch durcheinander schrie, daß es ihm nur mit Mühe gelang, eine Erwiderung auf seine Frage nach dem Schulmeister zu erlangen.

Hier ist er, sprach eines unter ihnen, als es endlich stille geworden war; damit zeigte es auf ein altes runzeliges Männchen, welches in einer Ecke des Gemachs auf einem ärmlichen Bette lag.

Seid Ihr der Schulmeister, guter Freund? fragte ihn Stuber. —

Ja, Herr! —

Und was lehret Ihr die Kinder? —

Nichts, Herr. —

Nichts — warum denn nicht? —

Weil, entgegnete der Alte mit origineller Einfalt, ich selbst nichts weiß. —

Wie seid Ihr denn aber Schullehrer geworden? —

Wie, mein Herr? ich bin seit vielen Jahren in Waldbach Schweinhirt gewesen, und weil ich

wegen Alters und Schwäche dazu unfähig geworden bin, so hat mich die Gemeinde abgesetzt, und ich soll nun die Kinder hüten. —

Die Schulen der übrigen Dörfer waren in ähnlichem Zustande; wenn auch die Schulmeister keine Schweinhirten waren, so waren sie dagegen Schafhirten, die im Sommer ihre Heerden auf die Berge trieben, und im Winter, so weit sie es vermochten, mit den Kindern Schule hielten. * Kurz, ihre Fähigkeiten waren so mangelhaft, daß wenige unter ihnen im Stande waren, geläufig zu lesen und nur sehr wenige schreiben konnten. Ein gänzlicher Mangel an einer Lehrmethode und Schulbüchern vermehrte noch die Hindernisse für die Schüler. Man berichtet, daß sie, wenn man ihnen den Anfang eines Kapitels in der Bibel wies, deßhalb noch nicht im Stande waren, das Ende des vorhergehenden zu finden, und daß die besten ihrer Schulmeister es schwierig fanden, den Sinn oder Zusammenhang des Gelesenen zu fassen, und den Kindern ohne Rüge gestatteten, statt Jesus, je suis, statt Canal, Canaille zu sagen, oder andere gleich auffallende Fehler zu machen, ohne nur den Irrthum zu gewahren.

Stubers erster Schritt war deßhalb, einige

* S. Aus Oberlins Leben, von L. M. Kraft.

Bedingung, daß er, so oft er nach Straßburg komme, bei ihm zu Mittag essen müsse.

Nachdem es Stuber'n gelungen war, Materialien herbeizuschaffen, wurde unter seiner Leitung und Oberaufsicht ein kleines Gebäude oder vielmehr eine Blockhütte aufgerichtet; aber so sehr er Hindernisse in dem Eigennutze des Prätors gefunden hatte, so sehr hatte er nun gegen die Unwissenheit und die Vorurtheile des gemeinen Volkes zu kämpfen. Es widersetzte sich stets seinen wohlwollenden Bestrebungen; bisher waren die Schulmeister gleich den geringsten Taglöhnern bezahlt worden, den wohlfeilsten hatte man für den besten gehalten, und die Bauern fingen zu fürchten an, daß, wenn man mehr Kenntnisse von ihren Canditaten verlange, diese dagegen verhältnißmäßig auch mehr Kosten verursachen würden. Dies war noch nicht alles; denn als sie die unzusammenhängenden Silben sahen, welche man den Schülern zum Unterrichte vorlegte, waren sie unfähig, ihren Sinn zu verstehen, und bestritten lange Zeit ihre Einführung, weil sie irgend eine verborgene Hexerei oder Ketzerei argwohnten.

Als sie jedoch nach Verlauf von wenigen Monaten bemerkten, daß kleine Kinder vermittelst der neuen Sillabirbücher jedes ihnen in die Hände gegebene Buch lesen konnten, so staunten ihre

älteren Brüder und Schwestern und sogar ihre Eltern selbst über die raschen Fortschritte, die sie gemacht hatten, kamen herbei und baten, auch so unterrichtet zu werden. Demzufolge wurden regelmäßige Unterrichtsstunden während des Sonntages und in langen Winterabenden — neben der Schulzeit — für Erwachsene festgesetzt.

Ein anderer bedeutender Gegegenstand der Sorgfalt Stubers war, sobald er diese Leute dazu vorbereitet fand, die Verbreitung und Mittheilung der heiligen Schrift. Bisher hatten sie die Bibel nur als ein dickes Buch gekannt, in dem das Wort Gottes enthalten sei; und als ihr Pfarrer, um die h. Schrift so weit als möglich zu verbreiten, jede der fünfzig französischen Bibeln, die er von Basel hatte kommen lassen, mit starkem Pergament in drei Theile binden ließ, hatte er Mühe, seine Gemeindeglieder zu überzeugen, daß diese dünnen Bände demselben dicken Buche, das sie zu sehen gewohnt waren, entsprechen und gleichfalls das Wort Gottes seien; noch mehr aber, ihnen begreiflich zu machen, was ein altes oder neues Testament, ein Buch, Capitel oder Vers sei. Sie waren unachtsam, denn der vorhergehende Pfarrer hatte es nicht in der Gewohnheit, einen besondern Text vor seine Predigten zu stellen; dies ist nicht erstaunlich, da er selbst im Laufe

von mehr als zwanzig Jahren keine Bibel besaß. Nicht so bald hatte Stuber diese Bibeln in den Schulen aufgestellt, und den Schülern die Erlaubniß ertheilt, sie mit nach Hause zu nehmen, als man anfing, diese heiligen Schriften in den verschiedenen Familien zu lesen. Einige fanden sogar ihren Weg in die römisch-katholischen Dörfer der Nachbbarschaft. Es ist wahr, die Priester derselben untersagten strenge, sie zu lesen, aber dieses Verbot allein diente in manchen Fällen als ein weiterer Antrieb des „Forschens nach Wahrheit.“ Diese Leute verschafften sie sich heimlich und bisweilen in Anbetracht ihrer Armuth zu einem sehr hohen Preise. Ich könnte in der That manche Beispiele von der begierigen Wonne, mit welcher dieses neue und kostbare Vorrecht erfaßt wurde, aufzählen, allein es ist hinreichend, zu sagen, daß der Wunsch, die Schrift zu besitzen, fortwährend zunahm, und daß die Verbreitung des biblischen Unterrichtes sowohl im Steinthal als in seinen Umgebungen anfing die schätzbarsten Früchte zu tragen.* Gleich segensvoll waren Stubers Kanzelvorträge, denn sie waren den Fähigkeiten und der Lage seiner Zuhörer bewundernswürdig angemessen. Er

* Ein unter manchen andern werkwürdiges Beispiel von der Begierde, mit welcher die Bibeln zu jener Zeit gesucht wurden, sehe man in einem Briefe Oberlin's im 7. Kapitel.

bemühte sich, in der einfachsten Sprache ihre Gemüther zur Erkenntniß des Glückes zu leiten, dessen ein Volk Gottes theilhaftig sei, und zeigte ihnen die Wege zur Erreichung dieses Glückes; auch überzeugte er sie, daß ungeachtet der Armuth der äußern Umstände der Allmächtige diejenigen, welche ernstlich seinen Willen zu befolgen suchen, beschützen und segnen werde. Dann brachte er sie dahin, die höchst wichtige Lehre der Versöhnung zu bedenken und in Betracht zu ziehen, daß wir nur durch die Gnade des heiligen Geistes können wiedergeboren werden, und daß wir uns der Vergebung und Versöhnung wegen nur einzig und allein auf Jesum Christum verlassen müssen. Im Jahr 1756, als er ungefähr sechs Jahre zu Waldbach gelebt und gewirkt hatte, erhielt er einen Ruf zum Pfarramte des Marktstädtchens Barr, jenseits der Vogesen, und folgte ihm. Seine Gemeinde, welche trotz ihrer Rohheit und Unbildung den Werth seiner Belehrungen empfunden hatte, drückte das größte Bedauern über seine Entfernung aus, denn der auf ihn berufene Nachfolger war wenig mehr erleuchtet, als es seine Vorgänger gewesen waren.

Vier Jahre später wurde diese Pfarre wieder vakant, und Stuber fühlte — ungeachtet der Vorwürfe und Verhöhnungen von Seiten mancher

seiner Freunde, welche die Grundsätze christlicher Liebe, die ihn zum Tausche einer sehr vortheilhaften und schätzbaren Stadtpfarrei gegen eine physische und moralische Wildniß veranlaßten, nicht begriffen — einen innern Antrieb, in sein geliebtes Steinthal zurückzukehren. Der Jubel, mit welchem diese Nachricht im Thale verkündet wurde, war außerordentlich. Die Einwohner der verschiedenen Dörfer, alt und jung, gingen ihm bis auf die Spitze des Berges, der sie bisher von ihm getrennt hatte, entgegen, um Zeuge seiner Ankunft zu sein und ihn mit Freudenthränen zu bewillkommnen.

Während dieser zweiten Periode seines Aufenthaltes im Steinthale war Stubers geistliche Wirksamkeit so besonders erfolgreich, daß unter dem Segen Gottes eine allgemeine Verbesserung daselbst eintrat.

Er hatte diese Stelle, stets thätig bemüht, das Wohl seiner Heerde zu befördern, im Ganzen mehr als vierzehn Jahre begleitet, als ihn das Mißgeschick traf, eine zärtlich geliebte Gattin zu verlieren, die, von demselben Geiste beseelt wie er, warmen Antheil an den Werken seiner Liebe genommen hatte. Sie wurde auf dem Kirchhofe zu Waldbach begraben und folgende rührende Inschrift zierte ihr Grabmahl, bis es

mit manchen andern zur Zeit der Revolution zerstört wurde:

Während einer dreijährigen Ehe fand
Margarethe Salome, Gattin des **G. Stuber,**
Geistlichen allhier
im Steinthale, in der Einfachheit eines
friedfertigen und thätigen Lebens
die Freude ihres wohlwollenden Herzens, und in ihrem
ersten Wochenbette das Grab ihrer Jugend und Schönheit.
Sie starb den 9. August 1764, zwanzig Jahre alt.

An dieser Stätte
hat ihr Gatte Alles, was sterblich war, für die Unsterblichkeit gesäet,
Ungewiß, von welchem Gefühle er tiefer ergriffen ist, von dem Schmerze, sie verloren,
oder dem Ruhme, sie besessen zu haben.

Drei Jahre nach dieser betrübenden Trennung, die er mit christlichem Muthe ertrug, und eben als er anfing, die glücklichen durch seine Bemühungen hervorgebrachten Veränderungen zu genießen, wurde ihm die Pfarrstelle an der St. Thomas-Kirche zu Straßburg angetragen. Er nahm sie an und war sehr besorgt, das Steinthal möchte in seine frühere traurige Lage zurückfallen.

Oberlin fürchtete diesen Rückfall auch; sein wohlwollendes Gemüth fühlte lebhaft die Wichtigkeit eines solchen Wirkungskreises; und dies war

hinreichende Veranlassung für ihn, Pflichten zu übernehmen, die vielleicht von Andern vernachlässigt würden; und je größer das Elend und die moralische Entartung war, gegen die man zu kämpfen hatte, desto mehr fühlte er sich gedrungen; er verließ deßhalb einen Ort, wo ihm seine glänzenden, geistigen Fähigkeiten allgemeine Verehrung erworben hätten, und wurde, augenscheinlich durch die Hand der Vorsehung geleitet, der Nachfolger Stubers auf dem entfernten und öden Schauplatze seiner künftigen Thätigkeit.

Zweites Kapitel.

Oberlins Geburt und Kindheit — Beispiele seines frühen Wohlthätigkeitssinnes — Der Akt seines Bündnisses mit Gott — Sein Einfluß auf Andere — Ankunft im Steinthale.

Johann Friedrich Oberlin wurde am 31. August 1740 zu Straßburg geboren. Sein Vater, ein gebildeter und allgemein geachteter Mann, jedoch ohne Vermögen, bekleidete eine Stelle am Gymnasium daselbst; er widmete seine Musestunden dem Unterrichte seiner neun Kinder, denen er allen aufs Zärtlichste zugethan war. Sie hingen wiederum mit ehrerbietiger Liebe an ihm, und erfüllten seine Wünsche mehr aus reiner Zuneigung als aus kindlichem Pflichtgefühle, und waren stets besorgt, seinen Anforderungen zuvorzukommen, indem sie ängstlich durch alle ihnen zu Gebote stehende Mittel sein Glück zu befördern suchten.

Ungeachtet seines beschränkten Einkommens hatte er die Gewohnheit, alle Sonnabende jedem seiner Kinder zwei Pfennige Taschengeld zu Obst

oder Kuchen zu schenken. Folgende hübsche Anekdote wird in Beziehung hierauf als ein früher Zug von des kleinen Friedrichs Charakter erzählt: — wenn Samstags Abends Schneider- oder Schuhmacherrechnungen nach Hause gebracht wurden, so beobachtete er seinen Vater, der ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit und gewohnt war, dieselben sogleich in ihrem vollen Werthe, ohne allen Abzug, zu entrichten; wenn er nun aus des Vaters niedergeschlagenem Aeußeren merkte, daß dieser kein Geld hatte, so eilte er an seine Sparbüchse und kehrte im Triumphe zurück, um seinen ganzen kleinen Schatz der wöchentlichen Pfennige in die Hände seiner geliebten Eltern auszuschütten.

Aber dies war nur eines der tausend Beispiele von Großmuth und Wohlthätigkeit, die ihn, sogar von seiner frühesten Jugend an, so besonders auszeichneten. Selbstverläugnung schien immer sein herrschender Grundsatz zu sein; und er war nie so glücklich, als wenn sich ihm eine Gelegenheit darbot, dem Unglücklichen oder Bedrückten beizustehen. Ich werde noch mehrere Beispiele ähnlicher Art erzählen, weil es interessant ist, auf den Keim dieser Anlagen zurückzugehen, welche, als sie zur Reife gekommen waren, solch bewunderungswürdige Früchte trugen.

Als er eines Tages, während seine Sparbüchse beinahe voll war, über den Markt ging, sah er einige ungezogene Knaben einem Bauernweibe ihren Korb mit Eiern vom Kopfe stoßen. Das Weib war trostlos, als Friedrich dazukam und nicht nur die Knaben tüchtig ausschalt, sondern auch nach Hause rannte, seine Büchse holte und ihr diese sammt dem ganzen Inhalte zum Geschenke machte. Eines andern Tages kam er auf dem Markte zu Straßburg an der Bude eines Kleidertrödlers vorüber. Eine arme alte Frau war vergeblich bemüht, von dem Preise eines, wie es schien, ihr nothwendigen Kleidungsstückes etwas abzuhandeln. Es fehlten ihr noch einige Kreuzer zur verlangten Summe, und da sie unfähig war, dieselbe zu ergänzen, so war sie im Begriffe, die Bude zu verlassen. Friedrich, der irgend etwas sonst vorschützte, wartete nur ihre Entfernung ab, drückte die paar Kreuzer in des Trödlers Hand und flüsterte ihm ins Ohr, die arme Frau zurückzurufen, und ihr das Kleid zu lassen; dann, ohne ihren Dank abzuwarten, eilte er sogleich davon.

Zu einer andern Zeit sah er, wie ein Bettelvogt einen bettelnden Invaliden auf der Straße mißhandelte; und ohne weitere Rücksicht dem Eindrucke des Augenblicks folgend, stellt er sich

muthig zwischen den Häscher und den Bedrängten und verweist jenem in scharfen Ausdrücken seine Unmenschlichkeit. Der Bettelvogt wollte, hierüber entrüstet, den kleinen Jungen packen, aber die Nachbarn, welche den Knaben kannten und liebten, eilten aus ihren Buden herbei und nöthigten den Mann, ihn loszulassen. Einige Tage nachher begegnet Friedrich zufällig demselben Menschen in einem engen Gäßchen. Soll ich entfliehen? besinnt er sich. Nein, Gott ist mit mir. Ich habe den armen Mann befreit, was soll ich deßhalb fürchten? Mit diesen Gedanken setzt er seinen Weg fort, und der Bettelvogt läßt ihn lächelnd ruhig an sich vorübergehen.

Diese frühzeitige Abneigung gegen Ungerechtigkeit und Bedrückung wurde ihm durch seine Eltern eingepflanzt, deren weise Lehren und tugendhaftes Beispiel mit dem befriedigendsten Erfolge gekrönt wurden. Seine Liebe zu allen guten Dingen und die daraus hervorgehenden Wünsche, seine Talente und Kräfte dem Wohle Anderer zu widmen, waren ein Erbtheil seiner frommen und vortrefflichen Mutter, wie er dies selbst oftmals bekannte. Sie war in der That eine wirklich bewundernswürdige Frau, und gewissenhaft bemüht, ihre Kinder „in dem Herrn“ zu erziehen. Sie hatte die Gewohnheit, sie Abends um sich

zu versammeln und ihnen laut aus einem lehrreichen Buche vorzulesen, während sie rund um den Tisch her saßen und Bilder nachmalten, die ihr Vater für sie gezeichnet hatte; und selten verfloß ein Abend, ohne daß sie, ehe sie zur Ruhe gingen, einstimmig die theure Mama um einen schönen frommen Gesang baten, was ihnen auch allezeit gewährt wurde. Diesem Gesange folgte dann ein Gebet; und auf diese Weise wurden sie Ihm zugeführt, der gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Zu dieser Zeit ließ sie ihr Vater zu ihrer Erholung, gewöhnlich jeden Donnerstag Abend, besonders während der Sommermonate, nach Schiltigheim gehen, wo seine Verwandten auf ihrem Gute wohnten; bei seiner Ankunft dort schnallte er sich eine Trommel um den Leib, ließ seine sieben blühende Knaben in eine Linie treten und sie rechts und links und nach allen militärischen Bewegungen exerciren. Die außerordentliche Freude, welche der kleine Friedrich an diesen Uebungen hatte, bestimmte seine frühe Neigung zum Militärstande, denn als er dem Knabenalter entwachsen war, wollte er unter die Soldaten treten und mit ihnen marschiren; und da er durch die Entfaltung seiner Kenntnisse über Belagerungen und Schlachten die Aufmerksamkeit der

muthig zwischen den Häscher und den Bedrängten und verweist jenem in scharfen Ausdrücken seine Unmenschlichkeit. Der Bettelvogt wollte, hierüber entrüstet, den kleinen Jungen packen, aber die Nachbarn, welche den Knaben kannten und liebten, eilten aus ihren Buden herbei und nöthigten den Mann, ihn loszulassen. Einige Tage nachher begegnet Friedrich zufällig demselben Menschen in einem engen Gäßchen. Soll ich entfliehen? besinnt er sich. Nein, Gott ist mit mir. Ich habe den armen Mann befreit, was soll ich deßhalb fürchten? Mit diesen Gedanken setzt er seinen Weg fort, und der Bettelvogt läßt ihn lächelnd ruhig an sich vorübergehen.

Diese frühzeitige Abneigung gegen Ungerechtigkeit und Bedrückung wurde ihm durch seine Eltern eingepflanzt, deren weise Lehren und tugendhaftes Beispiel mit dem befriedigendsten Erfolge gekrönt wurden. Seine Liebe zu allen guten Dingen und die daraus hervorgehenden Wünsche, seine Talente und Kräfte dem Wohle Anderer zu widmen, waren ein Erbtheil seiner frommen und vortrefflichen Mutter, wie er dies selbst oftmals bekannte. Sie war in der That eine wirklich bewundernswürdige Frau, und gewissenhaft bemüht, ihre Kinder „in dem Herrn" zu erziehen. Sie hatte die Gewohnheit, sie Abends um sich

zu versammeln und ihnen laut aus einem lehrreichen Buche vorzulesen, während sie rund um den Tisch her saßen und Bilder nachmalten, die ihr Vater für sie gezeichnet hatte; und selten verfloß ein Abend, ohne daß sie, ehe sie zur Ruhe gingen, einstimmig die theure Mama um einen schönen frommen Gesang baten, was ihnen auch allezeit gewährt wurde. Diesem Gesange folgte dann ein Gebet; und auf diese Weise wurden sie Ihm zugeführt, der gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Zu dieser Zeit ließ sie ihr Vater zu ihrer Erholung, gewöhnlich jeden Donnerstag Abend, besonders während der Sommermonate, nach Schiltigheim gehen, wo seine Verwandten auf ihrem Gute wohnten; bei seiner Ankunft dort schnallte er sich eine Trommel um den Leib, ließ seine sieben blühende Knaben in eine Linie treten und sie rechts und links und nach allen militärischen Bewegungen exerciren. Die außerordentliche Freude, welche der kleine Friedrich an diesen Uebungen hatte, bestimmte seine frühe Neigung zum Militärstande, denn als er dem Knabenalter entwachsen war, wollte er unter die Soldaten treten und mit ihnen marschiren; und da er durch die Entfaltung seiner Kenntnisse über Belagerungen und Schlachten die Aufmerksamkeit der

Offiziere auf sich gezogen hatte, so erhielt er die Erlaubniß, ihren Exercizien beizuwohnen. Sein Vater dagegen hatte ihn längst zum Gelehrtenstande bestimmt, und es war Zeit für den jungen Soldaten, diesem kindischen Spiele zu entsagen und sich den Studien und ernsten Beschäftigungen hinzugeben. Friedrich hatte ein feuriges und lebhaftes Temperament; aber er stimmte bereitwillig in die Ansichten seines Vaters ein, und widmete sich mit derselben Begeisterung seinen literarischen Arbeiten, entschlossen in die Fußstapfen seines älteren Bruders, des berühmten Gelehrten gleichen Namens einzutreten, der damals in der Akademie zu Straßburg seine philologischen Studien verfolgte. *

Durch Fleiß und Beharrlichkeit brachte er bald die verlorene Zeit wieder ein; überdies hatten seine militärischen Uebungen wirklich einen glücklichen Einfluß auf die Stärkung und Abhärtung seiner Leibesbeschaffenheit ausgeübt, und somit einen großen Theil seiner Vorbereitung

* Jeremias Jakob Oberlin, ein gelehrter Alterthumsforscher und fleißiger Philologe. Er schrieb: Un Essai sur le Patois Lorrain des Environs du Comté du Ban de la Roche, 1775. kl. 8., welches einige sehr interessante Noten über das Altfranzösische enthält, und worin er zu beweisen sucht, daß das Patois eine Abart der lateinischen Sprache ist.

für die Anstrengungen des ihn erwartenden Dienstes auf der merkwürdigen und mühseligen Laufbahn, der er zu folgen bestimmt war, ausgemacht.

Die Umstände, welche ihn bewogen, sich für den geistlichen Stand zu bestimmen und der Lehre des Evangeliums zu weihen, sind unbekannt; aber es geht aus verschiedenen, nach seinem Tode unter seinen Papieren vorgefundenen Erinnerungsblättern hervor, daß er schon von Kindheit an, nicht nur die frommste Ueberzeugung, sondern auch die heiligste Zuneigung für seinen himmlischen Vater fühlte. „Während meiner Kindheit und meiner Jugend," sagt er, „hat es Gott oft gefallen, mein Herz zu rühren und zu sich zu leiten. Er drang in meiner wiederholten Abtrünnigkeit mit einer Güte und Nachsicht in mich, die schwer zu beschreiben ist." * Sogar in einem sehr frühen Alter war sein häufiges Gebet: „Laß deine Worte deinen Knecht vernehmen. O Gott, führe mich nach deinem Willen."

Zu jener Zeit erregte Dr. Lorenz in Straßburg durch den glühenden Eifer, mit welchem er den gekreuzigten Heiland verkündete, große Sensation. Friedrichs Mutter ging, von dem allge-

* Der Rest dieses interessanten Bruchstücks, aus dem dieser Auszug genommen ist, wird in einer andern Abtheilung dieser Memoiren erscheinen.

meinen Ruf hingezogen, auch zu ihm, seinen Vortrag zu hören und war von der kräftigen Art, mit der er die erhabenen Lehren der Erlösung und Sündenvergebung auseinander setzte, so mächtig ergriffen, daß sie ihren Lieblingssohn bat, sie künftigen Sonntag zu begleiten. Da er Student der Theologie auf der Universität und von seinen Vorgesetzten gewarnt worden war, nicht hinzugehen: so war es nur nach einigem Widerstreben möglich, ihn zur Begleitung zu bewegen. Zuletzt willfahrte er aber doch ihren dringenden Bitten, und war so hoch erfreut über die evangelischen Wahrheiten, die er verkünden hörte, daß er einer der regelmäßigsten und emsigsten Zuhörer von des Doctors Predigten wurde; dieser Umstand trug wahrscheinlich zur Stärkung seiner religiösen Eindrücke bei, und befestigte ihn in den gefaßten Entschlüssen. Im zwanzigsten Jahre erneuerte er feierlichst durch ein förmliches Verlöbniß seinen Taufbund mit Gott, in Uebereinstimmung mit der von Dr. Doddridge in seinem „Ursprung und Fortschritt"* anempfohlenen

* „Ich will euch nun auffordern, euch feierlichst dem Dienste Gottes zu weihen. Diesen Vorsatz nicht bloß in euern Herzen zu fassen, sondern absichtlich in Gegenwart Gottes auszusprechen . . . . in besondern Worten auszusprechen. Und vielleicht mag es in manchen Fällen,

Methode. Dieses interessante Dokument übersetze ich hier, weil es die Vereinigung brennenden Eifers und lebhaften Glaubens mit Demuth und Selbstverläugnung so merkwürdig darstellt.

„Ewiger, unendlich heiliger Gott! mich verlanget sehnlich, vor Dir erscheinen zu dürfen, im Gefühl der tiefsten Demuth und mit zerknirschtem

wie fromme Gottesgelehrte anempfehlen, am rathsamsten sein, ihn niederzuschreiben. Setzet eure Handschrift und euer Siegel darauf, daß an solchem Tage, solchem Monate und Jahre und an solcher Stelle ihr, nach vielfacher Betrachtung und reiflicher Ueberlegung zu dem glücklichen Entschlusse gekommen seid, daß, was irgend auch geschehen möge, ihr dem Herrn dienen wollet.

„Machet diesen Tag des Verlöbnisses, wenn ihr füglich könnet, zu einem Tag geheimen Fastens und Betens, und wenn euer Herz mit geziemender Ehrfurcht für die göttliche Majestät, mit einem demüthigen Vertrauen in ihre Güte und dem ernstlichen Wunsche, ihr wohlzugefallen, erfüllt ist, dann werfet euch selbst vor eurem Gott auf die Knie und überlest es bedachtsam und feierlich; und wenn ihr es unterzeichnet habt, so leget es an einen sichern Ort, wo ihr es durchgehen könnet, so oft es euch beliebt; und machet euch eine Regel daraus, es zu gewissen Zeiten des Jahres, so oft als möglich, durchzulesen, damit ihr es im Gedächtnisse behalten möget." —

Doddridge Rise and Progress of Religion in the Soul, chap. XVII. p. 343.

Herzen. Ich weiß es wohl, ein Erdenwurm, wie ich bin, ist unwürdig, vor den König aller Könige, vor den Herrn aller Herren zu treten; vorzüglich bei einem Anlasse, wie dieser, um einen Bund mit Dir zu schließen.

„Allein Du selbst, o barmherziger Gott, hast ja diesen Bund veranstaltet, hast mir ihn in Deiner unendlichen Gnade durch Deinen Sohn anbieten lassen; Du selbst hast mein Herz dazu vorbereitet. So komme ich denn zu Dir, und bekenne Dir, daß ich ein großer Sünder bin, ich schlage an meine Brust und spreche mit dem reuigen Zöllner: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich komme, weil ich im Namen Deines Sohnes bin eingeladen worden, und verlasse mich ganz auf seine vollendete Gerechtigkeit. Um seinetwillen flehe ich Dich an, vergib mir meine Uebertretung, und gedenke nicht mehr meiner Sünden. Ach ja, ich flehe Dich an, söhne Dich mit Deiner untreuen Creatur wieder aus: ich bin nunmehr von Deinen Rechten auf mich überzeugt, und wünsche Nichts sehnlicher, als Dir anzugehören. Heiliger Gott, heute übergebe ich mich Dir auf das feierlichste. Höret, ihr Himmel, Erde nimm es zu Ohren: Heute bekenne ich, daß der Herr mein Gott ist. Vernimm meine Worte, o Gott und schreibe in Dein Buch, daß

ich hinführo ganz Dein sein will. Im Namen des Herrn der Heerschaaren entsage ich heute allen anderen Herren, die früherhin mich beherrscht haben, den Freuden der Welt, denen ich mich überlassen hatte, den Begierden des Fleisches, die in mir lagen. Ich entsage allem Vergänglichen, damit mein Gott mein Alles sei. Dir weihe ich Alles, was ich bin und habe, die Kräfte meiner Seele, die Glieder meines Körpers, mein Vermögen, meine Zeit. Hilf Du selber, o barmherziger Vater, daß ich Alles nur zu Deinem Ruhme anwende, und zum Gehorsam gegen Deine Befehle gebrauche. Dir anzugehören soll mein demüthiges, heißes Verlangen in alle Ewigkeit sein. Trägst Du mir auf, in diesem Leben Andere zu Dir hinzuführen, so gib mir dann den Muth und die Kraft, frei und offen Dich zu bekennen. Schenke mir die Gnade, daß ich nicht allein mich Deinem Dienste weihe, sondern auch meine Brüder bewege, sich ihm zu widmen. Deiner Leitung übergebe ich meine Person und Alles, was mir angehört.

„Dein Wille, nicht der meinige geschehe; gebrauche mich, Herr, als ein zu Deinem Dienste bestimmtes Werkzeug; sieh mich an, als zu Deinem Volke gehörig, wasche mich im theuren Blute Deines Sohnes, bekleide mich mit seiner

Gerechtigkeit, heilige mich durch seinen Geist, mache mich immer mehr seinem Bilde ähnlich, kehre mit ihm bei mir ein, mein Herz zu reinigen und zu stärken. Verleihe mir den Trost, mein Herr und mein Gott, daß ich in stetem Gefühle Deiner Nähe mein Leben hinbringe, und habe ich gestrebet, Dir zu gehorchen und Deinem Willen mich zu unterwerfen, so rufe mich ab, wann und wie Du es für gut findest. Gib, daß ich noch meinen letzten Athemzug zu Deinem Dienst gebrauche. Inbrünstig bitte ich Dich in meines Jesu Namen, daß ich Dich in meinen letzten Lebenstagen noch preisen könne, daß ich in allen Leiden, die Deine weise Vorsehung vielleicht mir zusenden wird, nur Geduld und Ergebung in Deinen heiligen Willen beweisen möge; stärke meine Seele, verleihe ihr Zuversicht, wann Du sie abrufen wirst, und nimm dieselbe in den Schoos Deiner ewigen Liebe auf; nimm sie auf in die Wohnungen derer, die in dem Herrn gestorben sind, in jene Wohnungen, wo man in ewiger Jugendfülle unaussprechliche Freude genießt. Dir, o Vater, sammt dem heiligen Geiste werde ewiges Lob gesungen von den Millionen Deiner Erlösten, und von den himmlischen Geistern, an deren Arbeit und Seligkeit Du sie Theil nehmen lässest.

„Mein und meiner Väter Gott, der Du Deinen Bund hältst, und Deine Segnungen spendest bis in das tausendste Glied, ich flehe zu Dir in Demuth, da Du ja weißt, welch ein trügerisches Ding es um das menschliche Herz ist! Verleihe mir die Gnade, mit aller Aufrichtigkeit des Herzens in diesen Bund einzutreten, und die Weihe zu bewahren, womit ich bei meiner Taufe geweiht worden bin. Der Name des Herrn sei mir zum ewigen Zeugniß, daß ich ihm dieses Gelübde unterzeichnet habe, mit dem festen, treuen Willen, es zu halten.

Johann Friedrich Oberlin.

Straßburg, den 1. Januar 1760.

Wieder erneuert zu Waldbach den 1. Jan. 1770."

Als Oberlin seine Studien vollendet hatte, wurde er ordinirt, verblieb aber mehre Jahre, ohne irgend eine geistliche Stelle anzunehmen, entweder weil er sich zur Uebernahme eines solchen Amtes nicht reif genug fühlte, oder weil sich keine Gelegenheit darbot, die, nach den Ansichten, welche er von seinem eigenen Charakter und seinen Fähigkeiten hatte, für ihn passend war. Gleich dem bewundrungswürdigen Fletcher, *

* Der ehrwürdige J. W. Fletcher, Rektor zu Modeley, Shropshire.

einem Mann von verwandtem Geiste, der eine Pfründe ausschlug, weil die Accidenzien zu reichlich und die Geschäfte zu unbedeutend waren, wünschte Oberlin nur eine Stelle, wo er vielfach Gelegenheit finden könnte, nützlich zu sein: — denn da er sich selbst zu seines Herrn Dienst geweiht hatte, so trachtete er nach keinerlei weltlicher Auszeichnung und Ehre, sondern war entschlossen, sich einzig durch den besonderen und herrschenden Wunsch, ihm wohlzugefallen und seinem Ruhme zu leben, leiten zu lassen. Während dieses Zwischenraumes, der vom Jahr 1760 bis 1767 dauerte, gab er Privatunterricht und wurde Hofmeister bei der Familie des damals ausgezeichneten Chirurgen Ziegenhagen in Straßburg. Vermöge dieser Stellung erlangte er jene chirurgischen und medicinischen Kenntnisse, die sich in seinem spätern Leben so besonders nützlich erwiesen und ihn in Stand setzten, seiner Gemeinde so vortreffliche Dienste zu leisten.

Seine gewissenhafte Rechtschaffenheit, sein liebenswürdiges Benehmen und vollständiges Vertrauen auf Gott in den täglichen Ereignissen des Lebens erwarben ihm zu jener Zeit die Hochachtung seiner Mitbürger; folgende Begebenheit wird als ein Beweis des Einflusses, den er meist unbemerkbar auf sie ausübte, erzählt.

Ein ehrlicher Krämer, der sich auf die Macht seines Glaubens verließ, kam eines Tages zu ihm und berichtete ihm, nach einer weitschweifenden Einleitung, daß häufig ein Geist, in das Gewand eines alten Ritters gekleidet, bei ihm erscheine und ihm Hoffnungen auf einen Schatz mache, der in seinem Keller begraben liege; er sagte, er sei ihm oft gefolgt, sei aber durch ein fürchterliches Geräusch und einen Hund, den er sich einbildete gesehen zu haben, immer so sehr erschreckt worden, daß seine Versuche vergeblich gewesen seien, und er wieder umgekehrt wäre. Dieses Geräusch einerseits und andrerseits die Hoffnung, Schätze zu erwerben, hatten sein Gemüth so sehr angegriffen, daß er seinem Handelsgeschäfte nicht mehr mit dem frühern Fleiße obliegen konnte und in Folge dessen all seine Kunden verloren hatte. Er bat deßhalb Oberlin flehentlichst, in sein Haus zu gehen und den Geist mit dem Vorschlage zu beschwören, entweder ihn in Besitz des Schatzes zu setzen, oder seine Besuche aufzugeben. Oberlin entgegnete ihm, daß er sich nicht mit Geisterbeschwörungen abgebe, suchte die Vorstellung von einer Erscheinung in des Mannes Gemüth zu schwächen, und ermahnte ihn zugleich, durch Besorgung seiner Geschäfte, Gebet und Thätigkeit wieder zur Vermehrung seines Vermögens

beizutragen. Da er jedoch einsah, daß dieses Bestreben fruchtlos blieb, so versprach er, des Mannes Gesuch nachzugeben. Als er um Mitternacht in des Krämers Haus kam, fand er ihn in Gesellschaft seiner Frau und verschiedener weiblicher Verwandten, die ebenfalls bezeugten, die Erscheinung gesehen zu haben. Sie saßen in der Mitte des Zimmers kreisförmig umher. Plötzlich erblaßte die ganze Gesellschaft und der Mann rief aus: Sehen Sie, Herr, der Graf steht Ihnen gegenüber? — Ich sehe nichts. — Nun, mein Herr, rief eine andere entsetzte Stimme, er ging auf Sie zu. — Ich sehe ihn doch nicht. — Nun steht er gerade hinter Ihrem Stuhle. — Und doch vermag ich ihn nicht zu sehen; weil Sie aber sagen, daß er mir so nahe sei, so will ich mit ihm sprechen. — Und sich vom Stuhle erhebend und gegen die Ecke wendend, wo sie behaupteten, daß er stehe, fuhr er fort: „Man sagt mir, Herr Graf, daß Sie vor mir stehen, obgleich ich Sie nicht sehe; dieses soll mich aber nicht hindern, Ihnen anzukündigen, daß es ein schändliches Betragen von Ihnen ist, durch das fruchtlose Versprechen eines geheimen Schatzes einen ehrlichen Mann, der bisher gläubig seinem Berufe folgte, ins Verderben zu führen, ihn zu bewegen, seine Geschäfte zu vernachlässigen,

und ihn durch Verleitung zu Unachtsamkeit und Müßiggang sammt seinem Weibe und Kindern ins Elend zu stürzen. Hinweg, und täuschen Sie ihn nicht länger mit so leeren Hoffnungen!"

Hierauf versicherten ihn die Leute, daß der Geist auf einmal verschwunden sei. Oberlin kehrte nach Hause zurück, und der arme Mann ließ sich gesagt sein, was Oberlin ihm in der Anrede an den Grafen beizubringen beabsichtigt hatte, widmete sich mit der frühern Heiterkeit den Geschäften und beklagte sich niemals wieder über seinen nächtlichen Besucher.

Im Jahr 1766 wurde Oberlin' eine Feldpredigerstelle bei einem französischen Regimente angetragen. Da dieselbe, verbunden mit seiner schon in der Kindheit gehegten Vorliebe für's Militär, ihm eine Sphäre zu eröffnen versprach, wo er eine ausgedehnte Nützlichkeit entwickeln könnte, so nahm er sie an, verließ bald darauf Ziegenhagens Haus und fing an, sich auf seinen neuen Stand vorzubereiten. Während dieses im Werke war, wurde die Pfarrei im Steinthale, in Folge von Stubers Berufung nach Straßburg, vakant. Kaum hatte sich der letztere zu diesem Schritte entschlossen, so fiel ihm ein, daß Oberlin, dessen Frömmigkeit und Eifer ihm wohlbekannt waren, zur Besetzung der erledigten Stelle wunderbar taugen würde, und in der Absicht

diesem seine Meinung mitzutheilen, besuchte er ihn in seiner Wohnung.

Es war ein kleines drei Stiegen hoch gelegenes Dachstübchen. Beim Oeffnen der Thüre war der erste ihm ins Auge fallende Gegenstand ein schmales in der Ecke des Zimmers stehendes Bett mit braunpapiernen Vorhängen. „Das würde gerade für's Steinthal passen,“ dachte Stuber bei sich. Er näherte sich dem Bette, in welchem Oberlin an heftigem Zahnschmerz darnieder lag. Er scherzte mit ihm über die Einfachheit seiner Gardinen und der Einrichtung seines Gemaches; „und, sagen Sie mir doch, fuhr er fort, nachdem er rings im Zimmer umhergeforscht hatte, zu was ist das eiserne Pfännchen, das über Ihrem Tische hängt?“ — Es ist meine Küche, entgegnete Oberlin; ich esse gewöhnlich jeden Tag mit meinen Eltern zusammen, und sie geben mir ein großes Stück Brod in der Tasche mit nach Hause. Um acht Uhr Abends lege ich mein Brod in die Pfanne, streue etwas Salz darüber, gieße Wasser darauf und stelle meine Lampe darunter, bei deren Schein ich bis elf Uhr studire; dann fange ich meistens hungrig zu werden an und speise meine selbstgekochte Suppe, die mir besser schmeckt als die größten Leckereien.

Stuber pries ihn glücklich, daß er ein so zufriedenes Gemüth besitze, und versicherte ihn, er

sei gerade der Mann, den er zu finden gewünscht habe; hierauf theilte er ihm die Veranlassung seines Besuches mit.

Oberlin erfreute dieser Antrag; da er aber bereits seine Feldpredigerstelle angenommen hatte, so wollte er die Pfarrei nicht übernehmen, bis er erst eine freiwillige Entlassung von diesem Amte erhalten, und bevor alle Kandidaten, welche dem Range nach vor ihm Anspruch auf Beförderung hatten, die Pfarrei Waldbach ausgeschlagen hätten.

Die beiden Punkte waren bald bereinigt, erstens durch einen freiwillig sich darbietenden Bewerber um jene Stelle, und zweitens dadurch, daß sich zur andern, deren Besoldung äußerst gering war, keiner meldete. Das Steinthal war als Wirkungskreis eines Seelsorgers nicht einladend, es sei denn für solche Männer, die in der Einfalt des Herzens den Wunsch in sich tragen, für Christus Alles hintanzusetzen; aus diesem Grunde begleitete Oberlin nach vielen Gebeten, daß der Segen auf ihm und der ihm anvertrauten kleinen Heerde ruhen möge, seinen neuen Freund und Gönner dorthin und langte den 30. Merz 1767 in Waldbach an. Er stand damals in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahre.

Gemeinde und zum Wohle ihrer Mitglieder anzuwenden.

Diejenigen Personen, auf welche Stuber Einfluß ausgeübt hatte, billigten schweigend die Plane seines Nachfolgers; aber ein sehr entschiedener Geist des Widerstandes that sich gleichfalls unter der Gegenpartei kund, mit dem Vorurtheile, daß alte Gewohnheiten stets bewährt, neue dagegen gefährlich seien. Sie beschlossen deßhalb, sich keinen Neuerungen zu unterwerfen, sondern sich denselben mit aller Kraft entgegenzusetzen. Bald nach seiner Ankunft faßten sie, bei nächster Veranlassung, den Plan, ihrem neuen Geistlichen aufzulauern und ihn mit seiner Person zahlen zu lassen, damit ihn, wie sie meinten, eine solche Maßregel im Beginne seiner Laufbahn vor künftigen Einmischungen in ihre Angelegenheiten abschrecke.

Oberlin wurde glücklicherweise von ihrem Vorhaben unterrichtet und war, ohne seine Geistesgegenwart zu verlieren, sofort entschlossen, sie auf eine Art zu bestrafen, worin sich die besondere Milde und Entschiedenheit, welche die Hauptzüge seines Charakters ausmachten, merkwürdig aussprachen.

Zum Tage der Ausführung dieses Vorhabens war ein Sonntag bestimmt; an diesem wählte er folgende Worte unseres Heilandes im fünften

Kapitel Matthäi zum Texte: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar;“ und fuhr fort über diese Worte zu sprechen, also von der christlichen Geduld, mit der wir Beleidigungen ertragen und vermeiden sollen, dabei aber auch von der Sünde, falschen Argwohn zu hegen und üblen Gebrauch davon zu machen. Nach dem Gottesdienste versammelten sich die Mißvergnügten im Hause eines der Ihrigen und spotteten über ihren Pfarrer durch allerlei Vermuthungen darüber, was er wohl thun werde, wenn er sich selbst in Versuchung gebracht sehe, die Grundsätze, welche er so eifrig vertheidigt hatte, in Anwendung zu bringen. Wie groß mag aber ihr Erstaunen gewesen sein, als sich die Thüre öffnete und Oberlin selbst vor ihnen stand.

„Hier bin ich, meine Freunde,“ sprach er mit jener ruhigen Würde, die selbst dem Heftigsten Ehrfurcht gebietet; „euer Vorhaben ist mir bekannt. Ihr habt mich züchtigen wollen, weil ihr mich für schuldig hieltet. Habe ich wirklich das, was ich euch gelehrt und gepredigt, jemals übertreten, so straft mich! Es ist besser, ich liefere mich selbst in eure Hände und erspare euch damit die Niederträchtigkeit des heimlichen

Auflauerns." Diese einfachen Worte verfehlten ihren Zweck nicht. Die Bauern schämten sich ihrer Absicht, baten ihn aufrichtigst um Vergebung und versprachen, niemals wieder einem Zweifel hinsichtlich der Redlichkeit der ihn leitenden Beweggründe und seiner eifrigen Wünsche für ihre Wohlfahrt Raum zu geben.

Einige Wochen später ereignete sich ein ähnlicher Umstand in einem der Filialorte. Man hatte ihm berichtet, daß etliche jungen Leute von dort beschlossen hatten, ihn am nächsten Sonntage, wenn er aus ihrer Kirche käme, zu ergreifen und in eine Cisterne zu tauchen. Er nahm natürlich Anlaß, in seiner Predigt von dem Glücke, der Sicherheit und besondern Obhut, deren sich immer die zu erfreuen haben, welche dem Herrn dienen und auf ihn vertrauen, und von seinem festen Glauben zu sprechen, daß nicht ein Haar auf unserm Haupte könne gekrümmt werden, ohne den ausdrücklichen Willen Gottes. Sonst pflegte er gewöhnlich nach Hause zu reiten, aber diesmal ging er absichtlich zu Fuße und ließ sich sein Pferd durch einen Bauern nachführen. Er war noch nicht weit gekommen, als er zwei oder drei hinter einer Hecke verborgene Männer gewahrte, die seine Ankunft erwarteten. Er ging aber dessen ungeachtet so ruhigen und festen Schrittes an ihnen

vorüber, daß sie erstaunt und nicht im Stande waren, Hand an ihn zu legen.

Diese Begebenheiten hatten, was glaubwürdig ist, einen geistigen Einfluß auf die Ausführung seiner Verbesserungsplane; denn diejenigen, welche in die Complotte gegen ihn verwickelt gewesen, waren ängstlich bemüht, sich wieder in ein besseres Ansehen bei ihm zu bringen; und wohlbewußt, daß ihnen dies auf keine Weise besser gelingen könne, als durch Förderung der Pläne, denen sie sich bisher entgegengesetzt hatten, waren sie von nun an die Bereitwilligsten, ihm beizustehen.

Während der ersten Jahre seines Aufenthaltes im Steinthale fand Oberlin einen aufgeklärten und erfahrenen Führer, einen weisen und eifrigen Rathgeber in seinem Vorgänger Stuber. Folgendes Schreiben des letzteren an seinen jungen Freund ist voll vortrefflicher Rathschläge und Anweisungen und beweist, daß er die Verantwortlichkeit fühlte, welche eine so besondere Lage mit sich bringt.

Straßburg, den 2. Juni 1768.

. . . .

„Denken Sie nur nicht, mein lieber Freund, daß ich etwas hätte besser machen können, als Sie. Gott allein will und wird thun, oder

gethan haben, was ihm gefallen hat. Die wenigen Einsichten, die ich mit so vieler Mühe und Zeit erlangt habe, werden Sie gar viel eher vollends erlangen; großentheils haben Sie dieselben schon; aber es ist doch Alles sehr unzulänglich. In solchen Fällen hat mich manchmal ein einziger Umstand, ein einziges Wort so niedergeschlagen und aus dem Geleise gebracht, daß ich mir nicht zu rathen wußte. Täglich habe ich gesehen, daß ich oft den größten Fehler unwissend begangen, die größte Gefahr unwissend vermieden, den größten Vortheil unwissend verloren oder auch gewonnen hatte; daß, was ich suchte, bös, was ich fürchtete, gut war; daß, was ich hoffte, Nichts, und was ich nicht vermuthete, Etwas war. Wenn Gott etwas geben wollte, so mußten mich die Obern hören, wo ich es am wenigsten vermuthet, oder mich gar nicht besonnen hatte; worauf ich hingegen am besten und längsten bedacht war, das mußte zu Nichts werden.

„Ueberhaupt sind des armen Steinthalers Umstände so verwirrt, daß unser Einer nicht anders kann, als Gott allein die Sache befehlen, und von Ihm allein Alles erwarten. Ich habe gesehen, daß derselbe immer mehr für gut findet, uns unter dem Drucke zu erhalten, als uns Vieles nach Wunsche gelingen zu lassen; doch gibt

seine Hand von Zeit zu Zeit solche gnädige Beweise von Vorsehung, daß weder unsere Schwachheit, noch der Steinthaler kindische Unbesonnenheit, noch der Feinde List und Bosheit all das Uebel ausrichten konnten, was natürlich geschehen sollte; sondern es muß immer ein Segen, eine Spur des Fingers Gottes und seiner Barmherzigkeit, aber dabei auch Ursache genug zur Geduldübung, zur Verläugnung übrig bleiben. Gott wird auch Ihre Treue segnen, die aus Ihrem Schreiben so zart, so liebenswürdig hervorleuchtet. Laßt uns nur glaubig in Ihn dringen. Sie haben, mehr als ich, etwas Gefälliges vor Menschen, das Sie, wenn Sie nur Niemanden als Gott fürchten und sich vor zu vielerlei Projekten bewahren, wirklich viel tüchtiger macht, als ich war. Ich will Sie doch auch erinnern in Ansehung des Christenthums, daß man selbst durch gute Werke davon abkommen kann. Sie sind hier bekehrt worden; wenn Sie nun draußen nicht wachen, nicht in Gott dringen, es so dabei bewenden lassen, daß sie einmal bekehrt sind, und dabei viel zu thun, viel zu denken, viele liebliche Projekte haben: so können Sie, bei Ermangelung eines stets erweckenden Umgangs und anderer Ermunterungen, die man hier besser als draußen findet, wohl sich so zerstreuen, daß Sie nach und

Sorgen mit ihm theilte und in seinem abgelegenen einsamen Wohnorte ihm zur Seite stünde. Er selbst dagegen war in dieser Hinsicht sehr unbesorgt und ging nur aus Gehorsam gegen seine Eltern in den Vorschlag ein, sich zu verheirathen, indeß mit der Bedingung, daß sie selber eine passende Gehülfin für ihn wählen sollten. Frau Oberlin hatte unter der Hand erfahren, daß, wenn ihr Sohn um die Hand einer reichen Bierbrauerswittwe anhalten wollte, derselbe keine Fehlbitte thun werde; deßhalb wurde er aufgefordert, sein Glück persönlich zu versuchen. Aber von frühester Jugend an hatte er sich gewöhnt, in solchen Fällen, wo seine Vernunft ihm kein vollkommen ausreichender Rathgeber zu sein schien, auf einen Wink der Vorsehung zu warten, von welchem er sich dann bestimmen ließ; er bat darum auch diesmal Gott inbrünstig, er möge ihm seinen Willen kund geben und ihn zu seinem wahren Besten leiten; an der Art, wie die Mutter ihn aufnehme, wolle er erkennen, ob ihn diese Heirath zum Glücke führen werde. Wenn die Mutter von selber seinem Antrag entgegenkäme, so wolle er es als ein Zeichen der göttlichen Billigung betrachten; thäte sie dies nicht, so halte er es für seine Pflicht, gar nichts von der Sache zu erwähnen. Darauf ging er zu dem betreffenden Hause hin und

läutete an der Thürglocke. Die Mutter nahm ihn freundlich auf und rief ihre Tochter herunter, deren Erscheinen ihm übrigens nicht besonders gefiel. Man setzt sich nieder, spricht von einer vorgeschützten Ursache des Besuches, vom Wetter und den Neuigkeiten der Stadt, bis zuletzt, da alle Gegenstände des Gespräches erschöpft sind, ein Stillschweigen eintritt; man blickt sich gegenseitig (denn Oberlin war ein fremder Besuch) mit einiger Verlegenheit an und dann zu Boden. Diese schweigende Scene dauerte ungefähr zwei Minuten, als der letztere, der schon zum Voraus seine Handlungsweise beschlossen hatte, eine höfliche Verbeugung machte, die Thüre öffnete, sich entfernte und Mutter und Tochter in Ungewißheit über die sonderbare Veranlassung seines Besuches ließ; an diese Heirath wurde von nun an nicht mehr gedacht. Dessenungeachtet setzten seine besorgten Eltern ihre Bemühungen fort. Sie hatten schon seit langer Zeit in einem nahen freundschaftlichen Verhältnisse mit der Familie eines früheren Lehrers ihres Friedrich gestanden, welchem dieser ebenfalls innig zugethan war. Dieser Lehrer hatte eine Tochter, ein junges Mädchen von sehr einnehmendem Aeußern, gegen welche Oberlin immer eine herzliche Achtung bezeugt hatte. Mit seiner Einwilligung setzten die Eltern einen

vorläufigen Heirathscontrakt auf: da meldete sich aber ein reicherer Freier und wurde von der Familie des Schulmeisters vorgezogen; dieser Umstand veranlaßte die Jungfrau, das Verhältniß mit ihm wieder aufzuheben. Kaum einige Wochen nachher erhielt jedoch Oberlin ein Billet von dem Vater des Mädchens, worin derselbe den Wunsch äußerte, daß die Verbindung von neuem möge angeknüpft werden. Gleich nach Empfang dieser Zeilen ging er mit dem Billet in der Hand nach dem Hause seines alten Lehrers, gab ihm dieses zurück und sagte: „Mein theurer Herr! ich bin gewöhnt, den Winken der Vorsehung unbedingten Gehorsam zu leisten. Das, was zwischen uns vorgefallen, erschien mir als ein deutlicher Wink, daß diese Verbindung weder zu meinem noch zu Ihrer Tochter Glück gereichen werde. Lassen Sie uns daher nicht mehr von dieser Sache sprechen, und Alles vergessen, und gewähren Sie mir nur die Bitte, mir nach wie vor Ihre Liebe zu schenken, so wie die meinige zu meinem theuern Lehrer noch immer dieselbe ist und allezeit bleiben wird.“

Darauf sprach man von allgemeinen Gegenständen, und das freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Familien blieb ungestört.

Da diese beiden Pläne nacheinander gescheitert

waren, so ergab sich Frau Oberlin den Wünschen ihres Sohnes und gestattete ihm, auf seine Pfarrei abzureisen. Indessen begleitete sie ihn nach Waldbach, um ihm sein dortiges Hauswesen einrichten zu helfen, welche Sorge sie dann seiner jüngern Schwester Sophie übertrug. Ungefähr ein Jahr nach Oberlin's Einzug ins Steinthal kam eine Freundin und Verwandte der Familie, Jungfer Witter, zum Besuche und verweilte einige Wochen im Pfarrhause. Sie hatte ihren Vater, der Professor an der Universität zu Straßburg gewesen, frühzeitig verloren und ihre Mutter war bald darauf gestorben; aber obgleich sie die Wohlthat elterlicher Erziehung entbehren mußte, besaß sie doch, tief erfüllt von religiösen Grundsätzen, eine hohe Ausbildung des Geistes und Herzens.

Uebrigens war sie zu jener Zeit eitler und weltlicher gesinnt, als ihr Vetter Friedrich, und ihre Neigungen stimmten nicht gänzlich überein.

Ihre Aufenthaltszeit rückte dem Ende nahe; zwei Tage vor ihrer bestimmten Rückkehr nach Straßburg ist es Oberlin, als höre er eine heimliche Stimme in seinem Innern sagen: „Nimm sie zu deiner Gefährtin!“ Dessenungeachtet widersteht er dem Zurufe: „Es ist unmöglich,“ spricht er beinahe laut, „wir taugen nicht zusammen.“ „Nimm sie zu Deiner Gefährtin!“ wiederholte

die Stimme doch. Er brachte eine schlaflose Nacht zu und flehte am nächsten Morgen inbrünstig zu Gott, er möchte ihm, wenn es sein Wille sei, daß er um Magdalene werbe, dadurch ein Zeichen geben, daß sie seinen Antrag zu ihrer Vereinigung bereitwillig annehme; er wolle sich dann freudig unterwerfen und die vernommene Stimme als einen Wink der Vorsehung betrachten.

Nach dem Frühstücke desselben Morgens fand er die Jungfrau in einer Laube des Gartens sitzend. Er setzte sich neben sie und fing das Gespräch mit folgenden Worten an: „Sie sind im Begriffe, uns zu verlassen, meine theure Freundin; Ich habe eine Ahnung, die mir sagt, daß Sie durch den Willen Gottes bestimmt sind, die Gefährtin meines Lebens zu werden. Wenn Sie sich zu diesem für uns Beide so wichtigen Schritte entschließen können, so ersuche ich Sie, mir hierüber vor Ihrer Abreise Ihre aufrichtige Meinung zu sagen."

Hierauf erhob sich Fräulein Witter von ihrem Sitze, trat ihm entgegen, hielt, um ihr Erröthen zu verbergen, die eine Hand vors Angesicht und reichte ihm die andere dar. Oberlin schlug ein. Der entscheidende Ausspruch war geschehen: — er fand niemals Ursache, ihn zu bereuen, denn unerachtet Magdalenens früherem Entschlusse, sich mit

keinem Geistlichen zu verbinden, widmete sie sich doch treulich seinen Interessen, und es bestand auch nachmals stets die innigste Anhänglichkeit zwischen ihnen.

Die Vermählung fand am 6. Juli 1768 Statt.

Folgendes ergreifende Gebet, welches Oberlin damals schrieb, wird einen Begriff von den Gefühlen geben, mit welchen sie im Vereine mit ihrem zärtlichen Gatten in das heilige Bündniß eintrat, und ebenso von dem Geiste, der nachher stets ihren friedfertigen Haushalt durchdrang.

Gebet Oberlin's und seiner Gattin, um Gottes Segen und Gnade zu erflehen.

„Heiliger Geist! steige in unsere Herzen hernieder, hilf uns mit Inbrunst und von Grund unserer Seele beten; erlaube Deinen Kindern, o huldreicher Vater, vor Deinem Antlitze zu erscheinen und Dich zu bitten um Alles, was sie bedürfen!

„Gib, daß wir einander nur in Dir und in unserm Heilande Jesu Christo als Glieder seines Leibes lieben! Hilf uns, daß wir den ganzen Tag unsere Blicke unverrückt nur auf Dich richten, vor

Dir wandeln und in Dir unser Gemüth sammeln, damit von Tag zu Tag unser Leben geistiger werde!

„Gib, daß wir in Erfüllung aller unserer Pflichten Dir treu seien, hierzu einander aufmuntern, uns gegenseitig unsere Fehler entdecken, und gemeinschaftlich im Blute Jesu Christi Vergebung suchen! Beten wir miteinander, — o möchte dies oft und viel von uns geschehen! — so sei Du, Herr Jesu, in unserer Mitte; und Du, o himmlischer Vater, mache uns recht inbrünstig; erhöre um Jesu Christi willen, was Du durch Deinen heiligen Geist uns gelehrt hast, von Dir zu erflehen.

„Da Du für dieses Leben die Glieder unseres Hauses unter unsere Aufsicht und Leitung gestellt hast, so schenke uns Weisheit und Kraft, dieselben auf eine Dir wohlgefällige Weise zu leiten. Gib, daß wir ihnen immer mit gutem Beispiele vorangehen, und thun, was Du uns von Abraham sagest, welcher befahl seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten sollten, und thun, was recht und gut ist. Schenkest Du uns Kinder und bewahrest sie uns, o so verleihe uns die Gnade, dieselben für Dich zu erziehen, sie frühe schon Dich kennen, fürchten, lieben und den Gott, der mit ihnen einen Bund

gemacht hat, anrufen zu lehren; damit, dem Gelübde gemäß, das man in ihrem Namen bei ihrer Taufe ablegen wird, sie von der Wiege bis zum Grabe Dir treu bleiben. O Du, unser himmlischer Vater, gib, daß wir ihnen unser ganzes Leben lang mit Sanftmuth, Liebe und Geduld, bei ihrem Aufstehen und Schlafengehen, zu Hause und außer dem Hause, bei jedem Anlasse, wo es möglich ist, Dein Wort einprägen, wie Du, o Herr, es haben willst, und wie es Kindern ziemet, denen Du das Leben nur als ein Mittel geschenket hast, zu Dir zu gelangen.

„Gehen wir mit einander zum heiligen Abendmahl, o so verleihe uns immer neue Gnade, neue Kräfte, neuen Muth, auf dem Wege zum Himmel voranzuschreiten; und, da wir nur viermal des Jahres Deinem Tische uns nahen können, so gib, daß wir desto öfter, ja täglich und stündlich durch den Glauben Theil daran nehmen! daß wir stets den Tod vor Augen haben, und jederzeit auf denselbeen uns vorbereiten; und dürfen wir um irgend etwas Bestimmtes Dich anflehen, o so verleihe, daß wir nicht lange von einander getrennt seien, sondern daß des Einen Tod bald, recht bald, auf das Hinscheiden des Andern folge. *

* Die Absichten des Herrn waren anderer Art, und dieses Gebet wurde nicht erhört. Oberlin lebte zum

„Erhöre uns, o Du himmlischer Vater, um Deines geliebten Sohnes, um Jesu Christi willen. Amen. — Und Du, unserer Seele Bräutigam, möchten wir beide inbrünstig Dich lieben, immer mit Dir in Verkehr und Gemeinschaft stehen! Gib nicht zu, daß wir auf unsere eigne Gerechtigkeit und auf unsere Werke unser Vertrauen setzen, sondern allein in Dein Blut und in Deine Verdienste. Sei mit uns, bewahre uns in der Treue, und verleihe uns, Herr Jesu, Dich bald zu schauen. Gott heiliger Geist, wohne beständig in unsern Herzen; lehre uns jeden Augenblick unsere Seufzer zu unserm huldreichen Vater emporsenden; verleihe uns, je nachdem wir es bedürfen, Deine Kraft oder Deinen Trost. Und Dir, nebst dem Vater und dem Sohne, sei Lob, Ehre und Preis, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Frau Oberlin wurde bald eine unschätzbare Stütze ihres Gatten in all' seinen Liebeswerken; sie vereinigte ihre Klugheit mit seinem Eifer und beförderte seine wohlthätigen Pläne durch ihre verständigen Anordnungen. Zur Ausführung dieser Pläne war viel christliche Beharrlichkeit

Wohle seiner Mitmenschen noch zweiundvierzig Jahre nach dem Tode seiner Gattin. Denn „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege," spricht der Herr. Jesaias 55, 8.

erforderlich, denn sie hatten, wie wir bereits gesehen haben, gegen die gewöhnlich aus der Unwissenheit hervorgehenden Vorurtheile zu kämpfen, welche nur allein die unerschütterlichste Geduld und selbstverläugnende Tugend besiegen konnten.

Einer der ersten Gegenstände von Oberlin's sorgsamer Thätigkeit war die Herstellung und Erweiterung der Wege. In einer Gegend, wo überhängende Felsen, steile Abhänge von Bergketten und reißende von ihren Gipfeln herabströmende Flüsse unaufhörlich bedeutende Erdschliffe verursachen, übersteigt der Bau und die Erhaltung der Straßen die Hülfsmittel einer armen verlassenen Gemeinde gar sehr; demzufolge waren alle durchs Steinthal führenden Straßen während des größten Theils des Jahres durchaus unwegsam.

Um nun seine Gemeine aus dem halbwilden Zustande, worin er sie angetroffen, herauszureißen, fand er es, als erste Maßregel, für nöthig, sie mit den Bewohnern anderer Bezirke, die in der Bildung weiter vorgerückt waren, in Berührung zu bringen und zu diesem Zwecke eine regelmäßige Verbindung mit der Hauptstraße nach Straßburg zu eröffnen, auf welcher die Erzeugnisse des Steinthales zu Markte gebracht und Hülfsmittel zur Uebung ihrer Thätigkeit und ihres Verstandes herbeigeschafft werden könnten.

Nachdem er zu diesem Zwecke die Gemeinde versammelt hatte, machte er den Vorschlag, daß sie die Felsen sprengen und so viel von den ungeheuren Massen wegräumen sollten, um ungefähr anderthalb Meilen längs des Ufers der Breusch hin eine Mauer zu gründen, auf der sich eine Straße anlegen lasse, und dann bei Rothau eine Brücke über den Fluß zu bauen.

Die Bauern waren über diesen Plan ganz erstaunt, er schien ihnen völlig unausführbar, deßhalb schützte jeder seine Privatgeschäfte vor, um von der Theilnahme an diesem großartigen Unternehmen ausgeschlossen zu bleiben. Oberlin gab dennoch sein Vorhaben nicht auf, sondern suchte die von allen Seiten erhobenen Einwendungen zu widerlegen: „Die Erzeugnisse eures Bodens, sprach er, lassen sich dann leicht nach Außen hin verkaufen; und anstatt ihr, wie bisher, neun Monate des Jahres in eure Dörfer eingeschlossen seid, könnet ihr dann mit den Einwohnern der benachbarten Distrikte verkehren. Ihr werdet dann Gelegenheit haben, euch eine Menge Dinge anzuschaffen, die ihr bisher, wo es euch unmöglich war, sie zu erhalten, entbehren mußtet, und euer Glück wird, durch Erreichung der zu eurer und eurer Kinder Annehmlichkeit erforderlichen Mittel, zunehmen und wachsen." Allein diese Rede wurde

durch einen noch rührenderen Zuruf beendigt. Er ging mit seinem eigenen Beispiele bei diesem Unternehmen voran. „Kommet Alle, schloß er, die ihr die Wichtigkeit meines Vorschlags begreifet, und leget mit mir Hand an!“

Oberlin hatte den Plan bereits gezeichnet und kaum diese Worte gesprochen, als er mit der Hacke auf der Schulter sich an Ort und Stelle begab; die erstaunten, von seinem Beispiel angefeuerten Bauern vergaßen ihre früheren Ausflüchte, und beeilten sich, ihre Werkzeuge zu holen und ihm zu folgen. Er stellte jeden an den passenden Ort und legte selber mit einem tüchtigen Knechte gerade da, wo die Arbeit am beschwerlichsten und gefährlichsten war, die Hand an; ohne Rücksicht auf seine von den Dornen zerfleischte, von den abbrechenden Steinen verletzte Hände arbeitete er rastlos und begeistert fort. Sein Betragen hatte bald die ganze Gemeinde zum Wetteifer angefeuert. Die zunehmende Anzahl von Händen erforderte auch eine zunehmende Anzahl der nöthigen Werkzeuge; er ließ solche von Straßburg kommen; — vermehrte Ausgaben! daher regte er seine entfernten Freunde zur Theilnahme an und ward durch ihre Beiträge in Stand gesetzt, sie zu bestreiten; Wälle wurden aufgeführt, um die herabfallende Erde zu stützen, Bergströme, welche

bisher die Wiesen überschwemmt hatten, wurden in ihrem Laufe geordnet, oder ihnen ein künstliches Bett angewiesen; Beharrlichkeit besiegte in Kurzem die Schwierigkeiten, und im Anfang des Jahres 1770 war vermittelst der neuen Straße und einer hübschen hölzernen Brücke über den Fluß die Verbindung mit Straßburg eröffnet. Diese Brücke trägt den Namen: Pont de charité (Liebesbrücke).

Der unmittelbare Vortheil, welcher aus diesem großen Unternehmen erwuchs, vermehrte den Einfluß, welchen Oberlin bereits über seine Gemeinde zu erlangen begann, und verschaffte ihm Gelegenheit, seine weiteren Pläne, besonders die Verbindung der bisher getrennten fünf Ortschaften noch leichter zu bewerkstelligen. Es schien, als ob nichts ihren Eifer schwächen könnte: und den Geistlichen, der am Sabbate mit jenem Ernste und jener Wärme, die seine eigene Seele durchdrangen, ihre Aufmerksamkeit zu dem Urquell alles Guten lenkte, sah man Montags mit der Pickelhaue auf der Schulter, an der Spitze von Zweihunderten seiner Heerde, mit einem Muthe, den weder Anstrengung noch Gefahr erschüttern konnten, einherschreiten.

Das nächste Bedürfniß, dem er vorsehen mußte, war eine Niederlage von landwirthschaft=

lichen Geräthen und Werkzeugen im Thale; denn wenn irgend eines zufällig zerbrach oder wieder hergerichtet werden mußte, so waren zwei ganze Tage Arbeit verloren, weil man es sich von Straßburg her verschaffen mußte und überdem waren die armen Landleute außer Stand, das nöthige Geld hiezu zu erwerben.

Um diesem Uebel abzuhelfen, errichtete er ein großes Waarenlager mit den nöthigen Artikeln in Waldbach, und borgte den Käufern, bis sie bezahlen konnten. Er gründete auch eine Art Leihkasse, aber unter solch strengen Regeln, daß diejenigen, welche das entlehnte Geld nicht pünktlich am versprochenen Tage zurückbezahlt hatten, auf längere Zeit das Recht des Borgens verloren.

Eine weitere Maßregel, die er zum Fortschritte der Civilisation für nöthig erachtete, war die Einführung von Gewerben. Es gab weder Maurer, noch Schmiede und Wagner in der Gegend, und die Einwohner waren zu zahlreichen Entbehrungen und großen Ausgaben gezwungen, weil sie ihre Bedürfnisse aus den benachbarten Städten herholen mußten. Oberlin wählte deßhalb unter den ältesten Knaben die geschicktesten aus und sandte sie nach Straßburg, um dort das Zimmermann-, Maurer-, Glaser-, Wagner-

habe. Ich bedaure zum Beispiel, daß ich sie oft zu etwas wider ihren Willen vermocht habe. Wenn ich noch da wäre, so ließe ich Alles gehen; die Kirche möchte so schlecht aussehen, als sie wollte, die Schule auf einem Fuß sein, wie sie wollte, versteht sich äußerlich, in Ansehung der Zahlung u. dgl.; von ökonomischen Dingen wollte ich ihnen gar nichts sagen; mit all' ihrem Wesen wollte ich ein herzliches Vergnügen bezeugen, und so trachten, ein gänzliches Vertrauen zu erwecken, daß ihnen gar nichts an mir seltsam oder widrig vorkäme, sie müßten mich wie einen Steinthaler ansehen; und in solchem Vertrauen wollte ich alle Kräfte allein auf den Unterricht der Jugend und auf Bekehrung der Alten anwenden und ihr Herz unmittelbar und allein suchen. Gott wird für das Uebrige sorgen; die Noth wird die Leute ohnehin bald zwingen, etwas zu suchen; und was sie selbst finden, wozu sie selber Lust bekommen, das ist ihnen mehr, als alle Straßburger tausendmal ihnen vorschlagen möchten.

„Ich verwerfe übrigens Ihre Projekte nicht ganz (viele derselben wurden bereits mit so bewundrungswürdigem Erfolge durchgeführt), aber ich gestehe, daß ich selbst zu viel auf die ökonomischen gefallen zu sein glaube, und inskünftige mehr auf das Wesentliche zu sehen mich befleißigen

will. Was aber im Oekonomischen von selbst sich geben sollte, was die Steinthaler selbst etwa begehrten, oder was, ohne alle Widerrede, gleich geschehen könnte, das wollen wir eben nicht versäumen, nur machen Sie dies Alles niemals zur Hauptsache."

Oberlin fühlte die Wichtigkeit des letzten Theils dieses Rathschlages, hinsichtlich seiner Bemühungen für die Verbesserung des Ackerbaus. In Betreff der Landwirthschaft zeigten die Bergbewohner, obgleich sie sich seinen sonstigen Plänen willig unterwarfen, einen großen Widerwillen gegen Belehrung; denn sie nahmen an, daß sie von diesem Gegenstand natürlich mehr verstehen müßten, als ihr Geistlicher, der vor seinem Einzug ins Steinthal meist in einer Stadt gelebt hatte.

Dies wußte er so gut, daß er beschloß, lieber an ihre Augen, als an ihre Ohren zu appelliren, indem er glaubte, daß es ihm leichter sein werde, ihnen seine Ansichten beizubringen, wenn er seine Theorien praktisch darthue. Zu seiner Pfarre gehörten zwei Gärten, durch welche ein öffentlicher Fußpfad führte: diese wählte er zum Schauplatze seiner Thätigkeit. Unterstützt von einem treuen und verständigen Knecht, grub

Wald aus, der sich rings über die ganze Gegend erstreckte, und pflanzten eine Art Kartoffeln (quemattes oder cruattes de tierre, im Patois), die ersten, welche eingeführt wurden. Wegen der strengen Jahreszeit und des häufig von den Felsen herabgießenden Regens waren aber diese ersten Kartoffeln so ausgeartet, daß, als Oberlin im Jahr 1767 ins Steinthal kam, Felder, welche früher 120 bis 150 Scheffel ertrugen, nur noch zwischen 30 und 50 erzielten. Die Leute bildeten sich ein, der Boden sei Schuld daran, wendeten jedoch kein Mittel zur Abhülfe des Uebels an. Oberlin schrieb diesen Umstand seiner wahrhaftigen Ursache zu, zeigte ihnen das Mittel, die Ernte zu verfältigen, machte sie mit Parmentier's nützlichem Werke über diesen Gegenstand bekannt und ließ Samen aus der Schweiz, Holland und Lothringen kommen, um eine neue Art zu ziehen. Da der Sandboden der Berge ihrer Vegetation besonders günstig ist, so kehrte bald ein reichlicherer Ertrag zurück, und Kartoffeln von vorzüglicher Qualität und Geschmack wurden und sind seit damals das gepriesenste Erzeugniß jener Gegend; sie liefern nicht nur einen hinreichenden Vorrath zum eigenen Verbrauch, sondern auch einen vortheilhaften Ausfuhrartikel.

In der Ueberzeugung, daß großer Nutzen

aus dem Anbau von Gemüsen und Kräutern, * der bisher in der Gegend unbekannt war.

* Oberlin hatte während seines Aufenthaltes in Ziegenhagens Haus eine vollkommene Kenntniß der Botanik erworben; er machte seine Landleute mit den Eigenschaften der einheimischen Pflanzen, besonders solcher, die zur Gesundheit, zur Fütterung und sonstigem Nutzen dienlich sind, bekannt. Die Namen derselben werden Erstaunen erregen, besonders da wir gewöhnt sind, gleichgültig an ihnen vorüber zu gehen. Unter ihnen ist der gestreift-blühende Kohl, brassica oleracea; der gemeine Hünerdarm, stellaria media; das Wasser-Mausöhrlein, cerostium aquaticum; der gemeine Gänsefuß, chenopodium bonus-henricus; der gemeine Löwenzahn, leontodon automnale; der Berg-Weiderich, epilobium montanum; der Butterkelch, ranunculus ficaria; die gelbe stinkende Taubnessel, galeobdolon luteum; die weiße stinkende Taubnessel, lamium album; der gemeine Hopfen, humulus lupulus; die rothe Pimpernelle, anogallis arvensis; der große Wegerich, plantago major; der stehende gelbe Hahnenfuß, ranunculus acris; die Natterwurz, polygonum bistorta; der gemeine Sauerampfer, rumex acetosa; der Lämmerlattig, valeriana locusta; die Pimperrose, cucubalus behen; die Brunnenkresse, sisymbrium nasturtium; und die Kornrose, agrostemma githago. Er lehrte sie auch den Samen der letztern mit Korn vermischen und ihr Schwarzbrod daraus machen; sodann eine Art Wein aus wilden Kirschen, prunus cerasus, Wachholder, juniperus communis, und Hundsrosen, rosa canina u. s. w., Piquette genannt, bereiten; Branntwein aus Hollunderbeeren destilliren, und Oel aus Buchen-Samen schlagen.

erwachsen würden, versuchte er zunächst die Anpflanzung des Wickenklees; weil sich aber derselbe senkrecht einwurzelt und der Boden des Steinthales höchstens zwei Fuß tief ist, ehe man auf Felsen und Steine stößt, so kam er nicht fort, obgleich der Flachsbau, dessen Samen sie aus Riga einführten, und der deutsche Wiesenklee vorzüglich geriethen und die Hülfsquellen der Einwohner bedeutend vermehrten.

Dieser Erfolg rührte wahrscheinlich zum Theile von der Aufmerksamkeit her, den sie auf den Anbau verwendeten, worin auch das hauptsächlichste Geheimniß des Landbaus liegt. Er zeigte seinen Arbeitern nicht nur die Mittel, ihre Produkte durch Gährungsstoffe zu vermehren, sondern belehrte sie auch, daß aller Art vegetabilische Gegenstände, sogar Abgänge von Bäumen, Binsenstengeln, Moos und Tannäpfel zu einem nützlichen Dünger verwendet werden könnten. Angetrieben von seinem Lieblingsgrundsatze, que rien ne soit perdu (daß nichts zu Grunde gehen dürfe), unterwies er die Kinder, alte wollene Lumpen in Streifen zu reißen, und alte Schuhe in Stücke zu schneiden; um ihnen die Arbeit zu erleichtern, bezahlte er ihnen sechzehn Sous für den Scheffel und einen Sous für die geringste Quantität, die sie gesammelt hatten.

Diese Einzelheiten mögen manchem meiner Leser unbedeutend und der Erwähnung unwerth erscheinen, allein sie werden, mit andern im Laufe der Erzählung, als charakteristische Beweise des wahren Interesses geschildert, mit dem Oberlin Alles ergriff, was immer die Wohlfahrt seiner Heerde befördern konnte. Sobald er völlig überzeugt war, daß sie die Nützlichkeit seiner Lehren zu erkennen anfingen, so suchte er ihnen die Vortheile auseinander zu setzen, welche aus der Verwandlung der bisherigen Weideplätze in urbares Land und der Fütterung ihres Viehes im Stalle hervorgehen würden; demzufolge auch die Quantität ihrer Milch und Butter zu vermehren, worin nicht nur ein großer Theil ihrer Subsistenzmittel, sondern auch ein Handelsartikel bestand.

Diese Verwandlung des Wiesbodens in urbares Land erforderte natürlich in einer Gegend, wo Felsen auf Felsen gethürmt sind, die an manchen Orten vorher weggeräumt, an andern erst mit gutem Boden bedeckt werden mußten, ehe nur der Pflug angewendet werden konnte, lange Zeit und Arbeit; allein der Fleiß und Eifer, mit welchem Oberlin jeden der Plane, die er nach und nach faßte, praktisch ausführte, übte einen so mächtigen Einfluß auf die Gemüther seiner Gemeinde, daß sie, nachdem einmal die Vorurtheile der ersten

Jahre gänzlich beseitigt waren, selten ermangelten, in seine Ansichten einzugehen und sein Beispiel nachzuahmen: sein Plan war gelungen und übertraf seine lebhaftesten Erwartungen.

Im Jahr 1778 bildete er im Steinthale einen kleinen landwirthschaftlichen Verein, der aus den erfahrensten Landleuten und wohlunterrichtetsten Einwohnern der Gemeinde bestand; er hatte Geistliche aus den angrenzenden Städten und einige seiner Freunde aufgefordert, Mitglieder zu werden, dann verband er ihn mit dem Straßburger Vereine, in der Absicht, die Mittheilung der Zeitschriften und Unterstützung zu Preisvertheilungen zu erhalten; und der letztere, welcher zur Ermuthigung seiner Theilnahme beizutragen wünschte, vertraute seiner Verfügung die Summe von zweihundert Franken an, die an solche Landleute vertheilt werden sollte, welche sich durch Anpflanzung ihres Bodens oder Veredlung der Obstbäume am meisten ausgezeichnet hätten.

Die vortheilhaften Wirkungen, welche aus dieser Maßregel hervorgingen, veranlaßten Oberlin, ebenfalls einen durch freiwillige Beiträge unterstützten Fonds, zur Austheilung von Preisen an diejenigen Landleute jeder Gemeinde zu gründen, welche die schönsten Ochsen aufzögen. Einige Zeit später, um das nachwachsende Geschlecht zur

Fortsetzung der von seinen Vätern begonnenen Werke vorzubereiten und ihm Gelegenheit zu geben, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, fing er an, jeden Donnerstag Morgen zwei Stunden einer vertrauten Vorlesung über Gegenstände des Landbaues und allgemein nützlicher Kenntniß zu widmen.

Seine Emsigkeit war in der That so groß, daß kein Jahr verging, worin nicht erstaunliche Fortschritte für die Lage oder die Sitten seiner Gemeinde bezweckt wurden, und die umliegenden Bezirke schauten mit Bewunderung auf die stets wachsende Zunahme der Civilisation des einst so vernachlässigten und augenscheinlich verlassenen Steinthals hin.

Viertes Kapitel.

Oberlins Rede an seine Gemeinde beim Beginn eines neuen Jahres — Erbauung eines neuen Schulhauses im Steinthale — Fortschritt der Civilisation — Vier weitere Schulhäuser werden erbaut — Einführung von Kinderschulen unter der Leitung von Vorsteherinnen — Oeffentliche Schulen — Wöchentliche Versammlung der Kinder in Waldbach zum Empfange religiösen Unterrichts — Errichtung einer Leihbibliothek — Kalender — Proben von Aufsätzen der Kinder — Christliche Gesellschaft, gegründet im Jahr 1782 — Aufhebung dieser Gesellschaft.

Während Oberlin eifrigst den Fortschritt der Landwirthschaft beförderte und seine Gemeinde zur Thätigkeit anhielt, betrieb er auch mit gleicher Sorgfalt, was sich unmittelbar auf seine Pflichten als Geistlicher bezog, wie folgende Rede an seine Gemeinde beim Beginne des Jahres 1779 genügend beweist.

Den 1. Januar 1779.

„Und der auf dem Stuhl saß, sprach:
Siehe, ich mache alles neu.“ — Offenb. 25, 5.

„Durch die Gnade Gottes haben wir ein neues Jahr angetreten. O! möge es auch neu

sein in Hinsicht auf unsere Sünden, unsere Leiden und die Versuchungen, mit welchen wir zu kämpfen haben werden.

„Möge die Zahl unserer Sünden täglich abnehmen, und wir stets durch den Geist unseres Herrn Jesu Christi beseelt und beherrscht werden. Was die Leiden und Trübsale anbetrifft, so mögen sie die von Gott damit beabsichtigte Wirkung thun, nämlich unsere Neigungen von dieser vergänglichen Welt ablenken, und uns auf seinen Willen und sein Wort aufmerksam machen; uns zum Gebete anfeuern und uns bewegen, daß wir uns ernstlicher bestreben in die enge Pforte einzugehen, und uns würdiger machen des Ruhmes unserer hohen Bestimmung.

„Möchten wir wegen der Versuchungen, denen wir auf unserer Bahn ausgesetzt sind, ganz in Jesu Christo leben und allezeit Gemeinschaft mit ihm unterhalten, damit wir von Zeit zu Zeit durch neue Gnade zum Widerstande gestärkt werden, und im Stande sind Früchte der Rechtschaffenheit zum Ruhme Gottes und der Ehre seines heiligen Evangeliums zu erzeugen. O Herr, verleihe uns mit dem erneuerten Jahre auch erneuerte Stärke! O, Herr, Jesu Christe, Du hast gesagt, ich mache alles neu; mach auch unsern Glauben neu.

„Möge dieses Jahr durch eine lebhaftere, tiefere und ernstlichere Reue, durch eine größere Inbrunst im Gebete um den Einfluß des göttlichen, heiligen Geistes, durch einen neuen Ernst, uns ihm und seinem Dienste zu ergeben, bezeichnet sein. Mögen wir zu ihm emporblicken und all unsere Geistes- und Körperkräfte, unsere Zeit, unser Eigenthum zu seinem Ruhme und dem Zwecke verwenden, für den der Herr Jesus seinen Thron verlassen hat, nämlich für die Bekehrung und Beglückung der Menschen. O möchten wir uns dieses Jahr befleißigen, mit erneuertem Glauben all seinen Geboten und Vorschriften Folge zu leisten.

„Möge dieses Jahr durch die wachsende Anzahl der Kinder Gottes und Nachfolger Jesu Christi, durch die Schwächung des Reiches des Satans in uns und das Herannahen des Reiches Gottes — ausgezeichnet sein.

Möchten wir nicht nur während des gegenwärtigen — sondern auch während jedes der folgenden Jahre, die uns Gott in dieser Prüfungswelt gewähren wird, mehr und mehr für eine gesegnete Ewigkeit vorbereitet werden — weit mehr um Vermittlung und Versöhnung bitten — mehr Thränen der Reue, der Zerknirschung, der Liebe und des Mitleides vergießen — und mehr gute Werke vollbringen, damit wir an dem Tage, wo

Gott durch Jesus Christus alles neu macht reichlich ernten mögen."

Auf den Unterricht der Jugend verwendete Oberlin besonders viele Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Als er im Jahre 1767 seine Stelle antrat, befand sich das einzige Schulhaus in den fünf Dörfern, welches Stuber aus frisch gehauenem Holze hatte erbauen lassen, in einem sehr elenden, baufälligen Zustande. Dessenungeachtet war die Gemeinde seinem Vorschlage, ein geeigneteres Gebäude zu errichten, sehr abgeneigt, und statt Dank zu fühlen für die Wohlthat, die er ihren Kindern zu erweisen beabsichtigte, beklagten sie sich, daß er sie trotz ihrer Armuth mit neuen Unkosten belasten wolle; sie hielten ihm entgegen, daß die alte Hütte bisher ganz gut getaugt habe und gewiß noch lange zu benützen sei. Es gab kein anderes Mittel, ihre Einwendungen zum Schweigen zu bringen, als eine förmliche Verpflichtung gegen die Gemeindevorsteher, daß weder die Kosten der Erbauung noch die Reparatur des projektirten Schulhauses, obgleich es zum allgemeinen Besten geschehe, jemals dem Gemeindefonds zur Last fallen werden. Hätte er nicht diese Uebereinkunst getroffen, so würde er in den Eltern selbst die beharrlichsten Feinde gegen seine Absichten, ihre Kinder zu beglücken, gefunden haben.

Er wendete sich an einige seiner wohlthätigen Freunde in Straßburg, um Beiträge zur Bestreitung der Ausgaben für das Bauwesen zu erhalten. Aber obgleich das eingesammelte Geld zu diesem Zwecke nicht hinreichend war, und sein kleines Eigenthum und schmales Einkommen (das nicht über 1000 Franken betrug) ihm selten gestattete, sich in ein Unternehmen einzulassen, welches pekuniären Aufwand erforderte, so beschloß er doch, damit anzufangen; denn weder persönliche Rücksichten, noch die Furcht, auf unerwartete Ausgaben zu stoßen, schreckten ihn je von der Ausführung nützlicher Vorhaben ab. Er hatte ein unbegrenztes Vertrauen auf die Güte seines himmlischen Vaters und war, wie er oft sagte, überzeugt, daß, wenn er irgend etwas gläubig erbete und es wirklich recht sei, wenn die Sache geschehe, er durch sein Gebet dazu gestärkt werde. „Wann sind in der That unsere Plane leichter auszuführen, als wenn wir sie in demüthiger, einfacher Kindlichkeit vor Gott beginnen, dessen Segen allein sie mit dem Erfolge belohnen kann?“

Der Erfolg lieferte einen neuen Beweis für sein Vertrauen. Das projektirte Gebäude wurde nicht nur ohne Nachtheil für seine geringen Vermögensumstände vollendet, sondern sogar im Laufe

weniger Jahre in jedem der vier Dörfer ein Schulhaus errichtet; und so bedeutend war der Fortschritt der Civilisation, daß die Einwohner freiwillig herbeikamen und die Pläne ihres Geistlichen durch ihr Anerbieten, ihm Mühe und Ausgaben abzunehmen, unterstützten. Während der Erbauung dieser nothwendigen Häuser dauerte die Vorbereitung von Schulmeistern fort; als deßhalb Oberlin angelegentlich die Nachtheile betrachtet hatte, denen die jüngern Kindern ausgesetzt waren, während ihre ältern Brüder und Schwestern ihre Zeit in der Schule und ihre Eltern mit ihrem täglichen Erwerbe zubrachten, ersann er den Plan, auch eine Kinderschule einzuführen; die erste wahrscheinlich, die je gegründet und das Muster derer, die nachher in Paris und früher noch in dieser Gegend eröffnet wurden. Beobachtung und Erfahrung hatten ihn überzeugt, daß man die Kinder sogar von der Wiege an dazu bringen kann, Recht und Unrecht zu unterscheiden und sie an Gehorsam und Thätigkeit zu gewöhnen; im Vereine mit seiner Gattin, welche deßhalb für jede Gemeinde Vorsteherinnen bildete, miethete er große Zimmer hiezu und bestritt alles aus seiner eigenen Kasse. Unterricht und das Spiel gingen in diesen Schulen Hand in Hand; und während gehörige Strenge

zur Einflößung des Gehorsams eingeführt war, wurde doch ein Grad von Freiheit gestattet, der dem kindlichen Gemüthe alle Macht der Entfaltung ließ, und der Unterricht auf eine Art beigebracht, die im spätern Leben von größtem Nutzen war. Während der Schulstunden wurden die Kinder in große Kreise versammelt. Zwei Frauen waren angestellt, die eine, um ihre Handarbeiten zu beaufsichtigen, die andere, sie zu unterrichten und zu unterhalten. Während die Kinder von zwei bis drei Jahren nur gehalten waren, gelegentlich eine Zeitlang still zu sitzen, lehrte man die von fünf oder sechs Jahren stricken, spinnen und nähen; wenn diese Beschäftigung sie ermüdete, so zeigte ihnen ihre Lehrerin gemalte Bilder, Gegenstände aus der heiligen Schrift oder Naturgeschichte, legte ihnen dann auch die Bedeutung derselben aus und ließ sie die davon gegebene Erklärung wiederholen. Sodann wies sie ihnen geographische Karten von Frankreich, Europa oder dem Steinthal und dessen nächsten Umgebungen, die unter Oberlin's Leitung zu diesem Zwecke in Holz eingegraben waren, und benannte ihnen die darauf bezeichneten Orte; überdies lehrte sie dieselben auch geistliche und sittliche Lieder singen. Auf solche Weise suchte sie die Kinder, so viel als möglich unaufhörlich in wechselnder

Thätigkeit zu erhalten und gestattete ihnen niemals ein Wort Patois * zu sprechen.

Mit so zum Gehorsam angehaltenen und daran gewöhnten Gemüthern traten die Kinder in einem gewissen Alter in die allgemeinen Schulen ein, und die Lehrer wurden in ihren Pflichten (die unter den gegebenen Umständen ziemlich schwierig waren, durch die bereits gemachten Fortschritte unterstützt und ermuthigt. Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, die Prinzipien der Landwirthschaft, Astronomie, die biblische und die Weltgeschichte, wurden regelmäßig in den höhern Schulen gelehrt; aber obwohl Oberlin Alles sorgsam beaufsichtigte, so behielt er doch sich ausschließlich

* Auf diese Art wurde ein richtiges Französisch im Steinthale eingeführt, und das Patois, welches dem Altfranzösischen des zwölften Jahrhunderts gleicht, theilweise abgeschafft. Herr Wilks gibt folgendes Beispiel, wie ein in diesem Patois geschriebener Brief von dem modernen Französisch abweicht.

Biyet. „Mis dchers pére et mére! Dje sò errivé è Chtrosebourgue è bouonne santé, si nò que dj'ons brâmon èvu lè piovue et que dj'ons ètu bin hôdés. Dj'ons errivè è chéz-hounes do sá."

Lettre. „Mes chers père et mère! Nous sommes arrivés à Strasbourg en bonne santé, si non que nous avons eu beaucoup de pluie et que nous avons été bien fatigués. Nous sommes arrivés à six heures du soir."

den Religionsunterricht dieser zahlreichen Familien vor. Jeden Sonntag versammelten sich die Kinder der Dörfer im Umkreise in der Kirche, um die geistlichen Lieder zu singen, welche sie gelernt hatten, den Religionsunterricht, der ihnen während der Woche zum Auswendiglernen aufgegeben war, herzusagen, und die Ermahnungen und Warnungen ihres gemeinsamen Vaters zu vernehmen. *

* Folgendes wird als ein Beispiel der im Steinthal eingeführten geistlichen Lieder beigesetzt.

Zum neuen Jahr.

Mel. Hilf, Herr Jesu! Laß gelingen.

„Je ne saurois de l'année
Sans toi commencer le cours,
Auteur de ma destinée!
Sage arbitre de mes jours!
Entre tes mains je remets
Ma personne et mes projets
Je t'adore et je te prie
De renouveller ma vie.

Guide-moi par ta lumière,
Soutiens-moi par ton amour
Dans la nouvelle carrière,
Que je commence en ce jour:
Affranchis-moi de l'erreur,
Excite et porte mon coeur
A ne vouloir, à ne faire
Que le bien, qui peut te plaire.

Außer dieser Sonntags-Schule hielt Oberlin, in der Absicht, einen Geist des Wetteifers unter den verschiedenen Schulen zu erregen, und durch Vergleichung die Unterrichtsweise der ver-

J'ai dès ma plus tendre enfance
Souvent transgressé ta loi;
Il est temps que je commence
A me rapprocher de toi;
Pour assurer mon bonheur
Fais qu'une sainte frayeur
Me porte à la pénitence,
Pour desarmer ta vengence.

Daigne augmenter cette année
En moi tes graces, Seigneur!
Que mon âme illuminée
Se devoue à ton honneur;
Et qu'en fidèle chrétien,
M'attachant toujours au bien
Et fuyant l'hypocrisie,
Je te consacre ma vie.

Dieu tout-bon fais que je passe
Cette année heureusement:
Jésus! fais luire ta face
Sur moi favorablement:
Rends-moi ferme dans la foi,
Pour vivre et mourir en toi,
Et pour avoir en partage
De tes élus l'héritage."

(Wir werden dieses Lied mit einigen andern im 3ten Theile dieses Werks gereimt übersetzen.)

schiedenen Lehrer zu prüfen, eine wöchentliche Versammlung aller Schüler zu Waldbach. Dies war ein Mittel, sie zur Thätigkeit anzuspornen, denn sie wußten, daß der „theure Papa," so wurde er von all' seinen Gemeindemitgliedern genannt, aufmerksam ihre Fortschritte beobachte, und waren eifrigst bemüht, sich seines billigenden Lächelns zu versichern; er war so allgemein beliebt, daß dieses Lächeln von den Kindern als eine hinreichende Belohnung für alle Arbeiten der vergangenen Woche betrachtet wurde.

Der Erfolg, den diese wohlthätigen und interessanten Bestrebungen hatten, bewog seine Freunde zu Straßburg, ihre Subscriptionen zu vermehren. Die Gaben nahmen stets zu (gingen aber während der Revolution verloren) und Oberlin war somit im Stande, eine Bibliothek schätzbarer Werke für den Privatgebrauch der Kinder zu begründen, und eine Anzahl Schulbücher, wie den „Coup d'oeil sur la Nature" * und „l'ami des Enfans" ** für den ausschließlichen Gebrauch der Steinthaler drucken zu lassen; er machte auch eine Sammlung von einheimischen Pflanzen und schaffte eine Electricirmaschine und andere physikalische und mathematische Instrumente an. Preise wurden sowohl für die Lehrer, als für die Schüler aus-

* Kurze Naturgeschichte. — ** Der Kinderfreund.

gesetzt, und verschiedene Werke über Naturgeschichte und andere Zweige der Wissenschaft, die er zum Theil auf eigene Kosten drucken ließ, cirkulirten nach dem Plane einer kleinen Lesegesellschaft, von einem Dorf zum andern, wo sie je drei Monate behalten werden durften und nacheinander von Haus zu Haus gehen mußten, damit die jüngern Familienmitglieder mit fortwährender Gelegenheit zu nützlicher und angenehmer Belehrung versehen wären.

Während dieser Zeit gab Oberlin einen Kalender heraus, der von all den Irrthümern und Betrügereien, mit welchen die gebräuchlichen angefüllt waren, frei war, indem er sich vorstellte, daß diese nur dahin streben, ungebildete Personen irre zu leiten und zu täuschen. Ich besitze kein Exemplar dieses Kalenders, aber es genügt, mit folgenden Stellen den Zweck darzuthun, für den er geschrieben war; sie beweisen, daß er keinen Gedanken ausführte, der nicht zur Freude oder Belehrung seiner Gemeinde diente.

Anweisung an meine Landleute im Steinthale hinsichtlich dieses Kalenders.

1. Die deutschen Völker haben besondere Kalender, welche durch linirte Linien in eine Anzahl Spalten eingetheilt werden. In den Spalten stehen die Namen der verschiedenen Familienan=

gehörigen und unter denselben befindet sich ein leerer Raum, damit irgend eine Notiz über den vergangenen Tag oder irgend eine wichtige Anmerkung dabei gemacht werden kann. Ich habe endlich einen solchen Kalender zu eurem Gebrauche vorbereitet.

2. Die Straßburger Kinder sind gewöhnt, ihre Taufnamen in ihren Kalendern zu finden, und die Tage, an welchen sie verzeichnet sind, zu feiern. Ihr mögt dasselbe auch thun. Ihr werdet sie alle in diesem Kalender finden.

3. Die Väter und Mütter großer und zahlreicher Familien sind oft in Verlegenheit, passende Taufnamen zu finden, um ihre Kinder von solchen, die denselben Familiennamen tragen, zu unterscheiden. Von nun an dürfen sie nur in diesem neuen Kalender nachschlagen, um sich hierüber entscheiden zu können.

4. In eurem gewöhnlichen Kalender findet und bezahlt ihr eine Menge unverständlicher Dinge, abgesehen von durchaus nutzlosen, den Geboten Gottes widerstrebenden Gegenständen, wie Witterungsbeobachtungen, Nativitäten, Deutungen der Planeten in Beziehung auf die Geburtstage, glückliche und unglückliche Tage, gute oder schlimme Vorzeichen. Dieser neue Kalender ist frei von solchem Unsinn.

5. Der Mondwechsel, die Sonnenfinsternisse, sowie einige Angaben über den Lauf der Planeten, die Namen und Figuren der zwölf Zeichen im Thierkreise, die Zeit des Auf- und Untergangs der Sonne und auch die Zahl der Monate und Wochen werdet ihr dessenungeachtet darin finden.

6. Ich bin häufig um die Bedeutung der Namen von fremder Abstammung befragt worden. Vermittelst dieses Kalenders bin ich im Stande allen meinen Gemeindemitgliedern hierauf zu antworten, denn er enthält die Bedeutung jedes Namens, die mit Gewißheit behauptet werden kann.

7. Wie Schade, werdet ihr vielleicht sagen, daß er so spät kam. Ich sage dasselbe. Er sollte auch vor Ausgang des Januars fertig werden. Aber welches Gute besitzet ihr, dessen Erlangung euch nicht durch mancherlei Verzug und Hindernisse verspätet wurde? Ich für mein Theil bin in allen Dingen, die ich für euch thue, so hieran gewöhnt, daß ich herzlich erfreut bin, ihn wenigstens jetzt vollendet zu haben.

8. Was kostet er? werdet ihr fragen. Liebe Freunde! Dieser Kalender ist die Frucht meiner langgehegten Wünsche, euer Gutes zu befördern. Nehmt ihn als solche hin. Wenn er sich als eine wirkliche Wohlthat für euch erweist, oder einen Augenblick der Befriedigung in euch zurück-

läßt, so blicke ich auf zu unserem himmlischen Vater, und spreche: „Deine Güte, o Herr, hat mich mit Segen gekrönt. Gestatte mir, Dir meinen Dank hiefür darzubringen, und stärke, auf welche Weise es Dir gefällt, den schwachen Glauben deines allzu schwachen Kindes."

Oberlin wußte, wie man Unterhaltung und Belehrung auf die klügste und verständigste Weise mit einander vermischt, und während sein Hauptaugenmerk immer darin bestand, die jungen Leute mit den Hauptstücken des christlichen Glaubens vertraut zu machen und sie anzuweisen, die Religion als Beschützerin und Spenderin ihres Glückes zu betrachten, hatte er zugleich das Talent, ihnen die Erfahrungen seines geistlichen und landwirthschaftlichen Lebens, deren ihre Umstände so besonders bedurften, mit einzuprägen.

In der Absicht, die Kinder von zwölf bis fünfzehn Jahren mit diesen Kenntnissen bekannt zu machen, wurden sie unter der Aufsicht ihrer Lehrer daran gewöhnt, kurze Aufsätze über Landwirthschaft und Obstbaumzucht, die aus den besten Schriftstellern gezogen und auserwählt waren, niederzuschreiben. Diese wurden dann zum Auswendiglernen aufgegeben und bei der jährlichen Prüfung mußten sie auf die an sie gestellte Fragen antworten.

Das Steinthal gewährt ein erfreuliches Feld für Botanik,* und die Kinder wurden sogar in der frühesten Lebensperiode in die Anfangsgründe dieser schönen Wissenschaft eingeweiht; es wurde ihnen Sommers verstattet, in den Wäldern herumzuschweifen und Pflanzen aufzusuchen, deren Namen und Beschaffenheit sie während des Winters gelernt hatten, und sie in ihre Gärtchen zu setzen, da ihre Eltern angewiesen worden waren, ihnen zur Uebung ihrer Thätigkeit und Kenntnisse welche abzutreten.

Sie wurden auch im Blumenmalen unterrichtet, eine Kunst, in der sich einige vorzüglich auszeichneten. **

* Von den 4874 Pflanzenarten, woraus die französische Flora besteht, wachsen beinahe 700 wild auf dem geringen Umfange der bergigen Oberfläche des Hochlandes. Die Flora dieser ursprünglichen Berge könnte mit Einschluß des Hypoxylons und anderer azotischen Pflanzen auf ungefähr 1000 berechnet werden.

Die Immergrüne, solche wie die Steinsamen, Moose, Pferdeschwänze, Farnkräuter u. s. w., welche in erhabenen, schattigen Gegenden und in weniger vegetabilischer Erde gedeihen, machen die hauptsächlichste Bekleidung der Höhen des Steinthales aus. — Wilks.

** Die Verfasserin hat verschiedene nach der Natur gezeichnete Blumensträuße von Oberlins Schülern gesehen. Sie besitzt eine Guirlande von Rosen und Jelängerjelieber, auf welche die Kinder unserer Armen-

Aus dem, was berichtet wurde, läßt sich entnehmen, daß die Schulmeister dieser Periode von den Hirten-Schulmeistern in Stubers Zeit etwas verschieden waren. Die ausgezeichnetsten Personen des Dorfes wurden im Allgemeinen zu diesem Amte, das nun eines der wichtigsten war, auserlesen; und in Bellefosse war die Würde eines Bürgermeisters und Schulmeisters zugleich in einer Person vereint. Sie wurden noch, nach Stubers origineller Eingebung, Vorsteher genannt, und nach einem gesetzlich bestimmten Plane bezahlt: Unverheirathete, Familienväter und jedes einzelne zur Schule geschickte Kind mußten etwas Gewisses entrichten.

Unter Anderem waren die Vorsteher auch

schulen mit Erstaunen blickten, als sie erfuhren, daß sie von einem armen Knaben in gleich dürftigen Verhältnissen gezeichnet worden sei. Folgender Text steht, niedlich geschrieben, französisch in der Mitte: — „Und du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn, und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes.“ Jesaiae Kap. 62. 3. Und unten befinden sich folgende Worte: „Genehmigen Sie, Herr Legrand, dieses schwache Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit ihres gehorsamen und eifrigen Schülers Gustav Scheidecker.“

Auf solche Weise wurden die Kinder des Steinthales gewöhnt, ihre Verpflichtungen gegen die, welche freundlich die Sorge ihrer Erziehung übernommen hatten, dankbar anzuerkennen.

angehalten, den Gemüthern ihrer Zöglinge einzuprägen, daß sie bei Veranlassung besonderer Umstände (ihr Unterhalt hing meist von den Erzeugnissen des Thales ab) verpflichtet seien, ihren Beitrag für das allgemeine Beste zu leisten; besonders vor ihrer religiösen Einsegnung waren sie genöthigt, von ihren Eltern ein Zeugniß zu bringen, daß sie an einem vorgeschriebenen Orte zwei junge Bäume gepflanzt * hätten. Der Tag,

* Es ist eine Vorschrift des Apostels: „Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.“ 1 Corinth. 10, 31. Oberlins religiöse Ansichten wirkten selbst auf seine geringsten Vorhaben ein. Er würde nach dem Grundsatze, seinen Mitmenschen zu lieben, jeden Stein aus dem Wege geräumt haben, aus Furcht, er könnte einen Reisenden stören; auf diese Weise beobachtete er alle den Menschen auferlegte Pflichten. So war z. B. seine Anordnung, für die Gemeinde Bäume zu pflanzen, welche bei Andern eine gelegentliche Sache gewesen wäre, bei ihm in seinen Umständen eine religiöse Verpflichtung; er schrieb deßhalb an seine Gemeinde.

„Den 13. November 1803.

Lieben Freunde!

„Satan, der Feind aller Wesen freut sich, wenn wir ausrotten und zerstören. Unser Herr Jesus Christus dagegen freut sich, wenn wir für das allgemeine Beste arbeiten.

„Ihr wünschet alle, durch Ihn selig und Theilhaber Seines Ruhmes zu werden. Suchet Ihm daher auf jede

an welchem die erste Frucht ihrem geliebten Pfarrer dargereicht wurde, war ein interessanter nützlicher Festtag.

So wurden die Wolken der Unwissenheit, die lange Zeit über dem Steinthal schwebten, durch den erleuchtenden Einfluß christlicher Erziehung allmälig zerstreut; und das zu einer Zeit, wo Kenntnisse bei den armen Klassen für nutzlos und gefährlich betrachtet wurden, und wo die modernen Systeme wohlfeilen und mechanischen Unterrichts noch gänzlich unbekannt waren. Die Veränderung, die im Laufe weniger Jahre an diesem Orte hervorgebracht wurde, ist um so außerordentlicher, wenn man den frühern Zustand dieser Leute vor Oberlins Ankunft betrachtet; und in Anschauung dessen werden wir unwillkürlich dahin geleitet, uns mit ihm zu vereinen, indem wir den Preis dieses großen und ruhmvollen Werkes

mögliche Weise, während der Zeit, die Ihr noch in dieser Welt zu leben habt, zu gefallen.

„Es gefällt Ihm, wenn ihr aus Liebe Bäume für das allgemeine Beste pflanzt. Jetzt ist die Jahreszeit dazu. Sei't also bereit, zu pflanzen. Pflanzet auch auf die bestmögliche Weise. Erinnert euch, daß ihr Ihm dadurch gefallet.

„Haltet all eure Wege in gutem Zustande; zieret sie; verwendet einige eurer Bäume zu diesem Zwecke, und sorget für ihr Wachsthum.“

Dem zuschreiben, der ihn verleihen kann und geboten hat, „daß Gewässer in der Wildniß hervorsprudeln und Ströme in der Wüste." Die gänzliche Verläugnung seines Verdienstes bei irgend einer Leistung bildete einen merkwürdigen und auffallenden Zug in Oberlins Charakter; er betrachtete sich eigentlich nur als ein Werkzeug, von dem es Gott gefallen habe, Gebrauch zu machen, und sagte oftmals: „Ich habe wenig Verdienst bei dem Guten, das ich gethan; ich habe nur dasjenige, Gottes Willen befolgt zu haben. Es hat ihm gnädigst gefallen, seine Absichten durch mich auszudrücken, und er hat mir stets die Mittel zu ihrer Ausführung verliehen."

Folgende Probe aus einem der Schreibhefte der Kinder, die unverändert und unverbessert vom Original abgeschrieben ist, wird vielleicht als ein interessantes Dokument betrachtet, da sie ein Beispiel von der Unterrichtsmethode der Steinthaler Lehrer und einen Beweis der Fähigkeiten ihrer Schüler liefert. Das Heft gehörte einem der kleinen Schulmädchen in Belmont und trägt Merkmale von Oberlin's Durchsicht. Dieser Aufsatz, von dem nur ein Theil eingerückt ist, wurde wahrscheinlich diktirt geschrieben. Er folgt Wort für Wort.

F. Henriette Virginie Scheidecker, de Ged.

Ortographe. Nr. 5.

Filles Chrétiennes!

Vos mères et vos maîtresses sont obligées de vieller sur votre conduite et sur vos démarches, de prendre garde que vous soyez toujours habillées avec modestie; d'empêcher vos vanités et de vous préserver de sociétés dangereuses. Si votre père et votre mère ne vous les defendent pas, il pêchent, et vous pêchez vous-même, si vous leur désobéissez et que vous leur causez de noirs chagrins.

Composition.

Une jeune fille, nommée Dorothée, fut envoyée à la ville par sa pauvre mère, pour y vendre quelques oeufs qui lui restaient encore pour acheter une miche de pain; quand elle fut arrivée au marché elle voulut encore compter les 24 sols qu'elle avoit pour acheter une miche de pain, elle les avoient perdus par sa poche dechirée, la voilà bien chagrinée, elle retourne pour voir si personne ne les a trouvés, mais c'est en vain; enfin voilà un beau monsieur monté sur un cheval, qui lui dit, poúrquoi pleures-tu, ma petite? — elle lui dit, c'est que j'ai perdu un mouchoir qu'il y avait 24 sols, dedans,

ce monsieur lui dit, je l'ai trouvé, et veut lui donner un beau mouchoir de soie; elle dit, oh! Dieu m'en garde, le mien étoit un vieux mouchoir de coton; et ce monsieur lui dit, reste fidèle, ma petite, et lui fit présent du mouchoir de soie et de la pièce d'or.

(Dann folgen numerirte, addirte, subtrahirte, multiplicirte und dividirte Rechnungen, sowie Conjugationen verschiedener Zeitwörter und einige grammatikalische Uebungen. Diese letztern enthalten, was man „haute analyse" nennt, oder die vollständige Zerlegung aller Hauptwörter, die in der Erzählung oben vorgekommen sind.)

Geographie Nr. 5.

(Das sind wahrscheinlich Antworten auf Fragen über Frankreich.)

1. Der Seehandel wird mit den drei andern Welttheilen getrieben und kann nur vermöge Durchschiffung der Meere Statt finden.

2. Faden, feine Leinwand und Spitzen.

3. Straßburg wegen der Tabakfabriken.

4. Die zum Bauen dienliche Produkte des Gewerbfleißes sind Bretter, Metalle zu Oefen und Schlössern, Kalk, Backsteine und Fensterglas. (Der Sinn von 2, 3, 4, scheint unvollständig, aber es ist vom Original abgeschrieben.)

5. Marseille ist der beträchtlichste Seehafen Frankreichs.

Landwirthschaft. Nr. 10.

(Scheint sich auf die Naturgeschichte der Thiere zu beziehen.)

1. Weil sie den Rasen zertreten, und wenn die Jahrszeit wie gewöhnlich feucht ist, die Fußstapfen dieser Thiere eben so viel Löcher verursachen.

2. Sie könnte als Streu im Stalle dienen und somit den Dünger vermehren.

3. Die Thiere befinden sich besser dabei, weil sie ein wärmeres Lager haben.

4. Der Ochsendünger ist für sandiges, kiesiges Land weit vortheilhafter als Pferdedünger.

5. Eine Wiese, die nicht gewässert werden kann, muß alle zwei Jahre mit Mist, Asche oder sonstigem Dünger verbessert werden.

Biblische Geschichte. Nr. 5.

1. Gott schuf am dritten Tage die Erde mit Allem, was sie erzeugt.

2. Die Sündfluth dauerte vierzig Tage und vierzig Nächte.

3. Esau war ein geschickter Jäger und Landmann.

4. Ruben sprach dieses, um ihn aus ihren

Händen zu befreien, und ihn zu seinem Vater zurückzuschicken.

5. Da die Brüder Josephs ihre Säcke ausschütteten, fand ein jeglicher sein Bündlein Geld, welches er für sein Getreide gegeben hatte.

Im Jahr 1782 gründete Oberlin in der Hoffnung, die geistigen Interessen seiner Gemeinde weiter zu befördern, eine Gesellschaft, welcher er den Namen „christliche Gesellschaft" beilegte. Folgendes ist ein aus dem Originale von Oberlin's eigener Handschrift übertragener Auszug der Gesetze derselben.

Regeln der christlichen Gesellschaft, zur Unterstützung des Gedächtnisses der Mitglieder und besonders der Vorsteher, deren Obliegenheit es ist, darauf zu sehen, daß dieselben pflichtgemäß erfüllt werden.

1. Wiedergeburt.
2. Heiligung.
3. „Wir Alle sind Eines in Jesu Christo."
4. „Bleibet in mir."
5. „Christus Alles und in Allen."
6. „Wir wollen hinfort reiche Frucht bringen."
7. „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist."
8. Stärket den innern Menschen, 1) durch das Wort Gottes, 2) durch beständiges Gebet,

3) durch öftern Gebrauch des heiligen Abendmahles.

9. Vorsteher sind die Aufseher, welche die Mitglieder aus ihrer Mitte erwählen.

10. Nicht allein die Vorsteher, sondern auch die Mitglieder sind schuldig, einer über den andern zu wachen, einander zu ermahnen und zu warnen.

11. Mit Sanftmuth, Liebe, Demuth und Geduld.

12. Bei den Unfolgsamen nach der Regel, die unser Herr, Jesus Christus, Matth. 16, 15. 16. gab.

13. Vor allem mit Gebet.

14. Sei't gehorsam euern Obern. Alle Mitglieder wirken in Gemeinschaft mit ihrem Geistlichen.

15. Sei't gute Haushälter,

16. Gute Erzieher.

17. „Ihr Weiber seid unterthan euern Männern."

18. „Forschet fleißig in der Schrift."

19. Fleiß; Fleiß mit Ausdauer und Kraft.

20. „Entschlaget euch der Sorgen."

21. Verlieret keine Zeit.

22. Hütet euch vor Leichtsinn und Nachlässigkeit gegen die, welche eurer Sorge anvertraut sind.

23. Ehrliche und redliche Bezahlung. Keine List und Tücke. — Sieh Römer 12, 17.

24. „Liebet einander mit brüderlicher Eintracht."

25. Bemühet euch, das Wohl aller Menschen zu befördern.

26. Fordert euch auf zur Liebe und zu guten Werken.

27. Lasset uns einen Theil unseres Erwerbes zum allgemeinen Besten verwenden.

Dieser Verein scheint nach der Schilderung, die hievon gemacht wurde, zum Zwecke des Betens und religiöser Unterhaltung gestiftet worden zu sein. Es geht aber aus dem Weitern hervor, daß sich manche in der Gemeinde heftig dagegen äußerten, wodurch Oberlin, in der Voraussetzung, daß das Aergerniß des Bösen dabei größer sei, als die Erbauung des Guten, sich bewogen fand, ihn nach anderthalbjährigem Bestehen wieder aufzulösen. Bei seiner Aufhebung hielt er über diesen Gegenstand eine Rede an die Gemeinde. Sie enthält die Gründe seines Verfahrens und gewährt eben so vollständige Beweise seiner Ergebenheit in Gott und Liebe zu seinem Heilande, als des Muthes, die Sünden zu rügen, und seiner Klugheit, jeder gerechten Ursache des Tadels zuvorzukommen, deßhalb will ich sie hier ganz wieder geben.

Am 1. Mai 1783.

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt." — Diese Verse enthalten die letzten Wünsche, das letzte Gebet unsers huldvollen Erlösers: ein ernstliches Gebet, denn viermal wiederholt er es: Das Einssein seiner geliebten Jünger unter einander selber und mit ihm, wie er und der Vater eins sind.

„Als Seelsorger dieser Gemeinden, als Diener des Wortes und Knecht Jesu Christi muß ich streben, den Willen Jesu Christi zu thun, Ihm Seelen zuzuführen und dieselben in Ihm mit einander zu vereinen. Dies war auch meine Absicht, als ich vor zwei Jahren die christliche Gesellschaft errichtete.

„Ich wünschte, alle meine Pfarrkinder wären nach und nach Mitglieder derselben geworden. Ich habe sie alle oftmals öffentlich dazu eingeladen. Mehrere folgten der Einladung, mehr als 130 schlossen sich freundlich unserm Verein an und nahmen Theil an seinem Bestreben. Andere aber lästerten, sogar gegen ihre bessere Ueberzeugung, auf die Gesellschaft, sagten unter anderm,

ich hätte eigene Wachen an die Thüren gestellt, welche alle die, so nicht Mitglieder waren, zurückgewiesen hätten. Dies ist eine offenbare Unwahrheit. Dies könnet ihr bezeugen, ihr Bewohner aus allen fünf Ortschaften, die ihr keine Mitglieder waret, und dennoch oft den Versammlungen beiwohntet; das könnet ihr selber bezeugen, ihr eigentlichen Mitglieder der Gesellschaft, denn ihr besuchtet zum Theil schon lange vorher die Zusammenkünfte, ehe ihr euch zum Verein selber bekanntet. — — Was mögen noch alles für andere falsche Gerüchte über die Gesellschaft ausgestreut gewesen sein!

„Unser Herr und Erbarmer will ernstlich, daß ihr Alle rechtschaffene, wahre Christen sein sollt, wie sie das Evangelium uns abbildet; euch zu solchen zu machen, das habe ich auch in dem engeren, brüderlichen Verein gesucht.

„Aber, des Aergernisses halber der Schwachen und der Widerstrebenden, löse ich heute den Verein auf, mit derselben festen Ueberzeugung, daß ich hiermit Gottes Willen thue, als ich hatte, da ich die Gesellschaft errichtete. Und zwar deßhalb, weil ich 1) großentheils das erreicht habe, was ich durch die Stiftung des Vereins beabsichtigte. 2) Weil der Name und die äußere Form nichts Wesentliches, sondern nur zufällig

sind. 3) Weil, wenn ich stürbe oder sonst von euch genommen würde, die Mitglieder der Gesellschaft, wie Schafe ohne Hirten, nicht wissen würden, wie sie sich zu benehmen hätten, und weil es daher besser ist, ich bin selber noch bei der Auflösung zugegen.

„Ich sagte vorhin, daß ich meine Absicht großentheils erreicht habe. Und zwar zuerst in Beziehung auf die Mitglieder selber. Denn diesen ist eine Gelegenheit gegeben worden, öffentlich, vor aller Welt ihren Herrn und Heiland Jesum Christum zu bekennen, und daß dies keine geringe Sache sei, lehrt uns die Stelle der Schrift, Math. 10, 32: Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. — Jene wirklichen Mitglieder haben überdies das Bedürfniß ihres Geistes besser kennen gelernt: ganz in Jesu Christo gegründet, auf ihn erbauet zu sein, in ihm zu wurzeln und zu wachsen. Sie haben das Gebet aus dem Herzen kennen und üben gelernt, haben, der Eine in dem Andern, Seelen gefunden, denen es ein Ernst ist, ums Seligwerden, und bei denen sie, in Stunden der Anfechtung, Stärkung suchen können und Trost; habe auch, Einer am Andern, das Gebot üben

gelernt: vergebet euch unter einander, wie Christus euch vergeben habt.

„Aber auch in Beziehung auf die, welche nicht Mitglieder waren, hat die Gesellschaft ihre Absicht erreicht. Viele theure Seelen sind erwacht aus ihrem Schlafe, und, obgleich sie sich nicht entschließen konnten, sich zu Mitgliedern unsers Vereins zu erklären, sind sie doch um ihr eigenes Heil besorgter geworden, haben sich erkannt als Sünder, suchen nun ihre Rettung mit Furcht und Zittern; beten ernstlich.

„So kann ich denn nicht genug Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, für alles das Gute danken, das ihm gefallen hat, meiner theuren Gemeinde durch dieses Mittel zu gewähren. Möge sein Erbarmen die Früchte, die er gab, erhalten und zur Reife bringen. Das Reich unsers Herrn Jesu Christi möge in allwege wachsen und herrlich werden. Er, der Herr, wolle seine Kirche erhalten nach seinem Wort: Matth. 16, 18, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Möge Er, der zu seinen Jüngern sprach: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf," alle Mitglieder in sein Buch des Lebens, ja in seine Hände zeichnen, daß sie, erfüllt von seinem Geiste, nie von Ihm weichen noch lassen können. Möge Er sie bewahren,

reinigen, heiligen, vorbereiten zu seinem Erbe. Gott vergelte euch, die ihr euch als Freunde dieser guten Sache erklärtet, die Freude, die ihr dadurch eurem vielbeschwerten Seelsorger gewährtet. Möge er euch immer näher und näher zu Jesu führen, euch zu seinem theuren Volke, eifrig in guten Werken, zu Schafen seiner kleinen, lieben Heerde machen. Ich danke euch, die ihr es euren Weibern und Kindern erlaubtet, an der Gesellschaft Theil zu nehmen. Segne euch Gott dafür zeitlich und ewig, daß ihr den Eurigen die selige Gelegenheit gabt, an der Schmach Jesu Christi Theil zu nehmen, sein Kreuz zu tragen, seinen Namen zu bekennen vor den Menschen!

„O meine theuren Zuhörer, verlasset, verlasset, ich flehe euch, die Wege des Belial. Ergebt euch dem Herrn Jesu. Er will und wird jede Seele aufnehmen, die ihn ernstlich suchet. Er will Keinen hinausstoßen, der zu ihm kommt, für Alle hat er sein Blut vergossen, Alle möchte er in seine Arme fassen. Eilet, eure Seelen zu retten. Die Zeit vergeht, der Tod tritt näher. Es ist aber kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi, welchen ich euch predige. Laufet, fliehet zu ihm. Bittet, klaget, weinet, suchet Ihn in dem

Innersten Eures Herzens, bis ihr Ihn findet! Amen."

Im Laufe des Jahres 1784 ließ Oberlin Folgendes französisch und deutsch drucken und in jeder Hütte seiner ausgedehnten Gemeinde an einem ins Auge fallenden Orte anbringen. Es dient dies zum Beweise, wie frühzeitig schon sein Gemüth mit dem Gegenstande der Heidenbekehrung beschäftigt war und ihn trieb, zur Erreichung dieses Zweckes, der nun durch die meisten Christen in der Welt überall befördert wird, jene monatlichen Betversammlungen zu halten.

„Unser Herr Jesus Christus fordert von seinen Anhängern, daß sie seinem Dienste sich weihen, ihn bei seinen heiligen Werken unterstützen und in seinem Namen beten. Zu diesem Ende hat er ihnen ein eigenes Gebet verliehen.

„Zur Wohlfahrt und Förderung einiger unserer Mitglieder ward vor einigen Jahren eine Art geistiger Gesellschaft gestiftet und in gedruckten Circularen folgende Bestimmungen festgesetzt:

„1. Jedes Mitglied der Gesellschaft soll am ersten Montage jedes Monats sein Gebet verrichten, damit die zur Bekehrung wilder und götzendienerischer Völker ausgesandten Missionäre gegen die „Umtriebe des Bösen" geschützt und gefestigt werden.

„2. Außer dem gewöhnlichen „Wachen im Gebet“ soll jedes Mitglied, wenn es irgend möglich, jeglichen Sonntag und Mittwoch um fünf Uhr Abends sich niederwerfen und zu Gott beten, im Namen Jesu Christi,

a) auf daß jedes Mitglied der Gesellschaft sammt seinem ganzen Hausstande geheiligt werde und im Herrn wandle.

b) Jedes Mitglied schließe auch alle seine Freunde, die zugleich Freunde Gottes sind, in sein Gebet ein.

c) Für alle Kinder Gottes, die auf der Erde wandeln, welcher Religion sie auch zugethan sein mögen, soll gebittet werden, auf daß sie einig werden und Jesum Christum erkennen.

d) Jedes Mitglied soll beten, daß Satans Reich endlich zerstöret und Gottes Reich und dasjenige unsers Herrn Jesu Christi ganz und vollkommen aufgerichtet werde unter den zahllosen Heiden, Türken, Juden und vornehmlich unter den Christen.

e) Jedes Mitglied soll beten für Lehrer, Obere und fromme Behörden, von welchem Namen oder Rang sie sein mögen.

f) Ferner für Gläubige, Seelsorger, männliche und weibliche Arbeiter im Weinberge

des Herrn, die sich seinem Dienste geweiht haben und darnach streben, andere Seelen ihm zuzuführen.

g) Ferner für die Jugend, die Gott vor der Verführung durch schlechtes Beispiel bewahren und zur Kenntniß unseres Erlösers führen möge.

„3. Jeden Samstag Abend sollen die Mitglieder zu Gott beten, daß er die Verkündigung seines heiligen Wortes am nächsten Morgen segnen möge."

Fünftes Kapitel.

Tod der Frau Oberlin — Seine Einwirkung auf Oberlins Gemüth — Luise Schöpler wird seine Haushälterin — Brief derselben — Brief aus einem deutschen in Tübingen gedruckten Journal, enthaltend eine Schilderung Oberlins und seiner Familie, im Jahre 1793 — Tod seines ältesten Sohnes Friedrich. *

Geleitet von nützlichen Wünschen, gewohnt, auf die Güte ihres himmlischen Vaters zu bauen,

* Die Herausgeberin bedauert, daß sie nicht im Stande war, besondere Dokumente in Beziehung auf Oberlins Wirksamkeit während des Zeitraums zwischen dem Tode seiner Frau im Jahr 1784 und dem seines Sohnes Friedrich 1793 beizubringen. Daß seine Bestrebungen für das Wohl seiner Gemeinde mit unermüdlichem Eifer fortgesetzt wurden, beweist die Veredlung des Steinthales und die außerordentliche Veränderung, welche daselbst während dieses Zeitlaufes unter den jungen Leuten vorgegangen war, zur Genüge. Indem sie die obigen Linien schrieb, hatte die Herausgeberin die Freude, eine Bestätigung dieser Behauptung von Herrn Heisch zu erhalten.

„Während dieser Periode," schreibt der Genannte, „besuchte ich meist jedes Jahr das Steinthal auf einige Wochen. Ich fand die geistigen, religiösen und moralischen Werkzeuge stets mit ziemlichem Eifer in Thätigkeit, und praktische Aenderungen und Verbesserungen nahmen allezeit ihren Fortgang."

und wetteifernd in gegenseitiger thätiger Ausübung und Erfüllung jeder Christenpflicht, verlebten Oberlin und seine geliebte Magdalena sechszehn Jahre in einer durch die zärtlichste Neigung verbundenen Ehe. Ihre Familie bestand nun aus sieben Kindern: Friedrich, Fidelitas Karoline, Karl Gotthelf, Heinrich Gottfried, Louise Caritas, Heneriette und Friederike Bonaventura, welche sich alle in dem väterlichen Hause befanden. *

Am 18. Januar 1784 gefiel es Gott, ein Ereigniß zu senden, welches sowohl auf den Zustand seines Gemüthes, als auch auf sein ganzes künftiges Leben den mächtigsten Einfluß ausübte. Dies war der Verlust seiner Gattin. Sie starb plötzlich, zehn Wochen nach ihrer letzten Entbindung. Kein ungünstiges Zeichen, kein vorläufiges

* „Ich habe," sagte Herr Heisch, „Oberlin als den Spielgenossen und Lehrer seiner Kinder in ihrer Jugend gekannt, und auch als den Freund und Rathgeber derselben, als sie ins reifere Alter kamen. In seiner Stellung als Lehrer verstand er es so gut, die Liebe mit dem Ernste und sogar mit der Strenge, wenn sie erforderlich war, zu vereinen, daß ihn seine Kinder zugleich liebten und hochachteten; als Freund zeigte er eine so unbegrenzte Zärtlichkeit, daß sie nicht allein ihr Glück ausmachte, sondern dieselben auch stets antrieb, sie durch ihre Bestrebungen zu erlangen."

Unwohlsein hatte Oberlin auf diese trostlose Trennung vorbereitet. Als ihm die erste Nachricht davon zukam, war er so fürchterlich ergriffen, daß er einige Minuten im tiefsten Schweigen verharrte und außer Stand war, seine Gefühle auszudrücken. Endlich aber, aus dieser dumpfen Melancholie erwachend, fiel er plötzlich auf seine Knie nieder und brach in ein Dankgebet aus, daß Gott den Gegenstand seiner zärtlichen Sorge in sein Reich aufgenommen und sie mit dem Ueberflusse seiner Gnade gekrönt habe, indem er ihr ein so leichtes und sanftes Ende verliehen. Er hat selbst in einem geschriebenen Fragmente, welches in einem spätern Theile dieser Gedenkschrift zu finden ist, die Gefühle geschildert, welche ihn in jenen Augenblicken bitteren Leidens durchdrangen. „Bei dieser Gelegenheit, sagt er, wie bei tausend andern im Laufe meines Lebens, wurde ich, trotz meiner schweren Betrübniß, durch Gottes gnädige Unterstützung auf eine merkwürdige Weise aufrecht erhalten."

Von dieser Zeit an war leidende Geduld und Ergebung so unverkennbar in seinem Charakter, als es bisher seine thätigen Tugenden gewesen waren. Weder Klage noch Murren kam über seine Lippen. Man könnte sagen, er habe nicht aufgehört, in Gemeinschaft mit der christlichen

Gattin zu leben, die er verloren hatte. Täglich widmete er ganze Stunden, in abgezogenem Gemüthszustande, der uns in die Gegenwart unserer Lieben versetzt, der Unterhaltung mit ihr. Dennoch war eine baldige Vereinigung mit der Verewigten in den Wohnungen unseres himmlischen Vaters sein eifrigster Wunsch. „Ich hoffe, sprach er oft, daß die Welt, in welcher Gott mich mit meiner geliebten Gattin vereint, mir bald geöffnet wird."

Dieser Wunsch entsprang aus keinem heißblütigen Charakter: er war weder die Folge eines heftigen Grames noch einer angewohnten Schwermuth. Obgleich Sorgen zur Verstärkung desselben beigetragen haben mögen, hatte er doch seinen Ursprung nur in einem religiösen Gefühle. Gleich dem heiligen Paulus wünschte er „abzuscheiden und bei Christo zu sein", wo ihm weit wohler wäre. Er sehnte sich, seine Stimme mit der ihrigen zu vereinen und Theil zu haben an der „Freudenfülle", die Gott denjenigen vorbehalten hat, die ihn lieben. „Ich hatte mein ganzes Leben hindurch", sagt er in dem bereits erwähnten Fragmente, welches im Todesjahre seiner Frau geschrieben wurde, „zu Zeiten einen sehr heftigen Wunsch zu sterben, der zum Theil von der Augenscheinlichkeit meiner moralischen Gebrechen und meinem häufigen Verlassensein

herrührte. Die Neigung zu meiner Frau und meinen Kindern und die Anhänglichkeit an meine Gemeinde haben diesen Wunsch bisweilen zurückgehalten, obwohl nur auf kurze Zwischenräume."

Diese wenigen Worte scheinen das wahre Geheimniß seiner Seele zu enthüllen. Während er Felsen sprengte, Wege verbesserte, Brücken baute, Felder befruchtete, die Sitten seiner Heerde veredelte und das Glück derselben beförderte, beweist die eben angeführte Stelle, von welchem innersten Grundsatze er hiezu angetrieben wurde. Das, was ihn veranlaßte, der Wohlthäter dieses Bezirkes zu werden, was ihn bewog, so viele Zeit zur Ausführung seiner Plane zu verwenden, war der stets gegenwärtige Gedanke des Todes und der Ewigkeit und die unablässige Erinnerung an die Verantwortung, welche das anvertraute Pfund der Fähigkeiten und Gelegenheiten, seinen Brüdern nützlich zu sein, mit sich bringt. Er wußte, daß seine Seele ihm wieder abgefordert werden würde; er wünschte, daß dies sobald als möglich der Fall sei und er die freudvollen Worte vernehmen möchte: „Komm her, du guter und getreuer Knecht! gehe ein zu deines Herrn Freude!" Er verwendete alle ihm ertheilte Fähigkeiten zum Vortheile Anderer, lebte selbst im

Glauben an den Sohn Gottes und beruhigte sich gänzlich in der durch ihn geschehenen Versöhnung.

Seine Geduld und Ergebenheit war nicht nur in dieser Betrübniß, sondern auch in jeder andern, welche es Gott gefiel, während seines Lebenslaufes über ihn zu verhängen, rührend und musterhaft. Als die erste Bitterkeit des Grames vorübergegangen, schien seine Seele allezeit emporzustreben, und es war, als wenn sie ihre Schwingen ausbreite, in Erwartung jener freudvollen Zeit, wo er die Sterblichkeit hinter sich lassen und sich zu dem Gefilde ewiger Seligkeit erheben sollte, — um sich zu den zahllosen Engelschaaren und der allgemeinen Versammlung und Kirche der Wiedergebornen zu gesellen. „Millionenmale," fährt er in der obenerwähnten Schrift fort, „habe ich Gott gebeten, mich in Stand zu setzen, daß ich mich mit gänzlicher und kindlicher Unterthänigkeit seinem Willen, sei es im Leben oder Sterben, unterwerfe: und mich zu solcher Selbstentsagung zu bewegen, daß ich weder etwas wünsche, noch rede, noch thue, noch unternehme, als was er, der allein weise und gut ist, für das Beste ansieht."

Folgender Auszug, aus einem Briefe, welchen er an eine Dame, die mehrere Verluste ertragen mußte, in der Absicht schrieb, sie zu überzeugen, daß solche Prüfungen gestattet seien, um

unsere Tugenden zu stärken und unsere geistige Läuterung zu befördern, wird sowohl seinen eifrigen Glauben und seine inbrünstige Frömmigkeit darlegen, als die wunderbar eigenthümliche Weise, mit welcher er die Sprache seines Herzens in brieflichen Unterhaltungen ausdrückte. „Ich habe zwei künstlich bearbeitete Edelsteine vor mir. Beide haben völlig die nämliche Farbe, das nämliche klare, reine Wasser, doch ist zwischen ihnen eine merkliche Verschiedenheit des Glanzes: der eine blendet, der andere ist matt; letzteren sieht man nur flüchtig und ohne Vergnügen an; woher dieser Unterschied? Daher: der eine hat nur wenige Rauten (Facetten), der andere hat deren zehnmal mehr. Diese Facetten werden durch eine sehr gewaltsame Operation hervorgebracht, man muß sie in den Stein schleifen und poliren. Würden diese Steine Leben haben und hätten sie die Operation fühlen können, so hätte der mit 80 Rauten sich sehr unglücklich gefühlt und das Loos desjenigen mit 8 Rauten, der folglich nur ein Zehntheil jener Schmerzen ausgestanden hätte, sehr beneidet. Aber — ist die Operation einmal geschehen — so ist dies für immer. Dennoch bleibt ein sehr merklicher Unterschied zwischen beiden Steinen; der, welcher nur wenig gelitten hat, wird vom andern ganz

verdunkelt; der andere allein wird geachtet und zieht allein Aller Blicke auf sich. Erklärt nicht dieses Beispiel den Ausspruch unseres Heilandes, dessen Worte sich immer auf die Ewigkeit bezogen: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." — Selig, schon wenn man sie an und für sich betrachtet, und selig, im Vergleich mit Andern, die nicht durch so viele Prüfungen gegangen sind. O möchten wir uns immer wie Kinder in seine Arme werfen, uns wie junge Lämmer ihm nahen und ihn immer um Geduld, um Selbstverläugnung, um völliges Hingeben in seinen Willen, um Glauben, Vertrauen und herzlichen Gehorsam gegen die Gebote bitten, die er denjenigen gibt, welche seine Jünger sein wollen. „Der Herr wird die Thränen von ihren Angesichtern abwischen." Jes. 25, 8.

Das arme Volk im Steinthale fühlte den Tod der Frau Oberlin tief; denn eben so thätig und eifrig, als ihr Gatte, zeigte sie stets das lebhafteste Interesse für die Angelegenheiten dieses Volkes, suchte seinen leiblichen und geistigen Bedürfnissen abzuhelfen und seinen Kummer zu lindern.

Ihr Verlust wurde, was ihre Familie betrifft, einigermaßen durch eine fromme Waise, Namens L u i s e S c h ö p l e r, ersetzt; dieselbe

unsere Tugenden zu stärken und unsere geistige Läuterung zu befördern, wird sowohl seinen eifrigen Glauben und seine inbrünstige Frömmigkeit darlegen, als die wunderbar eigenthümliche Weise, mit welcher er die Sprache seines Herzens in brieflichen Unterhaltungen ausdrückte. „Ich habe zwei künstlich bearbeitete Edelsteine vor mir. Beide haben völlig die nämliche Farbe, das nämliche klare, reine Wasser, doch ist zwischen ihnen eine merkliche Verschiedenheit des Glanzes: der eine blendet, der andere ist matt; letzteren sieht man nur flüchtig und ohne Vergnügen an; woher dieser Unterschied? Daher: der eine hat nur wenige Rauten (Facetten), der andere hat deren zehnmal mehr. Diese Facetten werden durch eine sehr gewaltsame Operation hervorgebracht, man muß sie in den Stein schleifen und poliren. Würden diese Steine Leben haben und hätten sie die Operation fühlen können, so hätte der mit 80 Rauten sich sehr unglücklich gefühlt und das Loos desjenigen mit 8 Rauten, der folglich nur ein Zehntheil jener Schmerzen ausgestanden hätte, sehr beneidet. Aber — ist die Operation einmal geschehen — so ist dies für immer. Dennoch bleibt ein sehr merklicher Unterschied zwischen beiden Steinen; der, welcher nur wenig gelitten hat, wird vom andern ganz

verdunkelt; der andere allein wird geachtet und zieht allein Aller Blicke auf sich. Erklärt nicht dieses Beispiel den Ausspruch unseres Heilandes, dessen Worte sich immer auf die Ewigkeit bezogen: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." — Selig, schon wenn man sie an und für sich betrachtet, und selig, im Vergleich mit Andern, die nicht durch so viele Prüfungen gegangen sind. O möchten wir uns immer wie Kinder in seine Arme werfen, uns wie junge Lämmer ihm nahen und ihn immer um Geduld, um Selbstverläugnung, um völliges Hingeben in seinen Willen, um Glauben, Vertrauen und herzlichen Gehorsam gegen die Gebote bitten, die er denjenigen gibt, welche seine Jünger sein wollen. „Der Herr wird die Thränen von ihren Angesichtern abwischen." Jes. 25, 8.

Das arme Volk im Steinthale fühlte den Tod der Frau Oberlin tief; denn eben so thätig und eifrig, als ihr Gatte, zeigte sie stets das lebhafteste Interesse für die Angelegenheiten dieses Volkes, suchte seinen leiblichen und geistigen Bedürfnissen abzuhelfen und seinen Kummer zu lindern.

Ihr Verlust wurde, was ihre Familie betrifft, einigermaßen durch eine fromme Waise, Namens Luise Schöpler, ersetzt; dieselbe

stand bereits seit acht Jahren in Oberlin's Diensten und übernahm nun die Leitung seines Haushaltes und die Sorge für seine Kinder.

Sie zählte damals drei und zwanzig Jahre; man sah in ihr eine verständige, hübsche, gesittete Jungfrau in der Tracht der Bäuerinnen jener Gegend. Sie war eine Weile Unterlehrerin in Waldbach gewesen und dann lange Zeit eine der thätigsten und eifrigsten Vorsteherinnen, aber die Kälte und der Schnee hatten ihre Gesundheit sehr geschwächt. Dessenungeachtet ließ sie in ihrer nützlichen Wirksamkeit nicht nach und sobald sie die Stelle einer Haushälterin bei dem „theuren Papa" angenommen hatte, schlug sie jeden Heirathsantrag aus und beschloß, niemals einen Lohn anzunehmen, sondern lieber als eine Freundin, denn als eine Dienerin in seiner Familie zu leben. Ihre geringen Bedürfnisse forderte sie, aber mehr nicht; und wenn Oberlin bei verschiedenen Gelegenheiten auf Umwegen Geld in ihre Hände zu bringen suchte, so forschte sie nach der Quelle, aus der es floß, und gab es wieder zurück.

Folgendes aus Waldbach vom Neujahrstage 1793 datirte Billet, welches Luise an ihren Wohlthäter richtete, ist ein hübscher kleiner Beweis ihrer uneigennützigen und dankbaren Zuneigung.

„Geliebter, theurer Papa, gewähren Sie mir beim Beginne des neuen Jahres die Erfüllung einer Bitte, die ich schon lange in mir trage: da ich nunmehr wirklich unabhängig bin, das heißt, da ich keinen Vater und also keine Verpflichtungen gegen denselben mehr habe, so ersuche ich Sie, theurer Papa, mir die Gunst, mich als Ihre Tochter anzunehmen, nicht zu versagen. Ich bitte Sie, mir keinen Lohn mehr zu geben, denn, da Sie mich in jeder Hinsicht gleich Ihren eigenen Kindern behandeln, so wünsche ich solches auch in diesem besondern Punkte ernstlich. Zur Erhaltung meines Körpers bedarf ich nur wenig. Meine Schuhe, Strümpfe und Holzschuhe werden Einiges kosten, aber wenn ich etwas dergleichen bedarf, werde ich es von Ihnen verlangen, wie ein Kind es von seinem Vater begehrt.

O, ich bitte Sie, lieber Papa, gewähren Sie mir diese Gunst und lassen Sie sich herab, mich als ihre zärtlichst ergebenste Tochter zu betrachten. Luise Schöpler."

Dieses demüthige Gesuch wurde erfüllt, und Luise von nun an stets als eines von Oberlin's Kindern angesehen.

Ich will hier folgenden interessanten Brief *

* Er ist aus dem Tagebuch eines französischen Geistmannes (oder Geistlichen), dem ein Besuch im Steinthal

einschalten, weil er ein so lebendiges Gemälde des häuslichen Glückes und der Lebensweise zu jener Zeit im Pfarrhause von Waldbach darstellt. Er ist vom 11. März 1793 datirt.

„In dem Zeitraume von ungefähr dreißig Jahren, während dessen Oberlin christlicher Seelsorger dieses Bezirkes war, hat letzterer sich vollständig verändert. Die Sprache ist von einem unverständlichen Patois in ein reines Französisch übergegangen; die Sitten des Volkes sind gebildet, und die Unwissenheit ist, ohne der Einfachheit seines Charakters Eintrag zu thun, verbannt. Einige Frauen aus den Gemeinden, von der väterlichen Sorgfalt und Belehrung Oberlin's zu diesem Zwecke angeleitet (und Vorsteherinnen genannt), stehen ihm in seinen Bemühungen zur Seite. Sie lehren Lesen und Schreiben und die Anfangsgründe der Geographie, in den verschiedenen Dörfern, wo sie wohnen; auf diese Weise werden die Kinder in mancherlei nöthigen Dingen unterrichtet und wird ihnen vor Allem der Samen der Religion und Tugend in ihre Herzen eingepflanzt. Die Vortrefflichkeit dieser Schulen ist

im Jahr 1793 so viele Freude machte, daß er in einem deutschen, in Tübingen gedruckten Journale eine Schilderung davon gab. Die Herausgeberin verdankt diesen Brief ihrer lieben Freundin, der Frau Steinkopf.

so wohl begründet und anerkannt, daß Mädchen von bemitteltem Stande aus entfernten Gegenden zu Oberlin geschickt wurden; denn der Titel eines Schülers des Pfarrers Oberlin ist nichts Geringeres, als ein Zeugniß von Frömmigkeit, Geschicklichkeit und guten Sitten. Sein Aeußeres ist offen, gewinnend und freundlich; seine wohlwollende Gesinnungen drücken sich deutlich darin aus. Seine Unterhaltung ist leicht, fließend und voll Einbildungskraft, obwohl stets den Fähigkeiten des mit ihm Sprechenden angemessen. *

„Abends begleiteten wir ihn eine Meile weit auf dem Wege nach Waldbach zurück. Wir hatten einen waldigen Hügel zu besteigen; die Sonne neigte sich eben zum Untergang, und es war ein schöner Abend. „Welch' freundliche Gedanken und frommen Gefühle haben Sie während dieses interessanten Spazierganges geäußert!" sprach Oberlin in vertrautem Tone; denn er betrachtete uns als Freunde der Religion und Diener Gottes. Unsere Seelen waren in der That im Einklange; er theilte uns die Umstände seines

* Obwohl Oberlin mit der Lebhaftigkeit eines Malers erzählte, sagt H. Heisch, der ihn sehr gut kannte, so war er doch außerordentlich genau in den Thatsachen und legte in all' seinen Forschungen den meisten Werth auf ihre Aechtheit und Wahrhaftigkeit.

vergangenen Lebens mit und sprach über seine Ansichten und Gedanken, von der Furcht und Liebe zu Gott auf die rührendste Art. Zuweilen standen wir still, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, zuweilen auch, um mit ernster Aufmerksamkeit seiner ausdrucksvollen Rede zu lauschen. Ein Moment war besonders ergreifend; als er, nachdem er die Hälfte des Hügels erstiegen hatte, im sanftesten Tone auf unsere Frage antwortete: „Ja, ich bin glücklich.“ Diese Worte werden selten von einem Bewohner dieser Welt ausgesprochen und sie waren so lieblich aus dem Munde eines Mannes zu vernehmen, der jeder Gunst des Glückes und allen Reizen des Luxus fremd war und keine andere Freuden kannte, als solche, welche Religion und Wohlthätigkeit gewähren, — daß wir uns sehnten, ihm gleich zu leben, um auch desselben Glückes theilhaftig zu werden.

„Der Mond leuchtete in seiner ganzen Majestät, und die Nacht brach ein, ehe wir bemerkten, daß es Zeit zur Heimkehr war. Mit einem Mal rief Pfarrer Oberlin aus: Wenn fünf Jahre nothwendig sind, um einen Lichtstrahl des Sirius auf diese Erde zu bringen, obgleich er zwölf Millionen Meilen in einer Minute durchdringt, wie schnell muß erst die Verbindung der Geister

sein! Was ist so schnell, wie die Gedanken? Dan. 9. 21. Und dann erklärte er uns die Leichtigkeit, mit welcher er annahm, daß wir uns in einem künftigen Zustand einander nähern würden.

„Am folgenden Morgen machten wir uns auf, um ihm den gestern erhaltenen Besuch zurückzugeben. Wir fanden den würdigen Geistlichen in seinem Morgenkleide; es war einfach, aber ganz und reinlich. Er war eben im Begriffe, eine Vorlesung zu beendigen, seine Schüler hatten gleich ihrem Lehrer etwas Sanftes, wahrhaft Himmlisches in ihrem Blick.

„Das Haus steht hübsch und hat von der Gartenseite eine romantische Aussicht; in jedem Theil desselben war jene Art von Eleganz bemerklich, welche durch Ordnung und Reinlichkeit herbeigeführt wird. Die Möbeln sind einfach; doch läßt sich wahrnehmen, daß man nicht in der Wohnung eines gewöhnlichen Mannes ist; die Wände sind mit Landcharten, Zeichnungen und Vignetten bedeckt und Bibeltexte sind über alle Thüren geschrieben. Ueber der Thüre des Speisezimmers steht: „Gesegnet sind die, welche hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; denn sie sollen gesättigt werden.“ Und oberhalb der andern stehen Texte, welche die Liebe zu Gott und unserm

Nebenmenschen einschärfen. Der gute Mann folgte strenge dem göttlichen Befehl, die Gebote über seine Thorpfosten zu schreiben. * Beim ersten Eintritt gab er jedem von uns einen gedruckten Text: „Bleibet in mir und Ich in euch!“ — „Trachtet nach Dingen, die über euch sind.“ Sein Studirzimmer ist ein besonderes Gemach, das mehr eine auserwählte, als zahlreiche französische und deutsche, hauptsächlich für die Jugend passende Büchersammlung enthält. An den Wänden hängen Kupferstiche, Bildnisse ausgezeichneter Charaktere, Abdrücke von Insekten und Thieren und colorirte Zeichnungen von Mineralien und kostbaren Steinen; kurz, es ist buchstäblich mit nützlichen, auf die Naturgeschichte und andere interessante Gegenstände sich beziehenden Malereien tapeziert.

„Vor dem Mittagessen wurde ein Segen gesprochen. Seine Kinder, zwei größere und ein kleineres Mädchen, die ihren Unterricht dort empfingen, waren zu Tische; ein bewundernswürdiger Ausdruck von Sanftmuth lag auf aller Angesicht.

„Oberlin besaß eine besonders glückliche Methode, die Schilderung von Ereignissen durch

* Siehe 5. Buch Mosis 6. Kapitel 6, 7, 8, 9 und 11. 19, 20.

Gleichnisse wieder zu geben, und wir irrten uns, als wir ihn für einen Mystiker hielten. Das Evangelium, sprach er, ist meine Standarte, und ich würde mich ohne den Trost desselben fürchten. Dann erzählte er uns mancherlei von den Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen, und den Opfern, die er beim Beginne seiner Laufbahn im Steinthale zu bringen hatte. Aber nun, fuhr er sich selbst verweisend fort, gestatten Sie mir die Bemerkung, daß es eben so fehlerhaft ist, von seinen Tugenden, als von den Mängeln Anderer zu sprechen!

„Man staunt, wenn man sich von dem hellen Verstande, der Feinheit und Erhabenheit des Gemüthes überzeugt, welche bei diesen schlichten Landleuten zu finden ist; die Mägde sogar sind wohlerzogen und mit jenem kindlichen Geiste ausgestattet, der eines der getreuesten Zeugnisse wahrer Religiosität ist. Eine derselben, welche Wittwe ist, machte gegen uns manche gute Bemerkungen über das ehliche Leben. Um häuslichen Frieden einzuführen und zu erhalten, sagte sie, lasset uns zu Ihm uns wenden, der da der Friede ist.

„Ich schreibe dies an seinem Tische, während er mit der Verfertigung von Lederhandschuhen für seine Bauernkinder beschäftigt ist. Seine Familie bethätigt sich rings um ihn her in

ihrem verschiedenartigen Berufe; sein ältester Sohn Friedrich gibt einigen der Kleinen eine Stunde, worin Unterhaltung auf verständige Weise mit Belehrung abwechselt; und der liebe Papa spricht bisweilen ein Wort, ohne von seinem Geschäfte abzulassen. Diesen Morgen führte er mich in seine Werkstätte, wo sich eine Drechslerbank, eine Presse, ein vollständiger Zimmermanns-Handwerkszeug, eine Buchdrucker- und eine Buchbinder-Presse befinden. Ich half ihm ein Buch Papier coloriren, welches zu Ueberdecken über Schulbücher bestimmt ist. Er gibt seinem Völkchen fast nichts, das nicht einigermaßen von seinen oder seiner Kinder Hände bearbeitet ist.

„Er will diesen Ort niemals verlassen. Einst wurde ihm eine weit bessere Pfründe angeboten. Nein, sagte er, ich habe zehn Jahre gebraucht, um jeden Kopf in meiner Gemeinde kennen zu lernen und ein Inventarium ihrer sittlichen, geistigen und häuslichen Bedürfnisse aufzunehmen; mein Plan ist gefaßt. Ich brauche zehn Jahre, um diesen abzuhelfen, und zehn folgende, um ihre Fehler und Laster zu verbessern. —

„Pfarrer Oberlin ist zu bescheiden und großmüthig, als daß er den Werth seines Vorgängers nicht anerkennen sollte, welcher diese Wildniß zu

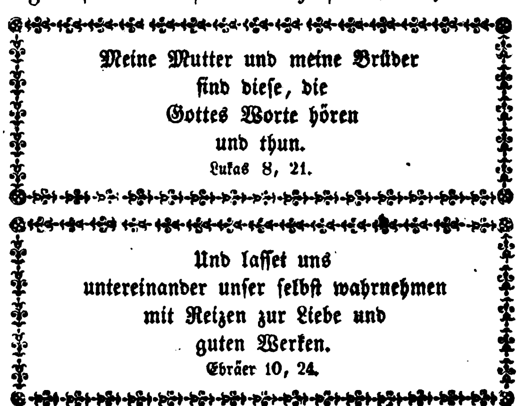
erhalten begann, und den Grund zu dem Gebäude legte, das er so schön vollendet hat.

„Gestern fand ich ihn, umgeben von vier oder fünf Familien, deren Häuser abgebrannt sind; er theilte Kleider, Speise, Assignaten, Bücher, Stricknadeln, Fingerhüte und colorirte Bilder unter sie und die Kinder aus, welche er nach ihrem Alter in eine Reihe stehen und nach ihrem Wunsche wählen ließ. Die vollkommenste Gleichheit herrscht in seinem Hause; Kinder, Dienstboten, Kostgänger, alle werden gleich behandelt; ihre Plätze am Tische wechseln, so daß jedes von ihnen abwechselnd neben ihm zu sitzen kommt, mit Ausnahme Luisens, seiner Haushälterin, die in der Regel obenan sitzt und seiner beiden Mägde, die am Ende des Tisches ihren Platz haben. Es ist Gewohnheit von ihm, jedes Mitglied seiner Familie Nachts und Morgens zu begrüßen, seine beiden kleinen Mädchen nahen sich ihm respektvoll und verneigen sich; er reicht ihnen immer seine Hand und erkundigt sich nach ihrem Befinden oder wünscht ihnen eine gute Nacht. Alle sind glücklich und scheinen den größten Theil seines Glückes ihm zu verdanken. Man bemerkt, daß sie um sein Leben zu retten, das ihrige aufopfern würden. Folgende Antwort wurde ihm von einer seiner Mägde

gegeben, als er sie wegen ihrer niedergeschlagenen Blicke während eines unbedeutenden Unwohlseins befragte: „Ich fürchte, theurer Papa, daß es im Himmel keine Dienstboten gibt und daß ich das Glück verlieren werde, Sie bedienen zu können.“

„Oberlin scheint mit heiligem Vertrauen und freudiger Hoffnung seiner ewigen Heimath entgegenzuschauen.“ —

Folgendes sind Beispiele der im vorhergehenden Briefe erwähnten Texte. Sie wurden von Oberlin selbst gedruckt. Er besaß immer einen großen Vorrath davon und vertheilte sie tausendweise an seine Freunde und Besucher; oft schrieb er einige passende Worte, oder irgend einen ausdrucksvollen Sinnspruch seiner zärtlichen Erinnerung auf die Rückseite des Papiers.


Meine Mutter und meine Brüder
sind diese, die
Gottes Worte hören
und thun.
Lukas 8, 21.

Und lasset uns
untereinander unser selbst wahrnehmen
mit Reizen zur Liebe und
guten Werken.
Ebräer 10, 24.

Bisweilen waren statt eines Textes einige Verse auf den Zettel geschrieben.

Mon Dieu! Pour être heureux!
Tu me mis sur la terre,
Tu sais bien mieux que moi,
Quels sont mes vrais besoins;
Le coeur de ton enfant
S'en rapporte à tes soins;
Donne-moi les vertus
Qu'il me faut pour te plaire. *

Oberlins Haus war, wie der Schreiber des obigen Briefes bemerkt, buchstäblich mit Malereien, Inschriften, Bibelversen und Vorschriften zu Missions- und andern Gebeten tapezirt, und über einer der Thüren hatte er das moravische Textbuch befestigt. Die Aufschrift über einer andern wird einigen Begriff von der innigen und warmen Aufnahme geben, mit der er seine

* Zu deutsch:
Damit ich glücklich sei,
Schufst Du mich, Gott! auf Erden,
Kennst besser, denn ich selbst,
Was hier mir förderlich;
Das Herz von deinem Kind
Vertraut allein auf Dich;
Schenk mir die Tugenden,
Um Deiner werth zu werden!

Besuche empfing; sie bildeten auch in der That durchaus das Gesetz von dem er sich leiten ließ:

„Constante bonté.
Douceur ferme.
Charité mâle et inalterable.“ *

Gegen das Ende des Jahres 1793 trat Oberlins ältester Sohn, Friedrich, den er am zärtlichsten liebte, als Freiwilliger in die Armee und war einer der ersten, die fielen; er stand damals in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre.

Seines Vaters geduldige Unterwerfung und Ergebung in Gottes Willen zeigte sich bei dieser betrübenden Veranlassung auf eine eben so bewundernswürdige Weise, als bei dem Tode seiner Gattin.

„Ich kam bald darauf, schreibt Herr Heisch, nach Waldbach und glaubte natürlich, einen Schleier von Schwermuth über dieser Pfarrfamilie ausgebreitet zu finden; allein statt dessen gewahrte ich nur den Ausdruck ruhigen Ernstes, und der gewöhnliche Ton des gegenseitigen Verkehrs blieb ungestört unter ihnen. Sie sprachen von Friedrich nicht wie von einem Gestorbenen, sondern wie von Einem, der ihnen in den Himmel vorangegangen war, mit

* Beständige Güte.
Unerschrockene Milde.
Männliche und unveränderliche Gutthätigkeit.

dem sie dort zuversichtlich früher oder später wieder vereinigt zu werden hofften. Alles wurde behandelt wie gewöhnlich, nur auf ernstere Weise, während sie gerade von ihm sprachen, und es war für Jeden klar, daß sie das unbegrenzteste Vertrauen in Gottes zuverlässige Güte setzten.

Der feste Glauben, daß jedes Ereigniß unseres Lebens unter der Leitung und Führung einer über alles wachenden Vorsehung steht, und daß die unendliche Weisheit durch allerlei Verhängnisse eine Gleichförmigkeit des Guten und eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten herbeiführen kann, war in der That ein vorherrschender Zug in Oberlins Charakter; in dem Maße, als sein Gemüth unter der Betrübniß litt, schien es sich den Tröstungen des Glaubens zu öffnen; und man darf sich nicht wundern, daß die Ermahnungen und Beispiele eines so sehr geliebten und geachteten Mannes für seine Mitmenschen, besonders aber für seinen häuslichen Kreis, segensreich waren, und daß seine Umgebungen von denselben Gefühlen angeregt, auch dieselben Worte im Munde zu führen und nach denselben Grundsätzen zu handeln vermochten. — Wohl Denjenigen, welche in allen glücklichen oder mißlichen Umständen den Finger Gottes finden, welche die schwersten Prüfungen als ein absichtliches Mittel

zur Heiligung und Annäherung an Jesum betrachten, welche daher ihren Ruhm in der Trübsal suchen und mit freudiger Hoffnung jene Zeit vorempfinden, wo keine Sorge und kein Seufzer mehr sein wird!

Sechstes Kapitel.

Ungestörte Ruhe im Steinthal während der Revolutionszeit — Oberlins großmüthiges Verzichten auf eigenen Vortheil, zum Besten seiner Gemeinde — Seine Schule für fremde Kinder — Seine Gedanken wegen Bezahlung von Zehnten — Schreiben, welches einen Plan zur Verwendung derselben enthält — Assignaten-Handel — Sein Einfluß, um den Geist christlicher Barmherzigkeit seiner Gemeinde einzuflößen — Bericht über Sophie Bernard — Oberlin wird Correspondent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft — Sein Brief an die Mitglieder des Londoner-Comitees — Die Art, Subscriptionen und Schenkungen zu mildthätigen Zwecken im Steinthale einzusammeln — Brief an seine Schüler.

Während der Revolutionsperiode, welche damals die Gegend in Gährung und das Volk in Elend und Noth brachte, wurde Oberlin gleich der übrigen Geistlichkeit sein schmales Einkommen entzogen. Alsbald nach ihrem Beginn waren zwar die Häupter der Gemeinde übereingekommen, daß durch Personen, welche deßhalb von Haus zu Haus gingen, eine Sammlung von 1400 Franken für ihn gemacht werden sollte; aber obgleich sie ihre wohlwollenden Anstrengungen möglichst ausdehnten, waren sie doch nicht im Stande,

während des Jahrs 1789 mehr als 1133 und in den folgenden über 400 Franken aufzubringen. Dessenungeachtet bestand aus dieser Summe zwei Jahre hintereinander beinahe sein ganzer Gehalt, da er sonst keine Einnahmen hatte. Bei uns, pflegte er zu sagen, kommt man zur Welt, heirathet und stirbt unentgeltlich, wenigstens in Ansehung des Pfarrers.

Endlich wüthete die Schreckensregierung, welche im Laufe der vier letzten Jahre durch die allmählige Auflösung jedes religiösen und gesellschaftlichen Bandes herbeigeführt worden war, mit ihrem ganzen Entsetzen — und verbreitete, wie der Sirocco über die Wüste, Zerstörung, Hungersnoth und Angst. Das Steinthal allein schien mitten in Krieg und Metzelei ein Asyl des Friedens zu sein. Obwohl überall in Frankreich jede Art des Gottesdienstes verboten war und fast alle Geistlichen des Elsasses gelehrte, talentvolle, geeignete Männer (unter denen Oberlins ältester Bruder, der Professor O.) im Gefängnisse schmachteten, so war es doch dem Pfarrer Oberlin gestattet, das Werk seiner Wohlthätigkeit und Belehrung ungestört fortzusetzen.* Sein Haus

* Einst wurde er jedoch im Jahr 1789 vor das Obergericht des Elsasses gefordert, wo er sich über die Beschuldigung rechtfertigen sollte, daß er seine Gemeinden

wurde in der That der Zufluchtsort mancher wegen verschiedener religiöser Glaubensbekenntnisse verfolgter Personen von ausgezeichnetem Range, welche sich während der Herrschaft des Schreckens von Straßburg und seinen Umgebungen dahin flüchteten, wo sie stets mit offener und herzlicher Zuvorkommenheit aufgenommen wurden, obgleich sie Oberlins eigene Lage in Gefahr brachten. — Einst, so erzählte ein edler Mann, der damals auch in Waldbach verweilte, sah ich eines der Häupter der Revolution in Oberlins Hause und es schien, als hätte dasselbe in dieser Atmosphäre seine blutgierige Natur verloren und statt der Wuth des Tigers die Sanftmuth des Lammes angezogen.

Es ist herrlich zu sehen, wie ein christlicher Geistlicher die Schwierigkeiten der damaligen Zeiten besiegen konnte, und nur ein Mann von Oberlins Muth und Fähigkeit vermochte es, die Umstände jener schrecklichen Periode zum Vortheile

Mitglieder beredet habe, Kriegsdienst im Heere Josephs II. zu nehmen. Er war noch nicht freigesprochen, als die Richter durch den Gang der Untersuchungen selbst von seiner Wirksamkeit im Steinthale so viel erfuhren, daß sie beschlossen, einem solchen ehrenwerthen Manne seine Freiheit wiederzugeben, und sogar ihr Bedauern darüber ausdrückten, daß sie ihn auf einige Zeit in seiner lobenswerthen Thätigkeit gestört hatten.

seines Amtes zu benützen. Ich will hier ein Sendschreiben einreihen, welches er im Jahr 1794 an die jüngern Mitglieder seiner Heerde ergehen ließ, und worin er ihnen in Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Regierung darzuthun sucht, was wahre Republikaner wirklich sein sollen: —

„Die aufblühende Jugend ist hochgeachtet und theuer in den Augen Gottes und guter Menschen, wenn sie wahrhaft so ist, wie sie sein soll: edelgesinnt, muthig, fleißig, bescheiden, fromm, gelehrig, bereit zum wahren Besten der Ihrigen Alles zu thun und zu opfern, voll Achtung gegen ihre Vorgesetzten, gehorsam der Ermahnung.

„Ich wünsche von Herzen, daß alle Mitglieder der französischen Republik von wahrhaft republikanischer Gesinnung sein möchten. Ja möchten sie vorerst erkennen, wie das Wohl des Einzelnen nur begründet werden könne auf das Wohl Aller und des Ganzen, und daß deßhalb jeder Einzelne zunächst nur das allgemeine Wohl bedenken und beachten müsse. Gott siehet hierbei unsern Willen an.

„Wir sind rechte Republikaner, wenn wir nur und lediglich leben, wirken, ringen und streben für das Wohl, das Aller ist; wenn wir durch Beispiel und Lehren unsere Kinder dahin

bringen, daß sie Wohlwollen üben gegen Jedermann, daß sie das Heil aller Menschenseelen suchen; begierig lernen alles das, wodurch sie einst den Brüdern nützen können, vor allem aber in Kraft und That das Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.

„Endlich sind wir Republikaner, wenn wir unsere Kinder aus allen Kräften vor jenem selbstsüchtigen Geist zu bewahren suchen, der in unsern Tagen mehr als jemals eine Nation beherrscht, welche unaufhörlich das Wort „Bruderliebe" in ihrem geschwätzigen Munde führt, während jeder Einzelne immer nur für sich selber sorgt, an das allgemeine Wohl aber nur dann denkt, wenn er muß. Ferne sei von uns dieser Geist des Abgrundes, welcher zugleich anti-republikanisch und anti-christlich ist.

„O möchtet ihr doch, meine jungen Freunde, von nun an wahrhafte Wohlthäter eures Vaterlandes werden, dadurch, daß ihr dem allgemeinen Heil alle eure Kräfte und Fähigkeiten, eure Zeit und Kenntnisse widmet. Dann werdet ihr theuer geachtet sein in den Augen aller guten Menschen, Gott wird euch schützen, euch lieben, euerem Thun guten Fortgang schenken. Und dereinst wird er euch eure Treue vergelten, euch Ehre, Ruhm, Macht und Seligkeit schenken,

wenn er vor allen Schaaren der versammelten Geister zu euch sagen wird: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude." Matth. 25, 23. — Mein Gott, segne die Republik und alle wahrhafte Republikaner. Amen."

Nach der Wiedereröffnung der Kirchen, im Jahr 1795, that sich die wohlwollende Aufopferung des eigenen Interesses zum Vortheil seiner Heerde, welche hervorzuheben ich oft Gelegenheit hatte, noch auffallender kund; denn er erklärte, daß er in Folge ihrer verringerten Mittel von nun an bereit sei, so lange ihn Gott dazu stärke, ihm ohne allen Gehalt zu dienen, und daß er keiner jährlichen Einsammlung mehr bedürfe, da, wie er hinzufügte, jedes den Weg zum Pfarrhaus kenne, und seinen Beitrag, von welcher Art und zu welcher Zeit es ihm beliebe, selbst bringen könne. Er hielt es für ungerecht, daß der Arme, welcher bisweilen außer Stand war, sich Salz oder Brod anzuschaffen — und aus solchen bestand der größte Theil der Gemeinde — eben so viel bezahlen sollte, als der, welcher sich in bemitteltern Umständen befände. Sie hätten sogar, versicherte er sie, keinen Grund, sein Mißfallen zu befürchten, wenn sie auch gar nichts

brauchten, denn er wisse zu beurtheilen, daß dies nur in Folge ihres Unvermögens geschehe, und es mache ihm jederzeit größere Freude, sie zu erleichtern als zu bedrücken. Auch in Rücksicht auf die Bezahlung der Schulmeister mußten sie denselben Plan annehmen, das heißt im Verhältniß zu ihrem Vermögen Beiträge mittheilen und ihm bringen, was sie eben dazu oder zu andern mildthätigen Zwecken entweder an Waaren, Lebensmitteln oder an baarem Gelde beizusteuern vermochten. Dies geschah regelmäßig, und seine getreue Luise half ihm gewöhnlich bei der verständigen Vertheilung der eingegangenen Gegenstände oder des Geldes. * Für diese Schenkungen erhielt

* „Malgré la modicité de ses ressources, il savait suffire à tout, il avait, à son exemple, fait contracter à ses paroissiens la précieuse habitude de mettre à part, chaque semaine une portion de leurs épargnes pour des oeuvres pieuses; et par ce moyen, ils se trouvèrent en état d'encourager, de seconder, de soutenir nombre d'institutions faites dans le véritable esprit de l'Evangile.“ — *Notice sur le Pasteur Oberlin.*

In deutsch: — „Trotz der Beschränktheit seiner Mittel, wußte er zu Allem auszureichen; er hatte, seinem Beispiel gemäß, seinen Beichtkindern die kostbare Gewohnheit beigebracht, jede Woche einen Theil ihrer Ersparnisse zu frommen Zwecken zurückzulegen; und dadurch fanden sie sich in den Stand gesetzt, mehrere im wahren Geist des Evangeliums gegründete Anstalten zu heben; zu

der Geber immer einige Worte dankbarer Anerkennung, welche er auf die Rückseite des Zettels schrieb, auf den seine Texte gedruckt waren, und wovon wir Beispiele gegeben haben. Er legte stets die strengste Rechenschaft über alle Auslagen ab und es ist kein Fall bekannt, daß er Jemand nur einen Heller schuldig geblieben wäre. Unter manchen andern Marimen suchte er besonders den Gemüthern der Steinthaler einzuprägen, „daß sie Schulden vermeiden sollten, indem solche böses Blut erzeugten.“

Ungeachtet der Armuth der Einwohner dieser Gegend wurde selten ein Bettler gesehen, es sei denn, wenn Arme aus den benachbarten Gemeinden, von der wohlbekannten Gesinnung des Pfarrers und seiner Gemeinde angezogen, hierher wanderten, um jenen Beistand anzurufen, der ihnen, wenn sie dessen würdig waren, nie versagt wurde. Warum arbeitet ihr nicht? fragte Oberlin gewöhnlich. Weil wir keine Arbeit finden, war gewöhnlich die Antwort. Wohlan, ich will euch welche geben. Hier, tragt diese Bretter weg — klopft diese Steine — füllt diesen Eimer mit Wasser — und ich werde euch für eure Mühe bezahlen.

unterstützen und aufrecht zu halten.“ — Notiz über den Pfarrer Oberlin.

Dies war sein gewöhnliches Verfahren; und Müßiggänger hüteten sich, jemals wiederzukehren.

Aber nun wird natürlich die Frage gemacht werden, wer Oberlin und seine Familie unterhielt und sogar in Stand setzte, Andern beizustehen, wenn er doch nicht nur seines kleinen Einkommens, sondern auch der jährlichen Beiträge seiner Gemeinde entbehrte?

Es scheint wirklich eine außerordentliche Veranstaltung der göttlichen Vorsehung zu sein, daß sie zu einer Zeit, wo Manche in die traurigste Lage versetzt und genöthigt waren, ihre Heimath und den vaterländischen Boden zu verlassen, auf so besondere Weise bewacht und versorgt wurden. Das Evangelium verringert die Bedürfnisse der Christen sehr, und da sie in den Tagen größern Wohlstandes sich selbst an die genaueste Sparsamkeit und strengste Selbverläugnung gewöhnt hatten, um Andern kräftiger beistehen zu können, so ließ sie nun Gott in der Zeit des Elendes nicht in Trostlosigkeit versinken, sondern kam all' ihren nothwendigen Bedürfnissen zu Hülfe, unterstützte, stärkte und segnete sie. Der Hauptumstand, der Oberlin Betrübniß verursachte, war die Verminderung seiner Mittel um Gutes zu thun; und deßhalb kündigte er im Jahr 1794, in der Hoffnung, solche wieder zu vermehren, seine Absicht an, zehn

bis zwölf Zöglinge aufzunehmen, deren Erziehung beinahe ganz von ihm geleitet werden würde, obgleich er seine eigene, aus sechs Kindern bestehende Familie, von denen das jüngste nun zehn Jahre alt war, zu versorgen und ihren Unterricht zu beaufsichtigen hatte.

Die Kinder verschiedener Fremden von Range wurden bald seinen Händen anvertraut und beseelt von dem wahren Geiste der Menschenliebe, verwendete er einen beträchtlichen Theil des Ertrages, den ihm ihre Erziehung gewährte, zu Verbesserungen und Stiftungen für seine Gemeinde.

Die Pflicht, einen bestimmten Theil seines Eigenthums mildthätigen Zwecken zu widmen, war ein Gegenstand, der etliche Jahre vor dem Ausbruche der Revolution seinen Geist sehr beschäftigte. Er las zufällig eines Tages mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit die Geschichte der Zehnten in den Büchern Mosis und war so ergriffen von derselben, daß er von diesem Augenblicke an beschloß, drei Zehntheile seines ganzen Vermögens dem Dienste Gottes und den Armen zu weihen. Der Entschluß war nicht sobald gefaßt, als er auch zur Ausführung kam; denn was Oberlin einmal als seine Pflicht betrachtete, führte er gewissenhaft und ohne Verzug aus. Von dieser Zeit bis an's Ende seines Lebens,

sogar während den traurigsten Perioden der Revolution, blieb er dieser Maxime auf's Genaueste getreu, und er pflegte oft zu sagen, daß sein Wohlstand sich vermehre.

Folgender Brief enthält eine Mittheilung der Stellen, die ihn so besonders ergriffen hatten, und der Art, in welcher er die bestimmten Zehnten verwendete:

„Mein lieber Freund! Sie fordern eine Erklärung in Bezug auf die verschiedenen Zehnten, die Gott uns zu bezahlen geboten hat, von mir. Ich will Ihnen mittheilen, wie ich hierin verfahre. Ich suche drei Zehntheile Alles dessen, was ich ernte oder empfange, kurz meines ganzen Einkommens, welchen Namens und welcher Natur es sei, dem Dienste Gottes oder nützlichen Gegenständen zu widmen.

„Zu diesem Zwecke halte ich drei Büchsen; die erste für den ersten, die zweite für den zweiten und die dritte für den dritten Zehntheil.

„Wenn ich nicht Alles auf einmal mit baarem Gelde bezahlen kann, so schreibe ich die schuldige Summe auf ein Stückchen Papier, welches ich in die Büchse lege, und wenn im Gegentheil eine Forderung gemacht wird, welche von einem der drei Theile bestritten werden soll, und nicht genug Geld vorhanden ist, so strecke ich die Summe

um Geld, und fasse das Geld in deine Hand, und gehe an den Ort, den der Herr, dein Gott, erwählet hat; und gib das Geld um alles, was deine Seele gelüstet, es sei um Rinder, Schafe, Wein, starken Trank oder um alles, das deine Seele wünschet; und iß daselbst vor dem Herrn, deinem Gott, und sei fröhlich, du und dein Haus, und der Levit, der in deinem Thor ist; du sollst ihn nicht verlassen, denn er hat kein Theil noch Erbe mit dir." 5. Buch Moses, 14, 22—27.

„Dreimal des Jahres soll alles was männlich ist unter dir, vor dem Herrn, deinem Gott erscheinen, an der Stätte, die der Herr erwählen wird: auf's Fest der ungesäuerten Brode, auf's Fest der Wochen, und auf's Fest der Laubhütten. Es soll aber nicht leer vor dem Herrn erscheinen." 5. Buch Moses, 16, 16.

„Diesen Zehnten verwende ich zu vielerlei Zwecken: —

1) „Zur Verbesserung der Wege nach den Kirchen und Schulen.

2) „Zu Schulmeistergehalten.

3) „Zu allen Werken von öffentlicher Nützlichkeit.

4) „Zu den kleinen Ausgaben für meine Pathen.

5) „Zu Sonntagsessen für die armen Leute

meiner übrigen Dörfer. (Meine Gemeindemitglieder können zu diesem Zwecke beisteuern.)

6) „Für die Kirchenvorsteher. (Ob sie ihre Pflicht freiwillig aus Liebe zu Gott thun, oder eine Forderung an mich machen, ich bezahle sie immer gern.)

7) „Zu Ausgaben für das Landvolk von Belmont, Foudai und Zolbach.

8) „Zu Ausgaben für die Armen von Waldbach, wenn sie die Armen der andern Dörfer zum Besuche einladen.

9) „Zu Schadenersätzen."

Die dritte Büchse enthält Zehnten für die Armen.

(Das heißt, sie enthält alle drei Jahre den dritten oder jedes Jahr den dreißigsten Zehntheil.)

„In diese habe ich folgenden Text geschrieben: —

„Ueber drei Jahre sollst du aussondern alle Zehnten deines Einkommens desselben Jahrs, und sollst es lassen in deinem Thor: so soll kommen der Levit, der kein Theil noch Erbe mit dir hat, und der Fremdling und der Waise, und die Wittwen, die in deinem Thore sind; und essen und sich sättigen, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne

in allen Werken deiner Hand, die du thust." 5 Mos. 14, 28—29.

„Wenn du dein Land einerntest; sollst du es nicht an den Enden umher abschneiden, auch nicht Alles genau aufsammeln. Also auch sollst du deinen Weinberg nicht genau lesen, noch die abgefallenen Beeren auflesen; sondern dem Armen und Fremdling sollst du es lassen; denn Ich bin der Herr, euer Gott." 3 Moses 19, 9—10.

„Den Inhalt dieser dritten Büchse bestimme ich dem Dienste der Armen; zu Entschädigungen bei Feuerverlusten; * zu Holz, Flanell und Brod für Nothbedürftige, u. s. w."

Es darf indeß, trotz der örtlichen Bedürftigkeit der Gemeinden des Steinthals, nicht vorausgesetzt werden, daß sich Oberlins Wohlthätigkeit nur auf dieses beschränkt hätte, denn die Kunde von mancher frommen und vortrefflichen Einrichtung erreichte dieses abgeschlossene Thal, ehe sie sich im übrigen Frankreich verbreitete. Eine der ersten, die Oberlins Aufmerksamkeit anzogen, war, wie ich in einem frühern Kapitel bemerkte, die Missionsgesellschaft. Kaum hatte er vernommen,

* Oberlin verwendete einmal einen Theil des Inhalts dieser Büchse zur Anschaffung einer großen, wie auch einer kleinen Feuerspritze, welche in den gebirgigen Distrikten leicht transportirt werden konnte.

daß dies fromme Christen wären, die ihre Heimath verließen, um den in der Finsterniß lebenden Heiden die Verheißungen des Evangeliums zu verkünden, als er sein ganzes Silberzeug, mit Ausnahme eines einzigen silbernen Löffels * zusammennahm, verkaufte, und den Erlös für dieses edle Unternehmen bestimmte, wie er es mit Recht bezeichnete, wobei er einzig nur bedauerte, daß er nicht mehr zu senden vermochte.

Er war in der That selbst von dem wahren Bekehrungsgeiste befeuert und während der erstern Jahre seiner Bedienstung schwankte er lange, ob er nicht der Aufforderung zu einem kirchlichen Amte in Pennsylvanien Folge leisten sollte. Zwei Jahre lang hatte ein Geistlicher vergeblich diese vakante Stelle zu besetzen gesucht. Als Oberlin von diesem Umstande benachrichtet wurde, hielt er es für die Pflicht eines christlichen Geistlichen, sich an einen Ort zu begeben, wo andere hinzugehen sich scheuten, und da er voraussetzte, daß das Steinthal leichter versorgt werden könnte, als ein so ferner Ort, so erklärte er sich bereit, dahin aufzubrechen. Seine Gattin theilte seine Gesinnungen, aber indem sie auf nähere Nachrichten harrten, brach der Krieg zwischen England und

* Oberlin vermachte diesen silbernen Löffel der Missionsanstalt in Basel.

Amerika aus und verhinderte ihre Abreise. Von da an wies er jede ihm angebotene Stelle zurück, und zeigte sich selbst gegen wiederholte und dringende Gesuche standhaft. — „Manche Leute, sprach er eines Tages, machen mir ein Verdienst daraus, daß ich bedeutendere Pfarrstellen, als diese hier, ausgeschlagen habe; aber würden Sie," fuhr er fort, indem er sich gegen einen höhern Offizier wandte, der sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß er nicht die Pfarrstelle bei einer größern Gemeinde angenommen hatte; „würden Sie, wenn Ihr General Ihnen einen Posten zur Vertheidigung übergeben hätte, denselben ohne bestimmte Ordre verlassen?" Da ihm verneinend geantwortet wurde, so sagte er: „Wohlan, Gott hat diese Heerde meiner Sorgfalt anvertraut; warum sollte ich sie verlassen? Wo könnte ich bessere Pfarrkinder, oder dankbarere Herzen finden?" *

Die Beschreibung der jammervollen Lage, worin sich die Negersklaven befinden, die man zum Anbau des Zuckers und Kaffees gebraucht, hatte ihn so mächtig ergriffen, daß er zum Entschluß bewogen wurde, niemals mehr von dem einen oder dem andern zu genießen, ein Entschluß, den er strenge befolgte, obwohl ihn diese Entbehrung,

* cf. Promenades Alsaciennes. (Siehe Ausflüge im Elsaß.)

da er seit seiner frühesten Jugend daran gewöhnt war, einige Ueberwindung kostete.

Ein anderer Beweis von Oberlins Wohlthätigkeit und in Anbetracht seines wirklich schmalen Einkommens ein vielleicht ausgezeichneterer als alle früher erwähnten, war das Aufkaufen der Assignaten (des Papiergeldes zur Zeit der Revolution, das nie eingelöst wurde), als sie im Steinthale in Umlauf kamen.

Seine gewissenhafte Redlichkeit, sagt Legrand in einem Briefe an Heisch, war in großen und kleinen Dingen ohne Unterschied so streng, daß er gefürchtet haben würde, Gott, vor dessen Angesicht er ohne Aufhören wandelte, zu beleidigen, wenn er ein Wort oder selbst nur einen Buchstaben ohne die treueste Sorgfalt und Ueberlegung schriebe. Er glaubte, es sei Pflicht, jedem Buchstaben seine Ehre zu geben.

Als die Assignaten ihren Werth verloren hatten, besorgte er, dies möchte einen Fluch über Frankreich bringen und das Vertrauen des Volkes zur Regierung schwächen. * Da er überzeugt war,

* „Das Direktorium, welches dem Convente von 1794 folgte, versuchte, das System des Papiergeldes zu verjüngen; es schlug Territorial-Mandaten vor, die dazu dienen sollten, die im Umlauf befindlichen Assignaten wieder einzulösen, auf dem Fuß von Dreißig für

daß es Jedermanns Pflicht sei, nach seinen besten Kräften solch Unheil vom Lande abzuwenden, veranstaltete er (indem er es Gott überließ, seinem Beispiele Segen zu verleihen) jedes Jahr eine Versteigerung, in welcher er aus eigenen Mitteln seinen Gemeindegliedern Ackergeräthschaften und andere nützliche Gegenstände gegen Assignaten verkaufte. So gelang es ihm, in der Zeit von 25 Jahren, den Bewohnern des Steinthals und selbst einigen der umliegenden Ortschaften alle ihre Assignaten auszuwechseln.

Also war denn ein einfacher Buchstaben nicht zu gering, die Aufmerksamkeit dieses getreuen Dieners des Herrn auf sich zu ziehen, noch die Auslösung von tausenden von Assignaten ein zu bedenkliches Unternehmen, um von dem armen

Hundert, und die Stelle des baaren Geldes zu vertreten. Die Territorial-Mandaten wurden von den Räthen bis auf den Betrag von 2,400,000,000 Franken beschlossen. Sie gewährten den Vortheil, daß sie auf der Stelle und auf blose Vorweisung hin mit den Nationalgütern, welche sie vertraten, ausgewechselt werden konnten. Sie bewirkten den Verkauf vieler und erfüllten so die revolutionäre Bestimmung der Assignaten, deren zweite Periode sie waren. Sie eröffneten dem Direktorium eine augenblickliche Hülfsquelle, verloren aber ebenfalls bald ihren Credit und führten unbemerkt zu dem Bankerot, welcher der Uebergang von Papier zu baarem Gelde war." — Mignet's Geschichte der französischen Revolution.

Pfarrer im Steinthale begriffen und begonnen zu werden.

Ich habe eine dieser von Oberlin erkauften Assignaten im Besitz. Sie wurde am 9. Mai 1798 in Waldbach ausgewechselt; folgende von ihm selbst geschriebene Aufschrift steht darüber:

So ist denn, Gott sei Dank, meine Nation auch dieser Schuld von 125 Franken, auf eine honnette Weise entledigt.

Als Empfangschein für die Assignaten ertheilte er Bibeltexte und schrieb gewöhnlich auf die Rückseite derselben: — „Assignate von — empfangen von Pfarrer O.“, sodann das Datum.

Diese außerordentliche Aufopferung für das Wohl seiner Heerde, vereint mit der besondern Liebenswürdigkeit und Innigkeit seines Betragens, mußte Oberlin nothwendig so beliebt und verehrt machen, wie einen Vater. Jeder Mund bekannte seinen Ruhm — jede Stimme nannte seinen Namen mit dankbaren Segnungen; und der Fremde, welcher die fichtenbedeckten Hügel und grünenden Thäler des einst wilden und verlassenen Steinthals besuchte, fand daselbst, statt rohen, unwissenden Halbwilden, ein thätiges, gesittetes, ordentliches und gutunterrichtetes Landvolk, aus dessen Mittel Manche in den Lehren und im Geiste des neuen Testamentes sowohl unterwiesen waren, daß sie

in Ausübung jener Liebe lebten, von der gesagt ist, sie sei die Erfüllung des Gesetzes, und welche der Apostel als ein nothwendiges Zeichen wahrer Religion einschärft, wenn er schreibt: „Diejenigen, welche Gott lieben, müssen auch ihre Brüder lieben."

Die musterhafte Aufführung und ungeschminkte Frömmigkeit vieler dieser Leute bewies in der That, daß sie der Gnade Gottes nicht vergebens theilhaftig geworden. Unter andern Früchten ihres Glaubens war ihre Liebe für Waisen besonders hervorstechend; sobald ein armer Vater oder eine arme Mutter starb, welche eine zahlreiche Familie hinterließen, drängten sich mehrere arme Leute wahrhaft herbei, die Waisen aufzunehmen und für sie zu sorgen: so daß manche Haushaltung eins bis zwei solcher Kinder aufgenommen hatte, zwischen denen und den eigenen man durchaus keinen Unterschied bemerkte.

Drei Personen besonders sind in den Annalen des Steinthals wegen ihres uneigennützigen Wohlthätigkeitssinnes vorzugsweise bekannt. Sophia Bernard und Katharina Scheidecker von Foudai und Marie Schöpler aus dem Oertchen la Hutte nahe bei Belmont, deren Namen in einem spätern Theile dieser Denkwürdigkeiten wieder auftauchen werden. Die erstere, Sophie

Bernard, obwohl sie außer dem Ertrage eines kleinen Stückchen Landes für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen hatte, beschloß schon in ihrem frühern Leben, sich ganz der Sorge für Waisenkinder zu weihen; in dieser Absicht brachte sie zuerst in ihres Vaters Wohnung und nachmals in dem alten Pfarrhause verschiedene Kinder zusammen und lehrte dieselben Baumwolle spinnen, damit sie wenigstens Etwas für ihren eigenen Unterhalt beitrügen, der sonst ganz allein auf ihr selbst gelastet haben würde. Ehe sie heirathete, und als ihre kleine Familie bereits aus sieben Kindern bestand, erhielt sie und ihre Schwester Magdalene einen Brief von einem armen Schneider, Namens Thomas, der in einem benachbarten katholischen Dorfe lebte und sie bat, da er von ihrem christlichen Thun und Treiben Kunde erhalten, sie möchten doch Sorge für seine drei kleinen Kinder tragen, von denen noch keines vier Jahre alt sei. Sein Weib sehe wieder einer Niederkunft entgegen und so wäre er ganz außer Stande, für die armen Würmlein zu sorgen.

Die beiden Schwestern, dem augenblicklichen Drange ihres Wohlthätigkeitssinnes folgend, machten sich sofort auf, obwohl der Abend bereits hereinbrach und sie einen sehr schwierigen Weg vor sich hatten. Ohne vor der Mühe und Anstrengung

zurückzuschrecken, langten sie endlich auf dem Gipfel des Berges an, auf welchem Thomas' Hütte gelegen war; sie näherten sich leise, lugten durch's Fenster und überzeugten sich bald von der Wahrheit der erhaltenen Angaben. Als sie in das kleine, ärmliche Gemach traten, fanden sie die armen kleinen Würmlein in einer so traurigen Lage, wie sie der arme Vater geschildert hatte; sie waren schlecht genährt, schwächlich und ganz verwahrlost. Ohne weitere Berathschlagung nahmen sie die Kinder auf, wickelten sie in Flanell, legten sie in ihre Körbe und trugen sie nach Hause. Da jedoch ihres Vaters Haus nicht geräumig genug war für einen so beträchtlichen Familienzuwachs, so miethete Sophie ein Kindsmädchen und noch ein Zimmer, und pflegte, kleidete, ernährte und erzog nun die Kinder, welche denn auch bald gesund, kräftig und gelehrig wurden. Als nachmals einige Nachbarn den Schneider fragten, wie er nur zugeben könne, daß seine Kinder von Protestanten erzogen würden, antwortete er: „O wenn sie eben so gute Protestanten aus ihnen machen, als die Erzieherinnen selbst sind, so will ich ihnen herzlich dafür danken."

Das sind die trefflichen Früchte wahrhaft christlicher Mildthätigkeit; und wie schlagend sprechen diese Thatsachen zur Beschämung Vieler, die

im Leben eine ganz andere Stellung einnehmen, als diese armen Weiber!

Indem die Erfolge von Oberlin's Lehre und Beispiel auf diese Weise ihren segensreichen Einfluß auf die unmittelbare Umgebung seiner geistlichen Wirksamkeit ausübten, wurde sein Name und sein Eifer auch in England bekannt. Im Jahr 1804 hielt man es bei Errichtung der brittischen und fremden Bibelgesellschaft für zweckdienlich, mit ihm in Briefwechsel zu treten, um in Frankreich einen Centralpunkt zur Verbreitung von Bibeln zu bilden. Bei seiner festen Ueberzeugung, daß die heilige Schrift in Wahrheit Gottes Macht offenbare, und Erlösung bringe Jedem, der daran glaube, hatte er lange und eifrig deren Verbreitung befördert. Deßhalb ging er freudig auf diesen Vorschlag ein und wurde das erste fremde Mitglied jener Gesellschaft. Die umfassende Grundlage, auf welcher dieses Institut errichtet wurde, sagte Oberlin's Denkungsart vollkommen zu, und da er zwanzig Jahre hindurch für Missionen, und noch länger dafür gebetet hatte, daß Gottes Reich komme: so würde es jedenfalls unnatürlich gewesen sein, wenn er nicht eine Gesellschaft unterstützt hätte, deren ausgesprochener Zweck war, Kanäle zu eröffnen, um den Strom des Wassers des Lebens nach den vernachlässigten und

traurigen Ländern zu leiten, die ihn bis dahin nicht kannten und freudvoll Jeden einzuladen, der da dürstet nach der Quelle des Lebens.

In Verbindung mit seinem jüngsten Sohne Heinrich Gottfried,* einem jungen Mann von wahrhaft ausgezeichneter Frömmigkeit und evangelischem Eifer, errichtete Oberlin unter der Direktion des Londoner Comité's eine Zweiggesellschaft zu Waldbach; durch seine Vermittlung wurden gleichfalls in verschiedenen Theilen Frankreich Depositorien errichtet und mehr als 10,000 Abdrücke des neuen Testaments in Umlauf gesetzt. Dies geschah einige Jahre vor Gründung der Pariser Bibelgesellschaft. Das Steinthal wurde in gewisser Hinsicht die Wiege des Frauen-Bibel-Vereins in Folge eines Briefes, den der ehrwürdige Pfarrer an das Comité eines gleichen Vereins in England schickte, und worin er jener drei einfachen, aber dennoch bewundernswürdigen Weiber Erwähnung that, deren Namen, vorzüglich der von Sophie Bernard, in diesem

* Verfasser der Propositions géologiques etc., von dem schon in einer früheren Anmerkung gesprochen. Er erhielt 1806 in Straßburg den Doktorgrad in der Medicin und ward später ordinirt. Zur Zeit als die Archive des Christenthums angekündigt wurden, entwarf er den Plan zu einem religiösen Magazin und arbeitete den Prospektus zu diesem Plane aus.

Kapitel bereits genannt sind, wie auch ihrer eifrigen Beförderung des Werkes der Liebe, indem sie entweder die Bibel ihren Nachbarn vorlasen oder ihnen das heilige Buch liehen. Der ehwürdige John Owen erwähnt in seiner Geschichte der brittischen und fremden Bibelgesellschaft dieses Umstandes und anerkennt die Verpflichtungen, die wir jenem außerordentlichen Manne, von dem er sagt, daß er die Einfachheit eines Patriarchen mit dem Eifer eines Apostels verbinde, schuldig sind.

Der Brief, von dem ich gesprochen, ist so interessant, daß für seine Aufnahme jede Entschuldigung unnöthig erscheint. Er ist datirt von Waldbach den 3. Nov. 1804.

„Empfangen Sie, mein theuerster Freund, unsern ungeheuchelten Dank für die Summe von 30 Pf. Sterling, welche Sie uns als ein freundliches Geschenk von einigen unseren englischen Freunden übersendet haben, zum Behuf des Ankaufes von französischen und deutschen Bibeln, die wir unter die armen Einwohner des Steinthals und der benachbarten Dörfer vertheilen sollen. Es gibt unter diesem Volke vier verschiedene christliche Bekenntnisse, Römisch-Katholische, Lutheraner, Reformirte und Anapaptisten (Wiedertäufer); möge Gott diesem Akte christlicher Mildthätigkeit seinen Segen

verleihen, sein Name verherrlicht werden und sein Reich kommen!

„Sie werden wahrscheinlich etwas Näheres darüber wissen wollen, welchen Gebrauch ich von dem Gelde zu machen gedenke. Ich habe fünfzig Abdrücke der französischen protestantischen Bibel, die zu Basel gedruckt worden, verschrieben und hoffe sie bald zu erhalten. Obwohl der Druck für Landleute fast zu klein ist, so haben wir doch große Ursache, Gott zu danken, daß wir diese Schrift uns noch verschaffen können. Zu derselben Zeit habe ich eine Liste derjenigen Personen entworfen, die ich eines so werthvollen Geschenkes für besonders würdig halte. Unter der großen Anzahl von Individuen und Familien, denen eine Bibel eine willkommene Gabe sein würde, habe ich zuvörderst diejenigen angemerkt, die in der Verbreitung und Förderung des Reiches Gottes die thätigsten sind und ihren Mitmenschen geistig wie körperlich wohl thun.

„1) Die erste Bibel soll als Geschenk der Sophie Bernard gegeben werden, welche eine der trefflichsten Frauen ist, die ich kenne, eine wahre Zierde meiner Gemeinde; als sie noch unverheirathet war, unterzog sie sich mit Beistimmung ihrer Eltern dem Unterhalte und der Erziehung von drei hülflosen Kindern, die ihr

unmenschlicher Vater oft mit den Füßen getreten und auf eine Art und Weise behandelt hatte, welche zu empörend ist, um sie nachzuerzählen, wenn die armen, halbverhungerten Geschöpfe nach Nahrung schrien. Bald nachher rettete sie das Leben von drei katholischen Kindern, die ohne ihren Beistand vor Elend und Hunger umgekommen sein würden. So unterzog sie sich der Erziehung und Unterhaltung von sechs Kindern, zu denen im Laufe der Zeit noch mehre andere kamen, die drei verschiedenen Familien angehörten. Da miethete sie ein Haus und eine Magd und erhielt die ganze Familie einzig und allein durch ihre Arbeit und mit der geringen Unterstützung, welche sie aus den Arbeiten der Kinder zog, denen sie das Baumwollspinnen gelehrt hatte. Zugleich war sie aber auch ein wahrhafter Segen für das ganze Dorf, in dem sie lebte (denn unmöglich hätte Jemand fleißiger, einfacher, reinlicher, herzlicher, erbaulicher, bereitwilliger für jedes Gute in Wort und Werk, milder und zuthunlicher und zugleich fester und entschlossener sein können), durch ihren Wandel und ihre Rede. Satan verblendete einst ihre Feinde, daß sie ihre alte, baufällige Hütte niederreißen wollten, aber Gott beschützte sie gnädiglich. Ein hübscher, edeldenkender, junger Mann bot ihr seine Hand an, und als sie

dieselbe fast unwillig ausschlug, erklärte derselbe, daß er, wenn sie es verlange, noch zehn Jahre warten wolle, um ihre Hand zu gewinnen. Da gestand sie, daß der Grund ihrer Weigerung nur die Sorge gewesen, sie müsse dann ihre kleinen Waisen verlassen. „Wer die Mutter nimmt, nimmt auch die Kinder," antwortete der junge Mann. Auf diese Bedingung hin hatte die Ehe Statt, und alle jene Kinder wurden unter ihrer gemeinschaftlichen Sorge vortrefflich erzogen. Jüngst haben sie noch einige andere Waisen aufgenommen, die sie gleichfalls in der Furcht und Liebe zu Gott aufziehen. Obgleich dieses musterhafte Ehepaar für wohlhabend gilt, so ist ihr Einkommen doch so beschränkt und ihre Wohlthätigkeit so ausgedehnt, daß sie oft nicht wissen, wie sie sich die nothwendigsten Kleidungsstücke verschaffen sollen. Ich beabsichtige, ihnen eine Bibel zu geben, da sie ihre eigene, sehr oft nach katholischen Dörfern hin ausgeliehen haben.

„2) Eine zweite Bibel beabsichtige ich einer ausgezeichneten Frau, der Marie Schöpler zu schenken, welche am andern Ende meines ausgebreiteten Kirchspiels lebt, wo die Kälte viel strenger und der Boden viel unfruchtbarer ist, und fast alle Bewohner so arm sind, daß sie sich, wenn sie zum heiligen Abendmahl gehen

wollten, gegenseitig die Kleidung borgen müssen. Jenes arme Weib ist ebenfalls ein merkwürdiger Charakter und ich könnte viel zu ihrem Lobe sagen, wenn ich auf Einzelheiten eingehen wollte; so schwierig und traurig ihre eigenen Verhältnisse sind, ist sie doch dem ganzen Dorfe, in welchem sie lebt, und sogar einem Theile der benachbarten Ortschaften Lehrerin, Wohlthäterin und wahre Mutter. Sie nimmt den lebendigsten Antheil an Allem, was des Erlösers Reich auf dieser Erde betrifft, und seufzt oft und schwer über den traurigen Einfluß, den die Mächte der Finsterniß ausüben. Auch sie hat mehrere Waisen ohne die geringste Entschädigung aufgenommen; sie hält überdem eine Freischule und hat es sich zum Gesetz gemacht, ihre Bibel allen denen zu leihen, die selbst keine besitzen.

„3. Eine dritte Bibel beabsichtige ich, einer vortrefflichen Wittwe, der Katharina Scheidecker, zu geben, die, gleich den Vorgenannten, eine Mutter der Waisen ist, und eine Freischule hält. Eben dies thut auch eine andere junge Frau, welche in einem benachbarten Dorfe kleine Kinder in den Fächern unterweist, woraus dieselben später großen Nutzen ziehen werden. *

* Katharine Banzet, die freiwillig alle Strickschulen beaufsichtigt.

„Ich könnte leicht noch mehrere Personen von ähnlichem Charakter aufführen, deren Augen von dankbaren Thränen überfließen würden, wenn man sie mit dem Geschenk einer Bibel erfreute. Ich will nur eine Bemerkung in Betreff der Bibeln machen, die Sie uns senden wollen. In unserer Gegend ist es nöthig, eine Anzahl von Exemplaren in Bereitschaft zu halten, um sie in den benachbarten Gegenden, die meist von Katholiken bewohnt sind, ausleihen zu können; denn wenn diese selbst eine Bibel besitzen, so schweben sie stets in der Gefahr, daß irgend ein blinder papistischer Priester sie ihnen wegnimmt; sofern sie jedoch eine geliehen erhalten, wird ihnen in der Regel gestattet, dieselbe wieder zurückzugeben.

„Schließlich ein Lebewohl! Möge Gott mit Ihnen sein, mit Eurer frommen Gesellschaft, mit all den theuren Freunden, die so großmüthig zu unserer Unterstützung beigetragen haben.

Johann Friedrich Oberlin."

Ich werde auch folgenden Brief einschalten, der von Oberlin ungefähr sechs Monate nach diesem letzten an einen Freund in England geschrieben wurde. Er bezieht sich auf das Bestreben seines Vorgängers Stuber und berichtet einige Anekdoten, auf die schon im Anfang dieses

Werkes verwiesen wurde, nämlich von der Begierde, mit welcher man sich die heiligen Schriften, gleich nach ihrer Einführung im Steinthale, zu verschaffen suchet: — eine Begierde, die zu Oberlins Zeit bedeutend wuchs, besonders als es bekannt ward, daß er vermittelst der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft einen reichlichen Vorrath zur Vertheilung besaß.

Waldbach, den 17. Juni 1805.

„Was soll ich sagen, theuerster Freund! — wie soll ich der ehrenwerthen Bibelgesellschaft für die Schenkung von 20 Pf. zur Verbreitung des Reiches Jesu Christi danken? Ich will Gott bitten, daß er dieser Anstalt reichen Segen und mir die nöthige Weisheit verleihen möge, diese Gabe auf die wirksamste Weise anzuwenden.

„Sie fragen, ob sich im Innern Frankreichs ein Wunsch nach Bibeln ausspreche? Ich habe verschiedene Gründe zu glauben, daß dies der Fall ist; obgleich sich meine persönliche Beobachtung und Kenntniß einzig nur auf unsere Nachbarschaft erstreckt. * Indessen muß ich berichten, was sich in früheren Jahren zugetragen hat. Das

* Oberlin kam nie mehr von Hause weg. Er hatte niemals Paris gesehen, überhaupt, außer nach Freiburg und St. Dizier, keine Reisen gemacht.

kleine Steinthal war vormals der einzige protestantische Fleck im ganzen Lande Frankreich, der einer vollkommenen Freiheit des religiösen Gottesdienstes genoß. Dieses konnte die römisch-katholische Geistlichkeit kaum ertragen, noch auch begreifen, wie Gott es zulasse; und Neid und Aergerniß waren allzumerklich im Betragen mancher Katholiken, wenn es sich ereignete, daß sie über diesen Gegenstand mit einigen unserer protestantischen Geistlichen sprachen. Ungefähr vor fünfzig Jahren sandte Gott meinen vortrefflichen Vorgänger, den ehrwürdigen Herrn Stuber, hieher, einen wahrhaft apostolischen Mann, der unter der ganzen katholischen Nachbarschaft einen bedeutenden Ruf erlangte. Manche Römisch-Katholischen erklärten ihn öffentlich für einen Mann Gottes; und der Herr segnete sein Wirken in dem Maße, daß die Steinthaler Dörfer anfingen, sich vor allen römisch-katholischen der Nachbarschaft auszuzeichnen. Er ließ fünfzig französische protestantische Bibeln von Basel kommen und lieh sie in den Schulen aus, sogar mit der Erlaubniß, daß die Kinder sie mit nach Hause nehmen dürften. Dabei muß noch bemerkt werden, daß er jede derselben in drei Theile in starkes Pergament einbinden ließ, was somit hundertfünfzig Bände bildete.

„Auf solche Art verbreitete er auch manche andere gute französische Bücher. Das Ergebniß dieses Verfahrens war, daß die Nachbarn aufmerksam auf die Bibel gemacht wurden. Ein Römisch-Katholischer kam eines Tages in ein Steinthaler Haus und nach einem flüchtigen Gespräche, während dessen er seine Augen rings in der Stube umher schweifen ließ, erspähte er mit einem Blick neben dem Fenster ein dickes Buch; da er gehört hatte, daß Bibeln so aussehen, nahm er es weg, betrachtete den Titel und fragte, ob man solch eine Bibel für eine Krone bekommen könnte? Als er eine bejahende Antwort empfangen hatte, warf er eine Krone auf den Tisch, rannte eilends aus der Hütte hinaus und, zu Jedermanns Erstaunen, mit der Bibel unterm Arme seinem Dorfe zu. Von dort an vermehrten sich die Nachfragen unaufhörlich; manch hundert kleiner Bibeln von Basel und Biel wurden theils verkauft, theils verschenkt, theils ausgeliehen; und alle Bieler Bibeln in Folio, und auch manche in Quartformat wurden aus der Schweiz verschrieben und unter die Römisch-Katholischen verbreitet. Doch nahmen die römischen Priester ihren Beichtkindern manche Exemplare weg und verbrannten sie; bisweilen entstand darüber sogar ein heftiger Streit.

„Ein Priester überraschte einst einen Katholiken über der Bibel, er entriß sie ihm mit bittern Vorwürfen und entfernte sich mit derselben; der Mann, welcher ziemlich klug war und von seinen Nachbarn oft gehört hatte, daß ihnen die Priester ihre Bibeln weggenommen hätten, sprang ihm nach, hielt ihn zurück, stellte sich vor die Thüre und rief: Hochwürdiger Herr, legen Sie die Bibel wieder auf den Tisch. Ich achte Ihren Stand, aber ein Dieb kann nicht Pfarrer sein. Ich werde Sie eher in Stücke hauen, als daß ich zugebe, daß Sie mir eine Bibel stehlen, die man mir gütigerweise geliehen hat. Der Priester gab die Bibel zurück, befahl jedoch dem Mann, sie dem Eigenthümer wieder zuzustellen; auf solche Art kamen manche wieder in unsere Hände.

„Vor der Revolution habe ich selbst den Römisch-Katholischen nie eine Bibel gegeben, sie erhielten solche immer durch meine Gemeindeglieder; seit der Revolution aber hatte ich mehr Freiheit, weßhalb ich den Römisch-Katholischen sogar gestattete, die Sakramente in unserer Kirche zu empfahen, ein Umstand, der sich oft ereignete. *

* Oberlins Toleranz, sagt der ehrwürdige F. Cunningham, war fast unbegrenzt. Er ertheilte den Katholiken, Lutheranern und Calvinisten das Sakrament zu gleicher Zeit, und weil sie nicht desselben Brodes

Nun suchten die Priester in Betreff der Schweizerbibeln Verdacht zu erregen, so daß manche Katholiken hinsichtlich derselben nicht wußten, was sie zu thun hatten. Indessen habe ich Hoffnung, ihnen in Bälde einige der protestantischen Bibeln, die nun in Paris gedruckt werden, zu verschaffen. Vor etwa vierzehn Tagen hatte ich das unerwartete Vergnügen, den Dank eines emigrirten Ex-Priesters für ein Pariser Neues Testament zu empfangen. Ich schrieb ihm, daß ich bereit wäre, ihm eine ganze Bibel anzubieten, daß ich aber keine andere, als eine Schweizer Ausgabe hätte, welche ihm verdächtig erscheinen könnte, obwohl sie dies Niemanden sein könne, der sie mit dem Originale verglichen habe. Er entgegnete mir, daß er sie dankbar annehmen wolle. Zuletzt kam er persönlich zu mir und nahm auch eine deutsche Bibel und andere deutsche Bücher mit sich, da er während seiner Auswanderung deutsch gelernt hatte. Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß mancher angesehene Franzose,

genießen wollten, so hatte er Brod von verschiedener Gattung, nämlich Oblaten, gesäuertes und ungesäuertes auf einem Teller. In allen Dingen that sich derselbe Geist kund; derselbe erstreckte sich nicht nur auf seine katholischen, sondern auch auf seine jüdischen Nachbarn, und verschaffte Oberlin' unter Allen manchen Freund.

wie es schien, mit aufrichtiger Freude Bibeln von mir angenommen hat; und kürzlich ritt eine Dame mehrere Meilen weit her, um mich um eine zu ersuchen."

Obgleich durch Oberlins Wirksamkeit die heiligen Schriften nicht nur nach Außen hin, sondern auch unter allen Protestanten seines ausgedehnten Kirchsprengels und in den umliegenden römisch-katholischen Dörfern verbreitet wurden, so existirte doch zu jener Zeit keine regelmäßig konstituirte Bibel-Gesellschaft im Steinthale.

„Die Bewohner der verschiedenen Dörfer, sagt Frau Rauscher,* schienen von einer geheimen Regung angetrieben zu sein. Sie versammelten sich an den Abenden gewisser Tage, wo sie nach Durchlesung einiger Kapitel aus der Bibel alle niederknieten und vereint Gottes Segen sowohl auf das ganze Dorf, als auch auf das gesammte Kirchspiel und auf jede Einrichtung herabflehten, welche zur Verbreitung der evangelischen Wahrheiten diente und das Menschengeschlecht näher zu Gott brächte. Dann veranstalteten sie eine Sammlung, die sie in einer zu diesem Zwecke gehaltenen Büchse verwahrten, bis es Zeit war,

* Friederike Bonaventura, Oberlins jüngste Tochter, welche sich im Jahr 1806 mit dem ehrwürdigen Herrn Rauscher zu Barr verehlichte.

sie an eine der Bibel= oder Missions=Gesellschaften zu überschicken, aus deren jährlichem Berichte man entnommen hatte, daß sie sich in der größten Noth befand."

Eine Nachweisung dieser Berichte wird darthun, daß die bei einigen dieser Veranlassungen gemachten Sammlungen sich auf wahrhaft beträchtliche Summen beliefen. *

Da sich Oberlins Gemeinde=Mitglieder durch das Lesen dieses h. Buches selbst erquickt, erfreut und getröstet fühlten, so trugen sie ihre kleine Gaben zur Beisteuer für die große Sache mit einer Freigebigkeit und Bereitwilligkeit zusammen, welche bewies, daß sie zu dieser Handlung durch den Geist der Liebe angetrieben wurden, den das gesegnete Evangelium einflößt. Ihre moralische Verwilderung war durch die belebenden Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit zur sanften, blühenden Rose geworden, und sie wünschten ernstlich, daß andere öde, unfruchtbare Orte in Freudigkeit und Gesang ausbrechen sollten, und daß das Wort des Herrn frei verkündet und gepriesen werden möchte.

Ich will dieses Kapitel mit folgenden herz=

* Man sehe in den dritten, fünften, sechsten und siebenten Jahres=Berichten der Pariser Bibel=Gesellschaft u. s. w.

lichen Briefchen beschließen, welches der Pfarrer Oberlin an seine Schüler schrieb, als ihm diese zum Gedächtnisse seines siebzigsten Geburtstages einige Blumenguirlanden verehrt hatten.

Waldbach, den 16. Sept. 1810.

„Meine theuren Schüler!

Ich bin euch von Herzen erkenntlich für die Ehre, die ihr mir zudachtet, als ihr mir zur Festfeier meines 70jährigen Geburtstages am letztvergangenen 31sten August so schöne Blumenguirlanden zum Geschenk machtet. Habt ihr aber wohl auch bedacht, daß eine Ehre, von der man weiß, daß man sie nicht verdient habe, einen nur demüthigen müsse? Wenn meine geringen Dienste für euch von einigem Nutzen waren, so gebührt die Ehre dafür einzig und allein Gott, der die herzliche Liebe zu euch in mich gelegt und mir bis hierher die Kraft geschenkt und erhalten hat, den Wunsch meines Herzens zu befriedigen, euer wahres Wohl zu befördern.

„Die schönen Blumen, mit denen der große Schöpfer unser Land schmückte, haben euch die Mittel an die Hand gegeben, mir ein Geschenk eurer gemeinschaftlichen Liebe zu machen. Diese Blumen werden bald verwelken, aber der Eindruck, den sie auf mein Herz machten, wird nie

vergehen, und es ist mein ernstliches Gebet, daß doch ihr alle möchtet zu unverwelklichen Blumen werden, im Paradies meines Gottes.

„Möge er euch segnen, und möge er alle die segnen, welche mit Ernst und Treue an euren Seelen arbeiten, damit ihr wohl gedeihen und recht brauchbar werden möget zum Dienst unsers theuren lieben Heilandes.

„Aber ich habe noch einen Wunsch, einen Wunsch, der, so alt ich auch an Jahren bin, in meinem Herzen immer jung und frisch bleibt, einen Wunsch, der mir ohne Aufhören im Sinne liegt und alle meine Gedanken beherrscht. Das ist: daß meine Gemeinde ein feierliches Fest vor Gott begehen möchte, das Fest einer allgemeinen Schenkung, an welcher alle Einzelne ohne Unterschied nach Kräften theilnehmen sollen. Einer Schenkung des Herzens, zur Ehre und zum Andenken dessen, und im Glauben an ihn, welcher für uns in Gethsemane blutigen Schweiß vergossen hat, für uns sich schlagen, geißeln, verspeien, mit Dornen krönen und an das Kreuz nageln ließ, damit er uns den Himmel wieder erwerbe, den wir durch unsere Sünden verloren hatten. Dies ist das Geschenk, von welchem ich so von Herzen wünsche, daß alle Seelen in meiner Gemeinde vereint es darbringen möchten:

sich selber darbringen und übergeben dem Herrn Jesu; ein jeder so wie er eben ist, mit allen seinen Fehlern und Sünden, damit er in Ihm finde Vergebung, Gerechtigkeit, Heilung und Erlösung.

Euer euch herzlich liebender Papa

Johann Friedrich Oberlin."

Siebentes Kapitel.

Heinrich Oberlins Reise nach Riga — Seiner Schwester Henriette Verheirathung — Ihre Rückkehr nach Waldbach — Brief Oberlins an P. J. Heisch — Brief Heinrich Oberlins an denselben — Herrn Legrands Uebersiedlung ins Steinthal — Einführung des Baumwollspinnens, der Seidenbau-Fabrikation u. s. w. — Beendigung eines langwierigen Prozesses — Heinrich Oberlins Tod — Seines Vaters Resignation bei dieser Veranlassung, ausgesprochen in einem Briefe an Heisch.

Im Jahr 1808 verließ Heinrich Gottfried Oberlin, der bereits als seines Vaters thätiger Gehülfe bei Vertheilung der Bibeln erwähnt wurde, die protestantisch-theologische Schule zu Straßburg, wo er während der zwei letzten Jahre Oberaufseher gewesen war, und begab sich als Hofmeister der Familie des Grafen Richter nach Riga.

Seine Schwester Henriette reiste im Laufe desselben Jahres gleichfalls nach Rußland ab, da sie sich mit dem Herrn Graff, einem Missionär an den Ufern der Wolga, verehlicht hatte.

Oberlins zunehmendes Alter und die allmählige Unzulänglichkeit seiner Kräfte für die rastlosen Bemühungen, welche die besondere Lage seiner

mich später beziehen werde, enthält, so schalte ich ihn hier ein.

Waldbach den 11. Dez. 1813.

„Hochgeachteter Herr, mein geschätzter Freund und früherer Lehrer! Mein Vater erhielt Ihr gütiges Schreiben vom 10. April, und erlaubt mir, dasselbe theilweise beantworten zu dürfen.

„Das Steinthal war im Laufe der letztvergangenen Jahre Zeuge manches traurigen, aber auch manches fröhlichen Ereignisses. Feuersbrünste, die sonst so selten waren, haben in den meisten Dörfern viele Häuser verzehrt; auch das schöne Pfarrhaus zu Rothau wurde vor wenigen Jahren ein Raub der Flammen. Ebenfalls haben wir seit der Zeit mehrere der würdigsten Bewohner unseres Thales verloren, die in Wort und That strahlende, leuchtende Beispiele für ihre Zeitgenossen waren; dieses sind besonders Katharina Gagnière und Katharina Banzet. Zu unsern offenbaren Widerwärtigkeiten mußten wir auch den Umstand rechnen, daß die Baumwollspinnerei seit einigen Jahren sehr in Abnahme war, ebenso auch die Weberei nicht mehr recht ging, was manche Familie in die größte Noth brachte. Allein Gott, der allezeit ein wachsames Auge über das Steinthal hatte, und seine hülfreiche Hand gegen dasselbe ausstreckte, hat sich

auch in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte geoffenbart. Abgesehen von den vortrefflichen Ortsvorstehern (maires), mit welchen das ganze Kirchspiel meines theuern Vaters gesegnet ist, hat uns Gott in der Person des Grafen Lezay de Marne einen Präfekten verliehen, der eine außerordentliche Zuneigung für das Steinthaler Volk besitzt. Besonders durch seine Vermittlung und die auffallende Einschreitung der Vorsehnng wurde der langwierige Prozeß über die Waldungen, der den Bewohnern so lästig war, dieses Jahr zu einem friedfertigen Ende gebracht. Auch gefiel es Gott kurze Zeit darauf, einen edeln Mann in diese Gegend zu senden, der früher eine Bandfabrik im Elsaß inne hatte und großes Interesse bewies, den Einwohnern des Steinthals kräftig beizustehen. Unsere gute, vortreffliche Luise ist immer noch lebhaft und beobachtet im Vereine mit meinem lieben Vater stets gleiche Treue und Selbstaufopferung in ihren Pflichten. Wir, seine Kinder, sind recht zerstreut gewesen, jetzt aber nicht mehr so sehr, wie früher. Es ist in der That merkwürdig, wie wir uns nun im Steinthale zusammenthun. Mein Bruder Karl ist vor einigen Jahren Geistlicher in Rothau * geworden.

* Karl Conserve, Oberlin's zweiter Sohn, geboren im Jahr 1776. Im Jahr 1803 heirathete er

Meine Schwester Friederike, die an den wackern Rauscher verheirathet ist, wohnt nun in Larr, wo Rauscher eine Schule und auch die geistlichen Funktionen versieht. Ich selbst endlich bin aus Rußland oder Liefland, obwohl nicht auf dem kürzesten Wege, in's Steinthal zurückgekehrt. Ich schrieb an Sie, verehrtester Freund, von Riga aus unterm 2. August 1811. Ich habe auch in der letzten Zeit an Dr. Steinkopf geschrieben, aber niemals eine Antwort aus Ihrer Gegend erhalten. Ich vergaß, glaube ich, oben zu erwähnen, daß der Herr, welcher die Bandfabrikation im Steinthale eingeführt hat, aus Basel gebürtig ist. Es ist der Herr Legrand, der früher Rathsmitglied in der Schweiz war. Meine theure Schwester Luise Caritas ist an einen guten würdigen Mann, den Pfarrer Peter Witz in Colmar verheirathet. Sie sowohl, als Friederike, hat mehrere Kinder, ebenfalls so auch meine Schwester Henriette in Rußland. Unsere geliebte Schwester Fidelitas wurde uns vor

Sophia Katharina Frank von Straßburg, die Wittwe eines Offiziers Namens Berard. Wegen des zunehmenden Alters seines Vaters wurde er veranlaßt, ihm einen Theil seiner Verpflichtungen als Seelsorger abzunehmen. Dies geschah durch die Abtretung der Pfründe Rothau, an welchem Orte er wohnt.

einigen Jahren für diese Welt entrissen, welches mich besonders sogar jetzt noch grämt. Die gute Fidelitas — welche treue Schwester war sie! — so treu sie als Schwester war, eben so treu war sie auch als Mutter und Gattin.*

„Ich werde nun schließen, da es möglich ist, daß mein theurer Vater und Luise selbst einige Worte beizufügen wünschen.

„Ich verbleibe stets Ihr dankbarer,
ehemaliger Schüler und Freund
Heinrich Gottfried Oberlin."

* Fidelitas Karoline Oberlin verehelichte sich im Jahr 1795 mit dem Pastor Jakob Wolff von Mittelbergheim. Sie starb den 9. Mai 1809 und hinterließ zwei kleine Mädchen, die ihrer Mutter bald in's Grab nachfolgten. Ihr Tod war für alle, welche sie näher kannten, eine große Betrübniß, besonders aber für Heinrich, dem sie ausgezeichnet werth war, und für ihren Vater. Bei Erwähnung dieses Umstandes sagt sagt Herr Heisch, der lange und innige Freund der Familie: „Ich erinnere mich besonders der warmen Anhänglichkeit, die zwischen Oberlin's Tochter Fidelitas, seinem Sohne Heinrich und ihm selbst bestand. O, er liebte seine Kinder auf's Zärtlichste! Wenn ich mich nicht irre, sah ich ihn eines Tages weinen, und dies war, als er seine Tochter Fidelitas mit Wolff vermählte. Freudenthränen waren damals in Voraussicht ihres Glückes mit den Thränen des Kummers vermischt, welche die Trennung von diesem geliebten Kinde ihm

Obgleich bei Oberlin's Ankunft im Steinthale die Bevölkerung nur aus achtzig oder hundert Familien bestand, so wuchs sie doch im Laufe weniger Jahre zu fünf bis sechs Hunderten an, und belief sich zusammen auf dreitausend Seelen.

Eine so große Azahl Personen in Thätigkeit zu erhalten, war, wenn man auch voraussetzt, daß fünfhundert, während fünf Monaten des Jahres mit dem Landbau beschäftigt werden konnten, und ein Dritttheil derselben Kinder, Greise und bresthafte, zur Arbeit untaugliche Menschen waren, einer der wichtigsten Gegenstände, und gab Veranlassung zur Einführung verschiedener Zweige, mechanischer Industrie, welche für die örtlichen Verhältnisse angemessen waren: zum Beispiel, das Strohflechten, Stricken und Färben mit den in der Gegend wachsenden Pflanzen. Das erstere wurde durch einen invaliden Hauptmann eingeführt, welchen Dankbarkeit für die gütige Aufnahme, die ihm gewährt wurde, als er die Gastfreundschaft des freigebigen Pfarrers zu Wald-

auspreßten. Hernach besuchte er sie öfters in Mittelbergheim und ich hatte ein oder zwei Male das Vergnügen ihn zu begleiten. Es ist nicht leicht möglich, daß irgend Jemand, der nicht Augenzenge dieser Scene war, sich einen Begriff von der zärtlichen Anhänglichkeit machen kann, die zwischen Vater und Tochter bestand."

bach ansprach, bewog, seine Dienste zur Förderung der Absichten seines Wohlthäters anzubieten, indem er junge Leute in der Kunst unterrichtete, mit der ihn füher die Noth vertraut gemacht hatte.

Abgesehen von diesen Beschäftigungen war es Oberlin gelungen, das Baumwollspinnen einzuführen; und da er den besten Spinnern neben ihrem Lohne noch Preise aussetzte, so gerieth dieser Zweig der Industrie mit der Zeit so wohl, daß er einst dem Steinthale in einem einzigen Jahre und von einem Fabrikanten den Nutzen von 32,000 Franken eintrug, — eine enorm Summe, wenn man die außerordentliche Armuth und Dürftigkeit betrachtet, denen die Einwohner früher unterworfen waren. Darauf folgte auch das Weben und versprach, ungeachtet zahlloser Hindernisse, einen bedeutenden Zuwachs an pekuniären Mitteln; aber unglücklicherweise erzeugte die Einführung von Maschinen in Schirmeck und einigen andern der umliegenden Dörfer eine gänzliche Umwälzung, zu deren Zeit der vorangegangene Brief geschrieben wurde, raubte ihnen die Quelle ihres Unterhalts und schien sie wieder in ihren frühern Zustand von Noth und Mangel zurückzuwerfen.

Während dieser Bedrängniß forderte Herr Legrand von Basel, früher einer der Direk-

toren der helvetischen Republik, dessen Heinrich dankbarste Erwähnung macht, seine beiden Söhne, denen er zu Hause das Geschäft überlassen hatte, auf, ihre Seidenband-Fabrikation aus dem Departement des Oberrheins nach Foudai im Steinthale zu verlegen, für das er aus Rücksicht und Zuneigung für den Prediger daselbst, und die Einfachheit, Klugheit und Rechtschaffenheit seiner Gemeindeglieder, eingenommen war; diese Band-Manufaktur konnte vielen Händen Beschäftigung liefern und nicht nur ein Vortheil, sondern auch ein wirklicher Segen für das Landvolk werden, welches sich damals in kläglichem Arbeitsmangel befand. Der erste Einfall der Verbündeten, die ihre Werkstätten in Besitz nahmen, veranlaßte die Herrn Daniel und Joseph Legrand den Wünschen ihres Vaters ohne Zögern Folge zu leisten und wurde in der That ein Mittel, ihre Uebersiedlung zu beschleunigen. *

* Der Name Daniel Legrand's ist in Verbindung mit der Pariser Bibelgesellschaft, deren warmer und eifriger Freund er lange Zeit war, wohlbekannt. Da er selbst auf schlagende Weise den erneuerten Einfluß der Religion empfunden hatte, so benützte er nun jede Gelegenheit, Andere, so viel es in seiner Macht stand, aufzufordern, Nachfolger Jesu zu werden, und solche Wahrheiten zu ergreifen, die den Grund seines eigenen Glaubens und seiner eigenen Handlungsweise bildeten.

Im Verlaufe kurzer Zeit war es den Bemühungen dieser wohlthätigen und hochgeachteten Familie gelungen, dem Thale durch Industrie und Wohlthätigkeit wieder ein heiteres Ansehen zu geben: — denn während die Seiden-Manufaktur und der Handel mit erneuerter Anstrengung betrieben wurden und manch hundert Händen Beschäftigung gaben, war noch ein anderer großer Vortheil damit verbunden, der selten in einem Fabrik-Bezirk erlebt wurde; dieser bestand darin, daß die Band-Webstühle außer dem Hause in den verschiedenen Dörfern vertheilt wurden, so daß die Kinder, gegen den gewöhnlichen Gebrauch, * unter den Augen ihrer Eltern bleiben und arbeiten konnten, anstatt daß sie dem schädlichen Einflusse böser Beispiele ausgesetzt waren.

„Von der Vorsehung in dieses ferne Thal geführt (sagt Herr Legrand in einem an den Baron de Gerando ** gerichteten Brief), überraschte mich — in Anbetracht der Unfruchtbarkeit seines Bodens, der strohbedeckten Hütten, der anscheinenden Armuth seiner Bewohner und der

* Die Stadt-Baseler machten es bei den Landschäftlern in der gleichen Fabrikation längst so.

Anm. d. Setzers.

** Rapport fait à la Société Royale et Centrale d'Agriculture etc. (Bericht an die Königl. Central-Gesellschaft für Ackerbau u. s. w.)

Einfachheit ihrer Kost (die hauptsächlich aus Kartoffeln bestand) — der Contrast des äußern Ansehens, mit dem gebildeten Gespräche, welches ich fast von Jedermann hörte, während ich durch diese fünf Dörfer kam, und die Freimüthigkeit und Naivität der Kinder, die mir ihre kleinen Hände hinstreckten. Ich hatte oft von Pfarrer Oberlin gehört und begierig seine Bekanntschaft gesucht. Er gewährte mir den gastfreundlichsten Empfang und kam meinem Wunsche, mehr von dieser kleinen Kolonie, deren Sitten mich in so großes Erstaunen versetzt hatten, zu erfahren, dadurch noch zuvor, daß er mir die Jahrbücher seines Kirchsprengels überreichte. * Ich fand darin eine unzusammenhängende aber detaillirte Schilderung der von seinem Vorgänger gegründeten und von ihm fortgesetzten Einrichtungen zur allgemeinen Belehrung.

„Es ist nun vier Jahre her, daß ich mich mit meiner Familie hier niedergelassen habe; und das Vergnügen, in der Mitte eines sanften, gesitteten Völkchens zu leben, dessen Gemüth von der frühesten Kindheit an durch Unterricht aufgeklärt ist, ersetzt uns tausendfältig die Entbehrungen, denen wir nothwendig in einem Thale unterworfen

* Die Jahrbücher des Steinthals wurden von Oberlin im Jahr 1770 begonnen.

sind, welches uns durch eine es rings einschließ-sende Bergkette von der übrigen Welt abtrennt." *

In Betreff des langwierigen Prozesses, dessen im vorangegangenen Briefe von Heinrich Oberlin an Heisch erwähnt wurde, scheint es nothwendig, einige Auseinandersetzung zu geben; es geht aus demselben auffallender, als aus jedem der vielen bereits angeführten Beweise, hervor, daß der fast unbegrenzte Einfluß, welchen Oberlin über seine Gemeindeglieder erlangt hatte, stets zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken angewendet wurde. Der Prozeß, von welchem dieser Brief berichtet, wurde ungefähr achzig Jahre lang zwischen dem Landvolke des Steinthales und den Grundherren des Gebietes hinsichtlich der Ansprache auf die Waldungen geführt, welche den größten Theil der Berge bedecken. Dieser verderbliche Streit, welcher beiden Parteien ungeheure Kosten verursachte und allen Verbesse-

* Herr Legrand wurde für Oberlin bald ein sehr praktischer Gehülfe, da er seine Musestunden nützlichen Zwecken widmete. Die Leitung und Direktion der Schulen, die er auf wirklich ausgezeichnete Weise besorgte, sprach besonders seine Aufmerksamkeit an, und so groß war sein werkthätiger Eifer, daß er einst im Begriffe war, seinen Wohnort während der sieben Wintermonate in der Schule zu Belmont aufzuschlagen, wenn ihn seine Gesundheit nicht davon abgehalten hätte.

rungen hinderlich war, hatte sogar die französische Revolution überlebt, die doch mit einem Schlage so manchen abgeschmackten Rest des alten Feudalismus vertilgte. Herr Lezay de Marne,* Präfekt des Niederrheins, der diesen widerwärtigen Streit tief beklagte, und ihn beendigt zu sehen ernstlich wünschte, eröffnete sich zuletzt Oberlin über diesen Gegenstand und bat ihn, jede in seiner Macht stehende Anstrengung zur Wiederherstellung des Friedens aufzubieten, indem er ihm erklärte, daß er Niemand sonst kenne, der dies zu bewirken vermöchte. Oberlin ging bereitwillig in seine Wünsche ein, da er selbst lange und eifrig hienach getrachtet hatte, obgleich die Unmöglichkeit der Vollführung ihn, bevor er durch die Auctorität der Beamten dazu ermächtigt worden war, bisher von der thätigen Theilnahme an diesem Geschäfte abgehalten hatte.** Nicht sobald hatte

* Herr Lezay de Marne hegte eine besondere Zuneigung und Hochachtung für Oberlin, obgleich er in seinen religiösen Grundsätzen sehr von ihm verschieden war. Er wollte ihn oft um Rath fragen wegen der skeptischen Einwendungen, die sich in seinem Geiste gegen die geoffenbarte Religion kund thaten, und schien gar nicht ungehalten, wenn er das Feld räumen mußte vor Oberlins siegenden Argumenten.

** Oberlin hatte seit einigen Jahren folgendes Motto über seine Thüre geschrieben: „O Gott, erbarme

er diese Weisung erhalten, als er jede Gelegenheit zu benützen suchte, seine Gemeindemitglieder in Privatgesprächen zu überzeugen, daß dieser Prozeß eine Geißel für die Gegend sei; auch gab er ihnen die Versicherung, daß ein freiwilliges Opfer für die Sache des Friedens von ihrer Seite einem zweifelhaften, langwierigen Prozesse weit vorzuziehen sei, und daß der gewünschte Ausgang nur in Folge wiederholter, ermüdender Debatten zu erlangen wäre. Nicht in Privatgesprächen allein suchte er seinen Beweis darzulegen, sondern auch von der Kanzel herab mahnte er sie häufig an die Pflicht, Gegenstände der Streitigkeit zu vermeiden, und schilderte ihnen jene Barmherzigkeit, welche lange duldet und nachsichtig ist, nicht nach ihrem Vortheil strebt, sondern sich den Umständen ruhig unterwirft.

Als er auf solche Weise seine Gemeindeglieder bewogen hatte, seinem Vorschlage Gehör zu schenken und sah, daß sie bereit waren, demselben Folge zu leisten, so erklärte er ihnen unverholen seine Ueberzeugung, daß sie sowohl durch ihre Interessen als ihre Pflichten verbunden seien, einen Vergleich einzugehen.

Sein Rath wurde befolgt. Die Parteien

dich des Steinthales und mache dem Prozeß ein Ende."

willigten in eine für beide Theile vortheilhafte Uebereinkunft. Was so viele Jahre unmöglich zu bewirken war, brachte Oberlin — der milde freundliche Oberlin — mit ein paar versöhnenden Worten zu Stande. Der Präfekt wünschte, daß die Einwohner niemals vergessen sollten, wem sie die Wiederherstellung des Friedens zu verdanken hätten. Auf seinen Wink überreichte eine Deputation der Maires ihrem Pfarrer die Feder, mit welcher Herr Lezay den feierlichen Vertrag unterzeichnet hatte, und ersuchten ihn, sie als eine Trophäe des Sieges, welchen die gewohnte Humanität seines Charakters, unter göttlichem Segen, über einen langandauernden Groll und Haß zu erringen im Stande gewesen war, in seinem Studirzimmer aufzuhängen. Er gab bescheiden ihren Bitten nach und pflegte oft zu sagen, daß der Tag, an welchem diese Feder benützt wurde, der 6. Juni 1813, einer der glücklichsten seines Lebens gewesen sei.*

Nun komme ich zum Berichte eines ergreifenden Ereignisses, welches im Winter des Jahres 1817 in Oberlins Familie Statt fand. Dies

* Mehrere Jahre blieb diese denkwürdige Feder an ihrem Platze in seinem Studirzimmer, bis sie endlich verschwand, ohne daß Jemand im Stande gewesen wäre zu sagen, was aus ihr geworden ist.

war der Tod seines Sohnes Heinrich Gottfried, der seit etwa drei Jahren nach seiner Rückkehr von Rußland fortwährend unter des Vaters Dache wohnte, bis er von hier abberufen wurde, um, wie wir zu glauben Grund haben, die Freuden des Himmels zu genießen.

„Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken," und oft gefällt es ihm, diejenigen in ein besseres Land und einen erhabenern Zustand des Seins zu versetzen, von denen wir mit Recht glaubten, daß sie ein strahlendes Licht für die Welt und ein ergebenes Werkzeug für seinen Dienst hienieden werden würden; als ob er uns erinnern wollte, daß er seine Zwecke, auf welchem Wege und auf welche Art es sei, am besten ohne den Rath kurzsichtiger und zum Gelingen des Ganzen wohl entbehrlicher Geschöpfe, wie wir sind, zu verfolgen wisse.

Die eigentliche Ursache von Heinrichs Tod wurde einer Erkältung zugeschrieben, die er sich durch seinen thätigen Beistand bei Löschung einer Feuersbrunst zugezogen hatte, welche in einer Stadt ausgebrochen war während seiner Reise, die er in einem Umkreise von achtzehnhundert englischen Meilen im Süden Frankreichs in der Absicht gemacht hatte, den Zustand der protestan-

tischen Kirchen zu besichtigen und sich der Mittel zu versichern, dieselben allgemein mit heiligen Schriften zu versehen.

Die Anstrengung, welche diese Reise noch erforderte, hatte nebst dem Keime einer beginnenden Krankheit seine Constitution so erschüttert, daß er bald nach seiner Ankunft im heimathlichen Thale genöthigt war, statt in Waldbach zu bleiben, sich nach Rothau zu begeben, um seinen Bruder Karl zu Rathe zu ziehen, der neben seinen geistlichen Funktionen hier auch die Heilkunde ausübte. Da er jedoch bemerkte, daß das Uebel schnell um sich griff, so wünschte er mit der größten Ergebung und Fassung heim in seines Vaters Haus gebracht zu werden, um dort zu sterben.

Oberlin war so allgemein beliebt, daß seine Pfarrkinder jede Gelegenheit ergriffen, ihre Anhänglichkeit an ihn und seine Familie zu beweisen; bei dieser Veranlassung fiel eine wahrhaft ergreifende Scene vor. Kaum war Heinrichs Verlangen im Dorfe bekannt geworden, als sich unverzüglich zwölf Landleute im Pfarrhause vorstellten und anboten, ihn auf einer Sänfte nach Waldbach zu tragen, welches ungefähr sechs (engl.) Meilen von Rothau entfernt ist. Indessen durfte er der freien Luft nicht ausgesetzt werden, und es wurde deßhalb für nöthig befunden, ihn in

ein bedecktes Gefährt zu bringen; allein, als es sanft durch's Thal rollte, gingen die getreuen Landleute voran und räumten sorgfältig jeden Stein aus dem Wege, damit der geliebte Kranke so wenig als möglich von der Erschütterung der unebenen Straße leiden möchte.

Einige Wochen nach der Rückkehr unter das väterliche Dach neigte sich sein Leben, das eine so ausgedehnte Nützlichkeit versprochen hatte, dem Ende zu. Recht sichtbar erwies sich der Glaube vereint mit frommer Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, dem es so frühe gefiel, ihn zu sich heim zu rufen, in Heinrichs letzten Augenblicken, und am 16. November 1817 entschlief er ohne Kampf und ohne Seufzer sanft in dem Herrn.*

Einige Einzelnheiten seines Endes sind in Stellen der Leichenrede zu finden, welche sein Vater bei Veranlassung seines Todes hielt. Ich

* Sein allzufrüher und tief betrauerter Tod wurde folgender Maaßen in dem vierzehnten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft verzeichnet: „Unser Comité hält es für seine Schuldigkeit, dem verstorbenen Heinrich Oberlin aus Waldbach im Elsaß das Zeugniß zu ertheilen, daß er mit heiligem Eifer sein schätzbares Leben für das Bestreben, die heilige Schrift unter seinen Mitmenschen zu verbreiten, aufzuopfern bereit war."

will hier eine Uebersetzung derselben aus dem ursprünglichen Manuscripte einrücken.

„Mein Sohn Heinrich Gottfried sagte oft inmitten seiner Körperqual (denn er behielt den vollen und hellen Gebrauch seiner Geisteskräfte bis zum letzten Augenblicke seines Daseins) und unter dem Drange herber, langwieriger Leiden: „O Erbarmen! Erbarmen! O Gott! hast du denn aufgehört, barmherzig zu sein? — O, es ist eine schwere, schwere, schwere Sache zu sterben!“

„Eine halbe oder eine Viertelstunde, ehe er den Geist aufgab, war der Ausdruck seiner Miene weniger schmerzhaft und er sagte (obgleich mit bedeutender Anstrengung): „Nun, ein wenig Ruhe — ein wenig Trost — ein wenig Freude.“ Denn oft hatte er wiederholt: „Vom Tod zum Leben — vom Tod zum Leben!“

„Zuletzt legte er seine zitternde Hand in die meinige, drückte sie innig, und behielt sie in der seinigen — vom Tod zum Leben: denn ohne daß wir es gewahrten, hatte er aufgehört zu athmen. Zweimal, als sie ihn gestorben glaubte, schloß Luise Schöpler ihm die Augen zu, aber sie öffneten sich wieder und starrten in die Höhe.“

Heinrich Oberlin wurde auf dem Kirchhofe zu Foudai begraben, wo ein hölzernes von

Weiden umgebenes Mahl seinem Gedächtniß errichtet ist.

Sein ehrwürdiger Vater wurde unter diesem fürchterlichen Schlage durch Gottes Hand aufrecht erhalten, und in seiner Rede am Grabe seines Sohnes sprach er zärtlich und väterlich über den Verstorbenen, als wäre er nur eine kleine Strecke auf dieser Pilgerfahrt vorangegangen, wo er bald wieder eingeholt sein würde, um auf immer mit denen vereinigt zu werden, die er hier zurückgelassen hatte. Folgender Brief an seinen Freund Heisch drückt die uneigennützigen Gesinnungen aus, mit welchen er seinen unersetzlichen Verlust betrachtete, wenn er von seines Sohnes Uebergang zur ewigen Herrlichkeit sprach.

Waldbach im Steinthal den 8. Januar 1818.

„Empfangen Sie, mein theurer, unvergeßlicher Freund! meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für die vielen Beweise Ihres fortwährenden zärtlichen Andenkens. Ihr Name ist in mein Herz gegraben, und doch finde ich es schwierig, Ihnen irgend eine Gewißheit davon zu geben, da ich außerordentlich mit Geschäften überladen bin, die unaufhörlich zunehmen, während meine Körperkräfte bedeutend nachlassen. Ich leide besonders an den Augen, die mir zuweilen ihre Dienste ganz

versagen, ungeachtet der vorzüglichen Brillen, die Sie mir zum Geschenke gemacht haben und von denen Luise eine dankbarst benützt.

„Wir sind alle sehr erfreut über unseres Heinrichs Abscheiden von dieser Welt; denn abgesehen davon, daß er während seines ganzen Lebens einer unausgesetzten Reihe von Leiden unterworfen war, hatte er besonders in den letztvergangenen Monaten (sogar während seiner Missionsreise in Frankreich) außerordentlich schwer gelitten, so daß sein abgezehrtes Aeußere Jedermanns Mitleid erregte. Weder Arzneien noch sonst etwas waren im Stande, ihm irgend eine Linderung oder Beschwichtigung seiner Qual zu gewähren. Durch die eifrigen Anempfehlungen unserer Freunde wurden wir veranlaßt, Herrn Dr. Stückalberger, einen sehr geschickten Arzt von Basel, einige Wochen vor unseres Heinrichs Tod herbeizurufen; aber kaum hatte er ihn gesehen und sich nach den Symptomen seiner Krankheit erkundigt, als er sagte: „Ich werde dem werthen Herrn Oberlin keine Medizin, kein Heilmittel, noch irgend einen ärztlichen Rath geben, da ich vollkommen überzeugt bin, daß, wenn ich auf der einen Seite hoffte, irgend etwas Gutes zu bezwecken, oder dieses sogar wirklich der Fall wäre, ich auf der andern Seite mehr verschlimmern würde, als in

meiner Macht zu heilen stünde.“ Das war so wohl mitleidig als verständig; und ich bemühte mich, die übrigen Aerzte zur Annahme derselben Ansicht zu bereden, obgleich vergeblich; denn bei der äußersten Güte waren sie doch entschlossen, Allem, was in ihren Kräften stand, zu seiner Heilung aufzubieten. Gott hat in diesem Falle sich selbst das ausschließliche Vorrecht vorbehalten, ihm wirksame Hülfe zu leisten.

„Heinrich hatte neben dem ihn beseelenden Geiste allgemeinen Wohlwollens noch ein besonderes Interesse für zwei Völker gehegt, für Liefland sammt Rußland und für Frankreich. Ohne Zweifel weist ihm unser und sein gütiger Herr Gott nun eine ausgedehntere Sphäre der Thätigkeit an, als er hier gefunden haben würde, vielleicht nicht nur für das Wohl dieser zwei Nationen, sondern sogar für das jeder anderen und aller Menschen. Seien wir Gottes Diener; gleichgültig, ob hier oder dort, wenn wir nur treu und für Andere nützlich in seinem Dienste befunden werden.

„Heinrich empfing Ihren Brief vom 17. Oktober nebst dem zierlichen, silbernen Bleistiftfutteral, und beauftragte mich, Sie seines aufrichtigsten Dankes zu versichern. Er hinterließ dasselbe als ein Andenken an Sie seinem Bruder Carl

Conservé, Prediger zu Rothau, der ihm als Arzt und Bruder außerordentliche Freundschaft erwiesen hat.

„Luise Schöpler und all' unsere theuren Freunde hier danken Ihnen freundlichst für Ihre Erinnerung und versichern Sie ihrer unwandelbaren Zuneigung und Anhänglichkeit.

„Gott möge Sie in seinem Dienste stärken!

„Leben Sie wohl alter und theurer Freund!

„Ihr verpflichteter und getreuer u. s. w.

Johann Friedrich Oberlin."

Achtes Kapitel.

Oberlin wird von der Königlichen landwirthschaftlichen Gesellschaft eine Medaille überreicht. — Oberlins Privat-Charakter — Seine Schilderung von sich selbst — Owen's Brief, enthaltend einen Bericht über den Sonntag im Steinthale — Oberlins Predigten — Geistliche Wirksamkeit u. s. w. — Sein väterlicher Einfluß auf seine Herde — Fragen an seine Pfarrkinder — Cirkulare.

Trotz Oberlins zunehmendem Alter und dem durch den Tod seines Sohnes erlittenen Verluste, erlebte unter seiner Fürsorge das Steinthal doch noch eine Reihenfolge von nützlichen Verbesserungen und einen stets wachsenden Fortschritt der Civilisation und des Wohlstandes. Seine Freunde in Straßburg und Paris waren über den Erfolg seiner rastlosen Bestrebungen so sehr erfreut, daß sie im Jahr 1818 übereinkamen, ohne sein Wissen Dokumente über das Gute, welches er befördert hatte, einzusammeln und dem Königlichen Central-Ackerbauvereine in Paris vorzutragen.

Der Graf François von Neufchâteau, welcher zu wiederholten Malen das Steinthal besucht hatte, wurde mit diesem Geschäfte beauftragt

und gebeten, den Vorschlag zu machen, daß dem Pfarrer von Waldbach, in Anerkennung der Dienste, welche er während mehr als fünfzig Jahren dem Landbau im Besondern und der Menschheit im Allgemeinen geleistet habe, eine goldene Medaille zuerkannt werde.

„Wenn Sie ein Beispiel sehen wollen von dem, was für eine Gegend zum Fortschritt des Landbaues und für die Interessen der Menschheit bewirkt werden kann," sprach der Graf, als er sich bei dieser Gelegenheit an die Gesellschaft wendete, „so verlassen Sie einen Augenblick die Ufer der Seine und besteigen Sie einen der steilsten Gipfel der Vogesenberge. Freunde des Ackerbaus und des Menschenglückes, kommt und schauet auf das Steinthal! Erklimmt mit mir jenen Felsen, der, so erhaben über jeden andern, diesen Bezirk von der übrigen Welt trennt! und obgleich diese Gegend und das Klima anfänglich abschreckend erscheinen, so darf ich es doch wagen, Ihnen eine reichliche Belohnung für die Anstrengung Ihres Ausfluges zu versprechen.

„Ich selbst mußte, nachdem ich im Jahr 1790 die Administration des Departements der Vogesen eingerichtet, und im Jahr 1791 die Oberaufsicht über dasselbe geführt hatte, im Jahr 1793, zu derselben Zeit, als die Gemeinden

Rothau und Waldbach, die bisher von der Herrschaft Salm abhängig gewesen waren, mit dem Departement vereint wurden, als Regierungs-Commissär durch diese Berge reisen. Mir sind deßhalb die schätzbaren Dienste längst bekannt, welche durch Johann Friedrich Oberlin seit mehr als einem halben Jahrhunderte dem Steinthale geleistet wurden. Immer, seit jener Zeit und selbst in dem vorgerückten Alter von achtundsiebenzig Jahren war er beharrlich in seinen vortheilhaften Verbesserungen fortgefahren, die durch seine Tugend, seine Frömmigkeit und seinen Eifer zuerst angeregt und begonnen wurden. Er hatte Aufforderungen zu bedeutendern und einträglichern Stellen ausgeschlagen, damit das Steinthal nicht wieder in seinen frühern trostlosen Zustand zurückfalle; und durch seine außerordentlichen Anstrengungen und rastlosen Bemühungen wendete er von seinen Gemeinde-Gliedern in den Jahren 1812, 1816 und 1817 die Schrecken der drohenden Hungersnoth ab. *

* Die neue Kartoffelart, welche Oberlin eingeführt hatte, machte das Hauptnahrungsmittel des Volkes während dieser unseligen Jahre aus, wo der Sommer so kalt und regnerisch war, daß sie überall nicht zwei Drittel des Getreides ernteten, und der Mangel so groß, daß man arme, kleine, vor Hunger erschöpfte Kinder auf

„Solch ein Wohlthäter des Menschengeschlechts verdient die Achtung und den Dank aller guten Menschen; und es gewährt mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen die Gelegenheit zu geben, in der Person des Herrn Oberlin nicht nur einen einzigen Akt, sondern ein ganzes Leben zu belohnen, welches derselbe den Verbesserungen des Landbaues und der Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Einwohnern eines verwilderten und unbebauten Bezirkes widmete.

. . . .

„Wir haben uns bereits überzeugt, daß in Frankreich genug Brachfeld zur Anlegung von fünftausend Dörfern ist. Wenn wir diese Kolonien zu begründen wünschen, so stellt Waldbach ein vollendetes Muster dar; und von den dreißig oder vierzigtausend der bereits bestehenden Dörfer ist sogar unter den allerblühendsten nicht eines, wo die gesellschaftlichen Einrichtungen auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gesteigert wären,

den Straßen sterben sah. Ein Sack Weizen stieg in dieser Zeit der Noth bis auf 145 Franken und die Kartoffeln kosteten das Stück beinahe einen Sou.

Die genaue Bekanntschaft, welche die Einwohner des Steinthals unter Oberlins Anleitung mit den vegetabilischen Erzeugnissen ihres Bodens gemacht hatten, darf als das Mittel betrachtet werden, welches die verheerendsten Krankheiten verhütete.

oder wo die Annalen des Steinthals nicht mit Vortheil studirt werden dürften.“ *

Am Schlusse dieses Berichtes wurde der vorgeschlagene Tribut herzlicher Dankbarkeit einstimmig Oberlin' zuerkannt, worauf der Baron, Staatsrath de Gerando, der mit Ueberbringung desselben beauftragt wurde, sein Vergnügen ausdrückte, denselben dem ehrwürdigen Geistlichen zu überreichen, nicht nur weil er es als einen Akt der Gerechtigkeit betrachte, den man seinen außerordentlichen Dienstleistungen schuldig sei, sondern auch, weil es den Bewohnern der Vogesen-Thäler eine so große Freude bereiten werde, ihren geliebten Wohlthäter, Führer, Rathgeber und Freund als einen Mann betrachtet zu sehen, der dieses Zeichens öffentlicher Bewunderung und Dankbarkeit würdig sei.

Allein während Oberlin auf diese Weise durch seine Handlungen öffentlicher Wohlthätigkeit den Lohn allgemeiner Achtung erwarb, machten ihn seine häuslichen Tugenden in seinem Familienkreise, wo sie sich stets im herrlichsten Lichte zeigten, immer theurer und werther. Ich werde

* Siehe Bericht an die Königliche Central-Ackerbaugesellschaft, von dem Grafen François von Neufchâteau, über den Landbau und die Civilisation des Steinthales u. s. w.

deßhalb das Gemälde von einer andern Seite zeigen und meinen Lesern mehr eine Schilderung der Persönlichkeit und Privateigenschaften Oberlins, denn seines Charakters als Seelsorger entwerfen. Darin wird er so strahlend leuchten, als in seinen öffentlichen Leistungen; hier offenbart sich die Reinheit und der Umfang jener christlichen Grundsätze, welche nicht nur die großen Bewegungen seines Lebens, sondern auch seine kleinsten Handlungen leiteten.

Oberlin's Aeußere war gefällig, fast unter der mittleren Mannesgröße, aber seine Erscheinung außerordentlich würdevoll, jedoch fand sich durchaus nichts Affektirtes in seinem Wesen. Seine Kleidung trug das Gepräge seines Geistes. Wenn er aus dem Hause ging, — was gewöhnlich mit einem aufgestülpten Hut auf dem Kopfe und einem rothen Bande, der Dekoration der Ehrenlegion, * an der Brust, geschah, war seine Miene so imposant, daß sie die Aufmerksamkeit und Achtung jedes Menschen, der ihn sah,

* Diese Dekoration wurde Oberlin von Ludwig XVIII. zuerkannt wegen der Dienste, welche er einer ausgedehnten Bevölkerung geleistet hatte. „Der König", pflegte er zu sagen", hat die Güte gehabt, mir diese Dekoration zu übersenden; allein was habe ich gethan, sie zu verdienen? Wer in meiner Lage würde nicht so und vielleicht noch besser gehandelt haben, als ich es that?"

auf sich zog. Seine Manieren waren ernst, aber gewinnend, herablassend, aber im höchsten Grade vornehm. Seine Höflichkeit gegen seine Gemeinde-Glieder wurde von Jedermann bezeugt. Er ging an keinem der Erwachsenen vorüber, ohne den Hut abzunehmen und einige freundliche Worte mit ihm zu sprechen, noch an irgend einem der Kinder, ohne es bei der Hand schütteln, oder ihm irgend ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu gewähren. Jesus, sprach er oft, liebte die Kinder. Denjenigen, die ihm gleichen, hat er das Himmelreich versprochen. Er war stets außerordentlich besorgt, auf jede Weise durch sein Betragen der Möglichkeit vorzubeugen, von denen, über die er wachte, mißdeutet zu werden. „Einstmals — erzählte einer meiner Freunde, der einige Jahre früher im Steinthale war — als wir über einen Hügel gingen, stützte er seinen Arm auf den seines Schwiegersohns, während meine Frau allein ging. Da er fürchtete, dies möchte von seinen jüngern Pfarrkindern, an denen wir zufällig vorüber kamen, als eine Selbst-Schonung oder ein Mangel an Achtung betrachtet werden, so bestand er darauf, sich bei ihnen wegen dieser scheinbaren Verletzung der Gesetze der Anstandes und der Höflichkeit zu entschuldigen. *

* Man muß daran erinnern, daß Oberlin damals in seinem achtzigsten Jahre stand.

„Seine Manier, mit seinen Untergebenen umzugehen, war gewiß einzig in ihrer Art. Als unser Postillon, der schon vorher mit dem Steinthale bekannt zu sein schien, ihm begegnete (fuhr derselbe Freund fort), zogen er und der alte Mann plötzlich ihre Hüte bis auf den Boden ab, während Oberlin auf ihn zuging, ihn bei der Hand schüttelte und einige Fragen über seine Freunde in Straßburg an ihn richtete. Dies geschah Alles mit wahrhaft christlicher Freundlichkeit, während er nichts von der Würde verlor, welche ihm seine Stellung und Verhältnisse ohnehin und an und für sich verliehen. Gute Sitten waren in diesem Thale verbreitet, wie sie selten anzutreffen sind. Die Handlungsweise des Geistlichen erzeugte die glücklichste Rückwirkung auf die Bevölkerung. Die natürliche Artigkeit des französischen Charakters mag dazu beigetragen haben, aber ich traf niemals bei irgend einem andern armen Volke in so hohem Grade allgemeine Sanftmuth und äußerliche Bildung, als in diesen rauhen Bergen.

„So wie der theure Papa die höchste Achtung vor seinen Pfarrkindern hatte, so hegte er auch die beste Meinung von ihren Kenntnissen und wunderte sich, daß irgend Jemand daran zweifeln sollte. Es begegnete mir eines Tages,

als wir von einem Manne gefahren wurden, der zu schnell und unvorsichtig fuhr, weshalb ich demselben zurief: (Prenez garde!) „Nehmen Sie sich in Acht!“ Der alte Herr schien sowohl wegen meiner, als wegen des Kutschers über diesen Tadel beleidigt. Er versicherte mich, daß wir ganz sicher seien, und gab sich am Ende unserer Fahrt die größte Mühe, einem etwaigen Aergerniß in dem Gemüthe seines Gemeindegliedes vorzubeugen.“

Oberlin war sehr an Ordnungsliebe gewöhnt. Jede Sache schien in seinem Hause ihren bestimmten Platz zu haben. Es stand dort ein Kasten, in den jedes Papierstückchen, jeder Strohhalm geworfen und zur Feuerung verwendet wurde. Seine Bücher, von denen ein großer Theil aus Manuscripten bestand, waren in bester Ordnung aufgestellt und mit schöner Hand geschrieben, denn es war ihm, wie Herr Legrand früher schon bemerkt hat, gewissermaßen ein Gegenstand der Pflicht, jeden Buchstaben in möglichst vollkommener Form niederzuschreiben. Seine Bibel war durchgängig mit Anmerkungen von verschiedenfarbigen Tinten versehen, die er bei Durchlesung der verschiedenen Stellen gemacht hatte.

Seine Unterredung war fließend und ohne Rückhalt, und er bereitwillig, alle seine Kenntnisse

mitzutheilen, während er auf der andern Seite über Alles, was er sah und was ihm merkwürdig erschien, unterrichtet sein wollte.

Seine Thätigkeit war so erstaunlich als sein Eifer; er bestieg niemals ein Pferd, noch weniger das Innere eines Gefährtes, wenn es nicht die äußerste Noth erforderte, und war gewöhnt, so lange ihn nicht ernstliche Krankheit abhielt, die steilsten Gipfel der Vogesen zu erklimmen, oder durch den bahnlosen Schnee zu dringen, ohne Rücksicht auf Kälte und Gefahr, um einen Kranken zu besuchen oder einem Sterbenden den Trost der Religion zu reichen; oft wollte er noch nach den vielfachen und anstrengenden Pflichten des Tages in der Nacht nach Straßburg gehen um Arzeneien, oder Beistand und Nachrichten von seinen Freunden in der Stadt zu holen, damit nicht ein Tag zum Nutzen und Frommen seines geliebten Steinthals verloren gehe.*

* Oberlin war zu gleicher Zeit nicht nur Geistlicher, Schullehrer, Landmann und Handwerker, sondern auch Arzt für sein ganzes Kirchspiel. Die medizinischen Kenntnisse, welche er während seines Aufenthaltes in Ziegenhagens Haus erlangt hatte, befähigten ihn hiezu. Er lernte auch zur Ader lassen, und richtete ein Laboratorium ein; und als ihm seine kirchlichen Funktionen die zu diesem Zwecke nöthige Zeit nicht mehr gestatteten, übertrug er dies Geschäft seinem Sohne Karl und einem jungen

Die Ueberlegenheit seiner geistigen Kräfte äußerte sich in Allem, was er sprach und that; er besaß einen großen Einfluß auf Andere; Jedermann liebte ihn und gehorchte ihm unbedingt, obgleich ohne Kriecherei. Sein Gemüth war äußerst freundlich, doch entschlossen und entschieden; obgleich er selten oder gar nie von Hause wegkam und nur wenig von der Welt gesehen hatte, so hatte er doch, außer in seinen jüngern Jahren, wenig mehr als seine Bibel gelesen; seine Unterhaltung war nie beredter und seine Ansichten nie umfassender, als wenn er von der Verbreitung des Reiches Gottes sprach, und seinen Knaben, wie das häufig der Fall war, Einzelheiten aus dem Leben und den Schicksalen des Missionärs Dr. Vanderkemp, des Vincens de Paula und von anderen Glaubenshelden erzählte, wodurch er ihre Aufmerksamkeit erweckte und in ihren Herzen die wärmsten Gefühle rege machte. Seine religiösen Ansichten waren von sehr einfacher und erhabener Natur: „keine Wolke des Zweifels trübte die heitere Athmosphäre seiner stillen Freuden;“ — er schaute stets zu Gott als seinem „himmlischen Vater“ empor, der ihm immer gegenwärtig war, und setzte all' seine Hoffnungen

talentvollen Manne, den er zum Studium nach Straßburg geschickt hatte.

auf Jesus, „den Anfang und das Ende unseres Glaubens.“

Sein Abhängigkeitsgefühl von dem himmlischen Vater veranlaßte ihn, alle Ereignisse seines Lebens, sobald es ihm einigermaßen schwierig war, sich zu entscheiden, durch das Loos zu bestimmen; zu diesem Zwecke trug er zwei kleine mit Ja und Nein beschriebene Zettelchen in seiner Tasche und von diesen machte er, nebst dem Gebete, fortwährend Gebrauch.*

Oberlin war, wie man leicht voraussetzen kann, sowohl ein großer Physiognomiker als Phrenologist, und das Gall'sche System hatte in ihm einen eifrigen Anhänger; er war auch ein warmer Verehrer und Schüler seines Freundes Lavater** und hatte eine große Anzahl

* Die Dose, in welcher die mit Ja und Nein bezeichneten Zettelchen lagen, dieses Zeugniß seines ganz besonderen Glaubens, vermachte Oberlin dem Pastor Blumhardt an der Missions-Anstalt in Basel.

** Im Jahr 1795 machte Heinrich Oberlin einen Besuch in Zürich und erlangte die Bekanntschaft Lavaters, in dessen Familie er mit mehr als gewöhnlicher Zuneigung aufgenommen wurde. Diese Bekanntschaft legte den Grund zur zärtlichsten und innigsten Freundschaft zwischen Oberlin und jenem ausgezeichneten Manne, die nur mit dem Dasein des letzteren aufhörte. Er starb in Zürich, wo er den größten Theil seines Lebens zugebracht hatte,

Silhouetten, sowohl von Freunden als von Fremden gesammelt, unter welche er, immer auf nachsichtige Weise, seine Meinung über die Eigenschaften und den allgemeinen Charakter der Personen schrieb.

am 2. Januar 1801 an den Folgen einer Wunde, die ihm ein französischer Soldat beibrachte, welchen er, während der Belagerung, von einem andern, mit dem er im Handgemenge war, zurückdrängen wollte. Nachdem er länger als zwölf Monate mit dem Tode gekämpft hatte, während deren Verlauf er durch seine Geduld und Heiterkeit die Macht jener Grundsätze bewies, die ihm im Leben so nützlich gemacht hatten, gab er seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück.

Lavater war ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten und unter allen Volksklassen allgemein beliebt. Er war in seiner Gegend mehr als eifriger und andächtiger christlicher Geistlicher bekannt, als bei uns durch seine Studien in der Physiognomik. Dies letztere Studium, pflegte er zu sagen, war eigentlich nur als eine Unterhaltung zu betrachten.

Folgendes, was er in der Periode seiner Krankheit an Heinrich Oberlin schrieb, der damals auch leidend war, ist ein Beweis des sanften und gefaßten Zustandes seines Gemüths:

Erlenbach den 1. Febr. 1800.

„Theurer Oberlin! Wir müssen uns beide unter die züchtigende, väterliche Hand Gottes beugen. Es wird gut für uns sein, daß wir auf diesem Wege und nicht anders geführt werden. Lassen Sie uns voll Hoffnung

Es lag eine strenge Einfachheit und Schlichtheit in seinem Charakter, welche ihn bei Gelegenheit bewog, von sich und seinen eigenen Handlungen auf eine Weise zu sprechen, die manche für Egoismus halten konnten; aber dieser war ferne von ihm, denn wenige Menschen konnten wahrhaft demüthiger sein und alles Selbstverdienst aufrichtiger verläugnen, als er. Das Profil, welches diesem Buche beigegeben ist, soll Oberlin merkwürdig ähnlich sein. Es ist deßhalb um so interessanter, weil es von Oberlin selbst ausgeschnitten und anerkannt wurde.* Er schrieb folgende Schilderung seines eigenen Charakters darunter. Sie wird die vorangegangenen Bemerkungen rechtfertigen.

„Eine sonderbare Mischung widersprechender Eigenschaften. Ich weiß daher nicht genau, was

vorwärts blicken, das Beste erwarten, und nicht einen Augenblick seine Güte bezweifeln. Wir können nicht besser geleitet werden, als wir es sind. Besitzen wir die Gesundheit, so verleiht uns solche die Liebe Gottes; sind wir krank, so geschieht dies auch durch seinen Willen. Wir haben nichts zu fürchten. Seine Liebe wird uns nie verlassen: sondern fortfahren, uns nach einem Ziele — nämlich zu ihm selbst zu leiten."

* Oberlin machte dieses Profil dem Pastor Francis Cuningham während dessen Besuch in Waldbach im Jahre 1820 zum Geschenke.

ich aus mir machen soll. Ich besitze Verstand, bin aber doch nur von sehr beschränkten Geisteskräften, — Klugheit und mehr politische Bildung, als meine geistlichen Collegen, bin aber dennoch sehr zu Fehlern geneigt, besonders wenn ich auch nur im geringsten gereizt werde. Ich bin standhaft, doch von nachgiebiger Gemüthsart; beides in gewissen Fällen in hohem Grade. Ich bin nicht nur kühn, sondern wirklich muthig; während ich zugleich insgeheim oft feig bin. Ich bin sehr aufrichtig und redlich, doch auch sehr gefällig gegen die Menschen und deßhalb in einem gewissen Grade nicht aufrichtig. Ich bin ein Deutscher und zugleich ein Franzose; edel, großmüthig, dienstwillig, treu, äußerst dankbar, tief ergriffen von der geringsten Güte oder Gefälligkeit, die alsdann immer in mein Herz gegraben bleibt; und doch dagegen wieder flüchtig und gleichgültig. Ich bin in hohem Grade reizbar. Diejenigen, welche mich großmüthig behandeln, gewinnen es bald über mich, aber Widerstand erregt in mir einen erstaunlichen Grad von Beharrlichkeit, besonders in Gewissensſachen. Ich habe eine lebhafte Einbildungskraft, aber, eigentlich zu sagen, kein Gedächtniß. Die Begebenheiten, welche ich mich bemüht habe, mir einzuprägen, kann ich festhalten, aber Daten und

Eigennamen vergaß ich, ungeachtet aller Mühe, oft am nächsten Tage schon. Ich sprach flüssig und sogar elegant lateinisch, aber nun kann ich nicht mehr drei oder vier Worte gehörig aneinander reihen. Ich machte Auszüge aus Büchern und gab lange Zeit Andern in gewissen Zweigen der Literatur Unterricht; allein einige Jahre später konnten meine Schüler, sogar wenn sie nicht mehr wußten, als was ich selbst sie gelehrt hatte, meine Lehrer werden, und die Bücher, aus denen ich Auszüge gemacht (mit Ausnahme derer von einer gewissen Richtung) erschienen mir völlig neu.

„Ich setzte in der Regel meine Studien so lange fort, bis ich mir klare Ideen aneignete; aber sobald ich tiefer eindringen wollte, war jegliche Mühe eitel. Ich besitze ein großes Talent, Schwierigkeiten zu überwinden, um mir und Jedermann sonst alle Dinge angenehm und leicht zu machen. Ich bin so außerordentlich feinfühlend, zart und mitleidig, daß ich kein Wort und keinen Ausdruck für meine Empfindungen finden kann, so daß diese mich überwältigen und mir Schmerzen verursachen. Ich bin allezeit fleißig und thätig, aber thörichterweise auch gemächlich und nachlässig. Ich bin gewöhnlich rasch im Entschlusse und eben so in der Ausführung. Ich hege eine besondere Achtung für das weibliche

Geschlecht. Ich bin ein sehr großer Bewunderer der Malerei, Musik und Dichtkunst, und doch besitze ich kein Geschick für irgend eine dieser Künste. Mechanik, Naturgeschichte und dergleichen machten mein Lieblingsstudium aus. Ich habe ein ganz eigenes Verfahren im Regeln, Ordnen, Classifiziren, allein schwaches Gedächtniß und meine überhäuften Geschäfte machen es mir nöthig. So habe ich auch meine eigene Art, Plane und Schemata zu entwerfen und vollführe dies in der für mich leichtesten Art und Weise.

Ich bin ein wahrer Soldat, allein ich war es mehr noch, ehe meine Körperkraft so sehr geschwächt ward; sonst war ich bestrebt, der Erste in der Gefahr und der Ausdauerndste in Beschwerden zu sein, aber nun habe ich diesen Wunsch aufgegeben. Seit meiner Kindheit hege ich ein stetes und überwiegendes Verlangen nach einem höhern Zustand der Existenz und deßhalb den Wunsch, zu sterben. Ich bin der größte Bewunderer militärischer Ordnung und Subordination, jedoch nicht im Geiste der Sklaverei, sondern jener edlen, innigen Hingebung, welche den Feigen zum Muthe und den Unordentlichen zur Pünktlichkeit antreibt. Ich bin weder allzu hartnäckig, noch überhaupt abgeneigt, feste innere Ueberzeugungen zu verlassen, aber auf der andern

Seite empfinde ich eine inbrünstige, herzliche Freude, Vornehmen und Geringen, Hohen und Niederen, Edel- und Landleuten, Kindern und Dienern nachzugeben, daher eine Bereitwilligkeit, aufzumerken auf das, was Andere sprechen, und wenn es möglich ist, ein Verlangen, selbst überzeugt zu werden. Allein wenn ich keine Ueberzeugung fühle, so kann ich auch nicht daran denken, meine frühere aufzugeben. Ich bin mürrisch und launenhaft und ein wenig satirisch, jedoch ohne böswillige Absicht."

Da die Dörfer in Oberlins kleinem Bezirke zu ferne von einander lagen, als daß er hätte jede Woche in allen derselben predigen können, so machte er in den drei Kirchen die Runde, und die Landleute trafen eine Uebereinkunft, wornach sie wechselsweise jeden Sonntag Morgen ihn mit einem Pferde abholten und nach der Predigt bei sich zum Essen einluden. Es war immer eine Festlichkeit für jede Familie, wenn sie sich auf diese Weise mit dem theuren Papa unterhalten konnte, und gab diesem eine Gelegenheit, sich über ihre zeitlichen und geistigen Bedürfnisse mit ihnen zu besprechen. Jedesmal, wenn das kleine Mahl beendigt war, ließ er sich die Kinder des Hauses ihrem Alter gemäß der Reihe nach vorstellen, sprach mit ihnen auf eine

Weise, die ihren Fähigkeiten angemessen war und gab Jedem ein Geschenk.

Ich kann mich nicht enthalten, hier das liebliche Gemälde einzuschalten, welches Herr Owen in seiner eigenen bewundrungswürdigen Manier von dem Sonntag im Steinthal gegeben hat, und in welchem er auch der drei vortrefflichen Frauen erwähnt, deren Namen wohl verdienen, im Vereine mit dem ihres Seelsorgers genannt zu werden.

Basel; den 16. Sept. 1818.

„Der Ort, von welchem aus ich mein Letztes datirte, Waldbach, hat meine Seele so vollkommen erfüllt und liegt meiner wärmsten Zuneigung so nahe, daß ich mich kaum dazu bewegen kann, irgend etwas Anderes zu denken, zu sprechen und zu schreiben, als über den Pfarrer Oberlin und sein Steinthal. Sie werden sich erinnern, daß der erste ausländische Brief, der ein Interesse in unsern Gemüthern erregte — der Brief, welcher seinen Weg gerade zu unsern Herzen nahm, und bei der Feier unseres ersten Jahresfestes den meisten und, wenn ich Andere nach mir beurtheilen darf, den tiefsten Eindruck auf uns Alle machte, der war, worin dieser ehrwürdige Seelsorger einen Bericht über die Vertheilung der ihm angewiesenen Bibeln abstattete

und mit Meisterhand den Charakter jener Frauen schilderte, die mit ihm für das Evangelium arbeiten, und denen er, als die höchste Belohnung, die er zu ertheilen im Stande war, und wornach sich ihr Ehrgeiz am meisten sehnte, eine Bibel geschenkt. *

„Ich kann nicht beschreiben, mit welchen Gefühlen ich diesen bergigen Kirchsprengel betrat, der fünf Dörfer und drei Kirchen in sich faßt, innerhalb dessen dieser alte Evangelist, welcher seit mehr als einem halben Jahrhundert dieses Amt versieht, seine Funktionen ausübt; noch viel weniger die, mit welchen ich seine Wohnung betrat und mich seiner ehrwürdigen Person näherte. Der Empfang, den er mir gewährte, war so, wie er von der tiefen Demuth seines Charakters vorausgesetzt werden konnte. Mein Besuch bei ihm und seiner Heerde war ganz unerwartet; und als ich ihm in meiner Einleitung anzeigte, daß ich als der Sekretair der brittischen und fremden Bibel-Gesellschaft vor ihm erscheine, um ihn von Seiten derselben der Achtung und Zuneigung zu versichern, womit sie ihn als einen der ersten und interessantesten ihrer ausländischen Correspondenten betrachtete, — so nahm mich der gute Mann bei der Hand, führte mich artig dem

* Siehe Seite 158.

Sitze zu, den er gewöhnlich einnahm, und rief, jedoch ohne Aufregung in der Stimme oder dem Wesen: — „Mein Herr, das ist mir eine zu große Ehre — was soll ich auf solche Worte erwidern?“ Nachdem sich die ersten Gemüthsbewegungen gelegt hatten, wurde unsere Unterhaltung vertrauter; und da sie von dort an bis zum Augenblicke unserer Trennung nie aufgehört hat, sich mehr oder weniger um die zum Reiche Gottes gehörigen Dinge zu drehen, ob dies nun den kleinen Umfang seiner Thätigkeit, oder den größeren der Bibel-Gesellschaft anbetraf, so hörte sie auch nie auf, höchst interessant und erbauungsvoll zu sein.

„Der Sonntag zeigt diesen würdigen Mann in seinem kirchlichen Charakter, wie ihn zu sehen so oft mein Wunsch war. Da er in seinen Kirchen abwechselnd die Runde macht, so war diesen Sonntag die Reihe an Belmont, ungefähr eine halbe französische Meile vom Pfarrhause zu Waldbach entfernt. Um zehn Uhr machten wir uns auf. Oberlin führte in seiner geistlichen Tracht, einem Castorhute und einer gepuderten Perrüke den Zug an, er saß auf einem Pferde, welches wie gewöhnlich von einem Einwohner des Dorfes gebracht worden war, dem die Ehre zu Theil wurde, seinen Pfarrer abzuholen und ihn beim

Mittagstische zu bewirthen. Ich ritt so nahe neben ihm her, als es der enge Pfad gestattete. Herr Rönneberg, begleitet von Herrn Daniel Legrand, folgten. Den Nachzug bildete der vorerwähnte Bauer mit einem ledernen Sack über der Schulter, worin sich des Pfarrers übriger Anzug, Bücher u. s. w. befanden, und ein achtungswerther Landmann, der sich zu uns gesellte. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten hinhalten, denn obgleich dieselben interessant wären, würden sie mich doch zu weit von dem eigentlichen Gegenstande abbringen. Ich will nur sagen, daß der Anblick dieser Versammlung, ihr reinlicher und passender Anzug, ihre Ordnung und ihr Ernst, vereint mit der Inbrünstigkeit, Zärtlichkeit und Einfachheit, mit der sich der gute Geistliche sowohl Morgens in der Predigt, als Nachmittags in der Kinderlehre an sie wendete, in meinem Gemüthe den angenehmsten Eindruck hervorbrachte, — den einer aufrichtigen und erhabenen Andacht. Die Zwischenzeit nach dem Gottesdienste verfloß theilweise, während des Mittagessens, im Hause des glücklichen Einwohners (denn die Pflicht ihren Geistlichen abzuholen und zu bewirthen, ist in der Schätzung dieses einfachen Völkchens eines der schönsten Vorrechte), theilweise mit Besuchen bei den vorzüglichsten

Personen, Männern und Frauen, aber besonders der letzteren, deren es in diesem Theil des Kirchspiels eine Menge gibt.

„Die Herablassung und dankbare Freundlichlichkeit, mit welcher der Pfarrer jedes ihm begegnende Glied seiner Gemeinde begrüßte, und die innige Ehrerbietung, mit welcher Alt und Jung den Gruß erwiderte, war besonders rührend: es war von beiden Seiten allerdings nur eine Ceremonie — aber eine herzliche Ceremonie. Nach unserer Rückkehr ins Pfarrhaus verging der Abend unter erbaulichen Gesprächen und wurde mit einer französischen Hymne, in welche der ganze Haushalt einstimmte, beendigt. Am folgenden Morgen hatte ich die Ehre, meinen Wirth — mitten unter den herzlichen Verbeugungen seiner Gemeinde, die verwundert das ungewohnte Schauspiel anstarrte, ihren Geistlichen in einer Reisekutsche zu sehen — nach dem Hause des Herrn Legrand zu Foudai, einem andern Dorfe seines ausgedehnten Kirchspiels, zu führen. Hier wurde gefrühstückt, und nach einer sehr genußreichen Unterhaltung mit dieser liebenswürdigen, wohlthätigen und gutunterrichteten Familie hatte ich die Ehre, bei Sophia Bernard und Catharina Scheidecker eingeführt zu werden. — Maria Schöpler, die Gehülfin dieses denkwürdigen

Kleeblatts, war, wie ich fand, der Erde wiedergegeben: die beiden ebengenannten, die nun vor mir standen, waren zurückgeblieben, um das Werk ihrer Nützlichkeit im Weinberge des Herrn vollends zu Ende zu führen. Nie werde ich vergessen, auf welche Art mich diese interessanten Bäuerinnen empfingen, als ich sie bei Namen nannte, ihnen erzählte, daß ich sie schon beinahe vierzehn Jahre lang kenne, und daß die Schilderung ihrer Dienstleistungen, die uns von dem Geistlichen mitgetheilt worden, dem sie so edelmüthig beistünden, ein Mittel gewesen sei, Manche aufzumuntern, ihrem Beispiele in der Wirksamkeit nachzufolgen.

„O, mein Herr, entgegnete Sophia Bernard, während Thränen ihre Augen erfüllten, diese Worte demüthigen uns in der That;" dann fügte sie noch manche fromme Bemerkung in Beziehung auf ihre Unbedeutenheit, die Unvollkommenheit ihrer Werke, und die Ehre, die sie sich daraus machten, hinzu, für Den zu arbeiten, der so viel für uns gethan hat. Die Scene war wahrhaft ergreifend. Nicht ohne Peinlichkeit mußte ich mich von derselben losreißen und aus dem Steinthale, dem Sitze der Einfachheit, Frömmigkeit und christlichen Bildung wegeilen, um meine Reise auf der großen Straße wieder fortzusetzen und

Scenen zu beobachten, die (welchem Vergnügen ich auch entgegen sehen mochte) im Vergleiche mit denen, die ich hinter mir gelassen, nothwendig verlieren mußten.“ *

In den meisten seiner religiösen Ansichten war Oberlin streng orthodox und evangelisch. Die herrschende Doktrine, die sein ganzes Gemüth einzunehmen schien, war, daß Gott sein Vater sei. — „Unser Vater,“ pflegte er häufig zu sagen, „und als solchen sollen wir ihn stets fühlen.“ — Die Lehre der Heiligung war eine Hauptsache in seinem Glauben, obgleich er in seinen Gesprächen bei der Freiheit des Evangeliums, der Bereitwilligkeit Christi, Alle aufzunehmen, die mit aufrichtigem Herzen kommen, der gesegneten Wirkung des Gebetes und der absoluten Nothwendigkeit der göttlichen Gnade besonders gern verweilte.

Es ist hier zum Zweck biographischer Treue nothwendig, zu bemerken, daß er über einige Punkte sehr schwärmerische, grundlose Begriffe

* Dieses Schreiben erschien zuerst in einer Broschüre, betitelt: „Extracts of Letters on the Object and Connexions of the British and Foreign Bible Society, from the Rev. John Owen, A. M. during his late tour in France and Switzerland,“ jetzt ist es auch in dem fünfzehnten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft abgedruckt.

hatte, besonders aber in Beziehung auf den künftigen Zustand. Zum Beispiel nach der Auslegung des 14. Cap. Johannis, 2. Vers („In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen") nahm er an, daß eine genaue Verbindung zwischen unserem Zustande hier und den eigentlichen Wohnungen, in die wir einst dort eintreten sollten, Statt finde; und von dieser Verbindung oder diesem Verhältniß von Glückseligkeit schien er vermöge der Schilderungen einiger Theile des Tempels, welche mit dem Vorhof des Heiligthums beginnen und mit dem Allerheiligsten endigen, und der Verse, welche in dem Buche der Offenbarung den Zustand der Erlösten beschreiben, so bestimmt überzeugt, daß er eine Karte von der künftigen Welt zeichnete, dieselbe drucken ließ und in seiner Kirche aufhängte. So nahm er auch die Lehre eines Zwischenzustandes an, während dessen, wie er meinte, man sich fortwährend verbessere, und ebenso glaubte er, das wir im Himmel nach und nach heilig würden. Er schien zu hoffen, daß die Stelle 1. Cor. 15, 28., worin gesagt ist: „Wenn ihm aber Alles unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem," — nicht allein die kleine Heerde von Christi ächten Nachfolgern, sondern zuletzt in

einer unendlichen Zeit durch die unbegrenzte Gnade Gottes und das Blut Jesu, welches für die Sünden der ganzen Welt geflossen ist, das ganze Menschengeschlecht in sich fasse. Und er wurde durch eine mystische Deutung in dem Glauben befestigt, daß, da durch Adam Alle dem Tode verfallen waren, ebenso durch Christus Allen zum Leben verholfen werden sollte. Es wäre überflüssig, über diese Doktrinen zu sagen, daß sie schwärmerisch, ein Mißverstand und bei genauem Vergleiche mit der Bibel nicht zu vertheidigen seien.* Allein was sie auch über Oberlins Geist vermochten, so äußerten sie sich doch nur sehr wenig in seinen Predigten, und widerstritten durchaus nicht dem klaren Verstande der Lehre des Glaubens an das Verdienst unseres Erlösers und der Heiligung durch seinen Geist, sowie der absoluten Nothwendigkeit beider zur Erlangung des Himmelreichs.

Oberlin war gewöhnt, über das jüngste Gericht und die Bestrafung der Gottlosen wahrhaft erschreckend zu predigen; obwohl er zu gleicher Zeit die väterliche Liebe Gottes für jeden reumüthigen Sünder, der denselben durch Jesum

* Der Bearbeiter kann in der Wiederbringung aller Dinge nur den höchsten Triumph des beseligenden Evangeliums und keine Schwärmerei finden.

Christum suchen wolle, stets hervorhob. Diese letztgenannten Lehren, kann man behaupten, waren die leitenden Züge seiner geistlichen Wirksamkeit. Er hegte eine merkwürdige Hochachtung für die Bibel und besonders für die Bücher Mosis und die Evangelien. Er wurde dadurch veranlaßt, manche der Gesetze Mosis aufzunehmen, weil, so sagte er, wenn gleich das ceremonielle Gesetz verworfen ist, der Gegenstand dieses Gesetzes, der Ruhm Gottes und das Wohl der Menschen, dennoch besteht, und deßhalb das Gesetz selbst beibehalten werden muß. Die untenstehenden Noten bezeichnen eine Anzahl Stellen aus den Geboten Mosis, welche Oberlin anerkannt und mit großer Stärke und lebhaftestem Interesse in seinem eigenen Betragen und in seinen Unterweisungen an seine Gemeindeglieder in Anwendung gebracht hat.*

* Almosen. 5. Buch Mosis 14 u. s. w. 15, s. Matth. 3, 10.

Verhütung von Gefahr. 5. Mosis 22, 8. 2. Mosis 21, 33.

Fremdlinge. 2. Buch Mosis 22, 21. 23, 9. 3. Buch Mosis 19, 33—34. 24, 22. 4. Buch Mosis 15, 14. 5. Buch Mosis 10, 18—19. 24, 14. 19. 26, 12. 27, 19.

Auch für Fremdlinge. 2. Buch Mosis 12, 19. 4. Buch Mosis 9, 14.

Es kann in der That bezweifelt werden, ob es mehr das Leben Mosis selbst, oder dessen Gesetz war, welches merkwürdig zu Oberlins Erfahrungen und Ansichten paßte.

Diese Uebereinstimmung wurde mir von Franz Cunningham bezeichnet, der im Jahr 1820 das Steinthal besuchte, als Oberlin in seinem achzigsten Lebensjahre stand. Er schreibt Folgendes:

Salomo stiftet einen Hof für Fremdlinge. 2. Chronik. 6, 32. Der Geiz der Juden gestattete es, daß aus diesem Hofe ein Markt gemacht wurde, und von diesem Markte vertrieb Jesu die Käufer und Verkäufer.

Fruchtbarkeit. Um eine Gegend fruchtbar zu machen, muß sie vor schlimmen Jahreszeiten, Theurung und Hungersnoth bewahrt werden. 3. Buch Mosis 26, 3. 14. 5. Buch Mosis 11, 13 16. Mal. 3, 10.

Höflichkeit. Römer 12, 10. 1. Cor. 13, 4—5.

Uns vor dem Uebel des Krieges zu schützen. 3. Buch Mosis 26, 3. 14. 5. Buch Mosis 33, 28—29.

Aerzte. 2. Buch Mosis 15, 26. 2 Chronik. 16, 12.

Prozeß. Matth. 5, 39—40.

Erstlingsfrüchte. 2. Buch Mosis 22, 29. 5. Buch Mosis 15, 19.

Bezahlung. 3. Buch Mosis 19, 13. 5. Buch Mosis 24, 14. Jer. 22, 13. Römer 13, 8. Matth. 5, 25.

Gesundheit. 2. Buch Mosis 15, 26. Mal. 4, 2.

Verlängerung des Lebens. 5. Buch Mosis 4, 40. 5, 32—33. 6, 2. 11, 9. 17, 20. 30, 17—18. 30, 20. 32, 46—47.

„In Betrachtung der Lebensgeschichte und Verhältnisse dieses ehrwürdigen Mannes, konnte ich nicht umhin, mich des Patriarchen zu erinnern, dessen Gesetze sowohl als Beispiele er so aufmerksam befolgte. Oberlin fühlte sich gleich Moses erst zu einem andern Dienste hingezogen, als dem, welchem er zuletzt zu folgen bestimmt war. Er hatte ein durch lange, tief eingewurzelte Gewohnheiten, die aus Elend und Armuth hervorgingen, entartetes Volk zu bilden und zu unterrichten. Gleich Moses, liebte er die Ordnung sehr und hatte einen besondern Takt zum Regieren. Gleich ihm auch, vereinigte er eine ausgezeichnete Sanftmuth mit Heftigkeit, wenn er gereizt wurde, und der gediegensten Entschiedenheit des Charakters. Wie bei Moses gegen das Ende seiner Pilgerfahrt, so könnte auch von Oberlin gesagt werden, daß sein Blick fast erlosch und seine Kräfte sehr geschwächt wurden. Beide lebten, um von einem Volke zu zeugen, welches den Wegen Gottes nachfolgt (5. Mosis 33, 29.): „Wohl dir, Israel! wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst." Und nun, da sie für dieselbe Sache gefochten, dieselben Mühsale durchgemacht und ihre Kleider mit dem Blute des Lammes weiß gewaschen haben, stehen sie miteinander vor dem Throne Gottes und

dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; sie sind eingegangen zu derselben Freude und sind gekrönt mit demselben Lohne. Dort sind nun die Augen des heiligsten, andächtigsten und thätigsten Mannes geöffnet, um die Belohnung für seinen Glauben, seine Geduld und seine Wirksamkeit zu empfangen: — und dort wird er als Einer, der Manchen zur Rechtschaffenheit bekehrte, für immer und ewig in der Krone seines Erlösers strahlen."

In seinen Predigten war Oberlin einfach, kräftig und innig und redete seine Zuhörer immer mit den Worten: „mes chers amis" (meine theuren Freunde) an. Er schien auf eine gesprächartige Einfachheit (Homilie) zu studiren, schmückte seine Reden mit Bildern und Beispielen aus, welche man, wenn sie an eine gebildetere Zuhörerschaft gerichtet gewesen wären, für kleinlich hätte halten können, die aber den Begriffen und Bedürfnissen dieser abgeschlossenen Dörfler sehr angemessen waren. Er schaltete häufig biographische Anekdoten von Personen ein, die sich durch ihre Frömmigkeit auszeichneten: und das unbegrenzte Feld der Natur lieferte ihm treffende Erläuterungen zur Erklärung geistiger Dinge. Aber die Bibel selbst, „la chère bible" (die theure Bibel), wie er mit dankbaren Thränen kurz vor seiner letzten Krankheit ausrief, war die unermeßliche

Quelle seines Unterrichts. Sie machte das Studium seines Lebens aus, und war, wie er sagte, in allen Leiden seine Trösterin, der Quell seiner Kraft und der herrschende Grundsatz seiner Handlungen: — wie konnte er es also unterlassen, sie Andern anzuempfehlen? Er war stets gewöhnt, Stellen aus der Bibel zu citiren, in der Ueberzeugung, daß die einfache Auslegung des Wortes Gottes das beste Mittel sei, seine Heerde erbaulich anzusprechen. Seine Predigten waren stets mit der größten Sorgfalt aufgesetzt; und wenn er aus Mangel an Zeit außer Stand war, dieselben ganz niederzuschreiben, so machte er wenigstens einen Umriß davon. Im Allgemeinen lernte er sie gewissenhaft auswendig, allein auf der Kanzel hielt er sich nicht an die bestimmten Worte und änderte oft den Gegenstand gänzlich, wenn er sah, daß ein anderer den Umständen seiner Zuhörer angemessener zu sein schien.

Folgende Auszüge, aus seinen eigenhändig geschriebenen Predigten entlehnt, sind wegen jener Originalität nnd Andächtigkeit, die ihre merkwürdigsten Züge ausmachen, charakteristisch.

Die erste wurde in der Kirche zu Waldbach, den Tag nach dem Tode seines Sohnes Heinrich, gehalten. Einige Mittheilungen über diesen geliebten Sohn haben wir schon im vorherge-

gangenen Theile dieser Denkwürdigkeiten gemacht, und es mag daraus ersehen werden, daß der erhabene Trost, den derselbe in seinen letzten Augenblicken empfand, aus den Worten hervorging, die sein Vater zum Leichentexte nahm, „De la mort à la vie.“ — (Vom Tode zum Leben.)

Den 16. November 1817.

„Am Tage nach dem Tode meines Sohnes Heinrich Gottfried.“

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht; sondern ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Joh. 5, 24.

„Vom Tod zum Leben, vom Tod zum Leben, sehet das ist der Wahlspruch, das Feldgeschrei der Christen, das heißt Aller, welche den Taufbund treu bewahrt haben, und aller Derer, welche, wenn sie auch abgewichen waren, reuig zu ihrem Heiland zurückgekehrt sind, und den Bund mit ihm von ganzem Herzen erneut haben.

„Vom Tod zum Leben, wie geben doch diese Worte unserm Geist eine solche Freudigkeit, Hoffnung, solch heitern Blick in das, was künftig

das Ebenbild des Herrn wieder in uns dar. Dann werden der Zweck und die Weise unseres Thuns und Handelns ganz andere, denn sie vorhin gewesen; unser Streben geht dann nicht mehr dahin, reich zu werden, oder andere vergängliche Vortheile mühsam zu erringen. O nein, durch die Vereinigung unserer Herzen und Empfindungen mit denen unsers Herrn Jesu werden uns zugleich seine göttlichen Neigungen eingepflanzt, wir suchen ihm dann nach Kräften bei seinem großen Werk zu helfen: das arme Menschengeschlecht von seinen unzähligen geistlichen und leiblichen Uebeln, von seiner furchtbaren sittlichen Verdorbenheit zu erretten, sein (selbstverschuldetes) Elend zu lindern. Sehet, dies ist das Streben, welches die Christen — die Jünger des Herrn Jesu — beseelt, und für solche hat der Tod, der König der Schrecken, nichts Furchtbares mehr, ja ihnen gilt in gewisser Hinsicht Leben und Tod gleich. Denn, sollen sie länger auf Erden seyn? — wohlan, so werden sie nach bestem Vermögen den Namen ihres Gottes verherrlichen, ihrem Heiland helfen die Brüder lieben und erretten. Ruft sie der Tod von der Erde ab, nun wohl, sie fahren auch dorten fort, zu dienen an seinem großen Werke, dahin zu arbeiten, daß der Name Gottes werde geheiliget, daß sein Reich allerwegen

komme, daß Alle mit Freuden den Willen des Herrn thun.

„Darum wollte der heilige Apostel Paulus nicht selber wählen Leben oder Tod, nicht selber darüber entscheiden, welches von beiden besser für ihn sei, sondern überließ die Wahl Gott. Es liegt mir, so sagt er, beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nöthiger im Fleische zu bleiben um euretwillen. — Uebrigens sollte Christus, nur Christus hochgepriesen werden an ihm (und durch ihn) es sei durch Leben oder Tod. Und 2. Cor. 5. V. 15. sagt er: der Herr Jesus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Und Röm. 14, V. 5 und 8 spricht er: Unser Keiner (die wir seine Jünger sind) lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir (hier in dieser Welt), so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

„O meine theure Freunde! wie ist doch der Blick auf ein solches Leben des Jenseits, auf das Land der seligen Ruhe so erquickend und einladend! — Damit man sterbend im Herzen die Verse Drelincourts singen kann:

„Le voici le beau jour, le jour tant désiré,
Où mon saint Redempteur veut recevoir mon âme,
Mon coeur s'élève à lui, mon coeur est toit de flamme
Pour s'élancer au ciel où j'ai tant aspiré.

„Doux moment par mes voeux tant de fois attiré!
Tu viens couper enfin de mes malheurs la trame,
Jésus, que par la foi j'émbrasse et je reclame,
M'enlève d'une terre où j'ai tant soupiré.

„O Dieu! Terre couverte et d'horreurs et de charmes,
Terre pleine d'erreurs, d'iniquités, d'alarmes,
Dont même les douceurs excitent ma pitié,
Si du mortel combat passant à sa victoire
Je laisse dans ton sein ma fragile moitié,
Dieu seul sera mon tout dans le sein de la gloire.“ *

Dann folgte das Nähere von Heinrichs Tod und dessen Persönlichkeit. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Alles angeführt wurde, da der Schmerz so heftig und tief ergreifend für seinen Vater war. Der bewunderungswürdigen Zuneigung, die zwischen dem ehrwürdigen Geistlichen und seinem Sohne bestand, wurde früher schon erwähnt. Aber in dieser Predigt haben wir einen Beweis, daß er, während er den Verlust seines Kindes empfand, nicht einen Augenblick den Zustand Derer vergessen konnte, für die er predigte

* Man sehe die Uebersetzung dieses Gedichts am Ende der ausführlichen Lebensgeschichte Oberlins (3r Thl. dieses Werks).

und um derentwillen er diese Rede zugleich gewinnreich und erbaulich zu machen wünschte.

Oberlin war, wie ich solches oben bemerkte, unpassender Weise bemüht, Uebereinstimmungen zwischen der natürlichen und geistigen Welt aufzustellen. Folgende Auszüge aus einer an einem Wochentage (den 16. November 1819) gehaltenen Predigt werden darthun, wie dies geschah. Ebenso enthalten sie einige Merkmale seiner besondern Ansichten von einem künftigen Zustande: —

„Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien: Welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die werden weder freien noch sich freien lassen.

„Denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich, und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. — Luc. 20, 34 — 36.

„Der Herr zeigt uns hier eine Aussicht, eine entzückende Zukunft für Jeden, der keine größere, keine eifrigere Sorge trägt, als ein wahrer Jünger Jesu, ein wahres Mitglied seiner Kirche zu werden.

„Um diese schöne Stelle zu begreifen, muß man einige Ausdrücke erklären:

„1) Was versteht der Herr unter den Worten, diese Welt und jene Welt?

„Unter dieser Welt versteht er den gegen-

wärtigen Zustand des Menschengeschlechts, seit er seines ersten glorreichen Zustandes verlustig ward.

„Und unter jener Welt versteht er den wunderbar glorreichen Zustand Derjenigen, in denen Gott sein Bild vollkommen wieder herstellen konnte, und den ersten ruhmvollen Zustand, für den wir einst geschaffen waren.

„2) Was versteht der Herr unter der Auferstehung der Todten? Es ist nicht das allgemeine Erwachen der Todten am jüngsten Tage, um vor dem Richterstuhle des höchsten Richters zu erscheinen;

„sondern es ist die völlige Freimachung von allen Leiden, welche die Sünde uns zugezogen hat, und die Wiederherstellung der ursprünglichen Glorie. Das nennt der Herr die Auferstehung der Todten.

„3) Wer wird dieser glorwürdigen Auferstehung und der vollkommenen Wiederherstellung des Bildes Gottes würdig sein?

„Diejenigen, welche sich von ganzem Herzen und ganzer Seele dem Herrn Jesus Christus ergeben, und bemühen, durch die enge Pforte einzugehen; die deßhalb Alles, was der Herr seinen Jüngern geboten hat, genau kennen lernen und beobachten; die durch unaufhörliches Gebet im Innern ihres Herzens, und den häufigen Genuß

des heiligen Abendmahls sich bestreben, immer inniger mit ihrem Herrn vereinigt zu werden; die darnach trachten, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all' ihren Kräften und all' ihren Gedanken, sowie ihren Nächsten gleich sich selbst zu lieben, und treue Arbeiter und Arbeiterinnen in dem Weinberge des Herrn zu sein.

„Diejenigen, welche sich bemühen, diese Gnade nicht allein für sich, sondern auch für ihre Familien, Freunde und Bekannte, kurz für Alle, auf die sie ihr Gebet ausdehnen können, zu erlangen.

„Wenn Solche durch ihre Treue, ihre Demuth, ihren Eifer und ihre Barmherzigkeit, die verschiedenen Stufen unterm Himmel zurückgelegt haben und zur völligen Heiligkeit, zur Vollkommenheit der vollendeten Heiligen durchgedrungen sind und unter die Klasse und den Rang der Bewohner des Berges Zion oder des himmlischen Reiches aufgenommen werden können, dann wird ihnen der glorreiche neue Leib, oder die Auferstehung zu Theil, von der der Herr hier spricht.

„4) Dann sind sie nicht mehr sterblich, oder wie sich der Herr in der Offenb. 21, 4. ausdrückt: „Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen

„Ihr wißt, meine theuern Freunde, daß die ganze irdische Natur eine Abbildung der geistigen ist. Die Raupen und alle Insekten unterliegen verschiedenen Verwandlungen, die durchaus keine Aehnlichkeit miteinander haben. Zuerst, wenn sie aus dem Ei schlüpfen, sind es kleine Würmer, die sich von Zeit zu Zeit ihrer obersten Haut entledigen und so zu sagen in einem neuen Kleide daraus hervorgehen.

„Allein hernach erhalten sie eine ganz veränderte Gestalt, die der Puppe.

„Dies ist eigentlich ein ganz neues, von dem ersten an Gestalt und Beschaffenheit ganz verschiedenes Thier.

„Aber das ist noch nicht Alles. Unter der Gestalt der Puppe bildet sich noch ein neues, weit vollkommeneres Thier, als es in den ersten Zuständen gewesen war; dies ist der mit schönen Farben geschmückte Schmetterling, welcher ganz andere Anlagen und Eigenschaften hat.

„Nun verschmäht er die rohe Nahrung seines ersten Zustandes und genießt eine reinere, vollkommenere, nämlich den Honig der Blüthen.

„Und was seine Bewegungen betrifft, so ist er nun nicht mehr genöthigt, sich seiner Füße zu bedienen, um sich von einem Orte zum andern zu begeben; sondern vermöge seiner Flügel schwingt

er sich leicht in die Höhe und schwebt über Mauern, Flüssen und Bergen.

„Ebenso erleiden Diejenigen, welche in Jesu Christo sind und immer mehr an Demuth, Barmherzigkeit und Heiligkeit zunehmen, verschiedenartige Veränderungen ihres innern geistigen Leibs, die den Engeln sichtbar, aber uns mit unserem irdischen Leibe verborgen sind.

„Und diese Veränderungen steigern sich von Reinheit zu Reinheit, von Glanz zu Glanz, bis ihre Leiber dem glorreichen Leibe unseres Herrn Jesu Christi angemessen und ähnlich sind.

„Ach, theure Freunde! welche entzückende Aussicht, welche erstaunliche, kostbare Hoffnung!

„O laßt uns allzeit lebendig trachten in unserer Heiligung durch Jesum Christum fortzufahren und unsere Vereinigung mit ihm inniger zu schließen.

„Durch ihn, den theuren Heiland, und nur durch ihn kann man zu diesem Allem gelangen. Denn ihn hat uns Gott verliehen, um in ihm die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit und die glorreiche Erlösung und Befreiung zu finden."

Oberlin beschloß Sonntag Nachmittags den Gottesdienst mit katechetischen Uebungen; und da diese eigentlich mehr zum Nutzen der Kinder Statt

fanden, so bemühte er sich auch, seine Nachmittagsreden einfacher zu halten, als es die Morgenpredigten waren und seine Gespräche dem Alter dieser jüngern Zuhörer anzupassen.

„Meine Freunde," sagte er, bei einer dieser Veranlassungen, wo er ihnen so viel als möglich eine Idee von der Ewigkeit beizubringen wünschte, „wenn in jedem Jahrhundert ein Sandkorn in diesen Raum gebracht würde, so müßten viele Jahrtausende verstreichen, ehe der Fußboden bedeckt würde. Indessen würde dieser Augenblick doch einst herbeikommen; aber käme er, wenn er wollte, die Geister der Gesegneten wären immerhin noch im Genusse der himmlischen Glückseligkeit, denn sie sind unsterblich; und wenn ein Sandkorn auf diese Weise im Laufe von manchen tausend Jahrhunderten dahin gebracht werden könnte, daß das ganze Zimmer davon angefüllt wäre, so würden doch die Glückseligen unsterblich bleiben, und die Ewigkeit ebenso grenzenlos sein als wie damals, wo man das erste Korn brachte."

„Der gute Geistliche," sagt Frau Steinkopf, aus deren Tagebuch der Herausgeberin gefälligst gestattet wurde, folgenden Auszug zu nehmen, „betrachtet seine Heerde wie seine eigenen Kinder, und dieselbe blickt mit der tiefsten Hochachtung

und Verehrung zu ihm auf. Nie sah ich eine so angenehm ergreifende Scene, als die mit aufmerksamen Zuhörern angefüllte Kirche zu Waldbach. Sie steht nahe beim Pfarrhause, ist eben, reinlich und hell und hat ringsum eine Gallerie. Als wir uns dort befanden, am 11. Juni 1820, war sie mit Landleuten in der Tracht jener Gegend durchaus angefüllt, man sah jedoch keine gleichgültige Miene unter ihnen; der größte Theil drückte die ernsteste, innigste Andacht und Aufmerksamkeit aus. Als der verehrte Prediger eintrat, standen Alle auf. Er setzte sich vor den Communiontisch, der von einem weißen mit Franzen besetzten Tuche bedeckt war. Nun gab er ein Lied an. Als dies gesungen war, verlas er ein Gebet, während dessen alle niederknieten und ihr Angesicht bedeckten. Darauf gab er ein anderes Lied an, und als dies gesungen war, ging er nach einem andern Theil der Kirche hin, wo die Kinder saßen, die er alle bei Namen aufrief, um zu sehen, ob eins fehlte. Dann sprach er ein Gebet, bei welchem abermals Alle niederknieten. Hierauf, während die Gemeinde einen Vers sang, bestieg er die Kanzel und begann seine Predigt mit folgendem Text: Jes. 53, 11. „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die

Hülfe haben." Sein Vortrag war überaus einfach und herzlich; er erwähnte der Irrthümer unserer Zeit und warnte seine Zuhörer vor denselben, indem er hierbei vorzüglich und nachdrücklich bei der Heiligung verweilte. „Die," sagte er, „welche sich der Völlerei und Ueppigkeit ergeben, ohne ihr wahres Verhältniß zu den ärmern Brüdern in Betracht zu ziehen, und welche dabei doch sich einbilden, daß sie troß allem dem in den Himmel kommen werden, weil ja Christus für die Sünder gestorben ist, die irren sehr. Nein, das Evangelium spricht anders! Wir müssen uns selbst verläugnen, unsere Untugend ablegen, ein heiliges und göttliches Leben führen, und dann wird unser gesegneter Heiland uns erlösen." Er warnte sie ernstlich vor der Sünde. Man hörte keinen Laut. Auf allen Mienen war die größte Aufmerksamkeit zu lesen. Als er geendigt hatte, betete er ein Lied, dessen Inhalt die vollständige Uebergabe an Gott ist. „Meine theuren Freunde," sagte er, „möge dies das Gefühl unseres Herzens sein und als solches laßt es uns singen." Darauf sangen sie von Herzen: —

Zeuch, Herr, mein unbeständig Herz
Durch deine Gnade himmelwärts.
Mein einzig Sehnen laß es sein,
Zu werden ganz, o Jesu, Dein,
Nur Dein, mein Gott, nur Dein.

Laß mich bei allem meinem Thun
Doch stets in dem Gedanken ruhn:
Daß ja mein Hoffen ewiglich
Gegründet ist, o Herr, auf Dich;
Auf Dich, mein Gott, auf Dich.

Wo ich auch sei, da siehst Du mich;
Wo ich auch sei, da faß ich Dich.
Gescheh' dann, was du willst, mit mir:
Laß mich nur bleiben fest an Dir;
An Dir, mein Gott, an Dir.

Mich kümmert nicht die ganze Welt,
Wenn Deine treue Hand mich hält;
Und was mir etwa fehlet hier,
Das find' ich ja, mein Gott, in Dir;
In Dir, mein Gott, in Dir.

„Dann wurden zwei Kinder zur heiligen Taufe dargebracht, über welche er den Segen sprach. Während die Gemeinde aus der Kirche ging, wurde noch ein anderer Vers gesungen. Die, welche zunächst bei der Thüre waren, gingen zuerst hinaus, Alle in bester Ordnung und still. Die Kirche hat zwei Thore. Die Kanzel steht in der Mitte, so daß der Prediger die ganze Gemeinde vor Augen hat; vor der Kanzel der Communiontisch. Alle Zuhörer sitzen auf Bänken. Unter der Emporkirche sind etwa ein halb Dutzend Gemälde angebracht; eines derselben stellt unsern Heiland am Kreuze dar."

Dr. Steinkopf schrieb folgenden Brief, worin er dieselbe rührende Scene schilderte.

Waldbach im Steinthale den 12. Juni 1820.

„Ich kann die Ehrfurcht nicht beschreiben, die mich durchdrang, als ich mich Oberlin, diesem Diener Gottes und Wohlthäter der Menschheit, näherte, der in seinem achtzigsten Jahre noch voll Gesundheit, Stärke und Thätigkeit ist und mit Freuden seine noch übrigen Kräfte zu guten Handlungen anwendet. Ruhe und Heiterkeit thronen auf seinem Antlitze, und es macht ihm Vergnügen, seinen christlichen Freunden einen Theil jenes Friedens in Gott mitzutheilen, der seine eigene Seele erfüllt.

„Gestern wohnte ich dem Gottesdienste in seiner Kirche bei. Ungeachtet eines strömenden Regens war sie gedrängt voll. Oberlin's Helfer im geistlichen Amte (der Pastor Graff) gab mir die Versicherung, daß nun jedes Haus in den fünf Dörfern seines Kirchspiels mit einer Bibel versehen sei und daß jedes Kind, welches in die Kinderlehre gehe, ein neues Testament mit sich bringe. Aber für entfernter Wohnende willigte ich freudig in seinen Wunsch ein, ihm und seinem Sohne in Rothau hundert und zwanzig deutsche Bibeln und Testamente zu liefern. Nach dem

Gottesdienste forderten drei katholische Landleute de Sacy's Testament. Einer bezahlte drei Francs für ein Exemplar. Er gab Oberlin die erfreuliche Nachricht, daß manche seiner katholischen Nachbarn sich bereits das Neue Testament verschafft hätten und beständig darin lesen. Oberlin's Sohn, der im freundlichsten Verhältnisse zu dem katholischen Geistlichen in Schirmeck steht, hat kürzlich an dessen Schulmeister ein Exemplar zum Geschenk gemacht.

„Ich begleitete den ehrwürdigen Patriarchen auf einigen seiner Besuche. Wo er hinkam, traten ihm Achtung und Zuneigung entgegen. Die Kinder begrüßten ihn, sobald er erschien, zeigten alsbald ihre Bibeln oder Testamente, um ihm vorzulesen oder horchten auf seine wahrhaft väterlichen Ermahnungen und Warnungen." *

Jeden Freitag hielt Oberlin einen deutschen Gottesdienst zum Frommen derjenigen Einwohner der Nachbarschaft, die mit dieser Sprache vertrauter waren, als mit der französischen. Seine Versammlung bestand Sonntags im Durchschnitt aus sechshundert, Freitags aber nur aus zweihundert Personen; und Oberlin, der alsdann alle Förmlichkeiten bei Seite ließ, glich bei solchen

* S. Anhang zum siebzehnten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Gelegenheiten mehr einem von seinen Kindern und Enkeln umgebenen Großvater, der sie angemessen warnt und unterrichtet, als dem Geistlichen einer ausgedehnten Gemeinde. Damit keine Zeit verloren gehe, pflegte er seine weiblichen Zuhörerinnen während des Gottesdienstes Strümpfe stricken zu lassen, zwar nicht für sich oder ihre Familien, sondern für ihre ärmeren Nachbarn, weil er der Meinung war, daß diese mildthätige Beschäftigung ihrer Aufmerksamkeit keinen Eintrag thue, noch jenen andächtigen Geist störe, der gewöhnlich die Freitag-Abend-Versammlungen durchdrang. Wenn über der Erklärung des vorgelesenen biblischen Abschnittes etwa eine halbe Stunde verflossen war, so pflegte er oft zu fragen: „Nun, meine Kinder, seid ihr nicht müde? Ist's nicht genug? Sprecht, meine Freunde!“ Auf diese Fragen erwiderten ihm seine Pfarrkinder gewöhnlich: „Nein, Papa, fahren Sie fort, wir möchten gerne noch ein wenig zuhören!“ obgleich sie auch zuweilen mit natürlicher Freimüthigkeit antworteten: „Wir denken wohl, es ist für jetzt genug.“ Dann hörte der gute Alte mitten in seiner Rede auf, oder wartete ein wenig und wiederholte von Zeit zu Zeit die nämliche Frage, bis er sah, daß die Aufmerksamkeit seiner Versammlung abnahm, oder letztere ihrerseits bemerkte, daß ihm das Sprechen

schwer fiel, ihm für alles Gesagte dankte und ihn aufzuhören bat.

Die allgemeine Achtung, worin er stand, war so groß, daß sowohl Katholiken als Protestanten seinen Predigten beiwohnten. Folgendes Gespräch fand zwischen einem Engländer und einem Kutscher Statt, in dessen Gefährt der erstere von Schirmeck nach Waldbach fahren mußte; die Einschaltung desselben wird keiner Entschuldigung bedürfen, denn es enthält ein Beispiel von der Hochachtung, die Oberlin' von den Landleuten allgemein gezollt wurde.

Sie wollen gewiß unsern guten Pfarrer Oberlin besuchen, meine Herrn? fragte der letztere. —

Ja, wir wollen ihn besuchen. Kennet Ihr ihn? —

Ich, ihn kennen? fuhr der Mann fort. Freilich kenn' ich ihn gut. Ich hab' ihn gar manchmal predigen hören. —

Aber Ihr seid katholisch, nicht wahr? —

Ja, das sind wir Bewohner von Schirmeck, aber das hindert uns nicht, zuweilen den guten Pfarrer zu Waldbach predigen zu hören. —

Findet ihr seine Predigten gut? —

Das will ich meinen! Oft macht er, daß wir heiße Thränen vergießen. —

Der ehrliche Kutscher sprach ein sehr verständ-

liches Französisch, völlig verschieden von dem verdorbenen Französisch in Schirmeck, und dieser Umstand, verbunden mit einem gewissen Anstrich von militärischem Anstande, den sein Barchentwamms nicht verbergen konnte, veranlaßte die Frage, ob er nicht unter Napoleon gedient habe?

Ja, mein Herr, Sie haben's errathen, entgegnete er, ich bin Soldat gewesen. Als Soldat nimmt man manche üble Gewohnheit an. —

Soviel ich mich überzeugt habe, kann man sie allenthalben annehmen. —

Wohl möglich, erwiderte der Mann; was mich betrifft, so sag' ich Ihnen frei heraus, ich war nicht besser, als die Andern; wenn ich aber den Pfarrer Oberlin predigen höre, muß ich erkennen, daß ich auch jetzt noch nicht sonderlich gut bin. Er hat Recht. Der Herr Pfarrer hat Recht; das ist wahr, das ist wahrhaftig wahr. —

Ja, aber haltet Ihr nicht dafür, daß es äußerst nothwendig ist, diese Wahrheit einzusehen? glaubt Ihr nicht, daß derjenige, welcher uns unsere Fehler aufdeckt, einer unserer besten Freunde ist? —

Ja. Um geheilt zu werden, muß man sein Uebel kennen. —

Gewiß. Ihr seid daher sehr glücklich, einen

Geistlichen zu haben, der Euch die Wahrheit kennen lehrt. —

Sie haben Recht. Und ich versichere Sie, daß dieses ein Mann ist, der uns auf alle Weise nützlich zu sein sucht. —

Erzählt mir; was hat er denn gethan? —

Was er gethan hat? Er thut Alles, was man thun kann. Er hat schon so viel gethan! Zum Beispiel, vor allen Dingen, diesen Weg hier hat er gemacht. —

Wohl; aber es ist nicht gerade der Beste in der Welt. —

Das mag sein, aber sehen Sie, mein Herr, vor wenigen Jahren wären wir nicht im Stande gewesen, auch nur mit einem kleinen Gefährte, wie dieses da, weiterzukommen. Der Herr Pfarrer hat den ganzen Straßenbau beaufsichtigt; er hat sogar mit seinen eigenen Händen daran gearbeitet, um Andern Muth einzuflößen. —

Und die kleine Brücke, über die wir jetzt gelangen? —

Ja, gewiß, diese Brücke auch; er hat sie bauen lassen. —

Er muß reich sein, daß er so viel in's Werk setzen kann. —

Man könnte sagen: ja und nein. —

Wie so? —

Man kann sagen: ja; weil er, wenn er Alles hätte, was er Andern gegeben hat, sehr reich sein würde. Man kann sagen: nein, weil er nichts, gar nichts für sich behält; er gibt Alles, Alles, Alles den Armen;* Sie werden sein Haus sehen. Sie müssen sich jedoch nicht vorstellen, dasselbe sehr glänzend anzutreffen.** —

Nun kehren wir wieder zu Oberlin selbst zurück. Ein Hauptwunsch von ihm war, daß Jedermann, zu welcher Kirche er gehöre und welches Ranges und Standes er sei, wenn er nur gewissenhaft seinem eigenen Glauben anhing, mehr und mehr in den allgemeinen Wahrheiten, welche den Hauptinhalt der heiligen Schrift bilden, zunehmen und sich kräftigen möchte. „Sind Sie ein Christ?" sagte er zu einem Katholiken, der im Herbst 1821 das Steinthal besuchte, „wenn Sie ein Christ sind, werther Freund, so haben wir die gleiche Religion. Wenn Sie an

* Er hat nichts für seine Kinder zurückgelegt, sagte Luise Schöpler zu einem Geistlichen, der im September 1825 das Steinthal besuchte, aber er wird ihnen den Segen des Himmels vermachen, und keinem derselben wird es jemals an Brod fehlen.

** Die Herausgeberin verdankt die Notizen dieses Gesprächs, welches auch in der geistlichen Revue erschienen ist, dem Dr. Edmund Clarke.

die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes glauben, an die Nothwendigkeit der Buße und an die Kraft des Gebetes zu Gott, um unsere Besserung zu fördern, so haben wir die gleiche Religion. Folgen Sie den Geboten, die unser theurer Erlöser uns vorgezeichnet hat; es sind die einzig wahren Gebote; alle Förmlichkeiten und Gebräuche, die verschiedenen Sekten diesem Gesetze hinzugefügt haben, sind von geringer Bedeutung." *

* Es muß eingeräumt werden, daß die Freisinnigkeit dieses vortrefflichen Predigers in einigen Beziehungen fast zu weit getrieben wurde. Seine Demuth und Einfachheit, frei von Stolz und Parteiansichten, machten ihn vielleicht zu bereitwillig, Jeden, den er in den Hauptlehren unserer reformirten Religion schwankend oder ungläubig fand, mit seinen christlichen Armen zu umfangen. Wenn wir übrigens seinen Mangel an Menschenkenntniß in dieser Hinsicht nicht vollkommen entschuldigen können, müssen wir doch den ihn beseelenden Geist brüderlicher Liebe, Güte und Toleranz, womit er Alle aufnahm, von welchen er voraussetzte, daß sie an unsern Herrn Jesum Christum wahrhaft glauben, höchlich bewundern.

Was aber auch für Irrthümer in der Lehre, oder Sonderbarkeiten in dem Charakter Oberlin's bisweilen auftauchen mögen, so ist die Verfasserin hinwiederum fest überzeugt, daß in allen Hauptstücken des Christenthums seine Ansichten klar und einfach waren, und daß der heilige Ernst, der glühende Eifer und die uneigennützige Wohlthätigkeit, welche diesen außerordentlichen

Als er bemerkte, daß die Augen seines Gastes auf ein Portrait von Luther, welches in seiner Studirstube an der Wand hing, gerichtet waren, sagte er: „Dieser Mann ist, wie jeder Gründer einer Sekte, viel belobt und viel geschmäht worden, und wenn Sie mir versprechen, daß Sie sich nicht beleidigt fühlen werden, fuhr er lächelnd fort, will ich Ihnen Einiges über ihn erzählen.

„Die Päbste hatten sich lange Zeit hindurch, in einem von dem Geiste der ersten Nachfolger Jesu Christi sehr verschiedenen Sinne, weltliche Macht und Vorrechte angeeignet. Da ihnen die Leichtgläubigkeit des Volkes dabei zu Hülfe kam, so erstreckten sie ihre Herrschaft beinahe über ganz Europa; die Türkei allein blieb außer ihrer Gewalt. Leo X. wünschte die christlichen Fürsten gegen dies letztere Reich zu vereinen, aber Geld war nöthig, um sich ihrer Mitwirkung zu versichern. Leo, der auch ein eifriger Beschützer der

Mann so vorzüglich auszeichneten, aus seiner Liebe zu dem gekreuzigten Erlöser und aus dem demüthigen Glauben an dessen Tod und Verdienst entsprang. Wenn einige biblische Lehren nicht so ausführlich in diesen Denkwürdigkeiten behandelt zu sein scheinen, als man wohl wünschen möchte, so schreibe man diesen Mangel dem Charakter des Gegenstandes zu, einem Charakter, in welchem sich vielmehr die Früchte wahrer Religion darstellen, als blose Lehrsätze.

schönen Künste war, hatte außerdem weitere Fonds zur Beendigung der berühmten Sankt-Peterskirche in Rom nöthig. Er ersann daher den Plan des Ablaßverkaufes. Dies waren Scheine, die nach Sicht bezahlt werden mußten, zur Befreiung der Seelen im Fegfeuer, einem Orte, der niemals von Jesus Christus und seinen Aposteln erwähnt wurde. Niederlagen solcher Scheine wurden in den Häusern der Priester, den Klöstern und sogar in Gasthöfen veranstaltet. Die Priester waren gehalten, das Volk zum Ankaufe derselben aufzumuntern. Ein Augustiner Mönch, der Sohn eines Schmieds aus Eisleben, fühlte sich angetrieben, in Erwägung zu ziehen und auseinanderzusetzen, welche Wirkungen und Folgen diese Ablaßscheine möglicherweise nach sich ziehen könnten: er bestieg daher nach einem Priester, der dieselben angepriesen hatte, die Kanzel, um in den Gemüthern seiner Zuhörer jene Entrüstung hervorzurufen, die seine eigene Seele erfüllte. Dieser Augustiner, dessen Namen Martin Luther war, fuhr hernach fort, sich an verschiedene Fürsten zu wenden, von denen mehrere seiner Sache beitraten. Er verbreitete die Lehre der Reformation, schaffte die der Mönche, sofern sie aus Menschensatzungen bestand, ab, und kehrte, die heilige Schrift zum Vor-

nehmend, auf die einfache Communion mit Brod und Wein zurück; er bestritt die Annahme, daß der Taufe die Kraft inwohne, die Erbsünde zu tilgen, verwarf die Ohrenbeichte und erklärte, daß Päbste und Kirchenversammlungen kein Recht hätten, der Religion Jesu Christi und seiner Apostel irgend etwas beizufügen oder abzuziehen, weil, wenn Jesus Christus seine Religion anders gewünscht hätte, als er sie gelehrt hat, er sie selbst hätte auf andere Weise verkünden können. Er erkannte also das geschriebene Wort Gottes als die einzige Quelle des Glaubens an. Luther bahnte den Weg zu einer großen Revolution, und gewaltige Mittel wurden angewendet, seinen Schritten entgegenzustreben. Ich will weiter nichts mehr sagen, fuhr er fort, ich wünschte nur die Gründe und Hauptursachen der Reformation hervorzuheben. Luther war nicht der Gründer einer neuen Religion, er brachte uns nur wieder zur Religion Jesu Christi zurück. Gott aber wird alle, welche bei den Lehren seines göttlichen Sohnes beharren, gleich gnädig betrachten, seien es Katholiken oder Lutheraner."

Folgende Erzählungen sind sowohl Beweise des väterlichen Einflusses, den Oberlin auf seine Heerde ausübte, als seiner Bereitwilligkeit, solchen beizustehen, die in ihren religiösen Ansichten

von ihm verschieden waren. Ein junges römisch-katholisches Frauenzimmer hatte einen Protestanten aus Waldbach geheirathet. Dieser Mann hatte Feinde; er war wohlhabend, und seine Vermögensumstände mögen wahrscheinlich den Neid derselben erregt haben. Die junge Frau kam mit einer Tochter nieder; gegenseitiger Uebereinkunft und dem Ehevertrage gemäß sollte das Kind in der Religion der Mutter erzogen und daher vom katholischen Pfarrer in Schirmeck getauft werden. Der Weg dorthin führte über die Berge; aber in dem Augenblicke, als man sich mit dem Kinde zur Taufe aufmachen wollte, wurde den Eltern berichtet, des Mannes Feinde hätten sich verabredet, ihm unterwegs aufzulauern und einen Ueberfall zu machen, um ihn durch Drohungen und Mißhandlungen zur Nachgiebigkeit gegen ihre ungerechten Forderungen zu zwingen.

Diese Reise konnte nicht aufgeschoben werden; der Pfarrer in Schirmeck erwartete das Kind schon, und doch hatten die Betheiligten wegen der drohenden Gefahr keinen Muth, sie zu unternehmen. In dieser peinlichen Verlegenheit fragten sie Oberlin um Rath; dieser ermahnte sie zu festem Vertrauen auf Gott, schlug ihnen aber vor, er selber wolle sie begleiten, um ihnen nöthigenfalls beizustehen. An einer Krümmung des Waldes, wo

ein Ueberfall sehr zu fürchten war, fiel Oberlin auf die Kniee nieder, breitete die Hände über das junge Paar aus und sprach mit starker Stimme: „großer Gott! du siehest das Verbrechen, das jetzt wacht und brütet; du siehest die Unschuld in Aengsten; mächtiger Gott! wende ab die Gefahr, oder verleihe Deinen Kindern die Kraft, dieselbe zu besiegen!"

Jetzt stürzten mehrere Männer, die hinter einem Dickicht von Buchenbäumen versteckt gewesen waren, unter fürchterlichen Drohungen hervor. Oberlin nahm das kleine Kind auf seine Arme und trat mit einer Ruhe, worin sich zwar allerdings ein gerechter Unwille aussprach, der aber doch nicht alle Hoffnung auf Verzeihung benahm, auf sie zu: „Hier ist es, dies Kind," sagte er, „das euch so viel Leides gethan hat — das die Ruhe eures Lebens stört." Bestürzt über die Gegenwart des Pfarrers, von dem sie nicht dachten, daß er Leuten zum Geleite dienen würde, die eine römisch-katholische Feierlichkeit begehen wollen und welchem, wie sie aus seinen eigenen an sie gerichteten Worten vernahmen, ihre böslichen Absichten nicht unbekannt waren, wagten sie es nicht, sich zu verstellen, sondern gestanden ihr Unrecht, baten den jungen Mann um Vergebung und söhnten sich mit ihm aus. So von der

Vorsehung aus der drohenden Gefahr errettet, setzen die jungen Leute ihren Zug nach Schirmeck fort, während Oberlin mit den Männern, die er von der Ausführung des Bösen abgehalten hatte, nach Waldbach zurückkehrte. Als sie das Dorf erreicht hatten, verließ er sie mit den Worten: „Meine Kinder! gedenket dieses Tages, wenn ihr wollt, daß ich ihn vergessen soll.“

Eines andern Morgens (in der ersten Zeit seiner geistlichen Wirksamkeit), als Oberlin in seinem Studirzimmer beschäftigt war, hörte er einen gewaltigen Lärm im Dorfe. Er sieht hinunter und bemerkt, wie die ganze Einwohnerschaft hinter einem Fremden herschwärmt, schmäht und schreit. „Ein Jude! ein Jude!“ rief alles um ihn her, während sich der gute Pfarrer durch die Masse zu drängen suchte; nur mit Mühe konnte er Stillschweigen erlangen. Sobald er sich vernehmlich machen konnte, warf er ihnen mit ernstem Eifer vor, daß sie sich selbst des Christennamens durch die grausame Beschimpfung dieses unglücklichen Fremden unwürdig gemacht hätten; daß zwar diesem armen Manne der Namen eines Christen, ihnen dagegen der Geist der Christen fehle. Dieselbe Großmuth zeichnete Oberlin bei allen Gelegenheit aus. Und was auch die Menschen sagen mochten, er befolgte doch

die Vorschrift des Apostels: Gal. 6, 10 — „Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden.“

Ich will dieses Kapitel über Oberlins häuslichen und kirchlichen Charakter mit folgenden Fragen schließen, die er schriftlich an seine Heerde richtete, und worauf er von jedem Gliede derselben genügende Antwort forderte. Sie beweisen, daß seine Sorgfalt für ihr Heil sowohl in zeitlicher als geistlicher Hinsicht selbst auf das Geringste sich erstreckte und daß er nichts vernachlässigte, was zu beobachten er für seine Pflicht hielt.

Fragen, welche Pfarrer Oberlin an seine Gemeinde-Mitglieder richtete.

1. Besuchet ihr und eure Familie regelmäßig den Gottesdienst?

2. Lasset ihr keinen Sonntag ohne irgend ein Werk der Liebe vorübergehen?

3. Seid ihr nicht, oder euer Weib, oder eure Kinder nach Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Maulbeeren oder Haselnüssen, statt zur Kirche, gegangen? Oder wenn dies geschehen ist, gelobet ihr Gott, es nicht mehr zu thun?

4. Habt ihr Sorge getragen, euch die zum

Besuche des Sonntags=Gottesdienstes unentbehrlichen Kleidungsstücke anzuschaffen? *

5. Diejenigen, welche die nöthigen Kleidungsstücke besitzen, wenden sie einen bestimmten Theil ihres Einkommens dazu an, ihren Nächsten, die noch Mangel daran haben, solche zu verschaffen oder andern dringenden Bedürfnissen derselben abzuhelfen?

6. Haben eure bürgerlichen und kirchlichen Vorgesetzten Ursache, mit euch und allen Gliedern eurer Familie zufrieden zu sein?

7. Liebet und verehret ihr unsern Herrn und Heiland Jesum Christum in solchem Grade, daß ihr euch getrieben fühlet, so viel an euch ist, Eintracht unter euern Nachbarn zu stiften und zu handhaben, damit Alle nur *eine* Heerde bilden, deren Hirte *Er* ist?

8. Verursacht euer Vieh andern Einwohnern keinen Schaden noch Unbequemlichkeit? (Habet wohl hierauf Acht, denn es wäre Oel ins Feuer gegossen und würde euch viel Kummer machen)!

9. Haben eure Gläubiger Anlaß, mit eurer

* Während der ersten Jahre von Oberlins Aufenthalt im Steinthale waren die Einwohner so arm an ordentlichen Kleidungsstücken, daß sie nur abwechslungsweise zur Kirche gehen konnten, weil sie einander die Kleider leihen mußten, um anständig erscheinen zu können.

Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit zufrieden zu sein? — Oder können sie von euch sagen, daß es euch angelegener sei, überflüssige schöne Kleider anzuschaffen, als eure Schulden zu bezahlen?

10. Habt ihr dem Kirchenpfleger, dem Schullehrer und Hirten den verflossenen Termin bezahlt?

11. Traget ihr gewissenhaft zur guten Unterhaltung der Wege bei? *

* Daß Oberlin die Unterhaltung der Wege als eine all' seinen Gemeindegliedern auferlegte religiöse Pflicht betrachtete (da sie zum allgemeinen Besten dienen), geht aus folgendem sonderbaren und originellen Schreiben hervor, welches er am 9. Nov. 1804 an sie richtete.

„Weg zwischen Foudai und Zolbach.

„Theure Freunde in Foudai! Verschiedene Leute aus Zolbach wünschten schon lange, daß ein gewisser Weg in eurem Bezirke, der nach Zolbach führt, verbessert werden sollte.

„Diese Maßregel würde für Foudai sehr vortheilhaft sein. Aber aus welchem Grunde würdet ihr es thun? Wollet ihr es aus Liebe zu eurem himmlischen Vater thun, zu dem ihr jeden Tag betet, den ihr in des Herrn Gebet „Vater" nennet, und der verlangt, daß ihr euern Glauben durch eure Werke beweiset? Wollet ihr es aus Liebe zu dem Herrn Jesu Christo thun, der während seines Wandels auf Erden nur Gutes wirkte und uns erlöst hat, um aus uns selbst ein in guten Werken eifriges Volk Gottes zu machen? Wollt ihr es aus

12. Habt ihr zum allgemeinen Besten auf einem Gemeindeplatz wenigstens zweimal so viel Bäume gepflanzt, als Köpfe in eurer Familie sind?

13. Habt ihr dieselben nach der Regel der Kunst, oder wie faule, unwissende Menschen gepflanzt?

14. Wenn der Maire die Gemeinde zu versammeln wünscht, stehet ihr ihm dann auch allezeit nach Kräften bei, oder traget ihr Sorge, wenn es euch zu erscheinen unmöglich ist, ihn davon zu benachrichtigen und euch bei ihm zu entschuldigen?

15. Schicket ihr eure Kinder regelmäßig in die Schule?

16. Beaufsichtiget ihr dieselben, wie Gott es von euch fordert, und ist euer und eurer Weiber Betragen von der Art, daß ihr den Kindern Liebe, Achtung und Gehorsam einflößt?

17. Habt ihr Maßregeln zur Ersparniß des

Liebe zu den Kindern Gottes in Zolbach thun? — ihr wißt, daß alle Dienste, die ihr den Kindern Gottes und den Nachfolgern Jesu Christi thut, von Gott betrachtet werden, als hättet ihr sie ihm selbst gethan. Wollt ihr es aus Liebe zu den Knechten des Mammons von Zolbach thun, um ihnen ein gutes Beispiel zu geben und mit eurer Gefälligkeit ihre Zuneigung zu gewinnen? oder wollt ihr es aus Mitleid für die Thiere thun, die euer himmlischer Vater geschaffen und durch seinen Bund mit Noah nach der Sündfluth selbst geehret hat? 1. Buch Mosis 9, 9."

Holzes getroffen, und lasset ihr die Wärme nicht verloren gehen?

18. Haltet ihr ohne dringende Nothwendigkeit keinen Hund?

19. Habt ihr eine Wassergrube im Hofe, worin ihr euer Spühlwasser gießt?

20. Verstehet ihr und eure Söhne irgend ein kleines Handwerk, um eure übrigen Augenblicke zu benützen, statt sie im Müßiggang hinzubringen?

Mit Rücksicht auf den Inhalt der fünften Frage war Oberlin, da er strenge darauf beharrte, einen gewissen Theil seines eigenen Einkommens zur Erleichterung der Bedürfnisse Anderer zu verwenden, und sich an die äußerste Selbstverläugnung gewöhnt hatte, um seine Mittel zum Wohlthun zu vermehren, eifrigst bemüht, Andere zur Nachahmung seines Beispiels aufzumuntern und jedem Ueberflusse in ihrer Kleidung und ihren Lebensgenüssen vorzubeugen, damit sie besser im Stande sein möchten, ihre ärmeren Nachbarn zu unterstützen.

Er richtete folgenden Rath an die Mütter in seiner Gemeinde, als er bemerkte, daß es herrschende Mode unter ihnen wurde, an die Hemden ihrer kleinen Jungen Krausen von Kammertuch zu machen — eine Eitelkeit, die ihm außerordentlich tadelnswürdig erschien:

„Ich bemerke, daß verschiedene Mütter anfangen, die Hemden ihrer Kinder mit Krausen von Musselin oder Kammertuch zu besetzen. Thut das nicht, theure Freunde! Macht sie weg, schneidet sie ab, und suchet nicht die Eitelkeit der Kinder, welche bereits von Natur zu groß ist, noch zu vermehren. Lasset all' die Ziereroreien weg, die sich nicht mit unserer Stellung im Leben vereinbaren und sorget für die Bekleidung der armen Familien dieses ausgedehnten Kirchsprengels; manche derselben befinden sich in einer äußerst elenden Lage.

„Liebet euren Nächsten als euch selbst. Entsaget jedem Ueberflusse, damit ihr eher im Stande sein möget, Mangelleidenden das Nothwendige zu verschaffen. Sorget für sie, seid ihre Väter und ihre Mütter, denn zu diesem Zwecke hat euch Gott mit größern Glücksgütern gesegnet, als jene. Seit barmherzig. Die Zeit möchte kommen, wo ihr selbst der Gnade Gottes bedürftig seid."

In nachstehender Note drückt er ebenfalls dieselbe Absicht aus; die Ueberschrift heißt:

Ueberfluß an Heu.

Waldbach den 13. März 1803.

„Theure Freunde! — ist nicht folgendes eins der zwei Hauptgebote — „„Du sollst deinen

Nächsten lieben als dich selbst?""
Matth. 22. 39. Heißt das nicht soviel, wie: wenn dein Vieh einiges Heu übrig hat, so gib es denen, die daran Mangel leiden? Da du aber nicht allen geben kannst, die es nöthig haben, so wähle diejenigen aus, die in der größten Noth und Armuth sind, und unter diesen wieder solche, die am eifrigsten die Gebote Jesu Christi befolgen und sich mit Furcht und Zittern bestreben, ihr Seelenheil zu bewirken! Sage zu dir selbst: an solche will ich mein Heu verkaufen und überlaß es ihnen zu so billigem Preise, daß sie sich freuen und Gott segnen mögen.

„Alsdann traget Sorge, daß ihr sie, so weit ihr es vermöget, mit den Mitteln versehet, sich der aus Noth gemachten Schulden zu entledigen.

„Seid Väter der Armen und Gott wird euer Vater sein. Bedenket, daß es unmöglich ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben, ohne daß ihr euren Nächsten auch liebet.

„Tretet nicht in die Fußtapfen von Weltkindern, sondern seid Nachfolger des Herrn Jesu Christi. Seid die Väter der Armen! Suchet solche aus, die Gott am meisten fürchten. Eilet, Gutes zu thun, denn vielleicht werdet ihr nicht mehr lange im Besitze weltlicher Reichthümer sein."

Folgende kleine Cirkulare, die in Beziehung

auf die sechszehnte Frage von Oberlin zu verschiedenen Zeiten an seine Gemeindeglieder gerichtet wurden, beweisen, wie beständig er bemüht war, ihnen die Nothwendigkeit einzuprägen, daß sie ihre Kinder an Gehorsam gewöhnen und unter Aufsicht halten sollen.

Waldbach den 27. Febr. 1801.

„Theure Freunde, Väter und Mütter! Ich habe eine Bitte an euch zu richten: Ihr haltet Schafhirten für eure Schafe, die sie auf die grünen Weiden führen, sie füttern, hüten und vor Gefahren schützen; und ihr thut wohl daran.

„Aber habet ihr keine Furcht für eure Kinder? Schleicht nicht Satan umher, um sie zum Bösen zu verleiten? Darum haltet ihnen gleichfalls Schafhirten und duldet nimmermehr, daß sie ihrem eigenen Willen überlassen bleiben. Laßt sie unter passender Aufsicht und Leitung arbeiten und sich unterhalten, aber diese Leitung sei weise, klug, nachsichtig, gütig und liebevoll; und während ihr ihre Unterhaltungen beaufsichtiget, sie anleitet, aufmuntert und belebet, haltet sie zugleich in den nöthigen Schranken! Was es euch auch kosten mag, Gott wird es euch tausendfach ersetzen.“

Den 29. Mai 1803.

„Und der Herr sprach zu Kain, wo ist dein

Bruder Abel? Er sprach, Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?" 1. Buch Mosis 4, 9. — Der Herr sprach zu Kain, wo ist dein Bruder Abel? O möchten diese Worte unaufhörlich in aller Eltern Ohren wiederhallen: „Vater, wo ist dein Sohn?" Väter von Belmont! Väter von Bellefosse, Waldbach, Foudai und Zolbach! Vater wo ist dein Sohn? In welchem Dorfe, in welchem Hause, in welcher Gesellschaft? Wie beschäftigt er sich? Es geziemt euch, bei Tag und bei Nacht, Sonntags und Werktags, wo ihr auch seid und was ihr auch thut, auf diese Fragen antworten zu können. Ihr seid die Hüter eurer Kinder; und wo sie sich beim Geschäfte zur Erholung und Unterhaltung befinden, eure Pflicht ist es, sie bei ihren Vergnügungen und während ihrer Thätigkeit zu überwachen und anzuleiten.

„Thut es; thut es von nun an mit Sorgfalt, Wachsamkeit und Eifer; mit ernstlichem, stillem Gebete, daß Gott euch eure frühere Sorglosigkeit verzeihen und eure Söhne von den Sünden und Gefahren befreien möge, in welche sie eure Nachlässigkeit und der Mangel an väterlicher Wachsamkeit gestürzt haben mögen.

„Dies ist der Wunsch

Eures Vaters und Seelsorgers

J. F. Oberlin."

Neuntes Kapitel.

Oberlin's Besuche als Seelsorger — Zusammentreffen zwischen Dr. Steinkopf, dessen Gattin und der Vorsteherin von Bellefosse — Ihr Besuch in der Hütte der Magdalena Krüger, wie bei Sophia Bernard — Brief von Frau C., geschrieben während eines Aufenthaltes im Steinthale im Sommer des Jahres 1820 — Brief der Frau Rauscher an die Pariser Bibelgesellschaft, enthaltend eine Schilderung des Todes der Sophia Bernard u. s. w. — Betrag der Summen, die zu verschiedenen Zeiten in Waldbach für allerlei wohlthätige Einrichtungen gestiftet wurden.

Nicht auf der Kanzel allein suchte Oberlin die Wahrheiten des Evangeliums zu verkünden; er hatte auch die Gewohnheit, in allen Hütten seines Kirchsprengels Besuche als Seelsorger zu machen, und mit den Bewohnern derselben über Gegenstände, die ihre ewige Wohlfahrt betrafen und über die vielfachen Plane zu sprechen, welche wohlwollende Menschen in allen Theilen der Welt zur Verbreitung religiöser Kenntnisse ausgeführt haben.

In der Hoffnung, ihre moralische und geistige Wohlfahrt zu befördern, hielt er ein Buch, worein

er besondere Bemerkungen in Beziehung auf ihre verschiedenen Verhältnisse machte, — eine Aufgabe, wozu ihn die Einsicht, die er während seiner häufigen Besuche von ihren einzelnen Charakteren nahm, besonders befähigte. Unter andern waren auch folgende Kapitel in dem Buche: Müßiggänger und: schlechte Haushälter. Die zehn Gebote lieferten ihm auch manche bezeichnende Kapitel, in welchen er Bemerkungen über den Zustand seiner Gemeinde, besonders über das Betragen solcher Personen machte, die nach seiner Meinung einen Vorwurf verdienten; bei der Erklärung der zehn Gebote wurde es ihm leicht, seine Reden zu ihrer Besserung und Erbauung einzurichten.

Die gewinnende Art und Weise, womit er sich in vertraute Gespräche über Gegenstände, wie „die Verbreitung religiöser Kenntnisse, die Heidenbekehrung und die Bestrebungen ergebener Diener Gottes um ihre Mitbrüder nnd über die unerforschlichen Reichthümer Christi“ einließ — verfehlte er selten, ihre Aufmerksamkeit anzusprechen und in ihren Herzen die wärmste Theilnahme zu erwecken, während er zugleich den glücklichsten Einfluß auf ihre Sitten ausübte und besonders einigen der armen Frauen eine Bildung und Sanftmuth einflößte, wie solche, ganz frei von

Hochmuth, Plumpheit, Dreistigkeit oder Grobheit, unter Leuten dieser Klasse nicht oft gefunden wird. Nachstehende Anekdote ist ein schöner Beweis für diese Bemerkungen.

Während des Herrn und der Frau Steinkopf Besuch im Steinthal im Jahr 1820 machten sie eines Tages mit Herrn Graff einen Spaziergang nach den Bergen zu. Der kleine Fußpfad, dem sie folgten, führte nach Bellefosse, wo sie hingingen, um Magdalena Krüger, eine der ausgezeichnetsten armen Frauen dieses Dorfes, zu besuchen. Einige der Landleute hatten sich, als sie vorübergingen, mit einer Höflichkeit verneigt und die Weiber sie mit den Worten „J'ai l'honneur de vous saluer, Madame" (ich habe die Ehre, Sie zu grüßen, Madame) und zugleich mit einer Verbeugung gegrüßt, die einem englischen Gesellschaftszimmer keine Unehre gemacht hätte. Inmitten eines Waldes, durch den der Weg führte, begegneten sie einer einfach gekleideten Bäuerin mit gefälliger offener Miene, die einen Korb auf ihrem Rücken trug. „Madame," sprach dieselbe, sich gegen Frau Steinkopf wendend, „j'ai l'honneur de vous saluer" (ich habe die Ehre, Sie zu grüßen), während Sie zugleich eine ganz tiefe Verneigung machte.

„Guten Morgen! ich bin erfreut, mit Eu-

zusammengetroffen zu haben, meine liebe Priscilla," sagte Herr Graff den Gruß erwidernd. „Ich habe das Vergnügen, diesen Herrn und diese Dame aus England Euch vorzustellen. Ihr seid wohlbekannt mit dem Namen dieses Herrn. Es ist Dr. Steinkopf, einer der Sekretäre der Bibelgesellschaft, welche uns mit so vielen Bibeln versehen." — „O! Gott sei dafür gepriesen, mein theurer Herr!" entgegnete die Bäurin. „Ja ich kenne Ihren Namen wohl! Ich habe die Berichte gelesen, worin Ihrer erwähnt ist. Ist's möglich," dabei faltete sie ihre Hände, „daß mir die Ehre zu Theil wird, Sie hier auf Erden zu sehen! Oft, ja oft denke ich an das Volk, von dem ich lese, und welches, durch die Güte und Freigebigkeit dieser edeln Gesellschaft unserem theuren Heilande zugeführt wurde. Ach, wie viel Grund haben wir, uns zu freuen, da wir in dem Wohlgenüsse geistlichen Segens leben; und wie sehr sollten wir wünschen, denselben Vortheil Andern zu gewähren, die seiner entbehren müssen! Ja, wir sind wahrhaftig reich in diesem Steinthale. O, möchten wir nie an diesem Lichte zweifeln, das uns zu verleihen es Gott gefallen hat. Ich bin wirklich erfreut über Alles, was ich vernehme und besonders, daß ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Ich entsinne mich dessen, was unser guter

Geistlicher eines Tages bei einem Leichenbegängnisse sagte, als er ein armes Kind bitterlich über seine Großmutter weinen sah, welche man eben begrub: „„Mein liebes Kind, statt über deine Großmutter zu weinen, die nun nicht mehr ist, bestrebe dich, auf eine dem Willen Gottes angemessene Weise zu leben; glaube, meine Theure, an unsern Erlöser, dann wirst du zu seiner Zeit wieder im Himmel mit ihr vereiniget, um nie wieder von ihr getrennt zu werden."" So bete auch ich, Herr, daß es Gott gefallen möge, mir die Gnade zu ertheilen, mich christlich leben zu lassen, damit, wenn ich sterbe, mein Geist mit solch reinen und glückseligen Geistern vereint werden möchte, die auf Erden so viel Gutes ausgestreut haben." — „Die Manieren und die Ausdrucksweise dieser jungen Frau," sagt Frau Steinkopf, „waren wirklich erhaben; denn neben allem französischen Feuer und Lebhaftigkeit waren kindlicher Glaube und Demuth gleich unverkennbar."

Als wir Bellefosse erreichten, fährt die letztere fort, besuchten wir die uns gewiesene Hütte der Magdalena Krüger; ihre hübsch angestrichenen Fensterflügel und reinlichen Stufen kündigten die Behaglichkeit an, die im Innern zu finden sei. Wir traten durch eine Küche, die mit einem wohl ausgerüsteten Herde und einem guten Backofen

versehen war, ein. „Willkommen,“ sagte sie, „Sie thun mir allzuviel Ehre an. Ich komme so eben zurück und würde bedauert haben, bei Ihrer Ankunft nicht da gewesen zu sein; meine Thüre ist noch nicht aufgeschlossen;“ und während sie sprach, suchte sie den Schlüssel und öffnete ein recht hübsches Zimmer, in dessen einer Ecke ihr Bett mit schönen blauen Kattunvorhängen und auf der andern Seite ein langer Tisch und rings herum Bänke standen, die so weiß waren, als das Holz je gemacht werden kann; auf dem Tische lag das Moravische Textbuch, in dem sie gelesen hatte, aufgeschlagen. Während wir uns daselbst befanden, kam auch ein großer, hübscher Mann mit einem breitgeränderten Hute, blauen Pumphosen und einem blauen Wammse herein; er war Schulze und Schullehrer zugleich.“

Hierauf begaben sie sich in die nette, reinliche und wohnliche Hütte der Sophie Bernard in Foudai, mit der sie den Thee tranken; diese empfing sie unter der Thüre und wies sie in ein gutes, geräumiges Zimmer, wo auf einem langen tannenen schneeweißen Tische mehrere schöne Blumen, Tassen, Teller, Rahm und Kuchen aufgestellt waren, was von Frau Legrand besorgt worden, welche mit ihrem Gatten, Söhnen und Töchtern den Thee mittrank. Die Tassen waren

in der That sehr hübsch, von weißem und gelbem Porzellan und es standen verschiedene deutsche Sinnsprüche darauf. Auf Frau Steinkopfs Obertasse standen die Worte: bete für mich, ich will für dich beten. Zwei Bänke befanden sich der Länge nach vor dem Tische und Sophia stand hinter denselben, um aufzuwarten. Sie war wie viele der Bäuerinnen des Steinthales von zartem, mildem, artigem Aeußern und besonders demüthig im Betragen. Sie schaute mit größtem Vergnügen und Befriedigung auf ihre Gäste, lauschte auf alles, was sie sprachen, und hob über das, was sie hinsichtlich der Verbreitung von des Heilandes Reich auf Erden durch die Missions- und Bibel-Gesellschaften hörte, dankbar ihre Hände zu Gott empor. Bei der Entfernung ihrer Gäste kniete sie nieder und betete inbrünstig für deren Sicherheit und Wohlergehen.

Folgender während eines Aufenthaltes im Steinthale im Jahre 1820 von Frau E... geschriebene Brief schildert dieselbe Scene und stellt auch ein so liebliches und lebendiges Gemälde des ehrwürdigen Geistlichen und seiner Familie dar, daß er nur mit Interesse und Theilnahme gelesen werden kann.

Steinthal, den 7. Juni 1820.

„Meine Theuerste!

. . . .

„Mein letzter Brief von Straßburg wurde in sehr niedergeschlagener Stimmung geschrieben; seitdem hat die Sonne über uns gestrahlt. Wir befinden uns nun in einem sehr ungewöhnlichen und interessanten Orte — alle Dinge sind neu, außer dem Einen Geiste, welcher den Vater, den Sohn und den heiligen Geist anerkennt, der ist der nämliche; und erfreulich ist es, unter andern Nationen und Sprachen dasselbe zu fühlen. Es stärkt im Glauben, wenn man die Kinder Gottes überall zu demselben Erlöser aufblicken und auf denselben Grund bauen sieht.

„Ich wünschte, ich hätte die Macht, Ihnen von unserer gegenwärtigen interessanten und sonderbaren Lage einen Begriff beizubringen. Vor allen Dingen muß ich Sie in das Zimmer einführen, worin ich sitze. Es ist ganz einzig in seiner Art. Ich bilde mir ein, daß der Fußboden niemals eigentlich gereinigt wurde. Er ist mit alten Büchsen, Flaschen, Malereien, Arzneien und Büchern angefüllt, aber jedes Ding steht an seinem passenden Orte. Zwei schmale Betten stehen in zwei Ecken, ein paar alte Stühle u. s. w.

Die Aussicht von den Fenstern eröffnet sich auf die Berggipfel, in deren Nähe wir uns befinden — außerdem ganz von der Welt getrennt; aber es ist ein hochbegünstigter, durch das gesegnete Licht des Evangeliums merkwürdig erleuchteter Ort. Nun muß ich Ihnen unsere Reise und unsere Ankunft hier erzählen.

„Am Samstag Morgen nach einem zeitlichen Frühstück verließen wir Straßburg. Ich bedauerte sehr, unser bequemes Hotel verlassen zu müssen, wo ich mich schon ziemlich heimisch fühlte, und der Ort als Stadt gefällt mir auch wohl. Wir lenkten bald von der Hauptstraße ab, und da wir keine Posten mehr antrafen, so nahmen wir ein paar Pferde, um so gut als möglich durchs Gebirge zu kommen. Die Wege waren nicht ganz so schlecht, als ich erwartet hatte, aber die Nähe von jähen Abgründen auf der einen Seite machte mich ängstlich. Indessen wurden wir entzückt von dem Interessanten und der Schönheit des Anblickes: — ehe wir noch eine große Strecke zurückgelegt hatten, fanden wir einen Ueberfluß von Weinstöcken und Obstbäumen in den Thälern; ein Bergstrom fließt durch das Thal, und gewährt auf jeder Wendung des Weges verschiedenartige Ansichten. F. und ich stellten uns vor, daß wir niemals eine ausgesuchtere heimath-

liche Landschaft gesehen hätten. Der Kutscher verirrte sich und führte uns in ein liebliches Thal. Obgleich wir uns an der Anschauung ergötzten, so war unsere Lage doch nicht sehr vergnüglich und wir besorgt, bald anzukommen; denn wir waren völlig fremd und unbekannt; allein wir fühlten dennoch Vertrauen, da wir zu einem christlichen Volke gingen. Als wir die rechte Straße wieder gefunden hatten, lenkten wir in den Paß ein, der zum Steinthale führt; dies war außerordentlich interessant; wir befanden uns nämlich auf dem bekannten in die Felsen eingehauenen Wege, der von Herrn Oberlin selbst und seinen Pfarrkindern gebaut worden ist, denn ehe derselbe hierherkam, war dieser Ort fast unzugänglich.

„Obgleich die Wege im Verhältnisse gut waren, konnte ich doch nicht bewogen werden, in der Kutsche zu bleiben, daher machten wir den Weg zu Fuß in ein sehr romantisches Dörfchen, wo Herr Legrand und seine Familie, vertraute Freunde Oberlins, wohnen. Ich fürchte, das von ihm über O. und diese Gegend geschriebene Buch * ist Ihnen nicht zu Handen gekommen; es ist von

* Briefe an den Baron Gerando über den Ackerbau im Steinthale, von denen Auszüge in diesem Werke mitgetheilt worden sind.

großem Interesse. Es ist in der That wunderbar, was er gewirkt hat. Wir fragten nach ihrem Hause. Frau Legrand kam uns entgegen; sie hat ein offenes, einnehmendes Antlitz, ist aber weit geringer gekleidet als unsere Dienstmädchen, die hier wie Damen aussehen würden; denn die Frauen sind hinsichtlich der Pracht, der Mode und des äußern Anscheins ein Jahrhundert hinter uns zurück; ich habe solche Einfachheit nie gesehen. Nun will ich Sie bei Legrands, einer äußerst heitern und glücklichen Familie, einführen. Ihr Haus ist völlig eingerichtet und voll Bequemlichkeiten, wie man es in jenem Lande nur finden kann. Der Vater und die Mutter und die beiden an liebliche Frauen verheiratheten Söhne leben zusammen. Sie scheinen von Güte und Glück zu strahlen und sind augenscheinlich sehr häusliche, und, wie ich nicht bezweifle, fromme Leute, die innig an ihrem Freund und Geistlichen hängen, wegen dessen sie sich an diesem Orte niedergelassen haben.

„Nach diesem unterhaltenden Besuche bei Legrands machten wir uns in Begleitung Herrn Legrands auf, um anderthalb (engl.) Meilen weiter (durch ein romantisches Thal) zu Oberlin zu gehen. Auf dem Wege trafen wir diesen verehrungswürdigen und ausgezeichneten Mann —

das vollkommene Bild eines Greises und Geistlichen. Er gewährte uns einen herzlichen Empfang und es war uns bald wohl in seiner Nähe. Wir gingen Alle miteinander weiter seinem Hause zu, welches von Bäumen und Hütten umgeben auf dem Gipfel eines Hügels steht; wenn wir meine Rückkehr erleben, so sollen sie meine Zeichnung desselben sehen.* In Folge der Ermüdung auf der Reise fühlte ich mich nach unserer Ankunft sehr angegriffen. Ich konnte im Hause nichts sehen, was einer Hausfrau glich; nur ein altes Frauenzimmer, das man Luise nannte, und dessen Anzug aus einer langen wollenen Jacke und einer schwarzen baumwollenen Haube bestand, kam uns entgegen und bewillkommte uns, und wir erfuhren später, daß sie eine wichtige Person im Steinthale sei: sie ist Gebieterin, Haushälterin, intime Freundin, Lehrerin, Wirthin für die Gäste und, wie ich mir vorstelle, Gehülfin beim Seelsorgeramte, obgleich wir sie in dieser Eigenschaft nicht kennen gelernt haben. Außer Luise, dem Schwiegersohn und der Tochter und deren sechs Kindern befinden sich zwei junge und zwei ältere unter ihren Schutz aufgenommene Mädchen aus der Gemeinde hier. Herr

* Siehe Zeichnung von Oberlins Wohnhaus bei der Titelseite.

Graff, der Schwiegersohn, ist ein Geistlicher und ein ganz vortrefflicher Mann. Es ist viel Religion und Einfachheit in ihm und seiner Gattin; aber die letztere widmet sich so vollständig ihren Kindern, daß wir sie selten zu Gesicht bekommen. Wir wurden in das Speisezimmer eingeführt, wo ein Tisch stand, auf dem das Nachtessen, eine große Schüssel voll Suppe, aufgetragen war — ein zinnerner Teller und Löffel war für Jedes gedeckt; — der Luxus eines gewöhnlichen englischen Hauses ist im Steinthale unbekannt. Aber wir sehen die Früchte und fühlen die gesegneten Wirkungen der Religion in ihrer einfachsten Gestalt; und ich halte es für einen großen Vorzug, hier gewesen zu sein, und hoffe, daß er für uns von großem Nutzen sein wird.

„Dienstag. — Wir werden mit diesen außerordentlichen Menschen näher bekannt. Sie sind ebenso interessant als ungewöhnlich. Ich bedaure höchlich, daß ich ihre Sprache nicht geläufiger reden kann; doch strenge ich mich so viel als möglich an, und pflog schon öfters eine erfreuliche Unterhaltung mit ihnen. Ich hoffe nur, daß Sie Owen's Brief mit der Beschreibung seines Besuches allhier an einem Sonntage lesen werden; er wird ihnen Interesse für unsere gegenwärtige

Lage einflößen.* Lesen Sie auch in dem Anhange des ersten Berichts der Bibelgesellschaft Herrn Oberlin's Brief.** Ich wußte zuvor, ehe ich diesen bewunderungswürdigen Mann sah, nie, welch angenehmen Eindruck höfliche und zuvorkommende Sitten gewähren. Er behandelt die ärmsten Leute und selbst die Kinder mit einer liebreichen Achtung. Zum Beispiel seine Artigkeit, Güte und Gastfreundlichkeit gegen unsern Kutscher war wirklich ergötzlich. Er zog seinen Hut vor ihm ab, als wir ihn trafen, nahm ihn bei der Hand und behandelte ihn mit wahrhaft zarter Rücksicht. Er ist, wie ich mir denke, mehr als achtzig Jahre alt — einer der schönsten Greise, die ich mich je erinnere gesehen zu haben — jedoch kräftig an Gemüth und Geist — der eine Freude an seiner Gemeinde empfindet — und von inbrünstiger Barmherzigkeit erfüllt ist. Er hat viel mit F— gesprochen. Die Mahlzeiten sind wahrhaft unterhaltend: — wir sitzen Alle um denselben Tisch herum (auch die Mägde, Alles miteinander), auf dessen Mitte eine große Schüssel voll Suppe oder gekochten Spinat, etwas Salat und Kartoffeln stehen; von welch letztern sie sich hauptsächlich nähren. Oberlin schüttelt all' den

* Siehe Seite 157.

** Siehe Seite 215.

kleinen Kindern, an denen er auf der Straße vorübergeht, die Hand und spricht mit jedem besonders. Die Einwirkung, welche dieses Betragen auf diese ungebildeten und rohen Leute hatte, ist ganz merkwürdig. Sie wurden in einer Menge von Dingen unterrichtet, die ihren Geist erweiterten und bildeten; abgesehen von der Religion — in Musik, Geographie, Zeichnen, Botanik u. s. w. Meine Zeichnung war eine Quelle der Unterhaltung für die Gemeinde, und mein Zeichenbuch ging von einer armen Person zur andern über.* Wenn Sie in eine Hütte treten, so erwarten sie, daß Sie mit ihnen essen und trinken; ein reinliches, meist wie Milch so weiß gewaschenes Tuch liegt auf dem Tische, und die frische Milch, der Wein ** und der große Brodlaib werden aufgestellt, doch sind sie eigentlich außer-

* „Als ich eines Tages auf dem Berge zeichnete, erregte eine Gruppe armer Bäuerinnen meine Aufmerksamkeit, und ich bat eine derselben, einige Augenblicke stille zu stehen, damit ich sie in der Tracht ihrer Gegend abzeichnen könne. „„Ach, Madame,““ entgegnete sie lächelnd, „„Sie wollen mich zeichnen. Ich sehe gerne, daß Sie ein Gemälde von mir in Ihrem Buche haben, weil es Sie veranlassen wird, sich meiner zu erinnern, oder vielleicht für mich zu beten.““

** Der gewöhnliche Wein in der Gegend, Kirschenwasser genannt, wird aus wilden Kirschen destillirt.

ordentlich arm. Ihre Betten scheinen auch so reinlich und gut, daß sich unsere armen Leute darob verwundern würden. In mancher Hinsicht, denke ich, sind sie bestimmt reinlicher als unsere Landleute. Ihre Tracht ist im höchsten Grade einfach. Die Frauen und Mädchen tragen sich alle gleich, sogar bis auf die ganz kleinen Kinder. Sie tragen Hauben von schwarzem Baumwollzeug mit schwarzen Bändern, unter welche sie das Haar aufbinden. Jedermann — Mädchen, Kinder, Arme und Reiche, Alle nennen Herrn Oberlin „Theurer Papa," und nie gab es einen vorzüglicheren Vater einer großen Familie. Wir frühstücken um sieben Uhr; die Familie mit in Wasser und Milch abgekochten Kartoffeln — für uns wird etwas Kaffee zubereitet. Wir speisen um zwölf zu Mittag — und Abends nach halb sieben Uhr. Alles ist so naturgemäß wie möglich. Ich habe nie so uneigennützige Leute angetroffen. Sie nehmen keine Bezahlung an für die Dienste, welche sie Einem leisten. Wir scheuten uns, den Armen bei unsern Besuchen Geld anzubieten; aber wir fühlten uns gedrungen, für die bedeutenden Unterstützungen, die Herr Oberlin unter sie vertheilt, in etwas beizutragen. Es ist fast unbegreiflich, was Oberlin geleistet hat und mit so *sehr beschränkten* Mitteln. Drei arme gute

Frauen sind ihrer Wohlthätigkeit wegen bekannt; eine besonders, die Wittwe ist und selbst sieben Kinder hat, unternahm es, drei Waisenkinder zu unterstützen und aufzunehmen, und hat kürzlich wieder eines angenommen, und zwar aus keinem andern Grunde als einer Fülle christlicher Mildthätigkeit. Man trifft selten solche strahlende Charaktere. Herr Oberlin erzählte Herrn C—, daß er jüngst nicht gewußt habe, wie er Luise bezahlen solle, da sie nichts so sehr verletze als wenn man ihr Geld anbiete. Niemand kann auf die uneigennützigste Weise ergebener in seinem Dienste sein. Ihr Charakter hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Wir hatten am Sonntag Morgen einen angenehmen Gang nach einer zwei (engl.) Meilen weit entlegenen Kirche zu machen; die Zahl der von den entfernten Dörfern herbeiströmenden armen Leute in ihrer einfachen und reinlichen Tracht bildete einen rührenden Anblick. Vielleicht geht Oberlin am Sonntag in die nächste Gemeinde, wo sein Sohn zur Preisvertheilung unter die Schulkinder seinen Beistand nöthig hat.

„Mittwoch Abends. — Diese armen Leute entzücken mich. Ich bin nie mit ähnlichen zusammengekommen. Soviel Geist, Demuth und Bildung des Gemüthes und der Sitten, die

einem Hofe Ehre machen würden; der schlichte Anzug und die Einfachheit der Landleute entzieht ihnen gleichwohl nichts. Der Zustand der Schulen, der Kinder und der Armen im Allgemeinen ist ganz außerordentlich, sie übertreffen die unserigen in demselben Grade, wie die unserigen die allervernachlässigsten übertreffen.

„Unsere Zeit haben wir auf folgende Weise eingetheilt: Seit Sonntag waren die Morgen sehr feucht; deßhalb mußten wir uns hauptsächlich in unserem Zimmer mit Lesen, Schreiben und Zeichnen beschäftigen; die älteste Tochter Graff's (Marie), ein liebliches Mädchen, ist häufig mit mir zusammen, liest und spricht mit mir. Die Kinder und jungen Leute im Hause haben mich lieb gewonnen, unser Aufenthalt hier macht ihnen viel Freude und Unterhaltung. Nach drei Uhr kommt Herr Legrand zu uns, um einige Excursionen mit uns zu machen, u. s. w. Er scheint uns der gefälligste Mann, den wir je angetroffen, überhaupt sehr umgänglich und gesprächig; nichts kann den Redestrom übertreffen, der ihnen allen eigen ist. Der alte Herr findet sein Vergnügen daran, mit F— zu sprechen, und erzählt ihm Alles von sich, seiner Familie, seinen Gemeinden, u. s. w. In unserem Zimmer befindet sich seine Bibliothek, und die ganze Familie hat das Recht,

wenn es ihr beliebt einzutreten. Die ganze Art und Weise ist äußerst unterhaltend, interessant und nützlich. Es kann als treffliches Vorbild dienen und ist für den Seelsorger einer Gemeinde lehrreich. Es herrscht ein Geist wahrer Gemeinschaft und Eintracht unter diesen Leuten, der wirklich erfreulich ist. Je länger wir hier waren, um so mehr überzeugten wir uns von dem ausgezeichneten Grade von Tugend, der unter ihnen herrscht. Am Montag Abend, nachdem ich Legrand's Haus gezeichnet hatte, gingen wir in die Hütte der Sophie Bernard, wo wir einen vollständig gedeckten Tisch zu unserem Thee fanden, und zwar mit einem Luxus, den wir nicht gesehen seit wir England verlassen hatten. Hier verweilten wir einige Zeit unter Essen, Sprechen und Bibellesen; am Schlusse verrichtete Sophie Bernard ein demüthiges, gefühlvolles Gebet. Alsdann nahmen wir einen reizenden Rückweg durch's Thal. Dienstag Nachmittags stiegen wir völlig auf den Gipfel der Berge zu einem andern seiner Dörfer hinauf, wo wir einige angenehme Frauen und eine treffliche Schule fanden. Diesen Nachmittag tranken wir den Thee mit Legrands; ein so bequemes und eingerichtetes Haus und eine solche Familie ist in der ganzen Welt selten zu finden. Die drei Paare haben

jedes seine eigene ganz eingerichtete Wohnung, aber unter einem und demselben Dache. Unsere Unterhaltung mit ihnen war wahrhaft erquicklich; sie behandelten uns mit ächter christlicher Liebe.

. . . .

„Colmar, Freitag Abends. — Unser Schauplatz ist gänzlich verändert: wir sind wieder zur gewöhnlichen Welt zurückgekehrt; und ich befinde mich nun bei einem behaglichen Feuer in einem guten Gasthofe, einem wahren Luxus, gegenüber dem einfachen Leben im Steinthale, wo wir wenig Genuß für den Körper fanden, obgleich wir mit ächter Gastfreundschaft behandelt wurden. Sie leben kläglich in den Wolken dort; die Sonne strahlt nicht oft auf sie hernieder. Die Verschiedenheit der Klimate war mir nie so aufgefallen, als heute, wo wir in die Ebene kamen. Der Regen goß seit ein oder zwei Tagen in Strömen herab, und schon gestern war alles in den Bergen durchwässert, aber beim Eintritt in die Ebene wirbelte der Staub in die Höhe. So angenehm und ungewöhnlich dieser stille Aufenthalt ist, so muß ich doch bekennen, daß wir die Annehmlichkeiten der Stadt und die Bequemlichkeiten hier mehr vorziehen. Es würde für mich eine schwere Probe sein, von Bergen umringt und eingeschlossen leben zu müssen. Ich

konnte nicht umhin, Marie Graff zu bedauern, die ihre Entbehrungen fühlt. Doch sind sie alle glücklich, zufrieden und hochgesegnet; und es ist ein großes Vorrecht, diese Zeit mit ihnen verlebt zu haben; ein Ereigniß, welches für's ganze Leben von Werth bleibt. Wir reisten von dem vortrefflichen alten Manne mit vielen Küssen im vollen Geiste christlicher Liebe ab; und ebenso von der übrigen Familie. Wir verließen sie, begleitet von mehreren Mitgliedern des Hauses, und gingen nach Foudai, wo Legrands wohnen. Hier frühstückten wir und trennten uns mit vielen Thränen von ihrer Seite. Sie sind sehr gutherzige Leute. Dann reisten wir auf einem Wege weiter, der unsere Norfolker und Suffolker Freunde in Staunen setzen würde. Dessenungeachtet bin ich dankbar, daß wir ohne Unfall weiter gekommen sind. Ich bin kühner geworden und kann den Anblick der Abgründe besser ertragen als früher. Wir kamen durch mehrere schöne Gegenden, allein weil der Regen und der Nebel auf den Höhen so groß war, so konnten wir nicht viel sehen.

Die Betrachtungen im Steinthale und der Eindruck dieses Tages waren wirklich erfreulich für mich und ich fühle ein inneres Behagen und Zufriedenheit in der Voraussicht nach Basel zu

kommen, wo mir, wie ich zuversichtlich hoffe, der große Trost zu Theil werden wird, Etwas von Ihnen zu hören!“

. . . .

Folgender Auszug eines von Rauscher an die Pariser Bibelgesellschaft gerichteten Schreibens enthält eine erfreuliche Schilderung der vortheilhaften Wirkungen, die durch den Unterricht und das Beispiel ihres geliebten Vaters, und eine auf die heilige Schrift begründete Erziehung hervorgebracht wurden. Es erwähnt auch den Tod der Sophia Bernard, ein Ereigniß, welches im Frühling 1822, zwei Jahre nach dem Besuche, auf den sich im vorhergehenden Briefe bezogen wird, Statt hatte.

Dieses Schreiben ist vom 14. Merz 1826 datirt.

„Unsere Gemeinden besitzen seit mehr als einem Jahrhunderte die heilige Schrift und sie bildet die Grundlage des täglichen Schulunterrichts. Ueberdies wurden die jungen Leute daran gewöhnt, Religionsunterricht von ihrem Geistlichen zu empfangen, so daß eine allmählige, unmerkliche Veredlung, die dem Wachsthum einer Pflanze in einem gut bebauten Lande gleichsam befördert wurde. Sie können ihren moralischen Fortschritt nach dem Geiste der Barmherzigkeit ermessen,

der sich bei Veranlassung des Todes von einem armen Vater oder einer armen Mutter ausspricht, die eine zahlreiche Familie hinterlassen; und nach dem Eifer, mit welchem die Verwandten, Freunde oder Nachbarn des Verstorbenen sich der Kinder annehmen, nicht um sie wie Fremde und Abhängige, sondern als Glieder ihrer eigenen Familie zu behandeln. Diese edle Handlungen entspringen nicht aus bestimmten methodischen Gesetzen, noch beschränken sie sich auf einen bestimmten Zeitraum; sondern sie sind den Belehrungen des guten Pastors und den vortrefflichen Anordnungen zuzuschreiben, wozu er seine Gemeindemitglieder angehalten hat.

„Dieser erfreuliche Geist der Wohlthätigkeit äußert sich besonders auch durch die eifrige Bereitwilligkeit, mit der die jungen Leute alte und schwache in ihren ländlichen Arbeiten unterstützen. Kaum haben sie Abends ihr eigenes Geschäft beendigt, so wird das Signal gegeben, und sie machen sich auf, um im Vereine die noch übrige Arbeit zu besorgen, was des wohlthätigen Zweckes wegen eine Erholung für sie ist. Wenn eine neue Hütte zu bauen ist, so übernehmen die jungen Leute freiwillig die Aufgabe, die Materialien herbeizuschaffen und beim Bauwesen behülflich zu sein. Geschieht es, daß ein armer

Mann seine Ziege — sein einziges Unterhaltungsmittel — verliert, so verpflichtet sich die ganze Gemeinde zum Beitrage einer hinreichenden Summe, um dieselbe wieder zu ersetzen. Wird ein Mann von irgend einem Mißgeschick heimgesucht, so leidet er nicht allein darunter — denn all' seine Nachbarn nehmen Theil an seiner Betrübniß, wie der Apostel sagt: Und so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, 1. Cor. 12, 26.

„Diese bewundrungswürdigen Werke werden ohne Zweifel durch den erhabenen Einfluß der heiligen Schrift und jenen Geist christlicher Barmherzigkeit bewirkt, den das aufmerksame und beständige Lesen der heiligen Schrift einflößen muß.

„Ich will unter vielen nur ein einziges Beispiel von der alles vermögenden Macht der Religion erwähnen, daß nämlich eine Jungfrau sich weigerte, in die Ehe zu treten, um ihre Zeit, ihre Fähigkeiten und ihre Kräfte den Werken der Wohlthätigkeit widmen zu können; und da sie sich selbst nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gestattete, so bestimmte sie die Früchte ihres eifrigen und rastlosen Fleißes den nunmehrigen vortrefflichen und frommen Einrichtungen; sie verkaufte auch alles, was ihr entbehrlich schien, und schaffte von dem Erlöse solche Gegenstände an, die sie zur Beförderung des Reiches

unseres anbetungswürdigen Herrn und Heilandes für geeignet hielt.

„Die vortreffliche Sophia Bernard, nach welcher Sie sich erkundigen, hat vor etwa vier Jahren ihren irdischen Wohnsitz verlassen um einen herrlicheren Aufenthalt zu beziehen; sie wurde vom ganzen Kirchsprengel und den Bewohnern der umliegenden Dörfer tief betrauert, denn auch diese letztern bekannten, wenn gleich sie von verschiedener Religion sind, daß sie eine Mutter, Trösterin und Wohlthäterin in ihr verloren haben.

„Katharina Scheidecker und Maria Miller leben noch, obwohl die erstere sehr leidend ist. * Sie fahren beide fort, auf dem Pfade der evangelischen Wahrheit zu wandeln, sie bestreben sich den Fußtapfen ihres göttlichen Meisters nachzufolgen und flehen fortwährend zu ihm für das Heil ihrer Angehörigen, sowie aller Bewohner ihres Kirchsprengels und aller Lebendigen. Beide sind arm an Gütern dieser Welt, aber reich an Glauben; und sie ergreifen jede Gelegenheit, ihre Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen, dessen Liebe in ihre Herzen ausgegossen ist.

„Mein ehrwürdiger Vater schickt Ihnen die

* Sie starb im Herbste 1826 und hat gewißlich „die Krone des Lebens“ empfangen, die denen versprochen ist, die treu sind im Tode.

Grüße eines Freundes und Bruders in Jesu Christo, unserm Herrn, und fleht den Segen des allmächtigen Gottes auf Sie und die Wirksamkeit Ihrer Gesellschaft herab. Er sehnt sich nach der freudvollen Zeit, wo er befreit aus diesem irdischen Gefängnisse in jene Glückseligkeit eingehen darf, die nur allein durch die Verdienste des Sohnes Gottes erlangt werden kann, den man den bewundrungswürdigen Rathgeber und Friedensfürsten heißt."

Ich habe bereits erzählt, daß es im Steinthale gebräuchlich war, sich an gewissen Abenden zu bestimmten Zeiten zu versammeln, um in der heiligen Schrift zu lesen, auf verschiedene religiöse Einrichtungen den göttlichen Segen herabzurufen und hierauf eine Sammlung für dieselben zu veranstalten. Die auf solche Weise gemachten Sammlungen bestanden aus freiwilligen, dem Vermögen des Gebers angemessenen Beiträgen, und die Summen, die bisweilen fielen, waren wirklich erstaunlich; einmal wurden der Pariser Bibelgesellschaft 290 Franken und bei andern Gelegenheit dem Londoner Comité 500 Franken zur Beförderung dieser Anstalten überliefert.

Folgender Auszug ist einem Briefe von Daniel Legrand an Professor Kieffer entnommen. Er ist vom 17. Juli 1825 datirt.

„Da alles, was unser verehrungswürdiger Patriarch empfängt und besitzt, nur zur Beförderung des Reiches unseres göttlichen Herrn verwendet wird, so hat er mir auch 100 Franken gegeben, mit dem Wunsche, dieselben der Pariser Bibelgesellschaft zu übermachen. Seine Luise (der Name seiner getreuen Haushälterin) hat zehn Franken zu demselben Zwecke und zehn weitere für die Missionsgesellschaft beigelegt. Sie hat ein einziges Stück Land, und dieses ist der Werth des Ertrags davon. Möge der Herr sie dafür mit seinem besondern Segen krönen.“ *

Es wäre nur eine Wiederholung, wenn man auseinandersetzte, daß diese Beiträge für allgemeine Einrichtungen die Bewohner des Steinthales keineswegs verhinderten. bedeutende Summen zum Besten wohlthätiger Vereine in der Nähe zu verwenden. Ihr Wohlwollen dehnte

* Die Herausgeberin hat das Vergnügen, beizufügen, daß Luise Schöpler, seit dem die erste Ausgabe dieses Buches veröffentlicht wurde, einen der „Tugendpreise“ erhalten hat, die alljährlich von der französischen Akademie in Folge einer Stiftung des Herrn von Monthyon ausgetheilt werden. Sie hat beinahe die ganze 5000 Franken betragende Summe mit ihrer charakteristischen Uneigennützigkeit zu wohlthätigen Zwecken, besonders unter solchen Armen des Steinthales, die unter dem drückendsten Mangel leben, verwendet.

sich nichts desto weniger auch auf ihre nächste Nachbarschaft aus; denn die Stiftung für protestantische Studenten der Theologie zu Straßburg, die reformirte theologische Gesellschaft zu Montauban und besonders die protestantische Anstalt zur Erziehung armer Kinder auf dem Neuhof bei Straßburg waren Oberlin und seinen Gemeindegliedern hauptsächlich wirksamer Unterstützung wegen verpflichtet.

Was können wir da beifügen, wo die Thatsachen so laut sprechen? In Anschauung der reichen Segnungen, die Oberlin rings um sich ausstreute, und die der durchdringende Einfluß seines Beispiels so bedeutend vermehrte, vermögen wir nur die ernstliche Hoffnung zu hegen, daß der Mittelpunkt der christlichen Wohlthätigkeit, einst Kreis für Kreis erweitert werden, Segen tragen und zehnfach Gutes bewirken möge.

„Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet, und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringet ohne Aufhören Früchte." Jeremia 17, 7 — 8.

Zehntes Kapitel.

Oberlin's letzte Krankheit und Tod — Brief in Beziehung auf Luise Schöpler, gefunden nach seinem Hinscheiden — Sein Leichenbegängniß — Grabrede, welche bei dieser Veranlassung gehalten wurde — Fragment und Zuschrift an seine Gemeindemitglieder — Beschluß.

Gegen das Ende von Oberlin's Leben nöthigten ihn die Gebrechen des Alters, den größten Theil seines Seelsorgeramtes abzutreten, und er übertrug dasselbe sofort seinem Schwiegersohne, Herrn Graff, da er selbst außer Stand war, sich mit viel mehr zu beschäftigen, als mit beständigem Gebete für seine geliebte Heerde. * Damit Niemand in seinen Fürbitten beim Gnadenthrone übergangen werde, so pflegte er Morgens sein

* In Folge eines Schlaganfalls sah sich Graff gezwungen, bald nach Oberlin's Tode, seiner geistlichen Wirksamkeit zu entsagen und mit seiner Gattin und seinen Kindern nach Straßburg zu ziehen, wo er nun wohnt. Rauscher ist sein Nachfolger und bewohnt das Pfarrhaus zu Waldbach. Luise Schöpler lebt bei ihm und seiner Familie.

Taufregister zur Hand zu nehmen und zu bestimmten Zeiten des Tages für Jedes, dessen Namen darin enthalten, sowohl als für die Gemeinde im Allgemeinen zu beten. Zu allen Zeiten seines Aufenthaltes im Steinthale hegte Oberlin ein tiefes Gefühl für den Werth der Fürbitte, und er war so eifrig in diesem Punkte und so furchtsam, damit er Niemand vergesse, dessen er sich besonders zu erinnern wünschte, daß er die Namen solcher Personen mit Kreide auf die schwarze Thüre seines Zimmers schrieb.

Seine Kräfte hatten bedeutend nachgelassen; seine Gestalt war noch nicht gebeugt, aber die Zeichen seiner Hinfälligkeit waren sichtbarlich und seine weißen Locken kündigten das vorgerückte Alter an. Er verließ sein Haus nur noch wenn es die Noth erforderte und widmete seinem Studium mehr Zeit als füher. Mehrere Aufsätze über verschiedene Gegenstände, die seit seinem Tode vorgefunden wurden, scheinen um diese Zeit geschrieben worden zu sein, und ein im Jahr 1825 abgefaßtes Gegenstück zu Cicero's Schrift „Vom hohen Alter" ist ohne Zweifel sein letzter Versuch gewesen.

Seine letzte Krankheit ergriff ihn plötzlich und war von kurzer Dauer. Sonntags den 28. Mai 1826 überfiel ihn Fieberschauer mit Bewußtlosigkeit,

welche bis spät in die Nacht anhielt. Die beiden folgenden Tage vergingen wechselweise unter Bewußtsein und Ohnmacht; aber er betete oft, wenn es seine Kräfte erlaubten: „Herr Jesu mach bald Feierabend, doch dein Wille geschehe.“ Am Dienstag Abend kam Herr Daniel Legrand, der auf einer Missionsreise in Basel gewesen, zurück und besuchte ihn. Er schien erfreut über seine Rückkehr, umarmte ihn und sprach mit vernehmlicher Stimme im Tone väterlicher Sorgfalt zu ihm: „Der Herr segne Sie und Alle, die ihnen theuer sind! Er behüte Sie des Tages und des Nachts!“ Mittwochs schien er durch die convulsischen Zuckungen, die ihn erschüttert hatten, und die gänzliche Entbehrung aller Nahrungsmittel, denn ein paar Tropfen Wassers waren alles, was er zu sich genommen hatte, sehr geschwächt. Dessenungeachtet gab er, wenn er nicht zu sprechen vermochte, seine innige Zuneigung, die er für seine Kinder, seine Freunde, seine getreue Haushälterin, Luise, und alle Glieder seiner Heerde fühlte, durch Zeichen zu erkennen.

Während der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag den 1. Juni, die für die Umstehenden sehr schmerzlich war, stieß er fast ununterbrochen ein klägliches Leidensgeschrei aus, obgleich er in ruhigen Augenblicken nach der Hand eines jeden

seiner Kinder, das zufällig am nächsten bei ihm stand, zu ergeifen suchte und sie an sein Herz drückte. Als Legrand um sechs Uhr Morgens von Foudai ankam, hatte Oberlin den Gebrauch der Sprache verloren und seine Arme und Beine waren kalt und leblos. Dessenungeachtet sammelte er noch einmal so viel Kräfte, daß er sein Haupt entblößen konnte, dann faltete er seine Hände und blickte zum letzten Mal gen Himmel; während dessen strahlte sein Angesicht von dem Ausdrucke des Vertrauens, der Freude und der Liebe.

Nach dieser Anstrengung schlossen sich seine Augen, um sich nie wieder zu öffnen; aber es war erst um ein Viertel auf zwölf Uhr, daß sich der Geist von seiner irdischen Hülle losrang, und die Todtenglocke den Bewohnern des Thales verkündete, daß ihr Seelsorger, Wohlthäter und Freund, der beinahe sechszig Jahre unausgesetzt für ihr Wohl gearbeitet und für sie gebetet hatte, nicht mehr sei.

Es wäre unmöglich, den Jammer zu beschreiben, den sein Verlust verursachte; in allen Mienen drückte sich das Gepräge des Leides aus: und nicht nur in seinem eigenen Hause, sondern in jeder Hütte seines ausgedehnten Kirchsprengels wurde sein Andenken mit Thränen und Bedauern derer einbalsamirt, die entweder Theil an seinen

Werken der Liebe genommen oder im Genusse des Guten waren, welches seine unbegrenzte Güte erzeugt hatte.

Seine Sorgfalt für diejenigen, die einen besondern Anspruch auf seine Zuneigung hatten, erstreckte sich sogar über das Grab. Er war hauptsächlich besorgt, der vortrefflichen Luise, die ihm während eines Zeitlaufes von fünfzig Jahren treulich gedient hatte, seine Dankbarkeit zu beweisen; und nachstehender versiegelter Brief, worin er sich über ihre guten Eigenschaften ausspricht, und seine Kinder bittet, sie als eine Schwester zu behandeln, wurde einige Tage nach seinem Tode eröffnet. Er ist datirt, Waldbach, den 2. August 1811.

„Meine sehr theuren Kinder! — Indem ich euch verlasse, empfehle ich eurer Sorge die treue Pflegerin, die euch auferzogen hat — die unermüdliche Luise. Die Dienste, die sie unserer Familie geleistet hat, sind unzählig. Eure theure Mutter nahm sie, noch ehe sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, unter ihren Schutz; aber schon zu jener frühern Zeit erwies sie sich durch ihre Fähigkeiten, ihren Eifer und ihren Fleiß sehr nützlich. Nach dem vorzeitigen Tode eurer geliebten Mutter wurde sie einst eure getreue Pflegerin, besorgte Lehrerin und zweite Mutter. Ihr Bestreben,

Gutes zu wirken, erstreckte sich nicht nur auf unsere Familie. Als eine ergebene Dienerin des Herrn ging sie in alle umliegenden Ortschaften, wo ich sie hinschickte, um die Kinder zu versammeln, sie mit Gottes heiligem Willen bekannt zu machen, sie geistliche Lieder singen zu lehren, ihre Aufmerksamkeit auf die wunderbaren Werke der Natur zu lenken, mit ihnen zu beten und ihnen alle die Kenntnisse mitzutheilen, die sie durch mich und eure Mutter erlangt hatte. Dies war nicht das Werk eines Augenblicks, und die zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihren wohlwollenden Bestrebungen entgegensetzten, würden tausend Andere entmuthigt haben; denn während sie auf der einen Seite mit dem wilden und trotzigen Charakter der Kinder zu kämpfen hatte, mußte sie auf der andern ihnen ihr Patois abgewöhnen, und in Folge dessen, wenn sie mit ihnen in dieser Sprache gesprochen hatte, die nothwendig war, um sich selbst verständlich zu machen, alles Gesagte wieder in's Französische übersetzen. Die schlechten Wege und das in diesen Bergen so häufige rauhe Wetter setzten eine weitere Schwierigkeit entgegen — allein weder Regen noch Wind, noch Hagel, noch tief gefallener oder fallender Schnee konnten sie von ihrem Vorhaben zurückhalten; und wenn sie Abends erschöpft, naß,

ermattet und vor Kälte erstarrt zurückkam, so wollte sie doch noch meinen Kindern und unsern Haushaltungs-Geschäften abwarten. Auf diese Weise opferte sie nicht nur ihre Zeit und Fähigkeiten, sondern auch ihre Gesundheit und Körperkräfte meinem Dienste und dem Dienste Gottes. In frühern Jahren wurde wirklich ihre Lunge angegriffen und ihre Constitution durch die übermäßige Anstrengung und durch den plötzlichen Uebergang von Hitze zu Kälte und wieder umgekehrt (was oft vorkam, wenn sie sich beim Gehen erhitzt hatte, und dann so tief in den Schnee hineinsank, daß sie sich kaum wieder herausschaffen konnte), völlig zerstört. Ihr werdet mir vielleicht entgegenhalten, daß sie eine hinreichende Belohnung in dem Lohne empfangen hätte, den ich ihr darreichte. Nein, liebe Kinder, nein; seit dem Tode eurer Mutter habe ich sie niemals bewegen können, die geringste Belohnung für ihre Dienstleistung in Empfang zu nehmen; sie verwendete ihr eigenes kleines Besitzthum zu Wohlthaten und der Anschaffung ihrer einfachen Garderobe; und sie betrachtete es ungeachtet ihrer Sparsamkeit und Schonung als eine Gunst, wenn sie einige Kleinigkeiten zum Anzuge oder sonstigem Bedürfnisse, die ich ihr doch schuldig war, von mir empfing. Beurtheilt, theure Kinder, beurtheilt

die Schuld, die ihr durch ihre Dienste für mich eingegangen habt, und wie entfernt ihr seid, sie jemals heimbezahlen zu können.

„Wie freundlich hat sie in Zeiten der Krankheit und Betrübniß über euch und mich gewacht — wie zärtlich war sie bemüht, unsere Leiden zu mildern und unsern Gram zu versüßen. Noch einmal, ich empfehle sie euch. Ihr werdet durch die Sorgfalt, mit der ihr euch ihrer annehmet, beweisen, wie angelegen euch der Wunsch eines Vaters ist, der stets bemüht war, euch Gefühle der Dankbarkeit und Wohlthätigkeit einzuflößen: — doch ja; — ja: — ihr werdet meine Wünsche erfüllen. Ihr werdet eurerseits, einzeln und insgesammt, so weit es euer Vermögen, eure Lage und die Gelegenheit gestattet, Alles für sie sein, was sie für euch war.

„Lebet wohl, meine theuersten Kinder, euer Vater,

„J. F. Oberlin."

Oberlin's Kinder waren so sehr geneigt, ihres Vaters Gesuch zu erfüllen und in seine Ansichten einzugehen, daß sie Luisen ein gleiches Erbtheil des wenigen Besitzes anboten, den er ihnen hinterlassen hatte. Dieses schlug sie jedoch aus und verlangte nichts mehr als die Erlaubniß, eine Genossin der Familie bleiben und ihrem Namen

den geehrten Namen Oberlin beifügen zu dürfen. „Es ist überflüssig zu sagen," schreibt eines seiner Kinder, „daß, so lange ein Nachkomme Oberlins lebt, Luise nicht das Geringste entbehren soll, es sei denn, daß diese selbst in Dürftigkeit herabsinken."

Oberlins Leichenbegängniß fand am 5. Juni Statt.

Während der vier Tage, die zwischen seinem Tode und der einfachen und rührenden Feierlichkeit verstrichen, mit welcher man seine irdischen Reste ihrer letzten Heimath zustellte, hingen schwere Wolken ringsum an den Bergen und goß der Regen unaufhörlich in Strömen herab: dessen ungeachtet hielt dieser Umstand die Bewohner des Steinthales jeden Alters und aus allen Ständen nicht ab, aus der Nähe und Ferne herbeizuströmen und den Resten ihres theuern Papa den letzten Beweis der Achtung zu zollen; es wurde ihnen gestattet, seine Hülle durch einen gläsernen Deckel, womit nach Legrand's Anweisung der Sarg bedeckt wurde, den man in seiner Studierstube aufgestellt hatte, noch einmal zu sehen.

Morgens frühe an dem zum Begräbnisse bestimmten Tage zertheilten sich die Wolken und strahlte die Sonne wieder in ihrem gewohnten Glanze. Als man das Haus verlassen, legte der

Präsident des Consistoriums von Barr, der ehrwürdige Jaeglé, die geistliche Amtstracht des verblichenen Pastors, sowie der Vicepräsident, dessen Bibel auf den Sarg, und der Maire heftete die Dekoration der Ehrenlegion auf das Leichentuch. Nach Beendigung dieser Ceremonie stimmte der Chor von zehn bis zwölf Jungfrauen, welche um die Bahr herumstanden, ein frommes Lied an, und um zwei Uhr nahm der Zug seinen Anfang; die Maires, Kirchen-Aeltesten und Beamten trugen den Sarg. Vorher ging der älteste Greis des Steinthales, ein Kreuz tragend, welches ihm Luise gegeben hatte, um es über dem Grabe aufzupflanzen, und auf dem mit großen Buchstaben die Worte Vater Oberlin standen.

Der Zug der Leichenbegleiter war so groß, daß die erstern schon in der Kirche von Foudai angelangt waren, wo die Beerdigung statt fand, ehe die letzten Waldbach verlassen hatten, obgleich die Entfernung beinahe zwei (engl.) Meilen beträgt. Die Kinder der verschiedenen Schulen nahmen Theil an dieser traurigen Prozession und sangen von Zeit zu Zeit passende und auserwählte geistliche Lieder. Im Augenblicke, als sie sich dem Dorfe näherten, hörte man eine neue, dem Gedächtnisse dieses Tages allgemeiner Trauer von Legrand gestiftete Glocke, zum ersten Male

erschallen und ihren dumpfen Klang mit dem Geläute der übrigen Glocken des Thales vereinigen. Der Kirchhof war ganz von katholischen, leidtragenden Frauen umringt, die schweigend auf den Knien beteten. Als man in der Kirche anlangte, wurde der Sarg auf den Stufen des Altars niedergestellt, und da nicht Raum genug für den Zug in dem kleinen Kirchgebäude war, so füllten drei Viertheile desselben den Kirchhof und seine Umgebung an. Trotz des Gedränges einer solch ungeheuren Menge herrschte doch die größte Ordnung und Andacht unter derselben. Mehrere ausgezeichnete Personen waren gegenwärtig, und einige römisch-katholische Priester in ihrer Amtstracht saßen unter den Mitgliedern des Consistoriums und nahmen unverkennbar Theil an der allgemeinen Betrübniß. Herr Jaeglé bestieg dann die Kanzel und eröffnete den Gottesdienst mit Vorlesung eines Manuscriptes von Oberlin, welches vom Jahr 1784 datirt und nach seinem Tode unter seinen Papieren vorgefunden wurde. Die zärtliche Anhänglichkeit und ernstliche Fürbitte für seine Gemeinde ist so vielfach darin ausgedrückt, daß ich nicht umhin kann, dasselbe hier einzuschalten. *

* Dieses Fragment wurde in diesen Memoiren schon früher erwähnt.

Fragment, im Jahr 1784 von Oberlin geschrieben.

„Ich bin am letzten August 1740 in Straßburg geboren, und am ersten September in der Sankt-Thomas Kirche getauft worden.

„Während meiner Kindheit und meiner Jugend hat es Gott oft gefallen, mein Herz zu rühren und zu sich zu leiten. Er drang in meiner wiederholten Abtrünnigkeit mit einer Güte und Nachsicht in mich, die schwer zu beschreiben ist.

„Ich kam am 30. März 1767 in meinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr als Geistlicher in diese Gemeinde.

„Am 6. Juli des folgenden Jahres vereinigte mich Gott mit jener geliebten Frau, die ihr (nachdem sie euch manchen Dienst geleistet) vor sechs Monaten zu Grabe geleitet habt. Ihr Name war Magdalena Salome Witter. Ich hatte neun Kinder. Zwei, die noch am Leben sind, wurden im Steinthale geboren, die andern in Straßburg. Zwei sind bereits in's Paradies eingegangen; sieben sind auf dieser Welt zurückgeblieben. Am 18. Januar letzten Jahres, zehn Wochen nach ihrer letzten Entbindung, wurde mir meine Gattin, obgleich anscheinend gesund, plötzlich entrissen. Bei dieser Gelegenheit, wie bei tausend andern im Laufe meines Lebens, wurde

ich ohnerachtet meiner drückenden Betrübniß durch Gottes gnädige Unterstützung auf eine merkwürdige Weise aufrecht erhalten.

„Ich hatte durch mein ganzes Leben zu Zeiten einen sehr heftigen Wunsch zu sterben, der zum Theil von der Augenscheinlichkeit meiner Gebrechen und meinem häufigen Verlassensein herrührte. Die Neigung zu meiner Frau und meinen Kindern und die Anhänglichkeit an meine Gemeinde haben diesen Wunsch bisweilen zurückgehalten, obwohl nur auf kurze Zwischenräume. Ich hatte seit etwa einem Jahre öfters ein Vorgefühl meines nahen Endes. Früher achtete ich wenig darauf, aber seit dem Tode meiner Gattin habe ich häufig unzweideutige Mahnungen ähnlicher Art erhalten. Millionen Male habe ich Gott gebeten, mich in Stand zu setzen, daß ich mich mit gänzlicher und kindlicher Unterthänigkeit seinem Willen, sei es im Leben oder Sterben, unterwerfe: — und mich zu solcher Resignation zu bewegen, daß ich weder etwas wünsche, noch sage, noch thue, noch irgend etwas unternehme, als was Er, der allein weise und gut ist, für's Beste ansieht.

Da solche Andeutungen meines nahen Endes häufig wiederkehrten, so habe ich, so weit ich es im Stande war, all' meine Angelegenheiten

geordnet, um jeder Unordnung nach meinem Tode vorzubeugen. Für meine Kinder fürchte ich nichts; aber da ich es stets weit vorzog, Andern nützlich zu sein, als ihnen Mühe zu machen, so leide ich sehr unter dem Gedanken, daß diese den Freunden, die sich ihrer annehmen, Sorgen und Angst verursachen werden. Möge Gott sie reichlich dafür segnen! In Hinsicht der Kinder selbst bin ich sorglos, denn ich empfing so vielfache Beweise der Gnade Gottes gegen mich und hege ein so festes Vertrauen auf seine Güte, seine Weisheit und seine Liebe, daß es mir unmöglich ist, ihretwegen nur im Geringsten in Besorgniß zu sein. Ihre Mutter hat in sehr früher Jugend ihre Eltern verloren, allein sie war dessenungeachtet eine bessere Christin als Tausende, welche den Vortheil elterlicher Erziehung genossen.

„Abgesehen davon weiß ich, daß Gott unsere Gebete erhört; und seit der Geburt unserer Kinder haben wir, ihre Mutter und ich, nie aufgehört, ihn anzuflehen, getreue Nachfolger Jesu Christi und Arbeiter in seinem Weinberge aus ihnen zu machen.

„Und Du, meine theure Gemeinde! Gott wird Dich nicht verlassen noch versäumen; er hat in Ansehung Deiner, wie ich Dir oft gesagt habe, Friedens- und Barmherzigkeits-Absichten. Alles

wird für Dich gut gehen, halte Dich nur an Ihn, und laß Ihn walten. O möchtest Du meinen Namen vergessen und nur den Namen Jesu Christi, den ich Dir verkündigt habe, im Gedächtniß behalten. Er ist Dein Hirte, ich bin nur sein Knecht; er ist Dein guter Meister, der, nachdem er mich von Jugend auf zugerichtet und bereitet hatte, mich zu Dir gesandt hat, um Dir zu nützen; er allein ist weise, gut, allmächtig, barmherzig; ich bin nur ein armer, schwacher, elender Mensch. —

„O meine Freunde, betet, daß ihr Alle seine geliebten Schafe werdet, es ist in keinem Andern, als in Jesu Christo Heil, und Jesus liebt euch, sucht euch, und ist bereit, euch anzunehmen. Gehet zu Ihm hin, völlig, wie ihr seid, mit allen euern Sünden und Gebrechen; Er allein kann euch davon befreien und euch heilen. Er wird euch heiligen und zur Vollkommenheit führen; gehöret Ihm an; sterbet ihr, so sterbet Alle in Ihm. Möchte es mir erlaubt sein, euch entgegen zu kommen, und euch unter Triumphgesang in die Wohnungen ewiger Seligkeit vor den Thron des Lammes zu begleiten! Lebet wohl, theure Freunde, lebet wohl; ich habe euch innig geliebt, und die Strenge sogar, womit ich bisweilen glaubte euch behandeln zu müssen, hatte ihren ersten und

Hauptgrund nur in dem lebhaften Verlangen, zu eurem Glücke beizutragen. Gott belohne euch für die Dienste, Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die ihr seinem armen unwürdigen Knecht erwiesen habt: er verzeihe denen, die sich mir widersetzt und mir Kummer verursacht haben; ohne Zweifel wußten sie nicht, was sie thaten. — O mein Gott, Dein Auge wache über meine Pfarrgenossen, Dein Ohr sei offen, sie zu hören, Deine Hand ausgestreckt, sie zu beschützen! Herr Jesu, Du hattest sie mir anvertraut, diese Gemeinde, mir so schwachem, so elendem Menschen; o erlaube, daß ich Dir sie empfehle und in Deine Arme niederlege. Gib ihr Hirten nach Deinem Herzen; verlasse dieselbe nie. Leite Alles zu ihrem Heile. Erleuchte, leite, liebe, segne sie; gib, daß einst Kinder und Erwachsene, Vorsteher und Untergebene, Pfarrer und Pfarrgenossen, Alle einander im Paradiese antreffen. Amen, Amen, o Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, sprich mit uns: Amen."

Nach feierlicher Verlesung dieses rührenden Dokumentes, welches augenscheinlich zu diesem Zweck bestimmt war, las Herr Jaeglé noch die folgenden Verse aus dem 103. Psalm:

„Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn,

meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir all' deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich gekrönet mit Gnade und Barmherzigkeit." Und den 14. V. des 7. Kap. der Offenbarung, den Oberlin selbst zum Leichentexte bei seiner Bestattung gewählt hatte, in dem Bewußtsein, wie er oft erklärte, „daß trotz der vielen und nützlichen Wohlthaten, die er vollbracht hatte, diese doch nöthig hätten, in dem Blute Jesu Christi gewaschen zu werden!"

Dann hielt Jaeglé eine Predigt, worauf die tiefste Aufmerksamkeit Aller gerichtet war. Am Schlusse derselben kniete die ganze Versammlung nieder und wiederholte folgendes Gebet: —

„Allmächtiger Gott! unsere Tage ruhen in Deiner Hand, Du leitest all' unsere Schicksale mit der höchsten Weisheit. Durch Deinen Willen treten wir in's Leben ein, und wenn Du es befielst, kehren wir wieder zum Staube zurück. Dank sei Dir gesagt für die erhabenen Tröstungen, die Du uns durch das Evangelium Deines Sohnes, der gekommen ist, uns das Leben und die Unsterblichkeit zu verkünden, gewähret hast: Tröstungen, ohne welche wir der Verzweiflung preisgegeben wären, wenn uns Diejenigen, die wir lieben, durch den Tod entrissen werden, oder

wenn sich dieser uns mit all' seinen Schrecken nahet. Möge die Weisheit, die Liebe zum Guten, die von Dir, dem Urquell alles Guten ausströmt, uns auf unserem Wege zur Ewigkeit geleiten; damit wir einstens als Deine ergebenen getreuen Kinder mit dem Bewußtsein hinübergehen, Deine Gebote befolgt und das Heil unserer Seelen den eiteln Gütern und Freuden der Erde vorgezogen zu haben.

„Gnädiger Gott, Du hast unsern guten Geistlichen, unsern guten Vater zu Dir gerufen; Du hast ihm einen Ort in den ewigen Wohnungen angewiesen, die den Gerechten vorbehalten sind. O! möchte sein Gedächtniß unter uns lebendig bleiben; möchte die Liebe zu Dir und Deinem Sohne, die er sich bestrebte, uns einzuflößen, die Liebe zur Religion, ohne die es weder Frieden noch Hoffnung gibt, sich nie aus unsern Herzen verwischen! Dann werden wir in einer bessern Welt, wenn der Tod unsere Augen geschlossen hat, den wiedersehen, dessen Verlust wir jetzt beweinen, und uns mit ihm des ewigen Heiles erfreuen, zu dem Du uns durch unsern Erlöser Jesum Christum berufen hast. Amen!“

Nachdem hierauf noch ein anderes Lied gesungen war, wurde der Sarg auf den Kirchhof hinaus getragen, wo die Grube auf einer kleinen

Anhöhe neben dem Kirchgebäude, unter dem Schatten einer Thränenweide gegraben war, welche man auf Heinrich Oberlin's Grab gepflanzt hatte.

Nun hielt der Pfarrer Gorviller, der Vicepräsident des Consistoriums von Barr, eine geeignete Rede, worin er besonders Oberlin's häusliche Tugenden schilderte. Dann trat Herr Bedel, ein Arzt aus Schirmeck, unter den Umstehenden hervor und sprach eine kurze Lobrede über den Hingeschiedenen, und unter den Thränen der versammelten Menge, die vielleicht für die beredtste Leichenrede galten, wurden seine irdischen Reste dem Grabe übergeben.

In der Schilderung des Charakters dieses ausgezeichneten Mannes mußten wir, es ist wahr, nicht wie mit dem philantropischen Howard durch die wüsten Gegenden Rußlands wandern, noch Zeuge seiner Todesseufzer in den schrecklichen Wildnissen der Tartarei sein; wir mußten ihm nicht, wie dem frommen und unermüdlichen Martyn, in die sonnigen Ebenen Persiens nachfolgen, um den in der Finsterniß lebenden Heiden die erfreuliche Nachricht der Seligmachung zu verkünden, noch ihn, ohne Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit, unter den Völkerschaften des Morgenlandes sein Leben dem Ruhme Christi aufopfern sehen: — Oberlin's Sphäre der Nützlichkeit war die

Heimath. — Aber hier in der abgeschlossenen Zurückgezogenheit seiner geliebten Vogesen entfaltete er das wohlwollende Streben Howärd's und den selbstverläugnenden Eifer Martyn's eben so ausgezeichnet.

Gutes vom Himmel zu erwarten und Gutes auf Erden zu vollbringen, machte in der That den einzigen Zweck seines Lebens aus, und veranlaßte ihn, jede Fähigkeit und jede Kraft dem Dienste seines Herrn und Meisters zu weihen. Demuth war mit seinen übrigen christlichen Tugenden auf's Innigste vereint und in dem doppelten Bewußtsein, daß er ohne die göttliche Hülfe unfähig wäre, einen Schritt in der Heiligkeit vorzudringen, noch im Stande wäre, Andere anzuweisen, ihm auf seinem Pfade gen Zion nachzuwandeln, verließ er sich demüthig auf diese und flehte ernstlich um den Beistand des heiligen Geistes Gottes, indem er oft seinen Lieblingsgrundsatz äußerte: „Rien sans Dieu“ („Nichts ohne Gott“).

Weit entfernt, die Belohnung irgend einer persönlichen Würde zu erwarten und dadurch angetrieben zu sein, verläugnete er alles Selbstverdienst und stützte sich, fest an die Göttlichkeit glaubend, gänzlich auf die Versöhnung durch Jesus. „Tout au sauveur“ („Alles für den

Erlöser"), war sein beständiges Motto und bildete den bewegenden Grundsatz seines Bestrebens. „Was," sagte er zu einem Geistlichen, der ihn kurz vor seiner letzten Krankheit besuchte, „hat nicht unser theurer Heiland für uns gelitten! Darum ist nichts schwer, was wir für Ihn thun. Ihm wollen wir uns ganz weihen."

Durch das allesvermögende Sühnopfer dieses Heilandes verherrlicht er nun, ohne Zweifel, Gott in jenem Reiche des Lichtes und der Liebe, nach dem er sich während seines Erdenlaufes so inbrünstig gesehnt hat, und da er nun die zeitlichen Tugenden mit der ewigen Glorie vertauscht hat, so stimmt er in den Siegesgesang „der zehn Tausend Mal zehn Tausend" ein: „Würdig ist das Lamm, das erwürget ist, zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob!" — „Dem, der auf dem Stuhle sitzet und dem Lamme sei Lob und Ehre, und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Zusatz-Kapitel,

enthaltend

eine kurze Notiz über Luise Schöpler.

Luise Schöpler.

Der Name Luise Schöpler erscheint mit dem Namen Oberlins und den Jahrbüchern des Steinthals so genau verknüpft, daß die Herausgeberin keine Entschuldigung für nöthig erachtet, wenn sie einige urkundliche Notizen in Betreff derselben den Memoiren des beliebten Geistlichen, dem Luise nun auch in die Ewigkeit nachgefolgt ist, beifügt. Der Wohlthätigkeitssinn, der selbstverläugnende Geist, ihr in Christum ergebenes Herz, die sie während ihres Lebens auszeichneten und bereits in den vorhergehenden Blättern erwähnt wurden, schienen, wenn es überhaupt möglich, nach dem Tode des verehrten Mannes, dessen leuchtendes Beispiel sie in allen Unternehmungen für die Wohlfahrt seiner Gemeinde anfeuerte, noch strahlender hervorzutreten. Im Laufe der

Zeit wurde ihr mit Oberlins so eng verbundener Name trotz ihrer Abgeschiedenheit inmitten der abgeschlossenen Berge der Vogesen, in Frankreich bekannt; und im Herbste des Jahres 1829 erhielt sie einen der Tugendpreise (prix de vertu), welche jährlich von der französischen Akademie in Folge eines Vermächtnisses des Herrn von Monthyon ausgetheilt werden. Diese unerwartete Schenkung erfüllte sie mit Dankbarkeit und Freude, nicht aus irgend einer selbstischen Rücksicht persönlicher Bevorzugung, sondern weil sie ihr reichlichere Mittel zur Unterstützung ihrer Mitmenschen, als sie je zuvor besessen hatte, in die Hände lieferte. Folgende Auszüge aus einem charakteristischen Schreiben über die Anerkennung dieser Gabe werden die Gefühle darthun, mit welchen sie empfangen wurde. Herr Legrand, dessen Sorge die Uebersendung übertragen war, schreibt hierüber:

„Ich übermachte Ihren Brief der Luise Schöpler, nebst einer Abschrift des Dokumentes, wodurch ihr 5000 Franken zuerkannt sind. Ich gestehe, ich war theilweise erfreut, theilweise beschämt, als ich kurz darauf Inliegendes erhielt, das so ganz im Geiste Papa Oberlin's geschrieben ist. Diese vortreffliche Frau, welche seit einem halben Jahrhunderte die Vertraute und Trösterin des armen Volkes im Steinthale war,

— dieses Wesen, in dessen Busen es seine Bedürfnisse, seine Sorgen, seine Befürchtungen niederlegte — sie, welche Weisheit und Wohlthätigkeit in sich vereinte und die in all' ihren Bestrebungen nur durch den einfachen Wunsch geleitet wird, ihrem himmlischen Vater zu gefallen: glaubt nur dadurch recht zu handeln, wenn sie die ihr vermachte Summe Andern mittheilt, damit der Segen Gottes darauf ruhen bleibe. Wie unvergleichlich ist die naive Erklärung der armen Luise: „O, chère dame, 5000 francs! — c'est beaucoup, oui, c'est beaucoup; mais vous voyez que je pourrais en employer encore autant!“ („O, theure Frau, 5000 Franken! — das ist viel, ja, das ist viel; allein Sie sehen, daß ich noch einmal so viel verwenden könnte.“)

Obengenanntes Schreiben folgt nachstehend; es ist an Madame Treuttel in Paris gerichtet und den 4. September 1829 von Waldbach aus datirt.

„Hochgeachteste und theuerste Frau!

Ich ergreife die Feder, um auf Ihr gütiges Schreiben vom 18. August l. J. zu antworten. Ja, theure Madame, ja, — ich bin erstaunt über die barmherzige Hand Gottes, die sich so gnädig über mich ausbreitet. Niemals, nein,

niemals war ich meiner selbst oder der Erfüllung meiner Wünsche wegen begierig, Glücksgüter zu besitzen, aber oft, o wie oft! habe ich mich darnach gesehnt, um im Stande zu sein, die Lage derer, die in Armuth und Elend schmachten, zu erleichtern und ihnen Hülfe zu leisten. Dieser großmüthige Zuschuß wird mich in den Stand setzen, viele Bedürftige zu unterstützen. Ich will einige Fälle, die mir eben beifallen, ausführlicher mittheilen. Zuerst eine arme Wittwe, die in großem Elend lebt: ihre Kortoffelernte ist mißrathen und es ihr selbst bei der äußersten Sparsamkeit unmöglich, die Miethe für ihre kleine Hütte zu bezahlen, die überdies nothwendig ausgebessert werden und einen neuen Schornstein erhalten sollte, den sie auf Befehl des Bürgermeisters gezwungen ist, herrichten zu lassen. An wen soll ich mich wenden? hatte sie mich oft, in Thränen ausbrechend, gefragt, ich muß meine kleine Hütte verlassen. O, wenn der theure Papa noch am Leben wäre! — Der allmächtige Vater ist nicht todt, pflegte ich ihr zu entgegnen, vertrauet auf ihn, denn von ihm allein können wir Hülfe erwarten. Er ist reich an Mitteln; er kann all' unsrer Noth abhelfen. — Eine andere arme Wittwe muß einige neue Ofenröhren haben und hat kein Geld, sie zu bezahlen. Noch eine andere bejahrte,

arme Wittwe, die sehr lange krank war und nur ein elendes Bettlager, kaum einige Kleider zu ihrer Bedeckung und kein Feuer zu ihrer Erwärmung hat, bedarf in ihrer Noth sehr der Unterstützung; der theure Papa ließ ihr früher alle Jahre die Mauern ihrer Hütte, die in einem baufälligen Zustande sind, ausbessern, aber seit seinem Tode war sie sehr schlecht daran. Abgesehen von diesen wenigen Beispielen kenne ich noch manche andere Familien, deren Kinder kaum ein Bett zum Lager haben. Unser theurer, hingeschiedener Pastor hatte es im Gebrauche, sich nach ihren Bedürfnissen zu erkundigen, und ging von Hütte zu Hütte, um sie heimlich aus seinen eigenen Mitteln, Den mit einem Bette, Jenen mit einer Kuh, oder einer Ziege u. s. w. zu versehen. Nun soll ich die Freude haben, ein Gleiches zu thun!

„Sie sehen, theure Frau, daß, nachdem ich so manches Jahr die Gehülfin und Almosenpflegerin unseres ehrwürdigen Papas war, ich nicht unempfindlich für die Bedürfnisse meiner Mitmenschen geworden, sondern im Gegentheil wahrhaft dankbar bin, daß mein theurer Heiland mir am Ende meines Lebens noch die Freude vorbehalten hat, mich in den Stand zu setzen, denselben Hülfe leisten zu können."

. . . .
. . . .

„Von einem andern Fall wurde mir soeben Anzeige gemacht. Ein junger, rechtschaffener Mann, Vater von fünf Kindern ist genöthigt, als äußerstes Hülfsmittel seine Kuh zu verkaufen, weil er nicht so viel erwerben kann, als deren Unterhalt erfordert. O, theure Frau, 5000 Franken! — Das ist viel, ja, das ist viel; allein Sie sehen, daß ich noch einmal so viel verwenden könnte! . . . Ich habe auch Neffen und Nichten, die bei einer zahlreichen Nachkommenschaft alle arm sind, und natürlich einige Unterstützung von ihrer letzten und einzigen Tante erwarten. Deßhalb, theure Madame, will ich Sie um die Güte bitten, die erwähnte Schenkung an ein Banquierhaus in Nancy, das Herr Legrand Ihnen zu nennen die Gefälligkeit haben wird, zu bezahlen, damit ich kleinere Summen, wie ich deren gerade benöthigt bin, von dorther beziehen kann.

„O tausend und aber tausend Mal sei der Herr gesegnet, der die Ursache und Urquelle jeder vollkommenen Gabe ist! — Gesegnet sei der edle und großmüthige Wohlthäter, der bereits die Früchte seiner Wohlthätigkeit in einer glückseligen Ewigkeit genießt! — und möge Gott reichlich alle

meine Freunde segnen, und seiner unwürdigen Magd Weisheit und Klugheit verleihen, damit sie das ihrer Sorge anvertraute Gut rechtlich verwende. — Amen. Amen.

„Genehmigen Sie, theure und verehrte Freundin und Wohlthäterin des Steinthales, diese unvollkommene Versicherung der aufrichtigen Dankbarkeit

Ihrer ergebensten Dienerin
Luise Schöpler."

Dasselbe christliche Wohlwollen und Mitgefühl mit den Leiden Anderer beseelte diese demüthige und gottesfürchtige Dienerin bis an ihr Ende; und trotz der Schwäche und Hinfälligkeit des zunehmenden Alters legte sie doch stets eine tiefe Theilnahme für die Wohlfahrt ihrer Umgebungen an den Tag.

Während des letzten Frühlings und Sommers war es augenscheinlich, daß ihr Ende nahe bevorstehe; ihre Kräfte schwanden allmählig und die Natur fing an zu unterliegen, bis es Gott gefiel, sie nach einem kurzen Unwohlsein von nur vier Tagen, am Abend des 25. Julius 1837, durch die Vermittlung des Erlösers, auf dessen Verdienst sie ihre einzige Hoffnung setzte,* zu sich

* Luise war sechsundsiebenzig Jahre alt, und achtundfünfzig Jahre Vorsteherin gewesen. Der Brief, worin

heimzurufen. Herr und Frau Legrand besuchten sie mit zweien ihrer Töchter am Morgen desselbigen Tages; ihre geistigen Fähigkeiten waren ungeschwächt, und sie unterhielt sich in verschiedenen Pausen mit schwacher, klangloser Stimme ungefähr eine Stunde mit ihnen; sie gab scheidend Allen ihren Segen und drückte ein tiefes Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit und ihres demüthigen Vertrauens auf ihren Heiland aus.

Der ehrwürdige Herr Rauscher (der Gatte von Oberlins jüngster Tochter Friederike Bonaventura) hielt am 28. Juli ihre Leichenpredigt und verlas nach dem Wunsche der Verstorbenen ihren letzten Willen, der in Folgendem bestand: —

„Den 14. Mai 1837.

Am Tage meiner Bestattung von dem Geistlichen zu lesen.

„Da ich vor einiger Zeit ein Vorgefühl hatte, daß der Herr gewillt ist, mich bald zu sich heimzurufen, so habe ich mich entschlossen, die letzten Wünsche meines Herzens zu Papier zu bringen.

der Verfasser die Nachricht von ihrem Tode empfing, enthielt eine Locke ihres Haares, welche ihm die Familie als letztes Andenken an eine Person übersandte, deren Name den Freunden Oberlin's so lange theuer gewesen war.

Schon seit langer Zeit habe ich zu meinem Leichenterte die Worte unseres theuern Erlösers erwählt, Lucae 17, 10.: „„Also auch Ihr, wenn Ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.““

„Ich ersuche unsern werthen Geistlichen, dieß zu seinem Terte zu nehmen und kein Wort des Lobes in Betreff meiner zu erwähnen; im Gedächtnisse dessen, was St. Paulus in seiner 1. Epistel an die Corinther sagt, im 4. Kap. 7. Vers: „„Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast: was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?““

„Gott dagegen, seiner Ehre und seinem Ruhm sei Alles zugeschrieben, was wir durch Gnade von ihm empfangen haben. Ja; — durch Gnade! denn was sind wir und was können wir ohne Hülfe seiner Gnade und seines Geistes? So fern vom Verdienste jedes Lobes und Preises, da all' unsere Fähigkeiten, all' unsere Talente, sogar unser Dasein selbst eine freie Gabe der Gnade Gottes sind, ist es uns nur gestattet, mit dem Zöllner auszurufen: „„Herr, sei mir Sünder gnädig!““ Ich sage nun all' meinen Wohlthätern und Wohlthäterinnen Lebewohl. Möge der

Herr sie in Ewigkeit segnen und belohnen für all' ihre Güte gegen mich und die Sorgfalt, die sie gegen mich hegten.

„Ich sage allen meinen Freunden und meinen Nachbarn ein gemeinsames Lebewohl; ich danke ihnen für all' die gütige Aufmerksamkeit, die sie mir stets erzeigt haben. Ich sage allen meinen Neffen und Nichten Lebewohl; ich ermahne sie ernstlich, ihr Heil in Christo Jesu zu suchen. Auch all' meinen Pathen und Pathinnen sage ich Lebewohl bis zur Zeit, wo ich hoffe, daß wir in einer glückseligen Ewigkeit wieder miteinander vereinigt werden. Und euch, ihr lieben Kinder der Strickschule in Waldbach und allen Kindern des Kirchspiels sage ich Lebewohl. Ich verlasse euch, aber nur körperlich, denn ich werde fortfahren, meinen lieben Heiland anzuflehen, er möge euch segnen und eure Herzen zu sich lenken. Denket oft an eure Luise, die euch so sehr geliebt hat. Ich werde fortfahren, den Herrn zu bitten, er möge euch eine andere Person zusenden, der ihr gehorchen, die ihr achten und lieben werdet, wie ihr dies mir gethan habt. Ja, thu't dies, meine lieben Kinder, und ich werde in der Ewigkeit mich darüber erfreuen.

„Schließlich sage ich dem ganzen Kirchsprengel mein Lebewohl. Ach, wie wünsche ich zu

unserem lieben Seelsorger und Vater heimzukehren, wenn ich im Stande sein werde, ihm gute Nachrichten von der seinem Herzen so theuren Gemeinde in den Himmel zu überbringen.* Und du, o Herr Jesus Christus, der du kommst zu suchen und zu retten die, welche verloren gegangen sind, laß es Dir vermöge Deiner unendlichen Gnade und Liebe gefällig sein, die verirrten Schafe unserer Gemeinde auf den rechten Weg zurück zu führen; sei so gnädig, ihre Herzen zu erweichen, und gib, daß die Achtsamkeit auf Dein Wort und Deine Befehle die Stelle der jetzt herrschenden Eitelkeit und Gleichgültigkeit einnehme. O Herr, von dem Leben — zu dem Leben in Dir, der Du selbst die Quelle des Lebens bist.

„Und euch, meinen theuren Freundinnen, den Lehrerinnen unserer Schulen, sage ich Lebewohl, bis wir uns einst an dem großen Tage wiedersehen. Ich ersuche euch, in euern Bemühungen nicht nachzulassen, sondern euern Fleiß, eure Energie und euern Eifer, die junge Heerde auf den Pfad der Weisheit und Tugend zu führen,

* Es muß bemerkt werden, daß Luise, vielleicht unbewußt, einige Begriffe ihres Pastors angenommen hatte. Obgleich schwärmerisch, sind sie doch charakteristisch, und dürfen deßhalb nicht weggelassen werden.

zu verdoppeln; leitet sie von zartester Jugend an dem theuern Heilande zu, der der größte Freund der Kinder ist; bestrebet euch, rechtschaffene Grundsätze und gute Sitten ihr einzuprägen. Sprechet oft mit ihnen von der Gegenwart Gottes. Flößet ihnen Liebe zu ihrem Heilande, Liebe zu ihren Nachbarn und ihren Nebenmenschen ein; flößet ihnen auch einen Abscheu vor dem Lügen, Fluchen, Ungehorsam gegen ihre Eltern und jeder Art von Laster ein.

„O theure Freunde! ihr besonders, die ihr zu dem Unterrichte der Jugend berufen seid, der Herr hat euch eine sehr schwere Aufgabe ertheilt, eine edle, obgleich mühselige Pflicht anvertraut. Mögt ihr sie zu seiner Ehre und seinem Ruhme vollführen, und zur Zeit der Ernte getreu befunden werden.“

Der ehrwürdige Herr Rauscher jun., Pfarrer von Saint-Dié, Enkel des verehrten Oberlin's, hielt dann eine geeignete Rede am Grabe Luisens. Herr Legrand sagt, indem er von diesem jungen Geistlichen spricht: Der Geist Oberlin's äußert sich selbst in seinem Enkel, der während den letzten Jahren bedeutend an Glauben, an Liebe zu seinem Heilande und an christlicher Barmherzigkeit zugenommen hat. Die Rede wird ohne Zweifel beachtenswerth erscheinen. Sie lautete wie folgt:

„Meine Brüder! Ich trete an diesem Tage freiwillig unter euch, um eine letzte Pflicht kindlicher Ergebenheit gegen unsere gute, theure Luise zu erfüllen. Sie ist heimgegangen zur Ruhe, nach der ihre Seele trachtete! Sie schaut nun den, den sie liebte, und an den sie glaubte, sie bewundert nun mit heiliger Begeisterung den Heiland, der sie mit seinem Blute erlöst hat! Wir sind heute nicht beisammen, ihren Verlust zu beklagen, sondern uns an ihrer Freude zu erfreuen; obgleich wir nach unsern innern Gefühlen nichts als weinen können.

„Sie ist selig! Niemals konnten diese Worte mit bestimmterer Zuversicht ausgesprochen werden. Gewiß ist nicht Einer unter uns, der nicht bereit wäre auszurufen: Laß mich den Tod der Gerechten sterben! Aber laßt uns Sorge tragen, meine Brüder, daß wir die Ursache ihrer Erlösung nicht mißverstehen, oder unsere Hoffnung auf einen falschen Grund bauen. Laßt uns besorgt sein, daß wir dem Geschöpfe nicht jene Achtung und Anbetung widmen, welche einzig nur dem Schöpfer und dem gnädigen Erlöser unserer Seelen gebührt. Laßt uns nicht so sehr in unsere Werke vertieft sein, daß wir ihn vergessen könnten, der allein die Macht und das Geschick zu ihrer Vollführung verleihen kann.

Das Beispiel unserer theuern hingeschiedenen Freundin will uns nicht zu einem so traurigen Irrthum verleiten. Ich rufe Diejenigen auf, welche sie gekannt haben. Ihr wißt, daß sie Niemand gestattete, die Ehre Gottes zu schmälern, die man ihm allein nur schuldig sei. Ihr wißt, daß sie nur von ihrer eigenen Unvollkommenheit sprach, und daß nur die Kraft Christi sie in ihrer Schwäche unterstützen könne. Ihr wißt, daß sie sich nie schämte, ihre Mängel und Fehler einzugestehen, und daß sie all' das Gute, wozu sie Gott durch die Gnade Jesu Christi befähigte, ihm zuschrieb.

„Laßt drum, Christen, bei diesem Grabe heute diejenige verehren, welche während ihres Lebens unsere meistgeliebte Schwester und Mutter war!

„Sie war gleich uns eine Sünderin, meine Brüder. Gleich uns war sie in den Augen Gottes jeden Verdienstes baar. Gleich uns war sie unter das Joch der Verdammniß und des Todes gebeugt. Allein sie hatte die tröstende Nachricht vernommen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sei, die Sünder zu retten, und hatte dieselbe mit Vertrauen und Freudigkeit aufgefaßt. Sie hatte sich selbst ihrem Erlöser mit dem tiefen Gefühle ihrer angebornen Verderbniß und geistigen Armuth zu Füßen geworfen. Auf diese Weise

hatte sie Gnade gefunden; auf diese Weise sprach Er, der sanften und lieblichen Herzens ist, also zu ihr: Tochter, deine Sünden sind vergeben! Auf diese Weise wurde sie mit dem Gewande Seiner Gerechtigkeit bekleidet und würdig befunden vom Tod zum Leben einzugehen.

„Ihre Werke, ihr reines und heiliges Leben, ihre duldsame Ausdauer in Prüfungen, ihr Mitleid, ihr Eifer sind das Ergebniß, nicht der Ursprung ihres Glaubens — eine zweite, aus der ersten folgende Gnade: — Früchte, durch welche der Herr sie als sein eigen bezeichnen und von denjenigen ausscheiden wollte, die ohne wahren Glauben ihm nur mit dem Munde und den Lippen dienen, während ihr Herz ferne von ihm ist.

„Obwohl wir, meine Brüder, arme und unwürdige Sünder sind, so können wir es doch dahin bringen, zu leisten, was sie geleistet hat, wenn wir nur denselben Glauben, dasselbe blinde Vertrauen auf einen Erlöser und dieselbe Unterwürfigkeit zeigen.

„Obgleich wir fühlen, daß wir weit hinter ihr zurückbleiben, und recht gut einsehen, daß wir nicht im Stande sind, ihr helles Vorbild zu erreichen, nicht deßhalb, weil wir weniger physische Kräfte als sie oder weniger Fähigkeit und

Ausdauer haben: — uns fehlt die Hülfe Gottes; wir sind nicht achtsam genug auf unsere eigene Schwäche und Unzulänglichkeit; wir sind nicht klein genug in unsern eigenen Augen, und werfen uns demzufolge nicht mit hinreichender Selbstverläugnung vor dem Stamme des Kreuzes nieder.

„Wir glauben, das ist wahr; aber wir glauben mehr mit dem Geiste und dem Kopfe als mit dem Herzen. Wir suchen den Herrn; aber wir greifen nur nach ihm, wie der schiffbrüchige Seemann nach seiner letzten Planke: wir reichen ihm die Hand nur, wenn wir in einen Abgrund zu stürzen fürchten. Wir lieben Christum; aber ach! unsere Liebe zu ihm ist so kalt, so lauwarm, so äußerlich. Wir fürchten allezeit, zu viel zu thun; während in andern Bestrebungen wir alle voll Eifer und Begierde sind.

„Meine Brüder! gereicht nicht das Beispiel unserer guten Luise zu unserer Beschämung und Demüthigung? Es ist wahr, diese fromme und gläubige Magd Gottes, deren vollkommene Erscheinung belehrend, und die in ihren Worten und Handlungen ein lebendiges Muster ihres Heilandes war, ist nicht mehr in unserer Mitte; wir besitzen aber noch bessere Gaben. Wir dürfen nur zu dem Brunnen des Lebens gehen, aus

dem sie, wie wir alle sahen, selbst schöpfte, was wir an ihr bewunderten und liebten. Hat nicht der Herr gelobt, mit den Seinigen zu sein, bis ans Ende der Welt? Hat er nicht angeboten, uns täglich aus der Fülle seiner Gnade, seinen Reichthümern und seiner Macht zu unterstützen? — Gnädiger Heiland! Er wartet nicht, bis wir zu ihm kommen. Er klopft selbst an die Thore unserer Herzen und fordert uns auf, das Lösegeld anzunehmen, welches er zu unserer Aufnahme an Kindesstatt, deren wir in ihm und durch ihn theilhaftig werden, bezahlt hat. Meine Brüder, laßt uns seine Stimme nicht mißverstehen. Laßt uns nicht zugeben, daß er seine gnädigen Arme vergeblich nach uns ausstrecke. Laßt uns die Früchte seiner Leiden und seines Todes nicht mit Füßen treten. Wir haben ihm als Ersatz für sein Opfer und sein kostbares Blut nur verdorbene und sündliche Herzen anzubieten; aber lasset uns nicht zögern, diesen beglückenden Tausch einzugehen: laßt uns nicht zögern, unsere sündhaften, befleckten Herzen ihm zu übergeben, da er gnädig uns verspricht, uns neue, durch sein Blut gereinigte, seinen Geist geheiligte und nach seinem Vorbilde geschaffene Herzen dafür zu geben.

„Sollen wir, die wir in dieser hochbegünstigten

Gegend so manchen strahlenden Beweis der Gegenwart unseres Heilandes, so manche Wunder seiner Gnade, so manches Zeugniß der wirksamen Macht göttlicher Liebe auf das Herz des Sünders gewahren: sollen wir diese Dinge vergeblich vor Augen haben? Sollen wir nicht einen heiligen Ehrgeiz empfinden, uns selbst unter die Schaaren des Volkes Gottes einzureihen, um unter die Gerechten — unter die Nachfolger derer, die ihre Kleider in das Blut des Lammes tauchten — gezählt zu werden? Sollen wir heute, wo wir zusammengekommen sind, die große Leere zu beklagen, welche der Tod unserer guten Luise in uns zurückließ, nicht zu dem Herrn beten, er möge neue Werkzeuge der Nützlichkeit aus uns machen, und über unsere Herzen ein reichliches Maß jenes Geistes ausschütten, den er so gnädig auf seine demüthige Dienerin herabgoß? Gott, mit einem tiefen Gefühle unserer eigenen Unwürdigkeit, unserer geistigen Blindheit und Unwissenheit, unserer verzweifelten Gottlosigkeit wollen wir ausrufen: habe Erbarmen mit uns, o unser Gott, wenn Du willst, daß wir sollen gereinigt werden! Wenn Du willst, daß unsere Augen sehen, unsere Füße den Weg Deiner Gebote wandeln, unser Mund sich zum Ruhme Deines Namens öffnen und unsere Werke Dich

ihrem Gatten und ihren Kindern in dem Pfarrhause zu Waldbach wohnt. Diese Briefe wurden von Zeit zu Zeit von einigen der gedruckten Texte Oberlins, die im 5. Kapitel besprochen sind, begleitet. Wenige Worte dankbarer Anerkennung wurden auf die Kehrseite des Papiers geschrieben. Folgendes ist die Abschrift eines derselben:

„Au nom de la famille de l'ami Oberlin, notre Père chéri, j'ai l'honneur d'offrir à Madame — nos sincères remercimens pour la somme de 253 francs (pour la fondation Oberlin), qu'elle a eu la bonté de nous faire remettre par l'entremise de M. Heisch et de la part de Madame —, de —, à laquelle nous prions cette chère dame de présenter les vifs remercimens de toute la famille.

Waldbach, le 1 Juin, anniversaire de la mort de notre cher Père, sa fille,

Frédérique Bienvenue Rauscher,
née Oberlin.
Luise Schoepler, Conductrice depuis 58 ans.“ *

* „Im Namen der Familie des Freundes Oberlin, unseres lieben Vaters, habe ich die Ehre, der Frau — unsern aufrichtigen Dank für die Summe von 253 Franken (für die Oberlin'sche Stiftung) auszudrücken, welche sie die Güte hatte, uns durch die Vermittelung des

Die milde Stiftung, die wir erwähnt, und wofür wir zu Beiträgen aufgefordert haben, trägt in Wahrheit den Namen Oberlins, um das Gedächtniß dieses beliebten und verehrten Geistlichen, von dem sie ausgegangen, zu verewigen, wenn gleich seine eigenen Worte zu jedem seiner Gemeinde-Mitglieder immer lauteten: „O, puissiez-vous oublier mon nom, et ne retenir que celui de Jésus-Christ que je vous ai annoncé!" („O, könntet ihr meinen Namen vergessen und nur den Jesu Christi behalten, den ich euch verkündigt habe.")

Herrn Heisch von Seiten der Frau — aus —, zuzustellen; wir bitten die verehrte Frau, diese letztere des lebhaften Dankes der ganzen Familie zu versichern.

Waldbach, den 1. Juni, am Jahrestage des Todes unseres theuern Vaters, seine Tochter:

Friederike Bienvenue Rauscher,
geb. Oberlin.
Luise Schöpler, seit 58 Jahren Vorsteherin.

Anhang.

Anhang Nr. 1.

Von Frau Magdalena Oberlin wenige Jahre nach ihrer Verheirathung niedergeschrieben.

Aufrichtige Erneuerung meines Taufbündnisses, vorgenommen in Gegenwart und im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit Gott des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.

Da ich sehe, daß der Jahrestag meines Tauffestes wiederum herannahet, so frage ich mich, ob ich die zahlreichen Lebensjahre, die mir Gott geschenkt, zum Dienste Gottes angewendet habe? Aber ach! ich müßte voll Schaam und Schmerz gestehen, daß ich meine schönste Zeit Gott entwendet habe, um dem Gotte dieser Welt zu huldigen und mich dessen Dienste zu widmen; indessen fühlte ich weder Schmach, noch Schmerz, noch wahrhaften Abscheu vor der Sünde in meiner Seele. Was ist zu thun? Du mein gütiger Gott mußt dies in mir bewirken. Du wirst es auch thun. Du hast mir die Augen so weit geöffnet, daß ich zur Erkenntniß meines Fehlers gelangte; Du wirst auch das Weitere vollbringen; ja ich bin es überzeugt; und wenn Du Dich auch

verbirgst, so wirst Du Dich doch am Ende mit Deiner göttlichen Kraft meiner Seele offenbar machen. Ich darf sogar behaupten, daß ich schon Beweise hievon habe.

Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit und im Angesichte der heiligen Engel, gelobe ich, daß ich mit ihrem Beistande mein künftiges Leben Gott weihen will; aber gnädiger Herr Jesu, was habe ich gelobet? Ich armer Erdenwurm, der ich bin, nehme viel zu viel auf mich, ich mit meiner außerordentlichen Kälte, die nur Dunkelheit um sich her und in sich sieht, ich will mich dem Dienste Gottes weihen?

— Ja, ich will! Dadurch gefällt es eben unserem Erlöser, seinen Namen kund zu geben, daß er seine unendliche Barmherzigkeit und Langmuth da leuchten läßt, wo des Menschen Verdienst und Kraft ganz aufgehört hat. Theurer Heiland! ich sehe nur Uebel an mir, und bin um so kränker, als ich nicht einmal meine Krankheit fühle.

Mein Heiland, Du wirst mich nicht verlassen, Du mußt Mitleid mit mir fühlen. Dein Versprechen ist klar. Du kannst nur Mitleid mit mir haben; Du hast mir folgende Worte in's Herz eingeflößt: „Ich will Dich herausreißen und zu Ehren bringen, ich will Dich sättigen mit langem Leben und will Dir zeigen mein Heil.“

Was ist das Heil, als die geistige Wohlfahrt? was ist das lange Leben, als das ewige selige Leben?

Von Dir erhielt ich dieses huldvolle Versprechen; Du hast oftmals in betrübenden Ereignissen meine Seele dadurch getröstet: ich fühle es lebhaft in derselben; wenn Satan mir diese Hoffnung rauben will, so laß sie mächtig in meinem Herzen wirken. Wirf dem Feinde die vergifteten Pfeile, die er mir zuschleudert, zurück; gib, daß ich von Deinem theuren heiligen Geiste geleitet meinen Pilgerlauf fortsetze, wie Jemand, der wahrhaft wünscht Dein Kind zu sein, und fühlt, daß ihn Dein Blut erlöset hat.

Hier, mein theurer Heiland, mein Herz und meine Hände; Dir gehöre ich an; ich mit meinem lieben Gatten und meinen lieben Kindern. Ich will, daß wir alle von ganzem Leib und ganzer Seele Dir angehören; nimm und besitze Alles, was ich habe; mache uns bereit und richte unsere Herzen so ein, daß wir, durch die Gnade Deiner Verdienste, zu jeder Stunde vor Deinem heiligen Antlitze erscheinen können.

Wenn dieses Schreiben nach meinem Tode in die Hände meiner Kinder oder anderer Personen fällt, so laß es nicht geschehen, ohne daß es einen heilsamen Einfluß auf ihre Seelen ausübe.

Noch einmal, mein theuerster Erlöser, übergebe ich mich Dir; verleih mir Deinen heiligen Geist, daß er mich leite und regiere; gib mir ein weiches, fügsames Herz, damit ich in getreuem Gehorsam seiner Stimme Folge leiste. — Schenke mir den Geist eines Kindes, das Dich liebt, und Dich nicht fürchtet wie eine Sklavin. Schenke mir einen lebendigen Glauben, damit kein Zweifel mich von Dir trenne. Erinnere Dich, theurer Heiland, in meiner Todesstunde Deiner armen Magd, damit Deine Engel mich vor Deinen Thron geleiten; laß mich dann Deine Stimme des Friedens und der Gnade vernehmen, welche also spricht: — „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Mein gnädiger Gott, Jesus Christus, mein huldvoller Erlöser füge diesem Allem Dein barmherziges Ja bei. Allerheiligste Dreieinigkeit sprich Dein Ja, Dein Amen zu meinem Gebete!

Ich habe dieses Bündniß aus eigenem Antrieb und dem freien Willen meines Herzens aufgesetzt und mit meiner Handschrift unterzeichnet.

Magdalena Salome Oberlin,
geb. Witter.

Waldbach, 1777.

Anhang Nr. 2.

Bruchstück einer Predigt Oberlins.

(Aus der evangelischen Kirchenzeitung.)

Gewiß haben Alle aus diesen Zügen von Oberlins Leben, diesen Patriarchen, der im Irdischen und im Geistlichen seinen Pfarrbezirk zu einem blühenden Garten machte, und in einem heiteren, beseligenden Alter von der glaubenprüfenden Arbeit seiner jungen Tage schöne Früchte genoß, lieb gewonnen. Mancher Leser wünscht aber doch wohl noch mehr von dem innern Leben des lieben Greises zu erfahren, und möchte gern wissen, wie Vater Oberlin gepredigt hat; daher ist gewiß Jedem die Mittheilung aus einer seiner Predigten willkommen, die er im Jahre 1819 in seiner Pfarrei Waldbach gehalten hat. Es ist in derselben viel von Räsonneurs die Rede; wenn nun auch ein solcher Räsonneur kommen und einwenden sollte, in der Predigt sei doch gar zu wenig dialektische Bewegung des Gedankens, Schwung der Rhetorik, Weichheit der Empfindung, der mag zuerst auch, wie

Vater Oberlin gethan hat, aus einem Steinthal einen Garten Gottes machen, und dann mag er wieder kommen und räsonniren, wenn er noch Lust hat. Diejenigen, welche den greisen Knecht Gottes, Jänike, in Berlin gehört haben, werden in dem greisen Oberlin sein Ebenbild finden. — Der Text war Hebr. 2, 10.

„Der Tod unsers Heilandes ist ein großes Geheimniß. Wie viel mehr wußte Paulus davon, als wir, und doch nennt er es ein Geheimniß, ja meine Freunde, ein Geheimniß. Wenn wir in der Ewigkeit sein werden, dann werden wir mehr davon lernen, dann werden wir es auslernen, ja auslernen. Die Engel können es auch nicht ergründen, aber im Vergleich mit ihnen sind wir hienieden doch nur A B C = Schüler. Die Herren Räsonneurs aber, die wollen Alles ergründen. Sie sagen: „wie kann Gott Mensch geworden sein und gelitten haben? ein Mensch ist ein Mensch, und ein Gott ist ein Gott." Die Thoren! können sich doch auch die Menschen in mehrere Personen verkleiden. So ist der Burgermeister von Waldbach, wenn er in seinen Magistratsgeschäften ist, Burgermeister, wenn er zu Hause ist, ist er Ehemann, Vater, und wenn er unter uns ist, meine Lieben, dann ist er euer Gevatter. Als Ludwig XV. nach Straßburg kam, da war ich

vier Jahre alt, das war ein Fest, wie ich nie eines gesehen habe, die ganze Stadt war erleuchtet, es gab Spiele, Tänze, Concerte auf allen Gassen. Das Wesen, meine Lieben, hatte Statt, weil er in seiner ganzen Königlichen Majestät eingezogen war. Ihr könnt euch vorstellen, was für Geld dies der Stadt kostete. Der Kaiser Joseph II., von dem habe ich euch oft erzählt — das war ein braver und würdiger Mann. Dieser Joseph war noch ein größerer Herr, als Ludwig XV., denn er war Kaiser. Nun denkt einmal, als der nach Straßburg kam, kostete es der Stadt nicht einen Heller. Ihr wundert euch, meine Lieben. Sehet, das kam daher, weil er sich als Bürger verkleidet hatte, und doch war er Kaiser. Ihr sehet also, daß dieselbe Person sehr verschiedene Rollen spielen kann. Seht, ich auch, ich bin euer Pastor, und doch bin ich auch euer guter Freund Fritz Oberlin. Nicht wahr, ihr versteht das? Nun jene Herren Räsonneurs, die verstehen das nicht, und sagen: wie kann ein Gott Mensch werden? Hier heißt es: Le savoir rend quelquefois bêtes, oui bêtes.* Aber das ist noch nicht Alles. Diese Herren, die lange auf den Universitäten studirt haben, und

* Die Gelehrsamkeit macht bisweilen zum Esel — ja Esel.

so gelehrt sind, so gelehrt, daß man sich fürchtet: diese räsonniren weiter: „wozu war es nöthig, daß Gott Mensch wurde und auf diese Weise erlöste; konnte er uns nicht durch eine einzige That seiner Allmacht erlösen?" Aber die Herren Räsonneurs haben zuweilen ein kurzes Gesicht. Gott wäre dann ja ungerecht gewesen; er mußte ja die Sünden bestrafen, und doch wollte er auch die Menschen retten. So mußte er also selbst die Strafe für unsere Sünden leiden. Aber er selbst kann nicht leiden, sonst wäre er nicht mehr der selige Gott. Meine lieben Freunde, ihr seht, daß es also nöthig war, daß Gott einen Körper wie den unsrigen annahm. Ja, und das hat der liebe Gott gethan; so sehr liebte er seine Kinder, so sehr trug er sie auf seinem Herzen, um sie zu erlösen. Und da er sah, daß seine Geschöpfe sich nicht von selbst zu ihm erheben könnten, und nicht wußten, wie sie daran waren, ist er zu ihnen herabgestiegen — denkt einmal, meine Lieben, er ist selbst zu ihnen gekommen, um mit ihnen zu reden, um ihnen zu sagen: daß er alles für sie leiden wollte, um ihnen den Himmel zu öffnen. Wer hätte je ein solches Erbarmen sich einfallen lassen! O, das sind wohl Dinge, die niemals in eines Menschen Herz gekommen sind. Nun könnt ihr verstehen,

was Paulus damit meint, wenn er sagt: es geziemte sich, daß Christus litte. Von diesen großen, tröstlichen Nachrichten wollen die Gelehrten nichts, das ist für sie ein Galimathias. Auch hat sie unser lieber Heiland nicht den Professoren der Universität Jerusalem verkündigt, vielmehr nennt er jene Herren Gelehrten und Doktoren Otterngezüchte und übertünchte Gräber. Er verkündigte sie armen Bergbewohnern von Galiläa, es war ein armes Land, arm wie das Steinthal. Jesus war auch aus Galiläa, er war auch ein Bergbewohner, ein armer Dorfzimmermann. Die Professoren von Jerusalem konnten mit ihrer lieben Vernunft nicht begreifen, daß der Messias in so armer Gestalt als Zimmermann sollte erschienen sein. Sie sagten: „kann denn aus Galiläa, aus einem so armen Lande, wo so rohe Leute wohnen, was Gutes kommen?“ Nein, meine Herren Professoren, für Sie ist auch nichts Gutes daher gekommen. Sie sind viel zu weise und gerecht! Unser Erlöser ist gekommen, diejenigen zu rufen, die Sünder sind, und sich nicht für gerecht halten. Es wird euch sonderbar erscheinen, daß Gott um uns zu retten, sich in einen armen Zimmermann verkleidet habe. Sehet, er wollte dasselbe Mittel zu unserer Erlösung anwenden, was

Satan zu unserm Verderben angewandt hat, da er das Ansehen einer Schlange annahm. Was den Teufel anbetrifft, denket einmal, wie viele Pfarrer es gibt, die von ihren Gemeinden bezahlt werden, um ihnen zu predigen, was in der Bibel steht, und die zu sagen wagen, daß es keinen Teufel gibt, während doch die Bibel überall davon spricht. Das sind böse Leute, solche Pfarrer, mit denen muß man nichts gemein haben. Nun, ich sagte, der Teufel hat sich verkleidet, um die Eva zu verführen, und da es ihm gelungen war, sie zum Ungehorsam gegen Gott zu verleiten, so wurde zuerst Adam und dann auch alle andere Menschen Uebertreter des göttlichen Willens. Unser Heiland nun kam auf die Erde, als ein armer Mensch verkleidet, nimmt zu seinen Schülern auch nur arme Leute und predigt durch ganz Galiläa und Judäa bis nach Jerusalem hin in den Bart der gelehrten Doktoren. Das mußte er thun, um Gott angenehm zu sein. Viele, viele Leute folgten unserm Heiland, fanden seine Lehre vortrefflich und thaten Alles, was er von ihnen forderte. Der Teufel, da er sah, daß er täglich von seinen Unterthanen welche verlor, gerieth in Zorn, und faßte den Beschluß, daß Jesus sterben sollte. Um in seinem Plane zu reussiren, dachte er, gebe es keine bessere Leute,

als die von den Universitäten, die gewöhnlich nur gar zu gerne sich seinen Einflüsterungen hingeben. So begibt er sich denn mitten unter die Professoren von Jerusalem, er facht die Wuth in ihren Herzen an, und gibt ihnen den Gedanken ein, sich Jesu zu entledigen. Dann kommt der Teufel in die Hölle voller Freude und zeigt an, daß man Jesum tödten würde. Das war eine große Freude für die Dämonen, sie glaubten Alles gewonnen zu haben. Aber sie sahen sich übel getäuscht, als sie erkannten, daß gerade dies Gott beschlossen hatte. Jesus mußte den Kreuzestod dulden, die Gerechtigkeit Gottes durch dieses Opfer befriedigt werden: so konnte die Barmherzigkeit Gottes gegen uns ihren freien Lauf haben. So viel wissen wir jetzt davon, in der Ewigkeit werdet ihr darüber noch Wunderbareres erfahren. Unterdeß laßt uns der schönen Güter uns recht freuen, welche uns der Glaube gibt, und laßt uns recht wachsam sein. Noch ein Wort, meine Lieben! Als unser Erlöser auf Erden wandelte, erzählte er seinen Jüngern beim Unterrichte schöne Geschichten. O, es ist eine schöne Sache um Geschichten, man behält sie so lange. Nun, ich werde euch zum Schluß auch noch eine Geschichte erzählen. In einem Dorfe in Deutschland war ein Ehepaar,

das Gott fürchtete, sie gehörten zu jenen lieben Seelen, die Gott mit Furcht und Zittern lieben. Gott schenkte ihnen einen Knaben. Als der Tag seiner Taufe herankam, beteten sie herzlich zum lieben Gott, er möchte ihn doch in das Blut seines Sohnes taufen, und eine neue Kreatur daraus machen. So verlangen immer Eltern, die wahre Christen sind, herzlich darnach, daß doch auch ihre Kinder Knechte Christi werden möchten, und bitten ohne Unterlaß Gott darum. Das Kind wurde groß, und da es heranwuchs, merkten die Eltern bald, daß Gott ihr Gebet erhört hatte. Es hatte einen beispiellosen Gehorsam. Wenn die Eltern ihn hießen auf die Wiese gehen, um Futter für die Kuh zu holen, oder in den Wald um Holz: niemals hörte man es Nein sagen, oder sah man es eine verdrießliche Miene machen. In der Schule war es fleißig, und lernte auch in Kurzem lesen und schreiben. Alle Leute im Dorfe priesen seine Eltern glücklich, daß sie einen solchen Sohn hatten. Als die Zeit der Confirmation gekommen war, o da hätte man sehen sollen, wie gut er seinen Katechismus auswendig wußte, und wie trefflich er die Wahrheiten unserer heiligen Religion verstand; denn er liebte seinen Heiland herzlich, und das machte ihn zum wahren Christen. Als nun

sein Pfarrer ihn herbei rief, daß er am Altare niederknies, um unserm Heiland Treue für das ganze Leben zu versprechen, da weinte das liebe Kind, da weinte es recht von ganzem Herzen, seine Augen schwammen ganz in Thränen. Und warum weinte es denn? Weil es wußte, daß sein lieber Heiland für seine Sünden am Kreuze gestorben war. O, es hätte tausend Leben für ihn lassen mögen, tausend Leben! Nun, meine Lieben, die Eltern ließen den Knaben das Weberhandwerk lernen. Ich weiß nicht, ob ihr wißt — ja, mehrere von euch wissen nicht, daß die Handwerker wandern müssen, um sich zu vervollkommnen, von Stadt zu Stadt, von einem Meister zum andern, und von jedem lernen sie etwas. Der junge Mensch sollte nun auch wandern, er war nicht so stolz, daß er, nachdem er ausgelernt hatte, nichts mehr lernen zu können meinte. Seine Eltern gaben ihm den Segen, und so ging er fort, wenn's ihm gleich wehe that. Er kam von einer Stadt in die andere, arbeitete immer bei andern Meistern, die ihn alle lobten, bis er endlich nach Ungarn kam. Hier fand er einen braven Meister. Zuerst achtete man nicht auf ihn. Als man aber sah, wie emsig er sein Werk trieb (denn, meine Lieben, es war eine Freude, ihn arbeiten zu sehen; sein Herz immer zu seinem

Erlöser erhoben, ließ er sein Rädchen laufen und brachte mehr Arbeit zu Stande, als zwei andere Arbeiter), als man ferner sah, daß er nicht zur Messe ging, und daß er dennoch des Sonntags nicht wie die andern Gesellen zum Trinken und Tanzen ausging, sondern sich in die Stube verschloß und in der Bibel las, die er bei sich hatte, so bekamen seine Leute Verdacht, und die Frau sagte am Ende zum Meister: „höre, der Geselle scheint ein Hugenotte zu sein, solltest du ihn nicht gehen lassen, damit du nicht Unannehmlichkeiten seinetwegen hast?“ Denn, ihr müßt wissen, meine Lieben, daß man in jenem Lande sehr katholisch ist, so katholisch, daß man die Christen nicht duldet. „Nein,“ sagte der Meister, „ich will ihn nicht gehen lassen, er ist mein bester Geselle, und an seiner Aufführung ist nichts auszusetzen.“ So ging denn der liebe junge Mann seinen Gang immer untadelhaft fort. Von Morgens früh an, sah man ihn sein Rädchen drehen und hörte ihn dabei geistliche Lieder singen. O, wie alles so gut von der Hand geht, wenn das Herz dabei immerfort auf Gott gerichtet ist! Am Abend, wenn man nicht mehr gut zur Arbeit sehen kann, was wir im Steinthale Ferobe (Feierabend) nennen, ging er geschwind in die Küche und sah, ob die Frau auch Holz hätte, holte

welches, brachte Wasser, sah nach, ob die Kuh zu fressen hatte, und dergleichen. — O, meine Lieben, da sprach die Frau nicht mehr davon, daß man ihn fortschicken sollte, da sagte sie nicht mehr: Es ist ein Hugenotte, sie liebte ihn herzlich, und nannte ihn nur ihren lieben Kameraden. Sie that ihm auch alles zu Gefallen. Wenn sie manchmal seine Suppe verbrennen ließ, war sie untröstlich, er aber sagte ihr: „das schadet nichts, für so eine arme Kreatur, wie ich, ist das alles gut genug," denn ihr wißt, die Christen sind genügsam, zufrieden mit Allem, was man ihnen gibt. Nun, sein Meister und die Meisterin hatten ihn so lieb, daß sie gar nicht mehr ausgehen wollten, wenn er nicht dabei war. Eines Tages war nun der Meister und seine Frau zu einer Hochzeit gebeten, aber sie schlugen es aus, weil sie nirgends hingehen wollten, wo nicht ihr lieber Kamerad dabei wäre. „Nun," hieß es, „so bringt ihn mit, da haben wir noch einen Gast mehr." — „Aber," sagte der Meister, „er ist nicht von unserer Religion, er macht das Kreuz nicht mit, er hält des Freitags nicht Fasten, aber er ist ein Heiliger, er tanzt nicht wie wir, er trinkt nicht, er macht keine unerlaubten Späße." — „Nun, das schadet nichts," hieß es, „bringt ihn nur mit, wir möchten ihn selbst gerne kennen lernen."

Am Hochzeitabend nimmt also der Meister den lieben Gesellen mit, und stellt ihn der Gesellschaft vor, die ihn erwartete, und auf ihn gespannt war. Ihr hättet sehen sollen, wie sie ihn jetzt bewunderten. Wie er so sanft, so angenehm ist, hieß es. Wenn er auch ein Hugenott ist, man muß ihn doch lieben. Beim Abendbrod ließ der Vater der Braut, dem er so sehr gefallen hatte, ihn neben sich sitzen. So stark ist die Kraft, welche die Christen zuweilen über die Gemüther ausüben. Weil sich die Aufmerksamkeit so auf ihn gerichtet hatte, so paßte alles auf, wenn er sprechen würde, und dann waren sie still. Und was denkt ihr, was er sprach? Nur von Gott und seiner Güte und seinem Erbarmen mit den Menschen. Nun war das Essen zu Ende, nun machte man alles zum Tanze zurecht, die Lichter wurden an den Wänden angezündet, die Bänke bei Seite gestellt, die Musikanten kamen. Da wollte sich der junge Mensch entfernen: er tanze nicht, und wolle also das Vergnügen der Gesellschaft nicht stören. Dringend aber bat ihn der Gastgeber zu bleiben und setzte endlich auf seine Entschuldigung, daß er nicht tanze, hinzu, so möchte er doch seine Tochter an die Hand nehmen und mit ihr wenigstens um den Saal in die Runde gehen, um ihn so einzuweihen. Das that er dann mit so viel

Bescheidenheit und Einfachheit, daß Alle davon entzückt waren, er führte sie bei allen Gästen herum, und dann zu ihrem Bräutigam zurück, indem er der Ehe allen göttlichen Segen wünschte. Im ganzen Saale ward es stille, um zu hören, was er sagte. Die Gelegenheit benützte er, und da ein Crucifix im Saale hing, so wies er sie darauf hin, und beschrieb ihnen alle Leiden, die der Herr Christus für unsere Sünden erduldet hat. Er sprach sehr lange, und beschwor sie Alle, diesem Jesus ihre Herzen zu opfern. Alle weinten. An den Tanz dachte man nicht mehr, die Musikanten wurden bezahlt und fortgeschickt, und der liebe junge Mann unterhielt sich mit der Gesellschaft von dem Glück, wovon sein Herz voll war, und was allen denen geschenkt wird, welche Gott lieben. — Das, das heißt ein wahrer Christ sein, der ächte Früchte bringt. Von dem Augenblick an verlangte man nach dem jungen Mann in allen Familien, damit er mit ihnen von der Erlösung der Sünder spreche, und er hatte die Freude, viele Seelen zu bekehren. Aber nun ist es, glaub' ich, Zeit zu endigen, meine Lieben. Lasset uns nun noch etwas zum Lobe Gottes singen."

Anhang Nr. 3.

(Zu Seite 239.)

Auftritt.

Den 23. März 1804.

Herr Jesu Christe, anbetungswürdiger Erlöser, verleih uns die Gnade, daß sich unter uns kein Ereigniß zutragen möge, ohne heilsame Wirkung auf unsere Herzen auszuüben.

Daß wir uns zum Beispiel bei Gelegenheit des Todes des Jünglings, dessen Leichnam in diesem Sarge ruht, befragen, wo wird er dermalen sein — war er vorbereitet auf den Tod — war er seinem Bündnisse mit Gott getreu — hat er das einzig Nothwendige mit dem Eifer zu erreichen gesucht, den eine so wichtige Sache erfordert, und hat er seine Kräfte, seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten und seine Zeit nach dem Willen seines Schöpfers angewendet? das heißt, hat er vor allen Dingen seine Eltern erfreut, getröstet, ihnen gehorcht und ihre Lage erleichtert?

Und wir selbst, wo wären wir dermalen, wenn uns der Tod an seiner Stelle weggerafft hätte?

O Herr, öffne unsere Augen, damit Eigenliebe und Dünkel uns nicht irre machen; handeln wir in jeder Hinsicht nach deinem Wunsche — beten wir für unsere Kinder und unsere Mündel mit so viel Innigkeit, Inbrunst und Beharrlichkeit, daß wir hoffen dürfen, mit ihnen die ewige Glorie und Seligkeit zu ererben, die Jesus Christus für uns erworben hat?

Theurer Heiland, gib, daß diese Betrachtungen einen verdoppelten Eifer in uns rege machen mögen. Amen.

Der junge Mann, den ihr begrabet, ist Samuel Conservé, der Sohn des Claudius Lour aus Zolbach.

Die tiefbetrübten Eltern des Hingeschiedenen haben mir den Auftrag gegeben, denjenigen Personen, die ihnen in ihrer lange dauernden Trübsal hülfreich beigestanden, ihren Dank zu bezeugen. Sie flehen zu Gott, dem großen Vergelter aller barmherzigen Werke, daß er sie hier und in der Ewigkeit dafür belohnen möge.

Anhang Nr. 4.

(Zu Seite 239.)

Pfingstfest 1822 vor dem Altare.

„Ich taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen." — Matth. 3, 11.

Theure Freunde! Durch die heilige Taufe sind wir nach der ersten Bestimmung des Menschengeschlechtes von Gott an Kindesstatt aufgenommen worden.

Verliert aber ein Kind, welches ungehorsam gegen seinen Vater ist, nicht sein Kindesrecht? Und ihr, habt ihr die Gebote Gottes befolgt — nicht nur die Gebote des neuen, sondern auch die des alten Testamentes, von dem, wie der Herr uns versichert, er nicht gestattet ist, daß ein Jota übertreten werde? Habt ihr sie vollkommen

befolgt? Habt ihr Gott von ganzem Herzen und ganzer Seele geliebt? — und euern Nächsten, liebet ihr ihn, und habt ihr ihn stets geliebt, gleich euch selbst? Habt ihr in Folge dieser zweifachen Liebe jederzeit den allgütigen, herrlichen und vollkommenen Willen Gottes erfüllt? Habt ihr euch jederzeit auf's Aeußerste bestrebt, durch die enge Pforte einzugehen?

Ach! ach! wird mir jeder vernünftige Mensch erwidern — es fehlt unendlich viel! Ach, wenn der Herr mit uns zu Gerichte gehen wollte, wer würde bestehen?

Dies ist der Zweck der Pfingsten! Dadurch wird uns verkündet, daß die erste Taufe nicht genügend ist, wir müssen durch unablässiges Gebet die zweite Taufe, die Taufe mit dem heiligen Geist und mit Feuer erlangen, jene wunderbare Kraft und Eigenschaft, die das Wort Gottes in uns lebendig macht, die dasselbe in unsern Herzen Wurzel fassen und Früchte tragen läßt.

Saget, liebe Freunde! wenn ihr irgend Samen säet, durch welche Kraft, welches wunderbare und zauberhafte Geheimniß verhindert ihr, daß diese zarte, feine Saat nicht in der Erde verfaule; sondern daß sie euch im Gegentheil durch ihre Vervielfältigung so reichlich für eure Mühe belohnt?

Gewiß — keine menschliche Macht kann dieses Wunder bewirken, sondern Gott, dieser gegen alle seine lieben Geschöpfe gütige und barmherzige himmlische Vater, ertheilt aus Gnade und Liebe für seine Kinder — denn als solche liebt er alle, die er erschaffen hat — den Pflanzen-Samen auch eine Art Taufe mit Feuer und Leben, die sie nicht nur vor Fäulniß bewahrt, sondern ihnen sogar eine wunderbare, schöpferische, göttliche Eigenschaft verleiht, nämlich diejenige andere Ihresgleichen hervorzubringen und sich zu vervielfältigen.

Und — o meine Freunde! Diese nämliche wunderbare und göttliche Eigenschaft müssen wir uns bestreben, durch unsere geheimen aber inbrünstigen und beharrlichen Seufzer für die Saat des göttlichen Wortes zu erlangen, wenn wir dasselbe in der Kirche hören, oder zu Hause lesen, oder unsern Kindern oder Dienstboten mittheilen, sei dies nun Morgens oder je nach den Umständen zu verschiedenen Tagszeiten.

Dann wird Derjenige, der eure Saaten, die ihr der Erde anvertraut, vervielfältigt, euch auch mit dem Feuer und dem heiligen Geiste taufen, und in euch und euern theuern Angehörigen die Saaten des göttlichen Wortes segnen. Und es wird dahin kommen, daß ihr und eure Familien,

ungeachtet der Verderbniß der Herzen und der verführerischen Beispiele der Erdenbewohner, und trotz den Versuchungen und Schlingen der Höllengeister — heilige Pflanzen der Ewigkeit und im Stande sein werdet in das Paradies Gottes verpflanzt zu werden, ohne Furcht und ohne Gefahr, jemals wieder eure unaussprechliche Seligkeit zu verlieren.

Anhang Nr. 5.

(Zu Seite 294.)

Diese bewundrungswürdige, im Jahr 1824 gegründete Anstalt, ist zur Aufnahme verwahrloster Kinder vom fünften Lebensjahre bis zur Confirmation bestimmt. Sie beschränkt sich nicht nur auf solche von Straßburg, sondern dehnt ihre Wohlthaten auch auf die Kinder anderer Theile des Elsaßes und noch weiter aus: es befinden sich bereits zwei Kinder aus Paris daselbst, für welche das lutherische Consistorium dieser Stadt den bestimmten jährlichen Beitrag von 150 Franken bezahlt. Die Kinder von Ausländern sind nicht ausgeschlossen, obwohl bei gleichartigen Verhältnissen die Eingebornen den Vorzug erhalten. Diejenigen, welche aufgenommen zu werden wünschen, müssen ein Geburtszeugniß von den bürgerlichen Behörden beibringen; ein Zeugniß ihrer Armuth von ihrem Ortsgeistlichen; ein Zeugniß von einem

Arzt, daß das Kind geimpft sei; und endlich einen schriftlichen Vertrag von einer achtbaren Person, wodurch diese sich verbindlich macht, für das Kind nach seinem Austritt aus der Anstalt Sorge zu tragen.

Die Anstalt besteht aus einer Schule nach dem Plane der protestantischen Gemeindeschulen in Straßburg, mit dem Unterschiede, daß man den Kindern während ihrer Mußestunden die unentbehrlichsten Principien der Geographie, Naturgeschichte und Astronomie beibringt; der Religionsunterricht wird nach dem kleinen lutherischen Katechismus ertheilt, sowie aus einer Gewerbeschule, in der gegenwärtig das Schneiderhandwerk die Hauptbeschäftigung ist, obgleich man für die Zukunft beabsichtigt, die Knaben auch Backen, Schuhmachen und Weben zu lehren; abgesehen davon werden sie zu gleicher Zeit unter der Leitung ihres Schulmeisters, der früher in dem Fellenberg'schen Institute in Hofwyl angestellt war, zum Drechseln, Schreinern, Naglerhandwerk, Buchbinden, Flechten, Bandweben u. s. w. angehalten; und eben so die Mädchen zu passenden Geschäften, z. B. zum Stricken, Nähen, Spinnen u. s. w. Ueberdies werden die Kinder auch praktisch im Garten- und Ackerbau unterrichtet. Die Anstalt wird durch freiwillige Beiträge aufrecht

Unsere Consistorialkirche verliert an diesem achtungswerthen Greise einen ihrer eifrigsten Geistlichen, einen durch seine Talente und Tugenden ausgezeichneten Mann; die Gemeinde Waldbach, das Steinthal im Allgemeinen einen Wohlthäter, den zärtlichsten Vater; seine Familie, seine Freunde ihr Vorbild, die Quelle ihres Glückes; die Menschheit eine ihrer herrlichsten Zierden. Welche reine und erhabene Seele, welche Einfachheit, welche Liebenswürdigkeit, welche Billigkeit, welche Rechtlichkeit, welche Sanftmuth haben wir an dem seligen Greise bewundert! Mehr als achtzig Jahre alt, verwendete der ehrwürdige Oberlin seine sterbenden Kräfte noch zum Ruhme Gottes, und bis zum letzten Seufzer hat er den Beistand des Ewigen auf diese theuren Gemeinden, den Mittelpunkt seiner ganzen Zuneigung, herabgefleht.

Welch' zarte Sorgfalt trug er für diese geliebte Heerde, die seiner Obhut und Leitung anvertraut war! Ein würdiger Diener seines göttlichen Meisters, ein eifriger Nachfolger der Apostel widmete er sich gänzlich dem Glücke seiner Mitmenschen. Während neunundfünfzig Jahren, während seinem ganzen wirksamen Leben, hat er all seine leiblichen und geistigen Kräfte auf die Veredlung dieser interessanten Gegend verwendet, welche von dem frommen Stuber begonnen worden war; mit den

edelsten Uneigennützigkeit, mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit, mit bewährtem Eifer hat er, indem er willig sein ganzes Vermögen aufopferte, Alles gethan, damit Sicherheit, Zufriedenheit und Wohlstand in eure demüthigen Wohnungen einzögen. Dem guten Pfarrer Stuber und eurem Vater Oberlin verdank't ihr eure Kirchen und eure Schulen; Oberlin hat eure Lehrer herangebildet; er hat eure nackten und unfruchtbaren Felsen mit fruchtbarer Erde bedeckt; er hat alle diese Weiler in blühende Dörfer verwandelt; er hat, mit euch Hand anlegend, zur Verbesserung und Erweiterung eurer Wege beigetragen; er hat ein edles Mitleid für eure Armen gezeigt und sie in den Zeiten der Noth genährt; er hat eure Wittwen und Waisen unterstützt; er hat sich der Verlassenen angenommen; er hat . . . doch genug, eure dankbaren Herzen sprechen dafür, ihr werdet das schwache Gemälde dessen, was er für eure Nachkommen gethan, selbst vollenden. In seiner Menschenfreundlichkeit ließ er sich nicht durch engherzige Ansichten beschränken, er machte keinen Unterschied des Glaubens, er war überzeugt, daß die der Barmherzigkeit Eintrag thut.

Was war er im Kreise seiner Familie? Wer konnte ihn hier sehen, ohne bewegt, gerührt, hingerissen zu werden! Was war er seiner theuern

Lebensgefährtin; dir, wackerer Friedrich; dir, frommer Heinrich; Ihnen, überglückliche Fidelitas, Ihnen, eifriger Wolff; euch, unsern Freunden, Karl und Sophie, Henriette und Graff; Ihnen, guter Graff, der Sie ihm — um alle Pflichten kindlicher Liebe zu erfüllen — zu seiner Erleichterung all' seine beschwerlichen Amtsgeschäfte abnehmen wollten; euch, Luise und Witz, Friederike und Rauscher; euch, seinen Enkeln und Enkelinnen; Ihnen, gute Luise Schöpler? — Welcher Gatte, welcher Vater und Großvater! Welche Eintracht, welche Uebereinstimmung, welche Zuneigung, welche kindliche Liebe in dieser glücklichen Familie! — Was war er seinen vielen Freunden? Dir, edle, patriarchalische und gottesfürchtige Familie in Foudai, Ihnen, würdiger und achtungswerther Legrand?

Der fromme Oberlin fachte die Fackel des Glaubens an und veredelte die Religion in unsern Gegenden. Mehr als die Wohlfahrt dieser Welt beschäftigte ihn das Heil eurer unsterblichen Seelen. Der Ruhm all' seiner Anstrengungen, der Preis all' seiner Bestrebungen war eure geistige Wohlfahrt, ihr Geläubigen von Waldbach!

Mit welchem Feuer, welcher Kraft, welcher Einfachheit, welchem Nachdruck verkündete er euch das Evangelium Jesu Christi, dieses kostbare Geschenk des Himmels, die in sein Herz einge-

gläubenen Wahrheiten der Religion! Er lehrte euch in der heiligen Bibel, in den Geboten Jesu Christi das Heilmittel all' eurer Leiden, die Hülfsquelle für all' eure Mühsale und die wahrhaftige Quelle der reinsten Freuden des jetzigen und des künftigen Lebens zu finden. Mit dem Evangelium in der Hand hat er euch gereinigt, erleuchtet, getröstet und geheiliget. Hat nicht er durch sein Wort und sein Beispiel in euren Herzen die Liebe zu Gott und den Menschen genährt; hat nicht er euch dem Erlöser, der für uns gelitten hat, jener ganz christlichen Tugend, jenem inbrünstigen Glauben zugeführt, der die Glückseligkeit des Christen ausmacht; euch unsern anbetungswürdigen Heiland in den himmlischen Wohnungen gezeigt, wo er uns erwartet, wohin er vorangegangen ist, um uns eine Stätte zu bereiten; hat nicht er euch oft ermahnt, für die Speise zu sorgen, die da bleibet in das ewige Leben? *

Eurem Patriarchen verdankt ihr dieses Wort der Gnade; er hat jenes Manna unter euch ausgetheilt, das eure Seelen nährt; er hat das Evangelium in eure Häuser und in die Hütten so vieler armen Leute außerhalb dieser Gemeinden verbreitet. O, meine Freunde! schöpfet aus diesem Schatze, der niemals versieget, der sich

* Ev. Johannis 14, 2. 6, 27.

vermehrt in dem Maaße, als man daraus schöpft! Segnet den Namen Oberlin's, segnet das Andenken dieses Gerechten, der in Wahrheit mit Sankt Paulus, dem großen Apostel, sagen kann: „Ich habe dem Herrn gedient mit aller Demuth und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die mir sind widerfahren. Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, das ich euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Ich fürchte nichts; ich halte mein Leben selbst auch nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Ich bin durch euch gezogen und habe euch geprediget das Reich Gottes. Ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich rein bin von Aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes. Ich habe euer Keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehret."

Erkennet ihr nicht in diesen Zügen das Bild eures ehrwürdigen Pfarrers Oberlin?

Und, meine Brüder, was that er nicht für die Verbreitung der heiligen Religion Jesu Christi, für die Verbreitung unserer heiligen Schriften?

Sprecht, Bibelgesellschaften von Straßburg, Paris und London! Sprecht, Missionsanstalten von Paris und London! Welches Geld wußte er zu sammeln, welche Gaben ließ er diesen frommen Gesellschaften zufließen, damit die Bibel überall verbreitet werde, damit die Lehre Christi selbst in den wildesten Gegenden, unter den barbarischsten Völkern Eingang erhalte; damit Gott und der Erlöser von allen Bewohnern der Erde angebetet werden möchten! Welche Freude für ihn, zu gewahren, wenn er die Berichte der Bibel- und Missionsgesellschaften durchging, daß der Segen des Herrn auf seinem Werke ruhte!

Sein Lebenslauf voll Prüfungen, Entbehrungen und Gefahren, seine langen Leiden haben seine Seele und die hohen Tugenden, deren Sitz sie war, erhoben. Eine Geduld, die nichts zu erschüttern vermochte, eine ausgezeichnet christliche Unterwerfung haben ihn stets weit über seine Leiden gestellt. Er sah dem Tode mit festem Blicke, mit der Ruhe und Heiterkeit des Gerechten entgegen. Im Scheiden von dieser Erde empfahl er sich Gott, betete für seine Familie, für seine Freunde, für diese Gemeinde; und die Erde segnend schwang sich seine Seele zu den Himmeln empor. Oberlin hat uns verlassen; sein Tod war der Lohn für ein von guten Werken

gerechten und großmüthigen Handlungen erfülltes Leben.

Welcher Zulauf, welche Trauer, wie viel Thränen bei seinem Leichenbegängnisse! Zwei Kirchspiele, acht Gemeinden, diese Menge von Freunden und Fremden, alle sagen wir einstimmig: es ist ein wackerer Mann, dem wir die letzte Ehre erweisen; Oberlin, unsern Vater, unsern Wohlthäter, beweinen wir; die Freundschaft, die Achtung, die Erkenntlichkeit haben uns zu diesem Grabe geleitet! — Seine Asche ruht in eurer Mitte, gute Bewohner des Steinthales; diese Grube, die seine irdischen Reste in sich faßt, wird für uns alle ein geheiligter Ort sein. Wir werden dieses Grab unsern Kindern zeigen, und zu ihnen sagen: Hier ruht unser Vater Oberlin. Er hat uns glücklich gemacht, sein Bild ist in unsern Herzen eingegraben, die Liebe ist mächtiger als der Tod; Waldbach wird ein unvergängliches Denkmal seines Ruhmes sein; die Namen Oberlin's und Waldbach's werden auf ewig im Gedächtnisse der Menschen bleiben.

Laßt uns die Wege der Vorsehung verehren, meine Brüder! An die Stelle des ehrenwerthen Greises hat euch der Herr, seinem göttlichen Herzen gemäß, den würdigen Gatten der Tochter Oberlin's, seinen Busenfreund, verliehen. Der

gute Vater selbst hat diese Wahl getroffen, und dieselbe ist ein neues Zeichen des himmlischen Schutzes über dieser Heerde. Mit vollkommenem Vertrauen hat Oberlin das heilige, von dem göttlichen Meister ihm anvertraute Gut diesem Nachfolger übertragen.

Ja, Christen, laßt uns alle diese Vorsehung, die uns vereinigt und uns trennt, uns Kummer macht und uns tröstet, anbeten, laßt uns in ihre Wege eingehen, und ihre Absichten mit uns in Erfüllung bringen. Laßt uns einig sein durch die Bande jener Barmherzigkeit, die das vollkommenste aller Güter ist; laßt uns einander lieben während dieses vergänglichen Lebens und noch darüber hinaus. Lasset uns einander in Gott lieben, in dessen Schooß wir uns, wenn wir ihm hienieden treu gedient haben, einst wieder finden werden, um auf ewig mit einander vereinigt zu bleiben. Laßt uns diesem allgütigen Gotte eine gänzliche Ergebung, einen unerschütterlichen Glauben weihen. Der allbarmherzige Vater sei der Tröster und die Stütze der betrübten Familie, der Freunde des ehrwürdigen Verstorbenen und dieser trauererfüllten Gemeinden!

Lebe wohl, ehrwürdiger Oberlin! in den himmlischen Wohnungen wirst du ernten, was du gesäet hast, deine Werke folgen dir nach; frei von

allen Leiden wird dein Herr zu dir sprechen: „Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld." Lebe wohl, edler Freund, lebe wohl, achtungswerther Vater! Niemals wird sich dein Bild aus unsern Herzen verwischen; stets wirst du der Gegenstand unserer Verehrung sein; dein Gedächtniß, das Gedächtniß des Gerechten, wird auf ewig gesegnet bleiben. Amen.

Ende des ersten Theiles.

Johann Friedrich Oberlin's,
Pfarrer im Steinthal,

vollständige

Lebensgeschichte

und

gesammelte Schriften.

Herausgegeben
von
Dr. Hilpert, Stöber und Andern.

Mit Berücksichtigung aller Hülfsmittel zusammengestellt
und übertragen
von
W. Burckhardt, Pfarrer.

Vier Theile, mit zwei Abbildungen.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Leben und Wirken

Johann Friedrich Oberlin's,

Pfarrers zu Waldbach im Steinthal, Ritters der Ehrenlegion,

ausführlich und aktenmäßig beschrieben

von

D. E. Stöber d. Ä.

I.

Das Alterthum hätte ihm Altare errichtet.

Tony.

Gibt's Thränen g'nug, ihn zu beweinen?
Gibt's Marmor, rein genug, zum Schmucke seines Grabs?

Delavigne.

Vorrede.

Unter den Verlusten an bedeutenden Männern, die Frankreich in dem letzten Lustrum erlitten hat, ist der von Oberlin einer der fühlbarsten. Das Lob und die Theilnahme sind auf seinem Grabe nicht erloschen, vielmehr von ganz Frankreich wiederholt und sogar über die Meere verbreitet worden. Verschiedene Notizen erschienen über Oberlin's Leben, konnten sich jedoch nur auf einige vereinzelte, von Irrthümern nicht ganz freie Schilderungen erstrecken. Man fand natürlich, daß ein ausgedehnterer Rahmen sich für die Lebensbeschreibung eines Mannes schicke, dessen Gedächtniß in den Annalen der Menschheit und der Religion stets fortleben wird. Die durch Oberlin bewirkten Wunder der Liebe zu Gott und den Nebenmenschen haben in der am 29. März

1818 gehaltenen Sitzung der Königlichen Agrikulturgesellschaft folgende ganz wahre Worte hervorgerufen: „Wollt Ihr ein Musterbild kennen lernen davon, was man überall auf dem Lande zum Besten des Landbau's und der Menschheit thun kann, so erlaubt, daß ich Euch auf einen der rauhsten Berggipfel der Vogesen führe. Freunde des Pflugs, Freunde der öffentlichen Wohlfahrt, kommt und sehet das Steinthal." Die Bemühungen Oberlin's zur Verbesserung des Landbau's, Begünstigung der Industrie, Vervollkommnung des Unterrichts und Gründung von Anstalten der Menschenliebe und öffentlichen Wohlfahrt haben seinen Namen den edelsten Wohlthätern des Menschengeschlechts beigesellt. Seine Dienste zur Hebung und Förderung der Religion sind nicht minder ausgezeichnet; nie hatte das Evangelium einen würdigeren Ausleger als ihn, nie der göttliche Meister einen treueren und eifrigeren Diener. Das Wort Gottes zu lehren und auszubreiten war für ihn die erste Pflicht und der süßeste Genuß; den Eifer, womit er den Dienst eines Geistlichen ausübte, beweisen seine Mitwirkungen

bei den Arbeiten der Bibelgesellschaften und der evangelischen Missionen. Fénélon, Lavater und Oberlin haben verschiedenen Confessionen angehört; die Vereinigung ihrer Namen mag hinreichen, um eine Ahnung von all' dem zu geben, was das Christenthum Großes und Erhabenes in sich faßt. Es findet zwischen diesen drei Männern eine sehr auffallende Verwandtschaft Statt; alle drei haben nämlich eigenthümliche, großartige Ideen gehabt: dieß ist das Vorrecht erhabener Menschen. Die himmlische Seele Oberlin's neigte sich am liebsten zu jener geheimnißvollen Welt hin, die uns jenseits des Grabes erwartet; trotz dem gehörte Oberlin keiner Sekte an, er war immer für sich. Sein Glaube war unerschütterlich; dieser allein richtete ihn auf mitten unter Verlusten, Leiden, Gefahren und Hindernissen aller Art. Das Gebet, dieser edle Aufschwung der Seele zu Gott, war für ihn eine unversiegbare Quelle von Kraft und Muth. Treu den Vorschriften des Evangeliums verschmähte er die eitlen Künste, die Anmaßungen des Ehrgeizes, die Intriguen und die Heuchelei. Den Willen

des Herrn zu thun, war sein höchstes Streben, das während seines langen Pilgerlaufes jeden Tag seine unerschöpfliche Thatkraft auf's Neue beseelte. Das Treiben Oberlin's war voll Anmuth: „Es gibt Gerechte, nach dem Ausspruche Chateaubriand's (Th. 16, S. 75), des Verfassers „vom Geiste des Christenthums," deren Gewissen so ruhig ist, daß man sich ihnen nicht nähern kann, ohne an dem Frieden Theil zu nehmen, der, so zu sagen, aus ihrem Herzen und aus ihrer Seele ausströmt." Dieses entzückende Gefühl nahm man bei Oberlin wahr; man glaubte in seiner Nähe in einer weit höheren, der Erde entrückten Sphäre sich zu befinden. Der Einfluß des tugendhaften Geistlichen theilte sich seiner ganzen Umgebung mit; das Steinthal, eine arme Gegend, wurde zum klassischen Boden der Liebe. Oberlin lehrte der Dürftigkeit das Geheimniß, die Noth zu lindern. Seine Gastfreundschaft erinnerte an die Zeit der Erzväter. Oberlin war ein zärtlicher Gatte und Vater, ein ergebener Freund, ein ausgezeichneter Bürger.

Dieß hier dient zur kurzen Charakterschilderung des ehrwürdigen Seelenhirten, dessen Leben ich einfach und wahr wiedergeben will. Die Familie Oberlin's, mit der ich seit fast vierzig Jahren durch eine brüderliche Freundschaft verbunden bin, hat mir eine Menge Manuscripte des berühmten Verstorbenen mit Bereitwilligkeit anvertraut; andere Freunde haben mir Bemerkungen mitgetheilt; meine eigenen Erinnerungen lieferten das Uebrige.

. . . .

Ich bitte den Leser um Nachsicht für alle die Mängel dieses Werks in stylistischer Hinsicht, und hoffe, daß man dasselbe nicht nach dem Grundsatze beurtheilt: „die Form gibt dem Stoff den Gehalt.“ Ich glaube im Gegentheil, daß man in besonderer Erwägung des Stoffs, des edeln Gegenstandes, den ich behandelt habe, weit weniger die Darstellung beachten wird; auch suche ich entfernt nicht einen literarischen Namen zu erwerben; es ist vielmehr ein Zeichen ehrfurchtsvoller, kindlicher Pietät, ein Kranz von

Lorbeern und Cypressen, den ich niederlege auf dem Grabe eines Mannes, der mich liebte, wie man einen Sohn liebt, und an dem ich hing, wie ein Kind an seinem Vater.

Strasburg, 24. Okt. 1831.

Der Verfasser.

Einleitung.

Der Ruhm Oberlin's muß nothwendig auf die Gegend fallen, die der Schauplatz seines höchst frommen und höchst liebreichen Lebens war, auf das Steinthal, diesen früher so unbekannten Winkel der Vogesen, dessen Name unterdessen, unzertrennbar von dem seines Wohlthäters, in den verschiedensten Theilen der Welt vielfach genannt worden ist. Aus diesem Grunde schien es uns passend, eine topographische und historische Schilderung dieses Landstrichs der Lebensbeschreibung Oberlin's voranzuschicken. Wir hoffen übrigens, daß die Einzelnheiten, in die wir eingehen wollen, nicht ohne alles Interesse sein werden.

Die glückliche Bildung der Bewohner des vor einem Jahrhundert fast noch wilden und heutzutage so merkwürdigen Steinthals begann unter dem ehrwürdigen Seelsorger Stuber, den Oberlin seinen ausgezeichneten Vorfahrer zu nennen

beliebte. Diese Einleitung sollte eine Notiz über diesen vortrefflichen Mann enthalten in der Absicht, den Zustand genau anzugeben, in welchem sich das Steinthal in dem Augenblick befand, als sein zeitliches und ewiges Heil von der Vorsehung der edlen und väterlichen Sorgfalt Oberlin's anvertraut wurde.

Das Steinthal.

Beschreibung des Steinthals.

Liebliche Orte, süße Asyle,
Wo das Leben reiner, wo sanft're Gefühle
Sich nicht über die genossenen Freuden anklagen.
Delille.

Das Steinthal, das seinen Namen vom alten Schlosse „Stein" (la Roche) erhalten, hat ungefähr sechs Stunden im Umkreis. Seine Grenzen sind: 1) von Norden nach Osten, das Paßthal, früher zum Bisthum Straßburg gehörig; 2) von Osten nach Süden, die Wälder der Gemeinden Oberehnheim und Barr; sodann der sogananntе Streitwald, der seinen Namen daher hat, daß das Eigenthum der Stadt Straßburg durch die Stadt Barr und einige umliegende Dörfer streitig gemacht ist; 3) von Süden nach Westen, das Thal von Breitenbach, das von Steig und das von Colleroy la Roche, alle drei im Thal von Villé und dem Thal von St. Blasius; 4) von Osten nach Norden, das frühere

Fürstenthum Salm, das am Anfang der Revolution mit Frankreich vereint und vom Steinthal durch die Breusch getrennt wurde, die damals auf diesem Punkte für die Provinzen Elsaß und Lothringen die Grenze bildete.

Das Steinthal ist in zwei Pfarreien getheilt, die von Rothau und die von Waldbach, gewöhnlich Waldersbach.

Wir möchten von jetzt an darauf aufmerksam machen, daß wir uns mehr insbesondere mit der Pfarrei Waldbach beschäftigen, weil diese unter der unmittelbaren Leitung Oberlins sich befand, indessen der Einfluß dieses würdigen Geistlichen auf die andere Pfarrei und hauptsächlich auf ihren Hauptort mit seiner wegen der Hammerwerke und Manufakturen nothwendig verschiedenen Bevölkerung nur ein zufälliger sein konnte und zugleich von dem guten Willen der verschiedenen, nach einander an der Spitze dieser Pfarreien stehenden Geistlichen abhing.

Die Pfarrei Rothau ist aus drei Dörfern und zwei Weilern zusammengesetzt, nämlich Rothau selbst, ein ziemlich beträchtlicher Ort, früher Hauptort des Steinthals, wo sich das alte Gutsherrnhaus befindet, das man noch heut zu Tage das Schloß Neuwillers, Wildersbach, Oberrothau, Ringelsbach nennt.

Die Pfarrei Waldbach besteht aus fünf Dörfern und drei Weilern, nämlich Waldbach (Belmont), Schönberg, Bellefosse, Sollbach oder Zolbach, la Hutte, le Pendbois (Hangholz, Freudeneck), Trouchy.

Wenn man von Straßburg aus in das Steinthal geht, so kommt man durch Mutzig und Schirmeck, dessen Lage außerordentlich malerisch ist. Nicht sehr ferne davon liegt Rothau, der erste Ort im Steinthal, wo die Eisenwerke und Spinnereien sich befinden. Das Steinthal ist durch den kleinen Bach Rothaine vom Rußthal getrennt. Die Natur erscheint hier in rauhen und wilden Formen. Ein Theil des Bodens ist bebaut, der andere ist mit Ginstern oder Wäldern bedeckt. Die Gegend bildet eine Vereinigung von schmalen Thälern; auf allen Punkten entspringen klare Quellen, welche die Wiesen fruchtbar und die Waldbäche bedeutend machen, deren Gewässer über große Felsen in den Thalgrund stürzen. Weiler und einzelne Hütten erscheinen wie zufällig hingelegt und unter die lieblichen Berggruppen zerstreut, indessen andere wie vergraben in den Zwischenthälern liegen, welche diese von Tannen umschatteten Berge trennen. Sodann erinnern die mysteriösen Ruinen des Schlosses Stein, das eine steile Höhe einnimmt,

an die Schrecken des Mittelalters und verleihen der Ansicht der Gegend überhaupt eine Anmuth gleichwie einer Schweizerlandschaft im Kleinen.

Das Steinthal bildet einen Theil der Gegenhänge und der westlichen Verzweigungen des Hochfelds, das uneigentlich Feuerfeld, vom Patoiswort Champ de fé, zu deutsch Viehfeld, Hochfeld genannt wird. Von diesem Hochfeld aus umfaßt die Aussicht einen ungeheuren Gesichtskreis, erstreckt sich über einen großen Theil vom Elsaß und Baden und erreicht selbst die Eisberge der Schweiz: der Rhein scheint das Gebirge zu bespülen. Das Feuerfeld selbst bildet einen Theil eines breiten, zwischen Ober-Ehnheim und Barr und zwischen dem Steinthal gelegenen Gebirgs.

Das Klima des Steinthals ist sehr verschieden; die Temperatur wechselt mit der Höhe, auf der man sich befindet. Man unterscheidet daselbst eine warme, eine gemäßigte und eine kalte Region. Verständige Beobachter haben daselbst zugleich das Klima von Genf, von Warschau, von Stockholm und von Petersburg wahrgenommen. Das Regnen und Schneien beginnt im Monat September; der Schnee weicht erst im Monat Mai. Ein Sprüchwort der Gegend sagt: der Schnee im April ist Futter, der

Märzschnee ist Gift. Der Nordostwind, den die Bewohner den Nordwind oder den Roßschinder nennen, bringt schöne Witterung; er ist Winters von schneidender Kälte und scheint das Gesicht zu zerschlagen, wenn er Regen mit sich führt. Die heftigen Winde und überhaupt die gebrochenen Winde reißen oft die Dächer hinweg, entwurzeln die Bäume und werfen die Wanderer um. Wirbelwinde heben Menschen in die Höhe; Wasserhosen bilden sich zuweilen auf der Breusch, die ihren Ursprung nicht fern vom Steinthal hat, von dem sie einen Theil durchschneidet; auch haben Gewitterwolken Feuersbrünste veranlaßt. Die Gewitterwolkenbrüche in dieser Gegend erzeugen Waldströme, welche die Bergschluchten und die Thäler zerreißen und die Wohnungen der Menschen verheeren. Man muß aber immerhin bemerken, daß die Jahreszeiten nicht mehr so unterscheidend und die Verwüstungen, deren wir im Allgemeinen erwähnt, minder zahlreich sind, seitdem die Bevölkerung zugenommen und ein Theil der Wälder der Kultur Platz gemacht hat. Die Nebel der durch die Sonne auf ihrer Oberfläche erleuchteten Thäler gewähren dem über ihnen stehenden Beobachter einen ebenso überraschenden als erhabenen Anblick durch ihre Ausdehnung, ihren Schimmer, ihre Stille und ihre

verschiedene Wellenform. Auf der von einer solchen Nebelwelle beherrschten Fläche, die sich gegen die Höhe von Bärhöh hinzieht, sah an einem schönen Herbstmorgen der Pastor Oberlin eines Tages seinen Schatten mit einer Strahlenkrone umgeben oder mit einem Kreis von Regenbogenfarben verziert, wie man ihn auf der Höhe in den Wolken bemerkt hatte; auch der Schatten seines Pferdes bot denselben Anblick dar. Die Feuermeteore, bekannt unter dem Namen fallende Sterne, sind sehr allgemein in diesem Land; die Leuchtkugeln von verschiedenen Farben sind hier nicht selten. Unter den Erscheinungen des Steinthals hat man immer einen See oder Teich angeführt, der sich im Feuerfeld unterhalb la Hutte befinde, dessen Gewässer weder ab- noch zunehmen und keinen merkbaren Abfluß hätten. Man vermuthete, daß dieser Teich grundlos sei. Der Boden ringsum war beweglich und nichts als Moos. In der Mitte dieses Teichs befand sich eine Insel, die immer mehr anwuchs und zuletzt den See ganz verschwinden machte, indem sie seine Stelle völlig einnahm. Der See existirt nicht mehr; aber man gewinnt aus seinem früheren Terrain Torf, eine kostbare Hülfsquelle jener Gegend. Unter den Naturschönheiten, die des Pinsels der Landschaftsmaler würdig

sind, verdient der schöne Wasserfall, der Servat, genannt zu werden.

Die Vegetation des Steinthals ist sehr verschieden; man zählt daselbst ungefähr 470 verschiedene Pflanzen. Man baut in dieser Gegend Roggen, Klee, Hanf, am meisten aber Kartoffel; der Weizen und der Weinstock gedeihen hier nicht. Man trifft keine wilden Thiere; ein Wolf gehört unter die Seltenheiten. Man benützt zum Ackerbau kleine Pferde, nach Art der Kosackenpferde. Die Ausbeutung des Eisens ist seit Jahrhunderten im Gebrauch.

Nachdem wir einen flüchtigen Blick auf diesen Landstrich geworfen, sprechen wir jetzt von seinen Bewohnern.

Die Bewohner des Steinthals.

Die Sprache der alten Steinthäler.*

Die Sprache der alten Steinthäler ausschließlich hat ein römisches Idiom, das heißt ein lothringisches Patois. Die Volkssprache im Allgemeinen verdient alle Aufmerksamkeit nicht bloß der Philologen, sondern auch aller derjenigen, welche gerne den unterscheidenden Charakter der Völker studiren. Während die Büchersprache tausendfach gestaltet und mindestens von einem halben Jahrhundert zum andern wechselnd ist, so bleibt die lebende Sprache, dessen sich das Volk bedient, beinahe dieselbe und ist eben so bedeutsam hinsichtlich der Kraftfülle als der Natürlichkeit der

* Siehe Versuch über das Lothringer Patois in der Gegend der Grafschaft Steinthal, Königliches Lehen im Elsaß, von Fr. Oberlin (Philologen, Bruder des Verstorbenen). Straßburg bei Stein, 1775. Das Werk ist dem berühmten Schlözer gewidmet.

Ausdrücke. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die Gedichte der alten Troubadours, die der Minnesänger, die allemannischen Gedichte von Hebel und einige andere neue Erzeugnisse.

Das Patois des Steinthals und die Art, es auszusprechen, unterscheidet sich außerordentlich vom Französischen. Es hat etwas vom Italienischen und man trifft hier auch die Schweizer Kehllaute. Hier folgt ein Gespräch zur Probe: Bonjou djo Monsieur = Guten Tag, mein Herr! — Bj' vos lo soite de to mo Kieuah (coeur) = Gleichfalls von ganzem Herzen. Comme à ce qué vo ve ponté? = Wie befinden Sie sich? — Bin, Diu merci, è vote service. E vos, Monsieur, comme à ce qui vo ve? = Gut, Gott sei Dank, und zu Ihren Diensten. Und Sie, mein Herr, wie befinden Sie sich? — Comme vo lo veyès = Wie Ihr es sehet. Comment que votre père é vot mère se portont? = Wie befinden sich Ihr Vater und Ihre Mutter? — Is portont bin, achtant que dj'en sais. = Sie befinden sich wohl, so viel ich von ihnen weiß. — 'E les effans, é vo toute lé monason (maison)? = Und die Kinder und das ganze Haus? — Il so toutes é bononne santé, grèce é Diu! = Sie sind Alle ganz gesund, Gott sei Dank!

Ein Lied.

Schmeicheleien einer Mutter, die ihren Kleinen in den Armen hält und ihn schaukeln läßt:

Hai drelo! mo petit colo!
T'ersenne mon bin to père,
Te mendgy té dché do poto,
Et lés laichi lé fères.

Uebersetzung:

He, Schelm! meine kleine Taube!
Du gleichst ganz Deinem Vater,
Du hast das Fleisch aus dem Topfe gessen.
Und die Bohnen stehen lassen.

Die alten Grundherren vom Steinthal.

Das Steinthal hat, wie schon gesagt, seinen Namen von dem alten Château de la Roche, zu deutsch Schloß Stein, daher Steinthal. Es ist bekannt, daß in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters alle die, welche weder Grundherren, noch Priester waren, in geringer Achtung standen. Die Lehenbarkeit lastete entwürdigend auf den untern Klassen der Gesellschaft, die noch nicht einmal eine materielle Existenz hatten; der Degen und das Kreuz konnten allein einiges Ansehen verschaffen; die Zeit, wo man vom Pfluge hinweg das Consulat und den Befehl der Heere übernahm, war längst vorüber. In den alten Abtretungsurkunden des Steinthals findet man die Namen der erworbenen oder verkauften Ortschaften nicht; man begnügt sich mit der Bezeichnung: Das Schloß Stein mit seinen Dörfern, Wäldern ꝛc. Die Herren zum Stein waren Raubritter, der Schrecken ihrer Kantone, weßhalb sie noch heut zu Tage unsern Romanschreibern und Melodramendichtern einen umfangreichen Stoff darbieten.

Nach der Sage war das Schloß Stein eine zeitlang von drei Schwestern bewohnt, die man die drei Prinzessinen nannte und die von Straßenraub lebten. Um diesem Unfug ein Ende zu machen, beschlossen die Herren von Schirmeck und von Colleroy-la-Roche das Schloß, das sehr fest war, anzugreifen; es gelang ihnen unter dem Schutze eines sehr dichten Nebels, dahin zu kommen und sich des Platzes zu bemächtigen. Man feierte gerade daselbst das Verlöbniß einer der Prinzessinen mit Einem vom Adel. Die drei Prinzessinnen wurden gefangen genommen und in Ketten gelegt: man sah sie so in Fresko gemalt an der Mauer der alten Kirche zu Fouday noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Schloß wurde im Jahre 1009 zerstört; es wurde jedoch weit später wieder aufgebaut. Nach der von Speckle's Hand geschriebenen Chronik, die in der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg aufbewahrt wird, gehörte das Steinthal im 13. Jahrhundert dem Hause Rapolstein; es kam hierauf durch Tausch an die friedliebende Familie von Girsberg, und zuletzt im Jahre 1303 durch Verkauf an eine Seitenlinie der Edlen von Rathsamhausen, die den Titel z u m S t e i n annahm. Nach demselben Speckle, einer beachtungswerthen Autorität, gab im Jahre 1476 ein Ulrich von

Rathsamhausen diese Herrschaft seinem Sohne Gérothé. Dieser ahmte das Beispiel einer großen Anzahl seiner Vorgänger nach, er machte sich zum Raubritter der ganzen Gegend und nahm die berüchtigten Meuchelmörder, Namens Heinrich Mai, der junge Stoffel und Asse in seine Dienste. Alle drei wurden gefangen und zwei derselben zu Straßburg hingerichtet; der dritte wurde lange in Gefangenschaft gehalten. Man findet bei Specklé die Einzelnheiten dieser Hinrichtung. Wir glauben, daß unsere Leser uns gern der Wiedererzählung entheben werden. Straßburg, damals eine kaiserliche, freie, unabhängige und souveräne Reichsstadt, deren Bewohner zu allen Zeiten eine wahre Verehrung der Freiheit heilig gehalten; Straßburg, dessen Bürger mehr als einmal die Vogesen und die Ufer des Rheins von diesen kleinen Feudaltyrannen, die sich daselbst festgesetzt, gereinigt; Straßburg, dessen damals sehr ausgedehnter Handel durch die Plünderungen des Wegelagerers Gérothé beträchtlich Noth litt, verband sich mit seinem Bischof und dem Herzog von Lothringen, um dieses Raubnest zu zerstören. Die vereinten Kräfte dieser Verbündeten begannen die Belagerung am St. Georgentage im Jahre 1469 und beschossen es acht Tage lang. Nachdem das Schloß zur Uebergabe

gezwungen worden war, wurde es völlig zerstört. Glückliche Einnahme! glücklicher Wechsel der Zeiten! Zu den Füßen der Trümmer des Steinschlosses, dieses so lange und so sehr gefürchteten Raubnestes, findet man heutzutage eine Meierei, worin in Frieden ein alter Wiedertäufer und sein Weib wohnen, die gleich Philemon und Baucis mit eben so großer Herzlichkeit als Uneigennützigkeit die Gastfreundschaft ausüben. Die Hütten von Bellefosse bedecken den Abhang des Gebirgs; Furchen verrathen überall den Fleiß des Ackerbaus und einige bescheidene Spinnwerkstätten zeugen von Industrie.

Gérothé von Rathsamhausen ward in der Kirche von Foudai begraben, wie man noch jetzt aus einer Grabschrift ersieht. Die Rathsamhausen behielten indeß ihre Herrschaft, jedoch nur unter dem Titel als ein bei dem Bischof zu Straßburg zu Lehen gehendes Eigenthum. Zur Zeit des letzten Rathsamhausen war das Steinthal aus zehn Ortschaften zusammengesetzt, deren mehrere, namentlich St. Blaise und Blensbach seither davon weggenommen wurden.

Das Steinthal blieb im Besitz der Rathsamhausen bis zum Jahre 1570, ein Zeitpunkt, in dem es durch Verkauf an die Linie von Pfalz-Veldenz kam. Seit dem Aussterben dieses früher

gräflichen Fürstenhauses im Jahr 1723 wurde der König von Frankreich durch den westphälischen Frieden Herr vom Elsaß und verlieh diese Herrschaft in der Eigenschaft eines königlichen Lehens dem Herrn d'Argenviller, damaligem Intendanten der Provinz Elsaß. Dieser Mann stand in besonderen Verbindungen mit dem Professor und Doktor der Rechte Felz, dem Großvater Oberlins, Verbindungen, die dem Steinthal nützlich werden sollten. Die Gegend kam hierauf in den Besitz des Parlamentspräsidenten von Maison und später an den Marquis von Ruffeck. Im Jahre 1762 wurde diese Herrschaft zur Grafschaft erhoben und vom Könige dem Marquis von Paulmy Voyer d'Argenson verliehen; dies war der Herr, der Oberlin auf die Pfarrei Waldbach vorschlug und so mittelbar der Urheber unzähliger Wohlthaten wurde. Später kam das Gebiet durch Tausch an den Baron Dietrich, Stadtmeister von Straßburg, der hernach Herr vom Steinthal bis zum Anfange der Revolution war. Dieser Edelmann hat in dieser Gegend sehr ehrenvolle Erinnerungen hinterlassen; er steht noch heute im Ansehen eines geistreichen und wohlwollenden Mannes.

Wir gehen von den hohen und mächtigen Herren zu ihren einfachen Grundholden über.

Die alten Bergbewohner des Steinthals.

Der Krieg und die religiösen Verfolgungen, je nachdem sie dem Steinthal näher oder ferner standen, haben wechselsweise seine Bevölkerung zu vermehren oder zu vermindern Veranlassung gegeben. Es ist wahrscheinlich, und die Familiennamen * deuten darauf hin, daß die Steinthaler aus verschiedenen Ländern: Italien, Schweiz, Frankreich und Deutschland abstammen; auch beweist dies ihre Mundart.

Der 30jährige Krieg hatte die traurigsten Folgen für das Steinthal. Man spricht noch in den Familien von diesen Zeiten des Unglücks, wo die Bewohner dieser Gebirge genöthigt waren, sich ganze Wochen lang in dem Schoos der

* Unter den alten Familiennamen, die sich in der Gegend erhalten haben, nennen wir folgende: Claude, Bernard, Christmann, Loux, Caquelain, Marchal, Scheidecker, Bonnié, Ganière, Banzet, Krieger, Hazemann, Bohy.

Wälder zu verbergen. Oft fielen Banden von Plünderern mit bewaffneter Hand über das Pfarrhaus oder andere Wohnungen her, die ihnen irgend eine Beute zu versprechen schienen; sie ermordeten die Leute, deren sie habhaft werden konnten und legten Feuer in die Wohnungen ein. Der westphälische Friede (1648) vereinte Elsaß mit Frankreich, eine Begebenheit, die nicht ohne Einfluß für das Steinthal blieb. * Dieser merkwürdige Vertrag konnte jedoch nur langsam die Wunden vernarben machen, welche so rohe Kriegsknechte geschlagen hatten. Die Pest, die nur zu oft die entsetzliche Bundesgenossin des Krieges ist, wüthete in dieser Gegend von 1645 bis 1650. Um diesen Zeitpunkt wurde die Bevölkerung des Steinthals fast ganz aufgerieben. Im Jahre 1650 wohnte eine Frau Katharine

* Durch diesen Vertrag wurde den Protestanten im Elsaß und im Steinthal die Religionsfreiheit garantirt; es wurde ihnen gestattet, öffentlich in ihren Kirchen Gottesdienst zu halten, indessen ihre Glaubensgenossen in den Provinzen Languedoc, Poitou und in andern Theilen von Frankreich so grausam verfolgt wurden. Man lese über diese Verfolgungen ein kleines sehr interessantes Buch, das den Titel führt: Tagebuch von Johann Migault oder Leiden einer protestantischen Familie in der Provinz Poitou zur Zeit der Zurücknahme des Edikts von Nantes. Paris im Februar 1825.

Milan aus Mailand gebürtig,* allein zu Foudai mit ihrem kleinen siebenjährigen Kinde. Sie mähte 3mal des Jahrs die Wiesen um das Dorf herum und legte daselbst Feuer ein, damit sich die Schlangen nicht allzusehr vermehrten. Und als ob Krieg und Pest nicht hingereicht hätten, um diesen unglücklichen Erdstrich zu entvölkern, auch die Thorheit forderte ihre Opfer. Man mißhandelte um diese Zeit eine Menge sogenannter Zauberer, denen man den Kopf auf der Bärenhöhe zwischen Waldbach und Wildersbach abschlug, um sie für ihre magischen Verbrechen zu bestrafen. Die Bosheit und die Unwissenheit traten als Anklägerinnen auf; die peinliche Folter that das Uebrige. Man enthauptete eine so große Menge, daß der Fürst von Veldenon kaum glauben wollte, unter seinen armen Steinthälern so viele Zauberer gehabt zu haben.

* Sie verheirathete sich später wieder mit einem Namens Johann Bernhard aus Sollbach, Großvater von einem Namens Claude Bernard (geboren im Jahre 1694), den man in der Gegend die lebendige Chronik wegen seines ausgezeichneten Gedächtnisses nannte. Oberlin nennt ihn in einem seiner Manuscripte auch sein geschichtliches Wörterbuch. Die Erinnerungen dieses Claude Bernard, die Pastor Stuber gesammelt hat, finden sich aufgezeichnet in den bereits erwähnten Annalen.

Der Fürst, der damals zu Rothau residirte, bediente sich zur Entdeckung der Wahrheit eines Mittels, das nur zu sehr den barbarischen Geist jener Zeit charakterisirt. Eines Tages ging er in den Stall, zerschlägt einem seiner Pferde das Bein und behauptet hierauf, daß dies das Werk der Zauberei eines seiner Bedienten sei. Man legt den Bedienten auf die Folter und er gibt sich als Zauberer an. Der Fürst ließ ihn von der Wahrheit in Kenntniß setzen. Man hatte den Henker im Verdacht, im Einverständniß mit böswilligen Angebern zu stehen. Der Fürst ließ ihn foltern und er bekannte, 70 Unschuldige hingerichtet zu haben. Von da an gab es in dieser Gegend keinen Prozeß wegen Hexerei mehr.

Im Jahre 1700 waren 4 Einwohner zu Sollbach, 9 zu Foudai, 9 zu Waldbach und 9 zu Belmont.* Im Jahre 1709 führte ein äußerst kalter Winter neue Leiden herbei. Dieses Jahr war jedoch durch eine sehr glückliche Begebenheit bezeichnet, nämlich die Einführung der Kartoffeln, ein köstliches Lebensmittel, fast die einzige

* Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts stieg die Bevölkerung des Steinthals nicht über 400 Seelen, Im Jahre 1818 belief sich die Bevölkerung der Pfarrei Waldbach allein, nach einer Zählung, auf ungefähr 6000 Seelen; sie hat sich seither noch weiter vermehrt.

Nahrung der armen Steinthäler. Doktor Felz, dessen wir schon erwähnt, ließ zuerst welche vom Steinthal nach Straßburg kommen; alle Jahre forderte er neue Sendungen und verschaffte so den Steinthälern einen neuen Erwerbszweig, den sie noch heute betreiben. Vor der Einführung der Kartoffeln bestand die Nahrung der Bewohner in Aepfeln und wilden Birnen, deren man im Ueberfluß einerntete: der ganze Landstrich war damals nur ein ungeheurer Wald. Im Jahre 1744 war der Durchmarsch einer östreichischen Armee in's Elsaß gleichfalls für's Steinthal unheilbringend.

Zur Zeit des Schreckens und der Verwirrung, wovon wir gesprochen haben, mußte der trostreiche Zauber religiöser Gefühle eine große Herrschaft ausüben: der öffentliche Gottesdienst, oft Männern anvertraut, die eines so schönen Berufes unwürdig waren, genügte nicht. Unsere guten Bergbewohner fanden Zuflucht in den innigeren Kreisen mit ihren glühenden Ermahnungen, mit ihren feurigen Gebeten und mit jenen Hymnen, die so erhaben und doch so einfach das Nichts der menschlichen Dinge aussprechen. Man erprobte diese heilige, unbegrenzte, aber brennende Liebe, die den Gegenstand ihrer Verehrungen weit über das Grab hinaus versetzt.

Schon zu Anfang des letzten Jahrhunderts bildeten sich im Steinthal fromme Gemeinschaften, deren Glieder sich die „Erweckten“ nannten, Versammlungen, die durch den Pastor Pelletier geleitet wurden. * Diese Verbindungen, obgleich verschiedenen Formen abgeborgt, haben sich in dieser Gegend bis auf den heutigen Tag, und zwar immer als eine Quelle der Frömmigkeit und Christenliebe erhalten.

* Es befindet sich über diesen Punkt in den Annalen eine Note, die Oberlin von einer seiner Pfarrgenossinnen mitgetheilt worden ist.

Die früheren Geistlichen des Steinthals und besonders diejenigen zu Waldbach.

Halten wir uns einige Augenblicke bei den früheren Geistlichen des Steinthals auf; sie müssen nicht ohne großen Einfluß auf eine einsame, einfache, leichtgläubige, unwissende, aber mit den schönsten Eigenschaften begabte Bevölkerung gewesen sein. Die Tugenden, die Schwächen, die Eigenheiten, die geistige Stärke oder Schwäche eines Seelenhirten jener Zeit mußten eine große Gewalt über seine Schafe ausüben.

Was die religiösen Angelegenheiten des Steinthals betrifft, so gehen seine Ueberlieferungen und Dokumente nicht weiter als bis zum Zeitraum der glorreichen Reformation des 16. Jahrhunderts. Ein Fürst von Veldenz führte zuerst die Reformation nach dem System der augsburgischen Confession in dieser Gegend ein. Erst später, im Jahre 1725, machte die große Anzahl der katholischen Arbeiter in den von Herrn d'Angervillers errich-

teten Eisenhämmern zu Rothau die Erbauung einer Kirche für ihren Gebrauch nothwendig.

Der Geistliche, welcher Pfarrer des Steinthals zur Zeit der Einführung der Reformation war, hieß Papellier. Als der Fürst ihm den Befehl zugehen ließ, sich zu dem Gottesdienst nach der neuen Lehre zu bekennen, so verstand er sich mit gutem Willen dazu, wechselte das Gewand und predigte im Sinne der Reformation, so gut er es verstand. Papellier war sehr heiter: bei den Hochzeitfeierlichkeiten ging er ganz treuherzig mitten unter die lustige Jugend hinein, legte Rock und Weste ab und tanzte offen mit seinen Pfarrkindern. Andere Zeiten, andere Sitten! Man darf übrigens glauben, daß die Ehrfurcht, über die der Herr Pastor zu gebieten hatte, nicht übertrieben war. Im Jahr 1618 ward die Kapelle von Waldbach zur Mutterkirche geschaffen; es gab damals eine Verweserei zu Rothau.

Im Jahre 1632 lassen die Kirchenbücher den Pastor Nicolas Marmet kennen lernen; er schien ein aufgeklärter Mann gewesen zu sein, wäre aber beinahe das Opfer der vernünftigen Ideen geworden, die er zu verbreiten suchte. Obgleich der Protestantismus die Verehrung der Bilder ausschließt, hatte man nichts desto weniger an dem Altar der alten kleinen Kirche von

Foudai einen hölzernen Kopf von Johannes dem Täufer aufbewahrt, dem die Frauen bei'm Eintritt in die Kirche, nach einem seit undenklicher Zeit geheiligten Gebrauch, einen Kuß gaben oder wenigstens mit der Hand einen solchen zuwarfen. Marmet, dieses Bilderdiensts müde, ließ den Kopf von Holz wegnehmen. Kaum daß die Frauen den Gegenstand ihrer heiligen Verehrung verschwunden sahen, so geriethen sie auf den Verdacht, daß ihr Pastor denselben entfernt habe. Angefeuert durch die Gefühle des Aberglaubens und der Rache, begaben sie sich in das Pfarrhaus, bemächtigten sich des Marmet und schickten sich an, ihn in die Breusch zu werfen. Glücklicher Weise kamen die Männer dazu und befreiten ihn von diesen Furien: der Holzkopf aber kam nie wieder zum Vorschein. Wir werden hier eine Thatsache beifügen, die errathen läßt, wie schwer es ist, den Volksbegriffen eine neue Richtung zu geben. Oberlin erzählt in einem seiner Manuscripte, daß es sich nicht bloß zur Zeit seines Vorfahrers Stuber, sondern selbst noch in den ersten Jahren seiner eigenen Dienstzeit oft ereignet habe, daß von seinen Pfarrkindern Katholiken für Wallfahrten auf den wegen Augenheilung berühmten Berg St. Johann bezahlt worden seien. Marmet war von ganzer Seele der Ausübung seines

heiligen Dienstes ergeben und fürchtete nicht die Gefahren, die ihn von allen Seiten umringten: mehr als einmal sah er sich der Todesgefahr in Schneemassen preisgegeben, mehr als einmal ward er von Beutemachern ausgeplündert, die ihm seinen eigenen Nahrungsbedarf wegnahmen. Während seiner Amtszeit im Jahre 1661 ließ der Kurfürst Leopold Ludwig, Graf von Veldenz, durch den weltlichen Vorsteher des Steinthals und den höchsten Geistlichen, der darin wohnte, die erste Kirchenvisitation halten, die im Steinthal Statt hatte: wir haben das Protokoll davon in Händen gehabt; es geht vielseitig auf die Angelegenheiten des Gottesdienstes und des öffentlichen Unterrichts im Einzelnen ein. Die Antworten des Pastor Marmet auf die ihm vorgelegten Fragen sind sinnreich: er beklagt sich sehr über die geringe Geisteskultur der Bewohner, darüber, daß sie in der Kirche schlafen, daß kein Schullehrer da sei, der täglich Schule halte, daß häufige Schulversäumnisse vorkommen und daß er die Eltern nicht dazu bringen könne, ihren Kindern Papier, Tinte und Federn anzuschaffen. Als Altersschwäche ihm nicht mehr gestattete, seine Wohnung zu verlassen, und als Krieg, Krankheiten und Hungersnoth den größten Theil der Bewohner des Steinthals hinweggerafft hatten,

so wurde sein Leben so einsiedlerisch, daß er sogar nicht einmal mehr wußte, welchen Wochentag man hatte. Er erfuhr hierauf zufällig, daß man eines Tages gerade Sonntag habe, und erfand dann einen Kalender von seltener Art: er machte einen Besen und stellte ihn an die Wand, den zweiten Tag wieder einen und so fort bis zur Zahl sieben, und hernach fängt er von Neuem an und kennt wenigstens mit Hülfe dieses Auskunftsmittels die Wochentage. Er erreichte ein Alter von 85 Jahren und starb im Jahre 1675. Marmet wohnte zu Waldersbach.

Lange Zeit bildete das Steinthal nur eine Pfarrei: die Trennung in zwei Pfarreien, die von Waldbach und Rothau, scheint erst im Jahre 1685 stattgefunden zu haben; um diese Zeit wird ein gewisser Nigrin als der erste Pfarrer zu Waldbach genannt.

Im Jahre 1708 trat Pastor Pelletier aus Mömpelgard, von dem wir schon bei Gelegenheit der Erweckten gesprochen haben, in das Amt. Es war ein Mann von eben so eifriger als reiner Frömmigkeit, und hat sehr schöne Erinnerungen hinterlassen; sein Name wird immer mit Achtung und Dankbarkeit bei den guten Steinthalern genannt; man singt noch ein Lied, das er verfaßt hat. Im Jahre 1720 folgte

Pastor Rayot, welcher der Vergessenheit bloß dadurch entgangen ist, daß er die dem frommen Pelletier anhänglichsten Familien verfolgte, nachdem letzterer selbst in Folge der elenden Intriguen sich genöthigt sah, seine Pfarrei zu verlassen. In seinem jähzornigen Eifer sah Rayot ohne Zweifel in diesen achtbaren und mit Recht ihrem verfolgten Geistlichen treu ergebenen Familien Andersdenkende, und ergriff deßhalb, um sie für ihren Mangel an Orthodoxie zu strafen, das Mittel, die Namen ihrer Kinder nicht in die Taufbücher einzutragen, was bedeutende Unordnungen nach sich zog.

Bis zum Jahr 1726 stammten die Geistlichen von Waldbach fast alle aus Mömpelgard, einer damals dem Herzog von Württemberg gehörigen Stadt. Diese Geistlichen boten den Vortheil dar, sich leichter den Steinthälern verständlich zu machen, da die Bevölkerung von Mömpelgard ein ähnliches Patois wie die des Steinthals spricht. Eine königliche Kabinetsordre erschien aber und schloß die Mömpelgarder aus, indem sie vorschrieb, daß nur Unterthanen des Königreichs Kirchenämter bekleiden dürften: man solle daher Prediger aus dem Elsaß nehmen, der einzigen französischen Provinz, wo sich protestantische Theologen von der augsburgischen Confession ausbilden.

Aber wer weiß, wie wenig die französische Sprache vor der französischen Revolution im Elsaß ausgebreitet war, und wie sehr ein abscheulicher Dialekt fast immer den wahren Sinn der Worte entstellt hat, wird sich über die Behauptung nicht besonders wundern, daß die meisten Elsäßer Geistlichen lange Zeit unter diesen Gebirgsbewohnern leben müssen, bevor sie sich verständlich machen können.

Im Jahre 1726 wurde der erste Straßburger Geistliche zu Waldbach in sein Amt eingesetzt; der Doktor Felz,* Großvater von Oberlin, war zur Vornahme dieser Installation abgeschickt.

Im Jahr 1744 war die Erbauung der gegenwärtigen Kirche von Waldbach vollendet.

Das außerordentlich geringe Einkommen der Pfarreien des Steinthals, die einsame Lage der Gegend, die Entbehrungen aller Art, die damit verknüpft waren, ließen lange Zeit dasselbe als einen Verbannungsort, als ein Sibirien betrachten, wohin man die Geistlichen schickte, die man

* Oberlin erzählte gern von Doktor Felz, der den 30. September 1727 in einem Alter von 63 Jahren starb, und sein Todesjahr, sowie seinen Todestag lange vorhergesagt hatte; ja als der Tag herankam, so sagte er die Stunde sogar voraus. Erzählungen ähnlicher Thatsachen gibt es in vielen Familien. —

nirgends anderswo haben wollte. Daher finden wir in einer langen Reihe von Geistlichen nur wenige bemerkenswerthe unter manchen andern entweder unwichtigen oder beschimpften Namen. Die Morgenröthe schönerer Tage begann endlich für das Steinthal anzubrechen. Zwei Männer, die unsterblichen Ruhm und dankbarste Lobeserhebungen verdienen, folgen auf einander. Der eine legte den Grund, auf dem der andere bauen sollte; der eine begann, der andere vollendete die Civilisation des Steinthals. Diese glücklichen Begebenheiten, diese merkwürdige Wiedergeburt einer Gegend, welche sich in ihrer Dunkelheit zu verlieren schien, diese Folge von Thatsachen, diese Wunder der Liebe, bewerkstelligt von Männern Gottes, begannen im Jahre 1750; eine Epoche, seit der sich eine neue Zeit für das Steinthal bildet.

Notizen über den Pastor Stuber.

Ein junger, 28 Jahre alter Candidat der Theologie, ein Mann von vielseitigen und soliden Kenntnissen, begabt mit einem an Ordnung und Methode gewöhnten, dabei durch die schönen Wissenschaften gedankenreichen Geist, voll entschiedener Geradheit und Beurtheilungskraft, ausgestattet mit einem ausgezeichneten Herzen, bescheiden und einfach in seinen Manieren, mit sanftem und geistvollen Blick, Namens Johann Georg Stuber, übernahm aus Aufopferung die Pfarrei von Waldbach. Beauftragt mit einer evangelischen Sendung, die so viel Verstand, Muth und Resignation forderte, nahm er sich vor, viel Gutes auszurichten, und er that es. Bevor wir in die Einzelnheiten seiner Seelsorge im Steinthal eingehen, theilen wir unsern Lesern einige biographische Notizen über diesen vorzüglichen Mann mit, den Oberlin, wie wir bereits berichtet haben, seinen ausgezeichneten Vorfahrer nannte.

Stuber war zu Straßburg den 23. April 1722 geboren. Seine Eltern stammten aus Calw,

einem Städtchen in Würtemberg, aber sie waren schon zu Straßburg ansässig, da diese Stadt mit Frankreich vereint wurde. Er ging in das Gymnasium seiner Geburtsstadt den 13. März 1730 und besuchte hierauf später die Hörsäle der Universität daselbst.

Stuber wurde, wie gesagt, im Jahre 1750 auf die Pfarrei Waldbach ernannt, und verließ sie schon im Jahre 1754, als er einen Ruf nach Barr, einer kleinen, sechs Stunden von Straßburg entlegenen und früher von dieser Reichsstadt abhängigen Stadt, angenommen hatte. Der Nachfolger Stubers war zum Unglück ein für den Kirchendienst unwürdiger Mann, der das von Stubers begonnene Gute fortzuentwickeln völlig versäumte. Er wurde im Jahr 1760 seines Amtes entsetzt. Obgleich Stuber eine der einträglichsten Pfarreien des Elsasses hatte, so konnte er doch den Bitten seiner früheren Pfarrgenossen nicht widerstehen; er verzichtete auf alle Vortheile seiner Stellung und kehrte ins Steinthal zurück; die Steinthäler gingen ihm bis zum Feuerthal entgegen. Seit seinem ersten Aufenthalt (1751) war Stuber mit der Tochter des Doktor Reuchlin, einer jungen, höchst anmuthigen und liebevollen Person, vermählt. Er hatte das Unglück, sie den 9. August 1754 zu verlieren. Sie liegt in der Kirche zu Waldbach

begraben. Dieß hier ist die rührende Grabschrift, die er zu ihrem Gedächtniß setzen ließ:

„Margaretha Salome, Tochter des Herrn F. J. Reuchlin, Doktor und Professor der Theologie, Kanonikus an der St. Thomaskirche zu Straßburg, Gattin von Johann Georg Stuber, Geistlichen dieser Pfarrei, fand im Steinthale in der glücklichen Einfachheit eines friedlichen und unschuldigen Lebens während drei Ehejahren die Genüsse ihres tugendhaften Herzens und bei ihrer ersten Niederkunft das Grab ihrer schönen Jugend in einem Alter von 20 Jahren den 9. August 1754. Ihr verwaister Gatte säete hier für die Unsterblichkeit das aus, was an ihr sterblich war, ungewiß, ob er empfindlicher ist für den Schmerz, sie verloren, als für den Ruhm, sie besessen zu haben."

(Herr Abbé Gregoire, Alters-Bischof zu Blois, bewahrte diese schöne Inschrift in seiner Reisebeschreibung in die Vogesen auf. 1787.)

Hier folgt eine Skizze der Unternehmungen Stubers, seiner edlen Anstrengungen, um den Grund zur physischen, intellectuellen, moralischen und religiösen Ausbildung des Steinthals zu legen.

Stuber begann damit, den Boden kennen zu lernen, auf den er sich gestellt sah; er nahm eine von ihm mit der Feder gezeichnete Karte des Steinthals auf. Er machte zahllose geschichtliche Untersuchungen über diese Gegend.

Das, was am meisten die Kultur des Steinthals verzögert hatte, war der traurige Zustand, worin sich der öffentliche Unterricht befand. Stuber verwendete alle seine Bemühungen darauf. Im Sommer war keine Schule; im Winter that man die Schulmeisterstelle in Auf- oder in Abstreich, und es begab sich oft, daß diese Stelle etwas weniger als die des Viehhirten eintrug. Wie kläglich es um die geistige Bildung dieser Gemeinde aussah, beweist der Umstand, daß man einem abgezehrten, kränklichen und deßhalb zum Hirten untauglichen Greis die Aufsicht der Schule gerade zu der Zeit übertragen hatte, in welcher Stuber nach Waldbach kam. Die wechselnden Amtsinhaber bildeten sich überdies viel ein; Stuber hatte immer Mühe, ihnen ihre Unwissenheit begreiflich zu machen. Er setzte bleibende Schullehrer ein, denen er den Titel „Régent" (Vorsteher) gab; er selbst gab sich Mühe, sie die nöthigen Kenntnisse zu lehren und bildete einige gute Leute. Gleichwie sein Nachfolger, besaß Stuber in einem hohen Grad das Talent, Theilnahme zum

Besten seiner Pfarrgenossen einzuflößen. Im Jahre 1760 erhielt er die Summe von 2000 Franken von einem Unbekannten,* zum Behuf der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts im Steinthal; er machte folgenden Gebrauch davon: er legte die Summe als Kapital an und ließ die Interessen davon mit dem Titel: „zur Aufmunterung" unter die Vorsteher austheilen, wobei er Rücksicht auf die Zahl der gut unterrichteten Kinder nahm, die jeder von ihnen vorzustellen selbst vermochte. Es gab damals im Steinthale sechs Schullehrer, zwei in der Pfarrei Rothau und vier in der von Waldbach, die jährlich die vollen Interessen dieses Kapitals theilten: sie erhielten mehr für jüngere Kinder als für die älteren, so wie das Doppelte für Kinder von geringem Fassungsvermögen, wenn diese dennoch Fortschritte gemacht hatten. Dieses Verfahren, unabhängig von dem Vortheil für die armen Leute, spornte ihren Eifer an, zumal das Resultat der Zinsaustheilung in der Kirche veröffentlicht und Jedermann so in den Stand gesetzt wurde, den Werth des Unterrichts in jeder einzelnen Schule beurtheilen zu können. Von diesem Zeitpunkt an zeigten die Vorsteher, die Anfangs sehr

* Man hat jetzt erfahren, daß es ein Professor des Gymnasiums, der verstorbene Herr Ott, war.

wenig Lust zu dem von Stuber ihnen täglich mit Fleiß ertheilten Unterricht hatten, viel Eifer, aus den Lektionen ihres Geistlichen Nutzen zu ziehen.

Stuber verfaßte für den Primärunterricht der Kinder beider Pfarreien ein kleines eben so nützliches, als verständliches Buch unter dem Titel: Methodisches Alphabet zur Erleichterung der Kunst, französisch zu buchstabiren und zu lesen. Er ließ es zum ersten Mal im Jahr 1762 zu Straßburg in der Schuler'schen Druckerei drucken. Dasselbe ist noch immer in den Schulen jener Gegend im Gebrauch; auch verdient es sogar heutzutage die Aufmerksamkeit der Jugendfreunde, heutzutage, wo der Jugendunterricht mit so großem Recht so viele eifrige Beschützer gefunden hat. Der Zweck dieses methodischen Alphabets besteht besonders darin, die Schwierigkeiten der Aussprache und Orthographie in der französischen Sprache zu überwinden. Am Ende des Schriftchens findet sich der Plan, worauf wir den Leser verweisen. Früher brachte jedes Kind ein verschiedenes Buch, und die andern Kinder nahmen keinen Theil daran, wenn eines las. Stuber vertheilte die Kinder in Klassen, was vorher nicht der Fall war. Jeden Monat hielt einer der Vorsteher

nach der Reihe einen öffentlichen Vortrag in der Kirche; die um den Altar gestellten Kinder recitirten im Chor das, was er sie mit richtigem Fall und Maß zu betonen und gut auszusprechen gelehrt hatte. „Wir knieten hierauf alle zusammen nieder," sagte der fromme Stuber in einem seiner Manuscripte, „wir hatten immer ein besonderes Gebet an Gott zu richten; sei es für unser Land, unsere Vorgesetzten, unsre Wohlthäter, für Kirchen und Schulen, für Lehrer, für Eltern, oder zuletzt für die Kinder selbst, damit der himmlische Vater ihnen seinen Segen verleihen möchte."

Stuber verfaßte auch einen Katechismus für die geistig Schwächeren. Er ist nach Art der Sokratischen Methode eingerichtet. Unabhängig von diesen Schriften veröffentlichte Stuber mehrere Werkchen, denen er aus Bescheidenheit seinen Namen nicht beisetzte, z. B. Erkenntniß Gottes aus Natur und Offenbarung, Straßburg bei Jonas Lorenz. Auch schreibt man ihm die Uebersetzung einiger religiösen Dramen von Metastasio zu.

Einige Zeitlang hatten die Methoden Stubers starke Gegner an der Trägheit, dem Mißtrauen und dem Aberglauben. Es gab Steinthäler, die an Zauberei glaubten und, als sie im mehr-

schen Alphabet Buchstaben ohne Zusammenhang sahen, wovon sie den Zweck nicht begriffen, sich beriethen, um der Einführung dieses Buchs sich zu widersetzen. Eines Tages fragte ein Schullehrer seinen würdigen Pfarrherrn, was er einem Manne, der bemerkt habe, daß man die Kinder auf eine andere Weise als sonst unterrichte, auf die Frage antworten solle: Haben wir denn jetzt einen andern Gott, als früher? „Antwortet ihm," sagte Stuber plötzlich, „ja, sonst war es ein Gott der Finsterniß, und jetzt beeifern wir uns, den Gott des Lichts zu haben." Die sichtbaren Fortschritte, welche die Kinder in Folge der neuen Lehrweise machten, beschleunigten jedoch eine lebhafte Theilnahme für sie: erwachsene Personen, die Eltern selbst fingen an, darüber sich zu schämen, daß sie weniger wußten, als kleine Kinder; ihre Unwissenheit ward ihnen lästig; sie baten, auch zum Unterricht zugelassen zu werden. Stuber richtete besondere, bloß für die Erwachsenen bestimmte Schulen ein; man zählte darin bald 150 — 200 Personen von 20, 30 Jahren und darüber, die in der Absicht zusammenkamen, das Alphabet, Buchstabiren und Lesen zu lernen. Die Steinthäler, deren Herz und Sinn von Natur gut und richtig ist, ergriffen den Unterricht mit Heißbegierde. Stuber traf einmal in der

Schule zu Belmont eine Mutter mit ihren zwei Töchtern, wovon die eine heirathsfähig und die andere schon verehlicht war. Die außerordentlichen Lektionen fanden Sommers an Sonn= und Festtagen bei Tage, Winters bei Abendlicht statt; Männer und Weiber wechselten von einem Tag über den andern. Stuber sah sich jedoch genöthigt, allen Kostenaufwand dieses Unterrichts zu tragen; einige Freunde unterstützten ihn hiebei, er bezahlte die Schullehrer, kaufte die Bücher, Dinte, Federn, Lichter u. s. w. Dieser Unterricht für die Erwachsenen dauerte zwei Jahre.

Wir haben Stuber an der Spitze der Schulen kennen gelernt; wir folgen ihm jetzt in den Tempel des Herrn. Er selbst wird uns mit seiner Predigtweise bekannt machen.

„Ich habe," sagt Stuber in den Annalen S. 74, „meinen Pfarrkindern die Bibel (das alte und neue Testament) von einem Ende zum andern ausgelegt. Ich habe ihnen jede Redensart erklärt und sie den Sinn fühlen lassen, den sie damit verbinden sollen; der Satz, worauf immer fest bestanden, war der, ihnen zu sagen; „Wir wollen Gottes Volk werden." Gott, sagte ich zu ihnen, offenbart es uns deutlich, daß er uns wohl will; nichts hindert uns, an diesen stillen, einsamen und schlichten Orten glücklich

zu sein, vorausgesetzt, daß wir vor Gott wandeln wollen. Sein Arm ist nicht verkürzt für uns; unsre Armuth hindert ihn nicht, uns zu Hülfe zu kommen und zu segnen. Möge jedes von seiner Seite dazu beitragen, daß wir unser Leben auf eine Gott wohlgefällige Weise einrichten und in den Fußtapfen wandeln, die uns die heilige Schrift vorzeichnet. . . . . . Ich verzichtete auf die gewöhnliche Art zu predigen, ich enthielt mich überhaupt jeder rhetorischen Blume; ich nahm, wenn ich zu ihnen sprach, den Ton einer freundschaftlichen Unterhaltung an. (Man wird späterhin sehen, daß Oberlin es ebenso machte.) Ich machte ihnen klar, welches Glück es für sie sein würde, wenn sie ein schuldloses, gewissenhaftes und gläubiges Volk, kurz, durch unsern Herrn Jesum Christum erlöste, theuererkaufte Seelen wären. Ich wechselte oft die gebräuchlichen Gottesdienstformulare, ich ließ nicht die Uebungsgewohnheiten einreißen; ich bestrebte mich, immer so zu handeln, daß der Gottesdienst durchgängig beseelt und dabei ganz einfach, aufrichtig und geistvoll war! Ich sprach zu meinen Zuhörern, wie ein Vater zu seinen Kindern oder wie ein Bruder zu seinen Geschwistern spricht."

Das Alterthum hat uns schöne Dichtungen über Wunder, welche die Musik bewirkte, hinter-

lassen. In den entferntesten Jahrhunderten erscheint sie uns als Erzeugerin der Civilisation. In der That, unter allen Künsten, die das Leben erheitern, übt die der Harmonie den größten Einfluß aus; ihre Macht ist unwiderstehlich. Stuber, und später seine Nachfolger haben aus ihr einen sehr bedeutenden Gewinn für die Veredlung des Steinthals gezogen. Stuber spielte Violine, er lehrte dies Instrument, das so geeignet zum Leiten des Gesangs ist, seine Schullehrer, unter andern den Sebastian Scheidecker, von dem in unsrer Schrift einigemal die Rede sein wird. Um die Noten sowohl den Vorstehern als den Schullehrern leichter beizubringen, bediente er sich ziemlich erfinderisch seiner Finger, die die verschiedenen Stufen der Tonleiter für den Augenblick bezeichneten. Stuber hegte und pflegte überhaupt den Gesang, der so leicht, indem er zu Herzen geht, Andern die Empfindungen mittheilt, von denen man sich bewegt fühlt. Es ist hier hauptsächlich die Rede vom Kirchengesang. Der unermüdliche Geistliche brachte es bald dahin, 20, 30 und noch eine größere Anzahl Kinder als Chor singen zu lassen, die Schullehrer sangen den Baß. Wir bedienen uns indeß der Worte Stubers selbst. „Die Kinder zeigten so viel Gelehrigkeit und guten Willen, daß man sie lieben mußte.

Unser Gesang machte den Steinthälern große Freude; er rührte oft unsere Wohlthäter aus Straßburg, die uns zu besuchen kamen; er erbaute, er stärkte uns. Bald brachte es die ganze Versammlung dahin, während dem Gottesdienst daran Theil zu nehmen. Ich lehrte einige Männer den Baß einer Melodie, sie begleiteten den Gesang in dieser Stimme, nachdem die Schullehrer den Ton angegeben hatten; hierauf fielen die Weiber mit ihrem von geübten Stimmen begleiteten Gesang ein. Es war immer ein großer Genuß für mich, wenn ich von einem Ort zum andern ritt und auf den Wiesen und den Höhen die Gesänge hörte, die ich sie gelehrt hatte; ich unterschied oft sehr schöne und sehr harmonische Stimmen."

Stuber verfertigte eine Sammlung von Liedern zum Gebrauch seiner Pfarrkinder.

Nachdem er es zu solchen Resultaten gebracht hatte, machte Stuber diese Leute ganz genau mit der Bibel bekannt, die sie jetzt zu lesen im Stande waren. Man ließ französische Exemplare aus Basel kommen, vertheilte welche um den Kaufpreis, andere dagegen verkaufte er billiger; dabei befolgte er die Idee, die Exemplare in mehrere Bände zu vertheilen, zu welchem Behufe er sie in Pergament binden ließ. Er stellte sie in den Schulen auf, gestattete aber den Schülern, sie

begraben. Diess hier ist die rührende Grabschrift, die er zu ihrem Gedächtniss setzen liess:

„Margaretha Salome, Tochter des Herrn F. J. Reuchlin, Doktor und Professor der Theologie, Kanonikus an der St. Thomaskirche zu Strassburg, Gattin von Johann Georg Stuber, Geistlichen dieser Pfarrei, fand im Steinthale in der glücklichen Einfachheit eines friedlichen und unschuldigen Lebens während drei Ehejahren die Genüsse ihres tugendhaften Herzens und bei ihrer ersten Niederkunft das Grab ihrer schönen Jugend in einem Alter von 20 Jahren den 9. August 1754. Ihr verwaister Gatte säete hier für die Unsterblichkeit das aus, was an ihr sterblich war, ungewiss, ob er empfindlicher ist für den Schmerz, sie verloren, als für den Ruhm, sie besessen zu haben."

(Herr Abbé Gregoire, Alters-Bischof zu Blois, bewahrte diese schöne Inschrift in seiner Reisebeschreibung in die Vogesen auf. 1787.)

Hier folgt eine Skizze der Unternehmungen Stubers, seiner edlen Anstrengungen, um den Grund zur physischen, intellectuellen, moralischen und religiösen Ausbildung des Steinthals zu legen.

Stuber begann damit, den Boden kennen zu lernen, auf den er sich gestellt sah; er nahm eine von ihm mit der Feder gezeichnete Karte des Steinthals auf. Er machte zahllose geschichtliche Untersuchungen über diese Gegend.

Das, was am meisten die Kultur des Steinthals verzögert hatte, war der traurige Zustand, worin sich der öffentliche Unterricht befand. Stuber verwendete alle seine Bemühungen darauf. Im Sommer war keine Schule; im Winter that man die Schulmeisterstelle in Auf- oder in Abstreich, und es begab sich oft, daß diese Stelle etwas weniger als die des Viehhirten eintrug. Wie kläglich es um die geistige Bildung dieser Gemeinde aussah, beweist der Umstand, daß man einem abgezehrten, kränklichen und deßhalb zum Hirten untauglichen Greis die Aufsicht der Schule gerade zu der Zeit übertragen hatte, in welcher Stuber nach Waldbach kam. Die wechselnden Amtsinhaber bildeten sich überdies viel ein; Stuber hatte immer Mühe, ihnen ihre Unwissenheit begreiflich zu machen. Er setzte bleibende Schullehrer ein, denen er den Titel „Régent" (Vorsteher) gab; er selbst gab sich Mühe, sie die nöthigen Kenntnisse zu lehren und bildete einige gute Leute. Gleichwie sein Nachfolger, besaß Stuber in einem hohen Grad das Talent, Theilnahme zum

Besten seiner Pfarrgenossen einzuflößen. Im Jahre 1760 erhielt er die Summe von 2000 Franken von einem Unbekannten, * zum Behuf der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts im Steinthal; er machte folgenden Gebrauch davon: er legte die Summe als Kapital an und ließ die Interessen davon mit dem Titel: „zur Aufmunterung" unter die Vorsteher austheilen, wobei er Rücksicht auf die Zahl der gut unterrichteten Kinder nahm, die jeder von ihnen vorzustellen selbst vermochte. Es gab damals im Steinthale sechs Schullehrer, zwei in der Pfarrei Rothau und vier in der von Waldbach, die jährlich die vollen Interessen dieses Kapitals theilten: sie erhielten mehr für jüngere Kinder als für die älteren, so wie das Doppelte für Kinder von geringem Fassungsvermögen, wenn diese dennoch Fortschritte gemacht hatten. Dieses Verfahren, unabhängig von dem Vortheil für die armen Leute, spornte ihren Eifer an, zumal das Resultat der Zinsaustheilung in der Kirche veröffentlicht und Jedermann so in den Stand gesetzt wurde, den Werth des Unterrichts in jeder einzelnen Schule beurtheilen zu können. Von diesem Zeitpunkt an zeigten die Vorsteher, die Anfangs sehr

* Man hat jetzt erfahren, daß es ein Professor des Gymnasiums, der verstorbene Herr Ott, war.

wenig Lust zu dem von Stuber ihnen täglich mit Fleiß ertheilten Unterricht hatten, viel Eifer, aus den Lektionen ihres Geistlichen Nutzen zu ziehen.

Stuber verfaßte für den Primärunterricht der Kinder beider Pfarreien ein kleines eben so nützliches, als verständliches Buch unter dem Titel: Methodisches Alphabet zur Erleichterung der Kunst, französisch zu buchstabiren und zu lesen. Er ließ es zum ersten Mal im Jahr 1762 zu Straßburg in der Schuler'schen Druckerei drucken. Dasselbe ist noch immer in den Schulen jener Gegend im Gebrauch; auch verdient es sogar heutzutage die Aufmerksamkeit der Jugendfreunde, heutzutage, wo der Jugendunterricht mit so großem Recht so viele eifrige Beschützer gefunden hat. Der Zweck dieses methodischen Alphabets besteht besonders darin, die Schwierigkeiten der Aussprache und Orthographie in der französischen Sprache zu überwinden. Am Ende des Schriftchens findet sich der Plan, worauf wir den Leser verweisen. Früher brachte jedes Kind ein verschiedenes Buch, und die andern Kinder nahmen keinen Theil daran, wenn eines las. Stuber vertheilte die Kinder in Klassen, was vorher nicht der Fall war. Jeden Monat hielt einer der Vorsteher

lassen. In den entferntesten Jahrhunderten erscheint sie uns als Erzeugerin der Civilisation. In der That, unter allen Künsten, die das Leben erheitern, übt die der Harmonie den größten Einfluß aus; ihre Macht ist unwiderstehlich. Stuber, und später seine Nachfolger haben aus ihr einen sehr bedeutenden Gewinn für die Veredlung des Steinthals gezogen. Stuber spielte Violine, er lehrte dies Instrument, das so geeignet zum Leiten des Gesangs ist, seine Schullehrer, unter andern den Sebastian Scheidecker, von dem in unsrer Schrift einigemal die Rede sein wird. Um die Noten sowohl den Vorstehern als den Schullehrern leichter beizubringen, bediente er sich ziemlich erfinderisch seiner Finger, die die verschiedenen Stufen der Tonleiter für den Augenblick bezeichneten. Stuber hegte und pflegte überhaupt den Gesang, der so leicht, indem er zu Herzen geht, Andern die Empfindungen mittheilt, von denen man sich bewegt fühlt. Es ist hier hauptsächlich die Rede vom Kirchengesang. Der unermüdliche Geistliche brachte es bald dahin, 20, 30 und noch eine größere Anzahl Kinder als Chor singen zu lassen, die Schullehrer sangen den Baß. Wir bedienen uns indeß der Worte Stubers selbst. „Die Kinder zeigten so viel Gelehrigkeit und guten Willen, daß man sie lieben mußte.

Unser Gesang machte den Steinthälern große Freude; er rührte oft unsere Wohlthäter aus Straßburg, die uns zu besuchen kamen; er erbaute, er stärkte uns. Bald brachte es die ganze Versammlung dahin, während dem Gottesdienst daran Theil zu nehmen. Ich lehrte einige Männer den Baß einer Melodie, sie begleiteten den Gesang in dieser Stimme, nachdem die Schullehrer den Ton angegeben hatten; hierauf fielen die Weiber mit ihrem von geübten Stimmen begleiteten Gesang ein. Es war immer ein großer Genuß für mich, wenn ich von einem Ort zum andern ritt und auf den Wiesen und den Höhen die Gesänge hörte, die ich sie gelehrt hatte; ich unterschied oft sehr schöne und sehr harmonische Stimmen."

Stuber verfertigte eine Sammlung von Liedern zum Gebrauch seiner Pfarrkinder.

Nachdem er es zu solchen Resultaten gebracht hatte, machte Stuber diese Leute ganz genau mit der Bibel bekannt, die sie jetzt zu lesen im Stande waren. Man ließ französische Exemplare aus Basel kommen, vertheilte welche um den Kaufpreis, andere dagegen verkaufte er billiger; dabei befolgte er die Idee, die Exemplare in mehrere Bände zu vertheilen, zu welchem Behufe er sie in Pergament binden ließ. Er stellte sie in den Schulen auf, gestattete aber den Schülern, sie

mit sich zu nehmen, und so begann die Bibel in den Familien gelesen zu werden. Einige dieser kleinen Bände schienen sich sogar einen Weg in die katholischen Dörfer der Umgegend gebahnt zu haben. Die Priester verboten zwar, es ist wahr, streng das Lesen derselben, aber dieses Verbot war für viele Leute nur ein größerer Reiz, die verbotene und dabei so heilbringende Frucht zu genießen. Man schaffte sich insgeheim und oft um einen sehr theuren Preis die Bibel an. Man erzählt hievon folgendes Beispiel: Ein Katholik ging unter irgend einem Vorwand in ein Haus im Steinthal, sprach über verschiedene Gegenstände und ließ dann seine Blicke im ganzen Zimmer herumlaufen, bis er auf einem Brett ein dickes Buch wahrnahm, das er ergriff und dessen Titel prüfte. Da er vermuthet hatte, daß es eine Bibel sei, so frug er, ob man für einen Kronthaler eine solche haben könne, und zog auf die Bejahung seiner Anfrage einen Thaler aus seiner Tasche heraus, warf ihn auf den Tisch und floh eiligst mit der Bibel davon.

Es war im Jahr 1751, ein Jahr nach dem ersten Einzug Stubers, daß die gegenwärtige Kirche von Waldbach vollendet wurde. Im Jahr 1762, ein Jahr nach der Rückkehr Stubers wurde die Kirche von Belmont zum zweiten Mal vergrößert.

Stuber hatte eine Bibliothek zum Gebrauch der Pfarrgenossen gestiftet. Sie bestand aus ungefähr 100 Bänden; Oberlin vermehrte sie beträchtlich. Gleichwie sein Nachfolger war Stuber vom Geiste des Wohlthuns und vom Geiste der Schönheit beseelt. Die barbarischen und nichtssagenden Taufnamen, die man in den meisten Kalendern findet, waren ihm zuwider; er dachte, daß ein so oft wiederholter Name auf den, dem er gegeben wurde, eine Herrschaft ausüben müsse, und entlehnte daher von christlichen und geselligen Tugenden Namen, die er einzuführen wußte. Er ließ die eine seiner Töchter Concordia, die andere Caritas taufen. Dies erinnert uns an eine Anekdote. Die Tochter, die den Namen Charité (= Caritas, Liebe, Almosen) hatte, starb. Einige Wochen nachher kam von auswärts ein Bettler in das Pfarrhaus und bat um ein Almosen. Ach, sagte Concordia ganz traurig, mein guter Mann, die Charité ist todt: ein schmerzliches Wort, das der kalte Egoismus nur zu oft zu verwirklichen sucht. Oberlin hat der glücklichen Idee mit diesen Taufnamen eine große Ausdehnung verliehen, wovon wir später sprechen wollen.

Stuber machte auch Versuche zu Gunsten des Ackerbaus; er ließ Esparsette und Klee säen.

Der achtbare Geistliche verließ das Steinthal

auf immer im Jahr 1766. Seine leidende Gesundheit machte es ihm zur Pflicht, den Ruf als Prediger an St. Thomas in Straßburg anzunehmen. Wir werden bald sehen, mit welcher Sorgfalt und welchem Glück er einen Nachfolger in den Person Oberlins zu finden wußte, den er mit Recht in den Annalen einen glühenden Freund der Menschheit und überhaupt der Jugend nennt. Er gab sogar hier seine Sorgfalt für seine theure Schafe nicht auf, er benützte immer alle Gelegenheiten, um ihnen nützlich zu sein; er blieb bis zu seinem Tod der Freund und herzlichste Rathgeber Oberlins.

Eine Reihe von Briefen, die er an Letzteren richtete, beweisen seine Sorgfalt. Wir theilen hier einen Auszug aus einem solchen Brief mit, der mehrere philantropische Projekte enthält, die er Oberlins Urtheil unterstellte.

Straßburg, den 3. Februar 1768.

. . . . „Da die Erbauung eines Erziehungshauses für die Kinder im Steinthal auf unbestimmt vertagt ist, so habe ich gedacht, daß man indessen ein Kind schlechter Eltern bei rechtschaffenen Leuten unterbringen könnte. Wenn Ihnen der Gedanke gefällt, so fragen Sie die Aeltesten (Anciens), wie viel sie für ein solches Kind geben mögen; der Pflegevater könnte es wohl zu

seinen Diensten gebrauchen, aber nur so, daß der Unterricht des Kindes keinesfalls darunter Noth leidet.

„Ein anderes Projekt. Wenn man es dahin bringen könnte, die Schule ohne Unterbrechung für die Kinder zu halten, so würde man einen großen Vortheil erreicht haben. Aber bis jetzt haben von all' dem, was man zu Gunsten der Schulen gethan hat, nur die Schullehrer Nutzen gezogen. Sinnen wir auf ein Mittel, daß auch die Kinder und ebenso die Eltern, die bereits auf die Lage, die wir den Lehrern bereitet haben, eifersüchtig sind, dabei gewinnen. Wir wollen ihnen bei der Bezahlung des Schulgelds, das für sie eine wahre Last ist, beizustehen suchen. Ich dächte, wenn ein Kind, das im Laufe eines Monats auch kein einziges Schulversäumniß sich zu Schulden hätte kommen lassen, am Ende des Monats zur Winterszeit 2 Sous, Sommers 4 Sous erhielte. Man würde dies den Eltern in Billets ausstellen, die nur zur Bezahlung des Schullehrers, oder zum Ankauf von Büchern, Federn, Papier u. dgl. benützt werden könnten. Wenn mehrere Kinder derselben Eltern die Schule besuchten, so würde man etwas weniger einem jeden geben. Ich sehe wohl ein, daß dies ziemlich

bedeutende Summen wegnehmen könnte, allein wenn die Idee Ihnen gefällt und Sie dieselbe ins Leben getreten wünschten, so werde ich die nöthigen Mittel herbeischaffen, um wenigstens 1 oder 2 Jahre lang einen solchen Versuch zu machen.

„Noch ein Projekt. Stellen wir in jedem Ort eine Stricklehrerin an und bezahlen sie im Verhältniß der Strümpfeanzahl, die ihre Lehrlinge gestrickt haben werden."

Stuber hatte auch den Plan, mehrere Preise für Gegenstände von allgemeinem Nutzen auszusetzen. Dieses Projekt wurde jedoch erst durch seinen Nachfolger in Ausführung gebracht. Wir haben noch einige Mal Gelegenheit von den edlen Bemühungen des Pastor Stuber zum Besten seiner alten Pfarrgenossen zu reden.

Stuber war von kleiner Statur, aber er hatte einen sehr großen Kopf: die Steinthäler, die ihn sehr gern hatten, nannten ihn ihren kleinen Prediger.

Als Vater einer zahlreichen Familie, in deren Kreise die gemüthvollsten und geistreichsten Personen mit Vergnügen zusammentrafen, ließ Stuber alle Vorzüge eines guten Gatten, eines zärtlichen Vaters und eines getreuen Freundes abwechslungsweise hervorleuchten. Er behielt immer Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, mit

denen er sich unermüdet beschäftigte; als ein geistreicher Beobachter nahm er leicht die starke und die schwache Seite der verschiedensten Meinungen wahr, aber er war außerordentlich tolerant. Stuber war ein vortrefflicher Bürger; seine mit gutem Recht erworbene Popularität war Ursache, daß er im Jahre 1790 zum Municipalitätsglied gewählt wurde, in welcher Eigenschaft er sich immer durch seine Liebe zur Freiheit und durch seinen Haß wider die Anarchie auszeichnete. Stuber übte seine Pastoralfunktionen 30 Jahre in Straßburg aus, wo er im Jahre 1797 in einem Alter von 75 Jahren starb.

So oft ich unter den gothischen Gewölben der St. Thomaskirche zu Straßburg wandle und einen Blick auf die Monumente von Schöpflin, Koch, Oberlin, Emmerich und Reißeißen werfe, habe ich mich gefragt, ob nicht die Züge eines Stuber, des weltweisen Christen, des Wohlthäters des Steinthals, durch den Meißel eines Ohmacht oder eines Friederich in diesem Elsäßischen Pantheon aufbewahrt zu werden verdienen?

Leben Oberlin's.

Erstes Buch.

Vorfahren, Eltern und Jugend Oberlins; seine Ernennung als Pfarrer zu Waldbach im Steinthal.

(1740 — 1767.)

Erstes Kapitel.

Vorfahren und Eltern Oberlins — Seine Kindheit — Anekdoten — Seine Studien auf dem Gymnasium.

(1740 — 1755.)

Johann Friedrich Oberlin wurde den 31. August 1740* zu Straßburg geboren und den 1. September deſſ. J. in der protestantischen St. Thomaskirche getauft. Unter den Papieren Oberlins befindet sich ein Paket mit dem Titel: Reliquien der Vorfahren. Es geht aus diesen Dokumenten hervor, daß seit mehr als 100 Jahren in dieser achtbaren Familie Geist, Wissenschaft und Frömmigkeit sich fortgeerbt haben. Eine Tante Oberlins, Madame Link, geborne Felz, übersetzte in deutsche Verse die christlichen Sonnette von Drélincourt und den Polieucte von Corneille;

* Man hat die Beobachtung gemacht, daß in demselben Zeitraum von 12 Monaten auch Lavater und Jung-Stilling, Herzens- und Geistesverwandte Oberlins, geboren sind.

ein anderer Verwandter, Professor Witter, veröffentlichte eine Uebersetzung des Mithridates von demselben Verfasser. Diese Werke erschienen zur Zeit der Geburt Oberlins. Der Vater und die Mutter Oberlins waren Johann Georg Oberlin, Professor am Gymnasium zu Straßburg und Marie Magdalena, geborne Felz.

Sieben Söhne, wovon der Aelteste, Jeremias Jakob, als Philolog und Alterthumsforscher so berühmt wurde, und zwei Töchter waren die Frucht dieses Bundes. Es ist uns hier nicht möglich, ganz einzeln auf die literarischen Arbeiten von J. J. Oberlin, diesem gelehrten correspondirenden Mitglied des berühmten Instituts an der alten Universität zu Straßburg, einzugehen. Wir begnügen uns damit, die Leser an seine schönen Ausgaben von Ovid, Horaz, Tacitus und Julius Cäsar, sowie an seine Forschungen über die deutsche Sprache des Mittelalters, hauptsächlich an seine Veröffentlichung des Glossarium von Scherz; seine Werke über die alte Geographie und die römischen Alterthümer; seine statistischen Almanache vom Elsaß und eine Menge Dissertationen über verschiedene Gegenstände zu erinnern.

Diese ehrwürdigen Ehegatten dienten ihrer zahlreichen Familie zum Vorbild aller Tugenden. Oberlins Vater, ein Mann von imponirendem

Aeußern, war voll Belehrung, aufgeklärt, lebhaft, gewissenhaft und besaß einen festen, entschiedenen Charakter. Oberlins Mutter, eine Frau von angenehmem Aeußeren, war ein Engel von Sanftmuth und Güte, sehr geistvoll und legte sich mit Vorliebe auf die Poesie. * Der Vater stand in großer Achtung bei seinen Kindern und die Mutter wurde beinahe von ihnen angebetet: alle beide suchten bei Zeit, ihre Kinder mit den Grundwahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen und ihrem jungen Herzen dieselben religiösen Gefühle einzuprägen, von denen sie selbst durchdrungen waren. Wir theilen hier einige Einzelnheiten mit, aus denen man den vorzüglichen Geist kennen lernen kann, der in Oberlins elterlichem Hause herrschte. Die Besoldung des Vaters war sehr bescheiden, sein so wie seiner Frau Vermögen war unbedeutend und er hatte fast immer mit der Noth zu kämpfen. Wenn man ihm eine Rechnung zum Bezahlen brachte, so handelte er nie und machte sich sogar einen

* Es existirt noch eine kleine Verssammlung, die sie an ihre ältere Schwester, die Uebersetzerin des Polyeucte, eine Frau von ausgezeichnetem Geist, gerichtet hat, von der Oberlins Bruder, der Philolog, in einer seiner akademischen Dissertationen sagt: Femina scientiis et morum elegantia conspicua.

Gewissensscrupel daraus, die halben Sous und Pfennige, wie gebräuchlich war, abzuziehen. Der Pfarrer Oberlin befolgte mit rigoristischer Strenge denselben Grundsatz. „Ihr seid ein ehrlicher Mann," sagte Oberlins Vater eines Tages zu einem Handwerksmanne, „Ihr habt nicht mehr berechnet, als recht ist; es wäre sehr unrecht, Euch einen Pfennig abzuziehen." Oberlin hatte die Gewohnheit, jedem seiner Kinder am Ende der Woche ein Geschenk von 2 Pfennigen zu machen, was wegen des billigen Preises der Eßwaaren, im Vergleich gegen jetzt, sie sogar in den Stand setzte, nicht allein etwas Obst oder Eßwaaren zu kaufen, sondern fast immer einen kleinen Reservefonds zur Anschaffung eines Buches oder sonst eines nützlichen Gegenstandes zu haben. Einige Mal kam es vor, daß sich das ernste Gesicht des Familienvaters verfinsterte, weil es ihm unmöglich war, die übersandten Rechnungen zu befriedigen oder eine unumgänglich nothwendige Ausgabe zu bestreiten; aber kaum hatten die Kinder die Ursache des Kummers errathen, so eilten sie aus freiwilligem Antrieb an ihre Kässen, um die Münze darin ihm anzubieten. Nur selten und nie ohne eine eben so angenehme, als lebendige Rührung nahm der Vater das Anerbieten an.

Eines Tages machte die Mutter eine rührende Schilderung von dem Unglück einer armen Familie und setzte hinzu, daß sie derselben Unterstützung zukommen lassen wolle; sogleich riefen die Kinder: gute Mutter, gute Mutter! schick ihnen auch unsere Ersparnisse; selbst die alte Dienstmagd, die seit Jahren höchst anhänglich dem Hause diente, holte ihren noch unberührten Halbjahrlohn herbei und wollte durchaus an der Wohlthat Theil nehmen. Wenn das Laster ansteckend ist, so ist es die Tugend gleichfalls; Dank dem Allmächtigen, der das Menschenherz bildete, auch die Tugend theilt sich mit.

Oberlins Vater liebte seine Kinder und fühlte sich nirgends glücklicher, als mitten unter ihnen. Die Familie befand sich eines Tages gerade bei Tische, als ein Nachbar eintrat und folgendes Gespräch sich zwischen ihnen entspann: „Ach, mein lieber, mein lieber Herr Oberlin, wie bedaure ich Sie! — Nun warum denn? — Ach, Sie haben sieben ungestüme Jungen, deren Augen vor Lebhaftigkeit funkeln! Ich habe deren nur zwei und ihr Ungehorsam wird mich ums Leben bringen. — O, sagte der Vater, die meinigen sind nicht von solcher Art; nicht wahr, Jungen, ihr wißt, daß ihr gehorchen müßt und gern gehorchet? — Ja, Vater, ja, lieber Vater! riefen

sie alle und der Vater fuhr fort: Sehen Sie, mein guter Nachbar, wenn im Augenblicke jetzt der Tod hier einträte, um mir eines meiner neun Kinder wegzunehmen (bei diesen Worten nahm er rasch seine Mütze und warf sie gegen die Thüre — ein Zeichen von Lebhaftigkeit, das später unserem Oberlin ziemlich zur andern Natur wurde), ich würde zu ihm sagen: Unverschämter, wer hat Dir gesagt, daß ich eines zu viel habe?"

Abends versammelte man sich um einen großen Tisch; der Vater zeichnete oft Figuren, Landschaften vor, welche die Kinder zu copiren suchten oder anmalten. Die Mutter las fast immer mit klarer Stimme vor. Es war gerade die Zeit der Wiederherstellung der deutschen Literatur. Die religiösen Gedichte Gellerts schienen im Schoos dieser Familie besonders gefallen zu haben. Madame Oberlin liebte die Lektüre, und die Kinder, die von zartester Kindheit an glückliche Anlagen verrathen hatten, wurden nicht überdrüssig beim Zuhören. Diese Vorlesungen erstreckten sich zuweilen stark bis vor Mitternacht. Der Vater unseres Oberlin besaß zu Schiltigheim, einem Dorfe nahe bei Straßburg, ein kleines Landhaus; während der schönen Jahreszeit brachte er gerne hier seine freie Zeit zu. Hier war es, wo der Gymnasiums-Regent Syntax und Grammatik

vergaß und sich darin gefiel, sich unter die Vergnügungen seiner Kinder zu mischen; ihr Lieblingsspiel waren militärische Uebungen. Der Vater ließ seine sieben Jungen der Größe nach sich aufstellen und marschirte selbst an der Colonne, indem er dabei den Geschwindschritt oder den gewöhnlichen auf einer alten Trommel schlug.

Fritz, so nannte man unsern Oberlin in seiner Jugend, fand ein außerordentliches Wohlgefallen an diesem Spiel, er that noch mehr, er suchte aufs Eifrigste Gelegenheit, den Manövern der Garnisonstruppen beizuwohnen, und schlüpfte gern in ihre Reihen, weßhalb die Offiziere und Soldaten über seinen heroischen Eifer lächelten. Oberlin hatte übrigens alle Eigenschaften, um ein guter Militär zu werden; ohne Zweifel würde er, wenn er die militärische Laufbahn ergriffen hätte, auf dem Schlachtfelde dem Tode eben so getrotzt haben, wie er ihm tausendmal auf den Schnee- und Eisbergen des Steinthals Trotz geboten hat, um dem Elend und dem Unglück zu Hülfe zu eilen und den Trost des Evangeliums zu verleihen. Seit seiner zarten Kindheit zeichnete sich Oberlin sowohl durch seinen entschiedenen Charakter, als auch durch ein leicht zu rührendes, theilnehmendes Gemüth aus.

Wir theilen hier einige Anekdoten zum Behuf unserer Behauptung mit.

Eines Tags ging der 12jährige Fritz über den Markt und sah ein paar lose Buben einer Bäuerin, die Eier feil hatte, muthwillig den Korb vom Kopfe stoßen. Das Weib war trostlos. Fritz blickte die Muthwilligen mit einem durchbohrenden, strafenden Blicke an, schalt sie tüchtig durch, ohne sich von der Zahl einschüchtern zu lassen, bat das Weib etwas zu warten, eilte nach Hause, nahm seine Sparbüchse, kehrte eilig zurück, leerte seine ganze Habe in die Hände der erstaunten Bäuerin aus und lief eben so schnell wieder davon.

Ein andermal ging er bei der Bude einer Trödlerin vorüber und bemerkte, wie eine arme Frau um einen alten Unterrock handelte. Es fehlten nur noch 2 Sous am gefoderten Preis; die arme Frau, die nicht so viel hatte, bat die Verkäuferin vergebens um Nachlaß. Fritz wartete nur auf den Augenblick ihres Weggehens, drückte der unerbittlichen Trödlerin die 2 Sous in die Hand, rief die Frau zurück und sagte ihr in's Ohr, daß der Rest bezahlt sei. Beglückt vor Freude hierüber, gab die kaum zuvor noch betrübte Frau ihr Geld und nahm den Rock, indessen Oberlin davon lief.

Noch ein Zug von Oberlin, der unsere Leser freuen wird. Nahe an Oberlins Hause mißhandelte einst ein Armenvogt einen verstümmelten Bettler. Der kleine Fritz kommt hinzu, nimmt sich des Mißhandelten an, stellt sich zwischen ihn und den Vogt und verweist diesem mit gerechtem Unwillen seine Rohheit. Der Vogt, der sich in seiner Würde compromittirt sieht, wollte den dreisten Jungen anpacken; allein die Nachbarn sprangen sogleich herbei und bedrohten den Sbirren, der sich dann genöthigt sah, den Bettler und seinen Beschützer gehen zu lassen. Einige Tage darauf begegnete er dem rohen Mann in einem engen Gäßchen. Fritz sieht ihn von ferne kommen: sollst du fliehen? denkt er. „Nein, nein!“ heißt es in seinem Innern, „Du hast einem Unglücklichen geholfen, Gott wird Dich schützen!“ und geht so unverzagt an dem Polizeidiener vorüber, der nicht umhin konnte, den kühnen Jungen anzulächeln.

An die Seite dieses Zugs in Oberlins Charakter reihen wir noch einen andern, gleichfalls bemerkenswerthen an. Als er nämlich durch eine Straße ging, warf ihm ein kleiner ungezogener Bube den Hut vom Kopfe und gab ihm einen gemeinen Schimpfnamen. Die Zuschauer, die ihn kannten und liebten, gaben ihm zu verstehen,

daß es nur eines Winks bedürfe, um sie alle bereit zu finden, diese Beleidigung zu bestrafen. Aber Oberlin erinnerte sich der Worte unseres Herrn: „Rächet euch nicht!" ging ruhig hin, um seinen Hut aufzuheben und wieder auf den Kopf zu setzen. Er fand bald, wie wohl er daran gethan, dieser Mäßigung sich hinzugeben, denn er hätte sicher, als er einige Zeit nachher die von den bösen Jungen und seinen Kameraden bewohnte Straße ging, ihre Rache erdulden müssen, wenn er sich gerächt hätte. Er begegnete in der That wieder dem Angreifer, aber dieser gab durch seine bescheidene Haltung zu erkennen, welchen Eindruck das Benehmen Oberlins auf ihn gemacht hatte.

Fritz machte seine ersten Studien auf dem Gymnasium zu Straßburg. (Das Gymnasium, heutzutage in eine Art von niederer Klosterschule für Protestanten verwandelt, ist die älteste wissenschaftliche Anstalt der Stadt Straßburg; sie wurde zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gestiftet.) Schon als Kind konnte Oberlins Eifer bei Erfüllung seiner Pflichten und seine Achtsamkeit zum Muster dienen. Da sein Gedächtniß besonders für das Behalten der grammatischen Regeln und der Namen sehr schwach war und er die Wahrnehmung gemacht hatte, daß er früh

Morgens leichter lerne, so verbarg er Scheiter Holz in seinem Bett, damit die Härte seines Lagers ihn im Schlaf störe und ihn sogar vor Tagesanbruch aufwecke. Er stand immer mit der Morgenröthe auf, indem er von der Wahrheit des allgemein bekannten Sprüchworts durchdrungen war: Aurora musis amica, d. h. Morgenstund hat Gold im Mund.

Zweites Kapitel.

Seine akademischen Studien. — Seine Anhänglichkeit an einen in Ungnade gefallenen Professor. — Seine Charakterfestigkeit.

(1755 — 1760.)

Oberlin verließ das Gymnasium und wurde den 30. September 1755 unter die Zahl der Studirenden an der Universität Straßburg, damals eine der berühmtesten protestantischen Universitäten, aufgenommen. Von den Professoren jener Zeit wollen wir z. B. anführen: Schöpflin, Historiograph von Frankreich, Herausgeber des Werks: Alsatia illustrata; J. St. Lorenz, ein tiefdenkender, genauer Historiker, Herausgeber einer lateinisch geschriebenen Geschichte von Frankreich; Brackenhoffer, ein gelehrter Mathematiker; Spielmann, Herausgeber eines noch geschätzten Werks über die Materia medica; Lorenz, Theologe, beredter Prediger; und Elias Stöber, ein aufgeklärter Theologe und bedeutender Philologe, Herausgeber des Astronomicon von Manilius, der Alterthümer von Nieuport u. s. w. Der

Unterricht an dieser hohen Schule wurde auf eine richtige Grundlage gebaut. Bekanntlich war die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts günstig, sie erweiterte den Kreis der Wissenschaften, indem sie dem Geist die religiöse Freiheit eroberte, dieses Recht der freien Forschung, welche die Grundlage des Protestantismus bildet und so innig mit den Fortschritten der Aufklärung verbunden ist.

Den 6. April 1758 wurde Oberlin Baccalaureus, im Jahre 1763 wurde er zum Doktor der Philosophie ernannt. Bei dieser Gelegenheit erhielt er eine These: de virium vivarum atque mortuarum mensuris (von der Beschaffenheit der lebenden und todten Kräfte), nach dem Leibnitz'schen System.

Oberlin blieb nicht lange unentschieden über die Wahl seines Berufs: nachdem er seine Vorbereitungsstudien vollendet hatte, widmete er sich der Theologie.* Die Frömmigkeit hatte in seinem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen. Um unsern Lesern einen Begriff von dem Ganzen der

* Es ist sehr unrecht, daß einige Schriftsteller der Behauptung Eingang verschaffen wollten, als ob die Jugend Oberlin's stürmisch gewesen wäre und Oberlin sich nur in Folge der inständigen Bitten seiner Eltern dem geistlichen Berufe gewidmet habe.

Den 2. August 1757, im Alter von 17 Jahren, hielt er zum ersten Mal, als Stellvertreter für seinen Vater, ein Kind über die Taufe. Seither ward er oft angesprochen, diese heilige Pflicht zu erfüllen und widmete sich seinen zahlreichen Pathen und Pathinnen auf's Theilnahmvollste.

Oberlin zeichnete sich unter der akademischen Jugend durch seinen Fleiß im Besuchen der Vorlesungen, seinen Verstand und seine untadelhaften Sitten aus. Er war stets lebhaft beseelt von dem Gefühl seiner Pflichten, er suchte sie mit aller Treue seines ausgezeichneten Herzens zu erfüllen, er umfaßte das Studium der Wissenschaften mit vollem, ihm eigenthümlichen Eifer. Die Entschlossenheit, Unabhängigkeit und Originalität seines Charakters offenbarten sich bei Zeit. Wir erwähnen hier einiger Anekdoten.

Oberlin's Mutter besuchte sehr gerne die Kanzelvorträge des Professor Lorenz, von dem wir bereits gesprochen haben. Dieser Prediger war außergewöhnlich orthodox, aber dabei voll Eifer für das Seelenheil der Menschen; seine heftige Polemik hatte ihm indessen Gegner zugezogen. Madame Oberlin brachte nicht ohne einige Mühe ihren Fritz dahin, einer Predigt dieses Professors anzuwohnen. Er wurde dadurch so gerührt, daß er in der Folge keine Gelegenheit

versäumte, den berühmten Redner zu hören. Später besuchte er auch die Vorlesungen des Doktor Lorenz. Da die Oberkirchenbehörde diesen Professor eine Zeitlang seines Amtes zu entsetzen für gut gefunden hatte, so vermied eine Menge Studirender, mit dem in Ungnade gefallenen Lehrer in Berührung zu kommen. Oberlin dagegen, als ergebener Schüler, dachte ein ziemlich originelles Mittel aus, um diesem Lehrer öffentlich die Gesinnungen seiner Ehrfurcht vor ihm an den Tag zu legen: er begab sich während der ganzen Zeit seiner Amtsentsetzung zu der Stunde, in der die Vorlesung Statt gefunden hatte, an das Haus des Professors, läutete stark, um den Nachbarn bemerklich zu werden, machte eine tiefe Verbeugung vor der Person, die herabkam, um zu öffnen, und entfernte sich hierauf. Lorenz verletzte jedoch einige Jahre hernach die Empfindlichkeit seines Schülers bedeutend. Der Tod hatte nämlich Oberlin's Vater der Erde entrückt, und Lorenz, der dem Sohn damals begegnete, sagte zu ihm: „Der Tod Ihres Vaters, mein lieber Oberlin, muß Ihnen großen Kummer verursachen, und zwar um so mehr, weil er, obgleich er ein vollkommen rechtschaffener Mann gewesen ist, doch keine Hoffnung haben darf, daß die Himmelspforten sich für ihn öffnen werden, denn

er gehörte nicht unter die Zahl der Wiederge- borenen!!" *

Oberlin entgegnete hierauf plötzlich mit Wärme: „Mein Herr Professor! in dieser Hinsicht bin ich sehr beruhigt; denn soviel ich von Gott weiß, hat er allen denen, die an ihn glauben, versprochen, daß er ihr Gebet erhören werde, deßhalb bin ich auch versichert, daß mein vortrefflicher Vater im Himmel ist."

Das Dogma der ewigen Verdammniß konnte in dem liebevollen Herzen Oberlin's nie Eingang finden; so oft man in seiner Gegenwart diese Behauptung vorbrachte, wies er sie energisch mit den Worten zurück: „Wenn Gott eines seiner Geschöpfe ewig verdammen könnte, so würde er aufhören, Gott zu sein; er würde zum Teufel."

Die Geldzuflüsse unseres jungen Studirenden waren immer sehr mäßig, allein das Wohlthun war für ihn ein wahres Bedürfniß; um hier etwas leisten zu können, mußte er sich sehr einschränken, weßhalb er in den Augen einiger Unbesonnenen für geizig galt. Eines Tages ging

* Ich verdanke diese und einige andere Anekdoten aus Oberlin's Kindheit und Jugend Herrn Legrand, Vater, einem ehrwürdigen Greis, der lange Zeit in Freundschaft mit Oberlin gelebt und sich derartige Notizen schriftlich gesammelt hat.

er über die Brücke mit einem andern Studirenden; da dieser seinem Kameraden eine Lektion in der Uneigennützigkeit geben wollte, so zog er eine kleine Silbermünze aus der Tasche und ließ sie Oberlin sehen, hierauf warf er sie in den Fluß und sagte im Tone eines Prahlers: „Siehst Du, Fritz!“ Oberlin erwiderte nichts hierauf. Nach einer kleinen Weile begegneten sie einem armen Blinden, plötzlich zieht Oberlin ein Geldstück von demselben Werth, wie das, welches jener weggeworfen, aus seiner Tasche und gibt es dem Blinden, während er zu dem Kameraden an seiner Seite sagte: „Siehst Du?“ Aehnliche Züge und sein allgemein bekannter Muth imponirten ungestümen Jünglingen, die ihn sonst, da sie nicht genug Energie besaßen, sein Beispiel nachzuahmen, zum Gegenstand ihres Gespöttes gemacht haben würden.

Drittes Kapitel.

Oberlin weiht sich durch einen feierlichen Akt dem Herrn.

(1760.)

Oberlin beschäftigte sich, wie er selbst in dem Briefe, den wir mitgetheilt, von sich erzählt hat, jeden Tag mit dem Lesen und Studiren einiger Bibelabschnitte. „Gerade wie das Brod alle unsere Nahrungsmittel bis zu unserem Lebensende auf Erden begleitet, so muß auch das Studium der heiligen Schrift alle unsere übrigen Studien begleiten ....." Einfache und erhabene Sprache! Ja, das Wort Gottes war die tägliche Speise von Oberlin's Seele, sie, die heilige Schrift, nährte und brachte in ihm so großartige Ideen, so edle Gefühle hervor. In seinem zwanzigsten Lebensjahre, dem Alter der Vergnügungen und Leidenschaften, verfaßte Oberlin eine feierliche Akte, in der er seine Seele Gott heiligte und sich auf die sprechendste Weise dem Dienste seines Herrn und Heilandes Jesu Christi weihte.

Hier folgt diese beachtungswerthe Akte: sie ist mit einer großen kalligraphischen Eleganz geschrieben; sie ist in deutscher, der Muttersprache Oberlin's, abgefaßt.

Feierliche Akte seiner Gottesweihe,

eigenhändig geschrieben von Oberlin den 1. Januar 1760 und erneuert von ihm den 1. Januar 1770.

„Ewiger, unendlich heiliger Gott! mich verlanget sehnlich, im Gefühle der tiefsten Demuth und mit zerknirschtem Herzen vor Dir erscheinen zu dürfen. Ich weiß es wohl, ein Erdenwurm, wie ich bin, ist unwürdig, vor Deine göttliche Majestät, vor den König aller Könige, vor den Herrn aller Herren zu treten; vorzüglich bei einem Anlasse, wie dieser, um einen Bund mit Dir zu schließen. Allein Du selbst, o barmherziger Gott! hast ja diesen Bund veranstaltet, hast mir ihn in Deiner unendlichen Gnade durch Deinen Sohn anbieten lassen, Du selbst hast mein Herz dazu vorbereitet. So komme ich denn zu Dir, und bekenne Dir, daß ich ein großer Sünder bin, ich schlage an meine Brust, und spreche mit dem reuigen Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ich komme, weil ich im Namen Deines Sohnes bin eingeladen worden, und verlasse mich ganz auf seine vollendete Gerechtigkeit. Um Seinet-

willen flehe ich Dich, vergiß meine Uebertretung und gedenke nicht mehr meiner Sünden. Ach, ja ich flehe Dich an, söhne Dich mit Deiner untreuen Kreatur wieder aus. Ich bin von Deinen Rechten auf mich vollkommen überzeugt und wünsche nichts sehnlicher, als Dir anzugehören, Heiliger Gott! Heute übergebe ich mich Dir auf das Feierlichste. Höret, ihr Himmel! Erde, nimm es zu Ohren! Heute bekenne ich, daß der Herr mein Gott ist: Heute erkläre ich, daß ich Sein Kind bin, daß ich zu seinem Volke gehöre. Vernimm meine Worte, o Gott! und schreibe in Dein Buch, daß ich hinführo ganz Dein sein will. Im Namen des Herrn der Heerschaaren entsage ich heute allen andern Herren, die früherhin mich beherrscht haben, den Freuden der Welt, denen ich mich überlassen hatte, den Begierden des Fleisches, die in mir lagen. Ich entsage allem Vergänglichen, damit mein Gott mein Alles sei. Dir weihe ich Alles, was ich bin und habe, die Kräfte meiner Seele, die Glieder meines Körpers, mein Vermögen, meine Zeit. Hilf Du selber mir, o barmherziger Vater! daß ich Alles nur zu Deinem Ruhme anwende, und zum Gehorsam gegen Deine Befehle gebrauche. Dir anzugehören soll mein demüthiges, heißes Verlangen in alle Ewigkeit sein. Trägst Du mir auf, in diesem Leben

Andere zu Dir hinzuführen, so gib mir den Muth und die Kraft, frei und offen Dich zu bekennen. Schenke mir die Gnade, daß ich Deinem Dienste mich nicht allein weihe, sondern daß es mir vergönnt sei, auch meine Brüder zu bewegen, sich ihm zu widmen. Von Deiner Gnade unterstützt, will ich, o heiliger Geist! bis an das Ende meines Lebens Dir treu bleiben. Gib, daß ich alle Tage, die Du mir noch zu Theil werden lässest, erflehen möge, was mir noch fehlet, und daß ich meinen Wandel stets noch verbessere; gib, daß irdische Dinge keine Gewalt mehr über mich ausüben, sondern daß ich während meiner kurzen Pilgerzeit nur für Dich athme. Deine Gnade mache mich fähig, nicht nur den Weg einzuschlagen, den ich für den besten erkannte, sondern auch immer rastloser auf demselben vorzuschreiten. Deiner Leitung übergebe ich meine Person und Alles, was mir angehört. Leite Alles, wie Deine unendliche Weisheit es für gut findet. Auf Dich verlasse ich mich bei Allem, was geschieht, und spreche unbedingt: „Dein Wille, nicht der meine geschehe!" Gebrauche mich, Herr! als ein zu Deinem Dienste bestimmtes Werkzeug! Sieh' mich an als zu Deinem Volke gehörig; bekleide mich mit Deines Sohnes Gerechtigkeit; heilige mich durch seinen Geist; mache mich immer mehr

Seinem Bilde ähnlich; kehre mit Ihm bei mir ein, mein Herz zu reinigen und zu stärken; verleihe mir den Trost, o mein Vater! und mein Gott! daß ich in stetem Gefühle Deiner Nähe mein Leben hinbringe; und, habe ich gestrebet, Dir zu gehorchen und Deinem Willen mich zu unterwerfen, so rufe mich ab, wann und wie Du es für gut findest. Gib, daß ich im Augenblicke meines Scheidens, an den Pforten der Ewigkeit, an diese Gelübde mich erinnere, und gebrauche noch meinen letzten Athemzug zu Deinem Dienste. Dann, o Herr! gedenke auch Du dieses Bundes, wann Du die Angst meines Herzens in jenen letzten Augenblicken sehen wirst, wo ich vielleicht nicht mehr die Kraft habe, an denselben zu denken. O, lieber himmlischer Vater! wirf alsdann einen Barmherzigkeitsblick auf Dein schwaches, mit dem Tode ringendes Kind. Ich will Dir nicht vorschreiben, auf welche Weise Du mich zu Dir nehmen sollest; ich will Dich nicht bitten, mich alsdann vor schrecklichen Schmerzen zu bewahren; nein, nichts von Allem dem soll der Gegenstand meines Flehens sein. Nur um Eines will ich Dich in Jesu Namen inbrünstig bitten, Dich in meinen letzten Lebenstagen noch preisen zu können; in allen Leiden, die Deine weise Vorsehung vielleicht mir zusenden wird, nur Geduld

und Ergebung in Deinen heiligen Willen zu beweisen. Stärke meine Seele; verleihe ihr Zuversicht, wenn Du sie abrufen wirst, und nimm dieselbe in den Schooß Deiner ewigen Liebe auf; nimm sie auf in die Wohnung Derer, die in dem Herrn gestorben sind, in jene Wohnungen, wo man in unvergänglicher Jugendfülle unaussprechliche Freude genießt. Ueberströme dieselbe mit Heil und Frieden, während sie auf die Erfüllung der Verheißung wartet, welche Du den Deinigen gegeben hast, daß sie in Herrlichkeit auferstehen und ewig im Himmel Dich, Anbetungswürdiger! schauen werden. Und bin ich einst in die Gruft hinabgesenket, fallen diese Zeilen in die Hände meiner theuern Hinterbliebenen, o! so gib, daß ihre Herzen dadurch lebhaft gerührt werden; schenke ihnen die Gnade, daß sie dieselben nicht bloß als den Ausdruck meiner eigenen Gesinnungen lesen, sondern das darin Gesagte in sich selber fühlen. Lehre sie, den Herrn meinen Gott fürchten und sich mit mir für Zeit und Ewigkeit unter den Schatten Seiner Flügel retten; damit sie an allen Gütern und Vortheilen des Bundes Theil haben, den man durch Jesum Christum, unsern großen Mittler, mit Dir schließet. Ihm und Dir, o Vater! sammt dem heiligen Geiste werde ewiges Lob gesungen von den Millionen Deiner

Erlöseten, und von den himmlischen Geistern, an deren Arbeit und Seligkeit Du sie Theil nehmen lässest! Mein und meiner Väter Gott, der Du Deinen Bund hältst, und Deine Segnungen spendest bis in das tausendste Glied, ich flehe Dich in Demuth, da Du ja weißt, welch ein trügerisches Ding es um das menschliche Herz ist, verleihe mir die Gnade, mit aller Aufrichtigkeit des Herzens in diesen Bund einzutreten und die Weihe zu bewahren, womit ich bei meiner Taufe geweiht worden bin. Der Name des Herrn sei mir zum ewigen Zeugniß, daß ich Ihm dieses Gelübde unterzeichnet habe, mit dem festen treuen Willen, dasselbe zu halten.

Straßburg den 1. Januar 1760.

Johann Friederich Oberlin.

Erneuert zu Waldbach den 1. Januar 1770.

Auf einer der Seiten befinden sich die Worte: Herr, hab' Erbarmen mit mir, 1822.

Und dieser Erguß einer christlichen Seele, diese edle und zarte Herzensergießung eines 20jährigen Jünglings war nicht die vorübergehende Begeisterung eines Augenblicks, Oberlin war ausdauernd in seinen Gelübden; diese Gefühle hatten ihn übrigens seit seiner zarten Kindheit belebt, und wenn er sich des Mangels an Moralität und

an Treue gegen Gott anklagt, so darf man nicht glauben, daß er je einer schimpflichen Handlung fähig gewesen ist; denn alle die Gefühle, alle die Gedanken, die nicht auf Gott gerichtet wurden, waren in seinen Augen Sünden; er war übrigens immer voll Nachsicht gegen Andere und nur streng gegen sich selbst. „Wandele vor Gott!“ das war sein Wahlspruch. Der Herr war sein Meister und er folgte seinen Befehlen gern mit derselben Unterwürfigkeit, mit welcher der Krieger den Befehlen seines Vorgesetzten gehorcht. Gleichwie die Kreuzfahrer bei der Eroberung der heiligen Stadt aus den Händen der wilden Muselmänner das Kriegsgeschrei: „Gott will es!“ als Losung hatten, so bildeten diese Worte die Richtschnur für alle Handlungen Oberlin's, bei denen er immer seine Blicke gen Himmel richtete, woher alles Gute auf Erden stammt; das Wort Gottes war seine Leuchte, der Polarstern, dem er folgte. Wir werden oft auf diese Idee zurückkommen; sie muß in unserm Werke vorherrschen, denn sie hat in Oberlin's Leben vorgeherrscht.

Viertes Kapitel.

Wohlthätiger Geisterbann — Aufenthalt Oberlins im Ziegenhagen'schen Hause.

(1760 — 1765.)

Die Frömmigkeit des zum Candidaten der Theologie herangebildeten jungen Oberlin erwarb ihm die Achtung und die Liebe aller tugendhaften Menschen, die ihn näher kennen lernten: einige mehr frömmelnde als vernünftige Personen überschritten sogar die Grenzen einer gerechten Bewunderung. Es schien, als ob schon dazumal der Blick Oberlins von jenem himmlischen Feuer strahlte, das aus einer von himmlischen Gedanken begeisterten Seele hervorleuchtet. Eines Tages vertraute ihm ein achtbarer Handwerksmann seine Noth an. Er werde, sagte er, von einer nächtlichen Erscheinung beunruhigt: um Mitternacht nämlich erscheine ihm oft ein Geist in der Gestalt eines alten Ritters und fordere ihn auf, ihm in den Keller zu folgen, um einen Schatz auszugraben. Ich habe, fügte der Handwerker hinzu, schon mehrmals den Muth gehabt, dem Geist zu

folgen, aber jedesmal setzten mich ein furchtbares Geräusch und der Anblick eines großen schwarzen Hundes, den ich beim Eintritt in den Keller wahrzunehmen glaubte, in Schrecken und ich floh davon. Dieser Schrecken einerseits und die Hoffnung andererseits, mich durch einen Schatz zu bereichern, nehmen mich so sehr in Anspruch, daß es mir nicht mehr möglich ist, die Pflichten meiner Profession zu erfüllen; meine Kunden verlassen mich und ich fange an zu verarmen; ich bitte Sie doch, zu mir zu kommen und den Geist zu beschwören, damit er seine Besuche aufgibt, die mich so sehr in Schrecken jagen, oder aber mir den willkommenen Schatz einhändigt; nichts vermag Ihrem Glauben zu widerstehen.

Oberlin antwortete ihm, daß er sich nicht mit Geisterbeschwören abgebe und daß dieser Geist nur ein Gespenst seiner Einbildungskraft sei; er rieth ihm daher, seines Glücks Quellen in der Arbeit und dem Gebete zu suchen. Allein umsonst, der Handwerker ließ sich durch die abschlägige Antwort nicht zurückweisen. Da nun Oberlin sah, daß dieser Mann von einer fixen Idee gequält werde, so entschloß er sich nach Art eines geschickten Arztes, der eine innerliche Krankheit zu heilen hat, zu handeln und versprach, zur bestimmten Stunde sich einzufinden: Mitternacht

kam herbei, Oberlin erschien. Die Gesellschaft bestand aus dem Handwerker, seiner Frau und einigen ihrer Freundinnen; alle waren neugierig, den Geist zu sehen. Man saß im Kreis herum: mit einemmal erblassen die Gesichter: „sehen Sie ihn," rief der Hausherr, „sehen Sie den Ritter?" — „Ich sehe gar nichts." — „Aber, mein Herr Candidat, er nähert sich Ihnen." — „Ich sehe ihn nicht." — „Jetzt ist er vor Ihrem Sitz." — „Ich sehe ihn doch nicht, allein da er mir so nahe ist, so will ich ihn anreden."... Er stand auf und sprach folgende Worte an den Geist: „Herr Ritter, man sagt mir, daß Ihr vor mir steht, obgleich ich Euch nicht sehe; dies soll mich jedoch nicht hindern, Euch zu sagen, daß es eine niederträchtige Handlung von Euch ist, durch Versprechungen eines Schatzes den Ruin eines rechtlichen Mannes, der bisher mit Eifer und Treue seinem Beruf gelebt hatte, herbeizuführen und aus ihm einen schlechten Familienvater zu machen; Ihr seid es, der ihn, seine Frau und sein Kind ins Unglück stürzt; Ihr seid es, der auf ihn eine furchtbare Verantwortung ladet; entfernt Euch aus diesen Räumen und quält nicht mehr diesen Mann mit chimärischen Hoffnungen!" Bei diesen mit dem feierlichsten Pathos ausgesprochenen Worten glaubten

die Anwesenden, den Geist verschwinden zu sehen. Oberlin überzeugte sich von der heilsamen Wirkung, die seine Rede hervorgebracht hatte und entfernte sich ganz zufrieden gestellt. Der Handwerker, der von der lebhaftesten Bewunderung des jungen Theologen in einem so feierlichen Moment ergriffen war, beklagte sich hinfort nicht mehr über die nächtlichen Besuche und wurde wiederum, was er vorher gewesen war, ein nützlicher und fleißiger Arbeiter.

Als Oberlin noch Student war, verwendete er einen Theil seiner Freistunden darauf, Privatlektionen zu geben: er that dies theils um seinen Eltern weniger lästig zu fallen, theils auch aus Uebereinstimmung seiner Ueberzeugung mit dem so bekannten Sprüchwort: docendo discimus, d. h. durch Lehren lernen wir. Der junge Lehrmeister hatte Anfangs nur Kinder von minder bedeutenden Personen zu Schülern, er schwieg darüber, daß die Honorare allzu billig waren; aber nach und nach nahm sein Ansehen zu, er ward gesucht und man machte ihm bedeutendere Anerbietungen. Man konnte ihn jedoch nie dazu bringen, den Unterricht eines Kindes, das weniger zahlte, zu Gunsten eines andern, das mehr zahlte, aufzugeben. Er gab seine Lektionen mit einer scrupulösen Gewissenhaftigkeit, er war eifrig

darauf bedacht, die Fortschritte seiner Zöglinge zu beschleunigen, er war der Freund derselben und widmete sich ihnen mit aller Zärtlichkeit. Ihre geistige, sittliche und religiöse Entwicklung war für ihn der Gegenstand solcher Sorgfalt, daß sie ihn oft in stiller Nacht hinderte, sich den Süßigkeiten des Schlafes zu überlassen. Wenn einer seiner Schüler krank wurde, so bewies er in der That eine leidende Theilnahme, ja einigemal wurde seine Gesundheit darüber sogar angegriffen.

Im Jahre 1762 erhielt Oberlin die Stelle eines Hofmeisters bei den Kindern des Herrn Ziegenhagen, des damaligen ersten Wundarztes in Straßburg. Dieser Mann, der die allgemeine und verdiente Achtung genoß, war nicht bloß gelehrt und geschickt, sondern auch gewissenhaft in der Erfüllung der Pflichten eines wahren Christen. Er war sehr liebenswürdig und von ächter Frömmigkeit; er stärkte seine Seele gerne durch das Gebet und schloß sich öfter ein, um sich dieser erhabenen Herzensergießung hinzugeben; nie unternahm er eine bedeutende Operation, ohne vorher die Hülfe des Höchsten angerufen zu haben. Als Sohn eines armen, aber tugendhaften Geistlichen zu Steinwerth im Brandenburgischen war es ihm allmählig mit Hülfe der

Protektion edler Menschen und mittelst den härtesten Entbehrungen, die er sich aufzulegen verstand, gelungen, die Vorbereitungsschulen zu besuchen, seine Lehrjahre bei einem Wundarzt zuzubringen, in Königsberg, Berlin, Breslau sich einige Zeit aufzuhalten, sodann eine Reise nach Holland zu machen und zuletzt sich in Straßburg niederzulassen, wo sehr angesehene Personen noch heute sein Andenken in Ehren bewahren. Sein Leben war eine Kette von zuweilen fast wunderbaren Begebenheiten; er hatte das Glück darin, immer den Finger der Vorsehung zu sehen, nicht aber jener unbestimmten Vorsehung, die bloß eine abstrakte Idee ist, sondern jener ganz speciellen, die unmittelbar in die täglichen Handlungen der Menschen eingreift. Man kann sich vorstellen, daß Oberlin sehr gern bei einem solchen Mann war, der bloß einen günstigen Einfluß auf den zukünftigen Geistlichen des Steinthals ausüben konnte. Die Art und Weise, mit welcher Oberlin vor seinem Eintritt in das Haus seines neuen Patronen auftrat, um sich eine ebenso ehrenwerthe als möglichst unabhängige Lage zu sichern, ist charakteristisch. Ziegenhagen hatte nämlich einen seiner Freunde, der Oberlin kannte, beauftragt, mit diesem in Unterhandlung zu treten; der Freund benahm sich dabei auf eine sehr ungeschickte Manier und würde

dafür von der Freimüthigkeit des jungen Pädagogen heimgeschickt. Wir theilen hier einige von dem Unterhandelnden gestellten Bedingungen nebst Oberlins Antworten hierauf mit:

Bedingung. Die Kinder müssen immer reinlich angezogen, gewaschen rc. sein.

Antwort. Ich werde meinen Zöglingen die Reinlichkeit anempfehlen, ich werde ihnen all' ihre wohlthätigen Einflüsse fühlbar machen, aber ich werde mich nicht mit Beschäftigungen für Domestiken befassen, die mir nur eine kostbare Zeit für ihren Unterricht, sowie für meine eigenen von mir nie zu vernachlässigenden Studien rauben würden.

Bedingung. Der Hofmeister wird drei Mal in der Woche mit seinen Zöglingen spazieren gehen.

Antwort. Dies wird mehr oder weniger oft geschehen, je nach Zeit und Umständen.

Bedingung. Während des Spaziergangs wird der Hofmeister mit seinen Zöglingen sich über nützliche Gegenstände unterhalten.

Antwort. Dieser Gewohnheit pflege ich stets nachzukommen, wenn die Umstände es erfordern.

Bedingung. Bei Tische wird der Hofmeister das Fleisch tranchiren.

Antwort. Damit werde ich mich nicht abgeben.

Der Aufenthalt Oberlins in dem Hause Ziegenhagens war für ihn sehr lehrreich. Oberlin, der entschlossen war, Landgeistlicher zu werden, fühlte das Bedürfniß, einige medizinische Kenntnisse zu haben und sich mit der Anwendung der chirurgischen Instrumente vertraut zu machen. Dieser Vortheil war wesentlich, denn damals gab es noch keine Cantonalärzte; es gab damals bedeutende Distrikte, die aller Hülfe von Männern aus diesem Fach entbehrten, und Oberlin konnte, wie es denn auch wirklich der Fall wurde, auf eine ganz isolirte Pfarrei versetzt werden. Ziegenhagen machte sich ein Vergnügen daraus, Oberlin in dieser Beziehung den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Aber die Theorie genügte nicht, er sollte auch die Praxis damit verbinden: eines Tages nach einer stattgefundenen wissenschaftlichen Unterhaltung zog Ziegenhagen plötzlich seinen Rock aus, schlug die Aermeln seines Hemdes zurück und sagte mit Lächeln zu unserem Hofmeister: Ich fühle, daß ich eine Aderlässe nöthig habe, und Sie sollen mir dieselbe appliciren; wohlan, bereiten Sie sich zu Ihrer ersten chirurgischen Heldenthat vor. Oberlin zaudert, er fürchtet, einen theuren Lehrer zu verletzen; Ziegenhagen besteht darauf. Oberlin machte

sich sodann ans Werk, legte die rothe Binde an und der improvisirte Aderlaß ward vollzogen. Man wird später von dem philantropischen Gebrauch hören, den Oberlin von seinen medizinischen und chirurgischen Kenntnissen machte.

Unser junger Hofmeister erfüllte seine pädagogischen Pflichten mit allem Eifer und aller Treue auf's Ausgezeichnetste. Er gab nicht allein seine Lektionen mit einer pünktlichen Regelmäßigkeit, sondern er suchte den besondern Charakter eines jeden seiner Zöglinge nebst ihren Gedanken und ihren guten und schlimmen Eigenschaften zu studiren, weßhalb er in dieser Hinsicht ganz specielle Bemerkungen sich notirte. Er wünschte sie überhaupt unabhängig von sinnlichen Vergnügungen und von so vielen künstlichen Bedürfnissen zu machen, welche die größte Plage sind. Er suchte nichts desto weniger Veranlassungen auf, seine Zöglinge mit unschuldigen und oft lehrreichen Vergnügungen, wie z. B. größeren Spaziergängen und kleinen Reisen zu erfreuen. Er wäre beinahe eines Tages das Opfer davon geworden. Er ging in Begleitung zweier seiner Zöglinge durch Kehl nach Auenheim, ein Dorf auf der andern Seite des Rheins, und kehrte von da mit ihnen zu Schiff zurück; ein Sturm kam unvermuthet und wenig hätte gefehlt, so

wäre der Mann, der zu so edlen Bestimmungen berufen war, im Flusse ertrunken.

Oberlin empfand vollkommen die ganze Würde seiner Lage; hier folgt eine Note, die sich unter seinen Papieren findet. „Man beachtet die Obliegenheit eines Erziehers, der die Ausdehnung seiner Pflichten kennt und befolgt, nicht genug; er thut mehr als die Eltern, er sorgt für die Seelen, indessen jene bloß für den Körper, und was sich hierauf bezieht, Sorge tragen; sie schulden ihm um so größere Achtung, je mehr er solche den Zöglingen erweist; die Rechtlichkeit und der Fleiß, womit er sich seinem Berufe widmet, sind immer mehr werth, als die Belohnungen dafür."

Wie lehrreich auch für Oberlin der Aufenthalt im Ziegenhagenschen Hause war, so hatte er doch auch seine Schattenseite; Oberlin beklagt sich in seinen geschriebenen Bekenntnissen häufig über seine übermäßige Lebhaftigkeit, Ungeduld und die Wichtigkeit, die er in alles legt; auf der andern Seite brachten besondere Umstände zuweilen Zwiespalt zwischen ihm und Madame Ziegenhagen, einer allzunachsichtigen Mutter, hervor. Oberlin wollte endlich seine Unabhängigkeit wieder erhalten, um so mehr, als es ihm immer außerordentlich schwer fiel, die von einer untergeordneten

Stellung gebotenen Grenzen nicht zu überschreiten: er war, man darf es wohl sagen, zum Befehlen und nicht zum Gehorchen geboren.

Oberlin verließ das Ziegenhagensche Haus im Monat Juni 1765 und nahm die Achtung seines Prinzipals und die Liebe seiner Zöglinge mit sich fort: Ziegenhagen hörte nie auf, sein Freund und Gönner zu sein.

Fünftes Kapitel.

Oberlins Tagebuch — Todesgedanken — Stoicismus — Naturhistorische Sammlung.

(1766.)

Oberlin kehrte nicht in das elterliche Haus zurück, er miethete ein Zimmer und theilte seine Zeit zwischen Studiren und Lektionen, die er gab. Er suchte bei Zeit der Vorschrift eines der griechischen Weisen zu folgen: „Lerne Dich selbst kennen!" eine Lehre, die der tugendhafteste römische Kaiser befolgte. Gleichwie Marc Aurel in seinem Buche: Beobachtungen über sich selbst (εἰς ἑαυτόν) einen Schatz von richtigen Ideen und nützlichen Wahrheiten niedergelegt hat, so fing Oberlin in seinem zwanzigsten Jahre an seine geheimsten Gedanken in ein Tagebuch zu schreiben; er gab sich Rechenschaft von seinen Handlungen, er erforschte dabei alle Bewegungen seines Herzens: — erhabene Blätter, auf denen Oberlins Seele sich selbst ganz ungeschminkt abzeichnet! Der berühmte Lavater, ein inniger Befreundeter

Oberlins, schrieb ein ähnliches Tagebuch, das dem Druck übergeben wurde. Wer kennt nicht das ausgezeichnete Buch eines der größten Geister Frankreichs; aber wer bedauert nicht noch weit mehr, daß der Mann, dem der Anblick von Immergrün Freudenthränen entlockte, ein Freund der Natur, wie Rousseau, in seinen Bekenntnissen geglaubt hat, Dinge veröffentlichen zu müssen, welche die Sitten verletzen und lieber mit dem Schleier der Nacht verhüllt werden sollten! Oberlins Tagebuch ist im Gegentheil ein wahres Heiligthum: welche Reinheit! welche Klarheit! welch' muthiger Kampf wider die Sünde! welch' brennendes Verlangen jenen Befehl des Herrn zu erfüllen: Seï't vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Matthäi Cap. 5. V. 48.)

Im Jahre 1765 hatte Oberlin das Unglück, einen geliebten Bruder zu verlieren; diese schmerzliche Begebenheit griff ihn lebhaft an; ein starkes Verlangen nach dem Tode bemeisterte sich seiner Seele, das Sterben hatte für ihn tausenderlei Wonnen. Das Tagebuch, wovon wir sprachen, enthält um jene Zeit glühende Gebete an seinen himmlischen Vater mit dem heißesten Wunsche gerichtet, ihn bald von dieser Erde, dem Aufenthalt des Irrthums und der Unvollkommenheit,

scheiden zu lassen und ihn in die Wohnungen der Seligen aufzunehmen. Schon damals hatte Oberlin, so zu sagen, eine so positive Idee vom jenseitigen Leben, daß kein Zweifel, keine Ungewißheit in seinem Geiste Eingang finden konnte; der Gedanke, seine Eltern und alle Theuren verlassen zu müssen, hielt seine Wünsche nicht auf, denn in seinen Augen erschien der Tod als keine wahre Trennung. Man höre, was er hierüber sagt: * „Es scheint mir keineswegs, als ob ich von ihnen getrennt wäre, wenn ich stürbe; ich sehe hier keinen andern Unterschied, es ist nur, als ob der Hausherr mir eine andere, von meiner Eltern Haus etwas entferntere Wohnung anwiese; wovon die einzige Folge die ist, daß unsere sichtbare Berührung eine Zeitlang unterbrochen sein wird. Nachher werden wir stets in demselben Hause sein, und ich werde mich in der Nähe des Herrn befinden, dessen Allgegenwart das ganze Haus erfüllen wird." Etwas später auf dem folgenden Blatt, das den Ausdruck der einfachsten und rührendsten Einfalt an der Stirne trägt, liest man: „Ach, mein Herr und Heiland, wann wird die Stunde herannahen, wo Du Dein Kind zu Dir nehmen wirst? Ach, sprich doch mit

* Das Tagebuch, aus dem wir diese Zeilen mittheilen, ist in deutscher Sprache geschrieben.

Lächeln zu den Himmelsbewohnern, wie, meine Lieben, wollen wir nicht bald meinen Fritz Oberlin heimholen? ach, ich will ihn nicht länger dem brennenden Verlangen preisgegeben lassen, das ihn verzehrt; seht seine Aengsten, hört, wie er mich anfleht!"

Man kann sagen, daß dieses Todesverlangen einigermaßen dem Heimweh glich, das man in der Ferne von seinem Vaterland gern empfindet. Oberlin überließ sich jedoch keiner feigen Muthlosigkeit, im Gegentheil, er beharrte darauf, seine Gefühle zu bemeistern, seine Einbildungskraft zu beherrschen und suchte sich in die Seelenverfassung zu setzen, die man einen christlichen Stoicismus nennt. Wir theilen hier einige Verhaltungsregeln mit, die er sich in den bezeichneten Annalen vorgeschrieben hat:

„Ich will mich anstrengen immer das Gegentheil von dem zu thun, was die Neigung meiner Sinnlichkeit begehren möchte. Ich will nur wenig essen und trinken und nie weiter, als ich zur Erhaltung meiner Gesundheit bedarf. Was die Speisen betrifft, zu denen ich mehr Lust habe, so werde ich weniger davon genießen, als von andern."

„Ich will suchen, die Heftigkeit zu bezähmen, die sich oft meiner bemächtigt."

„Ich will mich aller Scheltworte enthalten.

„Ich will die Pflichten meines Standes mit der äußersten Genauigkeit und der größten Pünktlichkeit erfüllen; so viel wie möglich will ich meine Stunden mit dem Glockenschlag beginnen, und wenn dies unmöglich ist, so will ich länger, als die versäumte Zeit ausmacht, dableiben."

„Ich will alle für die Studien freien Stunden heilig halten, um mich so viel als möglich für den Beruf eines Geistlichen auszubilden."

„Ich will mich mit so wenig Kleidungsstücken und Möbeln als möglich begnügen, damit ich nicht nöthig habe, viele Lektionen zu geben: ich werde alsdann um so besser die besorgen können, die ich habe, und meine Studien werden weniger unterbrochen sein."

Er setzt am Rande dieses Abschnitts bei: „Erspare immer einen Theil Deines Einkommens für die Armen und verwalte diesen Fonds als guter Haushälter; überhaupt sei so sparsam als möglich, zahle diejenigen, die Dich bedienen, auf eine Weise, daß sie zufrieden sein können, suche dabei Dich von unnützen Ausgaben frei zu halten, lege selbst Hand an und sorge dafür, daß Deine Kleidung reinlich, aber einfach sei gleichwie Deine Fahrniß; wenn Du wenig verbrauchst, so bedarfst Du keiner großen Einnahme.

Uebrigens legte sich Oberlin in der That alle die Entbehrungen auf, von denen wir hier gesprochen: er speiste selten, um für das Studiren, wie er sagte, Zeit zu gewinnen; Wasser und Brod genügten ihm; er versagte sich häufig den Genuß von Fleisch und Wein; er überließ sich nur wenige Stunden dem Schlaf. Alle die, welche Oberlin in den verschiedenen Zeiträumen seines Lebens kennen gelernt haben, werden nicht daran zweifeln, daß er, wenn er geglaubt hätte, damit Gott einen Dienst zu erweisen, sich bereitwillig alle die Büßungen würde auferlegt haben, welche das strenge Leben der Einsiedler in ihren Einöden auszeichnete. Er verstand den Schmerz zu bemeistern. Gegen das Ende des Monats Dezember 1766 bildete sich ein Absceß auf seinem rechten Bein, wuchs ungemein schnell an und machte ihm bedeutende Schmerzen; er hatte aber versprochen, den 28. jenes Monats in einer Straßburger Kirche die Morgenpredigt zu halten, die damals um sechs oder sieben Uhr Statt fand: trotz der kalten Jahreszeit und seinem leidenden Zustand bestieg er die Kanzel, hielt seinen Vortrag mit dem ihm eigenthümlichen salbungsreichen Feuer, ging hierauf nach Hause, machte selbst die Operation seines Abscesses und setzte sich wieder an die Arbeit.

Im Frühjahr 1766 entschloß sich Oberlin, eine Sammlung naturhistorischer Gegenstände anzukaufen und so sein Kabinet zu gründen, dem er später eine beträchtliche Ausdehnung gab. In seinem Tagbuch schildert er die große Freude über diesen Ankauf und spricht seinen Dank gegen Gott, die Quelle alles Guten, aus. Die doppelte Offenbarung Gottes in der Natur und in der Religion war von frühester Jugend an der Hauptgegenstand seines Nachdenkens.

Sechstes Kapitel.

Man bietet Oberlin eine Stelle als Feldprediger in einem französischen Regiment an — Stuber fordert ihn auf, sein Nachfolger als Pfarrer zu Waldbach im Steinthal zu werden; er nimmt seine Ernennung auf diese Pfarrei an.

(1767.)

Im Jahr 1767 wurde Oberlin' eine Feldpredigerstelle in einem französischen Regiment angetragen. Er nahm sie gerne an; sie war sogar im Einklange mit seinem Herzen, das bekanntlich von Jugend auf Freude am Militärstand hatte. Wir bemerken hier noch, daß sein trefflicher Vater, der die entschiedene Neigung seines Sohnes zu diesem Stande wahrgenommen, früher sich anbot, ihm die nöthigen Studien zu einem günstigen Eintritt in diese Laufbahn ertheilen zu lassen. Aber Oberlin antwortete, daß er nur dann glaube, sich zu diesem Stande entscheiden zu dürfen, wenn ihm Gott hierüber seinen Willen auf eine ganz unzweideutige Weise offenbare. Wenn er zum Beispiel erführe, daß einer

Wittwe ihre einzige Stütze in ihrem Sohne entrissen würde, dann würde er freudig für diesen das Gewehr tragen und der Wittwe ihren Sohn wiedergeben. Unser Oberlin wußte wohl, daß dazumal (es war die Zeit des alten Regimes) die jungen Officiere sich einbildeten, große Geister zu sein und daß dieselben in Folge der Unwissenheit und Verdorbenheit von einem großen Theil des Klerus sich ein grausames Vergnügen daraus machten, die Geistlichen, besonders die Feldprediger, durch Angriffe auf die Religion in Verlegenheit zu setzen. Oberlin fand daher für gut, die gegen das Christenthum gerichteten Schriften, die Produkte der Sophisterei, wovon diese Helden das leere Echo waren, selbst kennen zu lernen. Hätte man jene Schriften nicht einer heiligen Verfolgung werth geachtet, sie würden nicht so viel Lärmen in die Welt gemacht haben. Oberlin wollte die Waffen des Feindes deßhalb kennen lernen, um ihn besser schlagen zu können. Er las die Werke Voltaire's, dieses glänzenden und großartigen Genies, der durch seine Polemik über religiöse Gegenstände den Aberglauben mancher Leute geheilt hat, indem er unaufhörlich den Fanatismus und das Evangelium, zwei einander gerade entgegengesetzten Lehren, mit einander verglich. Oberlin hat über diesen berühmten Mann

das billige Urtheil gefällt: „Er hat Aberglauben und Schwärmerei durch Unglauben zu stürzen gesucht." .... Oberlin nahm auch Einsicht von den traurigen Arbeiten eines Diderot, Holbach, Lamettrie, dieser Pflanzen- und Maschinen-Menschen u. s. f.!!

Während dieser Beschäftigungen erhielt er einen Besuch, der über des belesenen, mit seltener Feinheit und Ungezwungenheit im Umgang sich benehmenden Mannes und über einer zahlreichen Bevölkerung Schicksal entschied, nämlich von Stuber, damals Pfarrer im Steinthal. Dieser achtbare Geistliche, der, wie wir gesagt haben, einen Ruf als Geistlicher nach Straßburg erhalten hatte, wollte seine Beichtkinder nicht verlassen, ohne zuvor einen würdigen Nachfolger gefunden zu haben, der im Stande wäre, die hohe Mission auszufüllen, die einem Diener Gottes auferlegt ist. Er hatte besonders die Beobachtung gemacht, daß sein ihm theures Steinthal eines Mannes bedürfe, der mit einer wahrhaft apostolischen Selbstverläugnung, viel Energie, Kenntnissen und Verstand ausgerüstet sei, um das von ihm mit so viel Glück begonnene Werk der Bildung jener Gemeinden fortzusetzen.

Stuber hörte von Oberlin reden und ein ganz sicheres Vorgefühl sagte ihm, daß dieser

junge Theologe der Nachfolger sei, dessen er bedürfe. Er suchte ihn einige Treppen hoch in seinem Dachstübchen auf. Bei Oeffnung der Thüre erblickte er in der Ecke des Zimmers ein Bett hinter papiernen Vorhängen verborgen. Das paßt in's Steinthal, sagte Stuber ganz leise. Oberlin lag an heftigen Zahnschmerzen nieder. Stuber scherzte mit ihm über die Vorhänge. „Und was ist denn das für ein eisernes Pfännchen, das über Ihrem Tische hängt?" fragte er. „Es ist meine Küche," antwortete Oberlin, „ich speise Mittags mit meinen Eltern, die erlauben mir dann, daß ich jedes Mal ein Stück Brod mit in die Tasche nehme. Abends um acht Uhr lege ich das Brod in das Pfännchen, gieße Wasser mit etwas Salz darüber, stelle meine Lampe darunter und studire dann fort, bis mich um 10 oder 11 Uhr der Hunger mahnt; dann mache ich mich über meine selbstgekochte Suppe her, und die schmeckt mir wohl besser, als der beste Leckerbissen." Pfarrer Stuber lachte. „Nun," sagte er, „Sie sind mein Mann, zu dem Endzweck, für den ich Sie besuche." Er eröffnete ihm dann den Wunsch, ihn zu seinem Nachfolger zu wählen. Oberlin freute sich über den Antrag, doch mit frommer Gewissenhaftigkeit forderte er, daß er zuvor seines Rufs als Feldprediger entlassen

werde und sich darin ersetzt wisse. Ebenfalls wünschte er, daß alle Kandidaten, die dem Range nach vor ihm Ansprüche auf die Beförderung hätten, die Pfarrstelle ausschlügen. Die erste Bedingung ward durch einen freiwillig sich darbietenden Bewerber ersetzt; die zweite ward um so leichter erfüllt, da wegen der äußerst geringen Besoldung der Pfarrei im Steinthal Niemand dieselbe übernehmen wollte.

Hierauf begleitete er Stuber nach dem Steinthal, wo die unschuldige Einfachheit und die durch mehrjährige Bemühungen seines thätigen Vorgängers bereits angebahnte Bildung der Jugend sein Gemüth mächtig ansprachen und seiner eigenen Thätigkeit die heiterste Aussicht eröffneten. Er entschied sich förmlich, diese neue Anstellung annehmen zu wollen.

Durch Vollmacht des Herrn Boyer d'Argenson, des damaligen Herrn der Grafschaft Steinthal, wurde Oberlin den 1. April 1767 auf die Pfarrei Waldbach bestätigt.

Zweites Buch.

Ankunft. — Einführung in's Amt. — Amtsthätigkeit.

Erstes Kapitel.

Ankunft — Feierliche Installation — Eintritt in die amtlichen Funktionen — Entwicklung seiner Thätigkeit — Beispiele der Armuth der Steinthäler, erzählt von Oberlin.

„Voyez-vous ce modeste et pieux presbytère?
Là vit l'homme de Dieu, dont le saint ministère
Du peuple réuni présente au ciel les voeux,
Ouvre sur le hameau tous les trésors des cieux,
Soulage le malheur, consacre l'hymenée,
Bénit et les moissons et les fruits de l'année,
Enseigne la vertu, reçoit l'homme au berceau,
Le conduit dans la vie, et le suit au tombeau.
Par ses sages conseils, sa bonté, sa prudence,
Il est pour le village une autre providence:
Quelle obscure indigence echappe à ses bienfaits?
Dieu seul n'ignore pas les heureux qu'il a fait.
Souvent dans ces réduits où le malheur assemble
Le besoin, la douleur et le trépas ensemble,

Il paraît, et soudain le mal perd son horreur,
Le besoin sa détresse, et la mort sa terreur.
Qui prévient le besoin, prévient souvent le crime.
Le pauvre le bénit, et le riche l'estime,
Et souvent deux mortels, l'un de l'autre ennemis,
S'embrassent à sa table et retournent amis."

Delille, homme et champs (chap. 1.)

Uebersetzung.

Seht ihr dies fromm-bescheidne Priesterhaus?
Dort wohnt der Gottesmann, deß heil'ger Dienst
Dem Himmel bringt des Volkes Wünsche dar,
Der Himmelsschätze öffnet für das Dorf,
Das Unglück mildert, weiht der Ehe Bund,
Die Tugend lehrt, das Wiegenkind empfängt,
Durch's Leben führt und bis in's Grab geleitet.
Mit weisem Rath, mit Güte, Klugheit ist
Er für das Kirchspiel eine Vorsehung.
Sein Wohlthun findet jede stille Noth;
Nur Gott kennt alle, die er froh gemacht.
Oft in die Hütten, wo ein hartes Loos
Den Schmerz, das Elend und den Tod versammelt,
Tritt er, und stracks weicht von dem Weh das Grau'n,
Von Noth, Verzweiflung, von dem Tod sein Schrecken.
Wer Noth hebt, kommt dem Frevel oft zuvor.
Der Arme segnet ihn, ihn schätzt der Reiche;
Und oft umarmen sich an seinem Tisch
Zwei Feinde, die als Freunde kehren heim.

Wie schön auch dieses Bild eines Landgeist-
lichen von der geschickten Hand eines der ersten
französischen Dichter geschildert ist, so fühlt doch

Jedermann, der so glücklich war, Oberlin und seine Schöpfungen persönlich gekannt zu haben, daß es bei weitem nicht das wahre Portrait dieses fast göttlichen Mannes ist — ein Ausdruck, dessen sich Herr Lezay-Marnesia, Präfekt des Niederrheins, über ihn bediente. Nein, Delille gebraucht kein ähnliches Bild, man würde ihn der Uebertreibung beschuldigt haben; die Wunder der Liebe, die der Dichter nicht darzustellen wagte, verstand dagegen der vortreffliche Geistliche ins Leben zu rufen.

Oberlin säumte nicht, sich an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. Wir bedauern, daß wir trotz allen Nachforschungen keine spezielle Notizen über seine Amtseinsetzung finden konnten; ein Brief vom 19. April 1767 (18 Tage nach dem Dekret seiner Ernennung), den wir gelesen, zeigt uns soviel, daß er damals schon in voller Thätigkeit seiner neuen Verrichtungen sich befand. Welche süßen und edlen Gefühle mußten Oberlin beseelen, wenn er seine Schritte über diese ländlichen Anhöhen sowie über diese friedlichen und einsamen Thäler lenkte, wenn er jene Dörfer und Weiler heimsuchte; wenn er mit dem Blick des Segens, des Glaubens und der Liebe jene interessante Bevölkerung und alle die christlichen Familien begrüßte, deren Vater und Wohlthäter

er mit Hülfe des Höchsten zu werden sich vornahm! Als junger Mann von 27 Jahren hatte er allen Eifer und alles Feuer seines Alters, aber er wußte damit jene Würde zu verbinden, jene wahrhaft geistliche Salbung, welche Achtung gebietet und die nur zu oft die Frucht eines vorgerückten Alters ist.

Oberlin war kaum in seinem bescheidenen Pfarrhaus, einer Wohnung von einem Stockwerk mit drei bis vier Zimmern nebst einem ein paar Schritt langen und ebenso breiten Gärtchen, eingezogen, als er sogleich seine staunenswerthe Thatkraft entwickelte. Wenn ein römischer Kaiser sein edles Bedauern darüber an den Tag legte, einen Tag ohne eine gute Handlung vorübergehen zu lassen, so glauben wir nicht, daß dieses Gefühl unsern edlen Oberlin je in Betrübniß versetzen konnte. Er wies den Gedanken, sich auf die Thätigkeit eines gewöhnlichen Geistlichen zu beschränken von sich, der Wirkungskreis, den er sich vorzeichnete, war unendlich groß. Er glich einem frommen und edlen Fürsten, welcher, nachdem er in den Besitz seines Landes getreten, Tag und Nacht auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht ist; er widmete seinen Pfarrgenossen alle seine Sorfalt sowohl für das Zeitliche, als für das Himmlische.

Ehe wir das Gemälde von Oberlins Wohlthaten entrollen, sei uns vergünstigt, einige Züge zu schildern, die er in seinen Annalen selbst aufgezeichnet, und die auf eine sehr beredte Weise das Elend schildern, das noch auf einer großen Anzahl der Bewohner des Steinthals während der ersten Jahre der Amtszeit Oberlins drückend lastete. Diese Schilderungen müssen um so lebendiger den ganzen Werth und das ganze Verdienst der edlen Anstrengungen dieses Apostels der Menschheit hervorheben.

Ein armer Bürger hatte zehn fast sämmtlich noch kleine Kinder; er hatte kein Geld, um für alle Schuhe zu kaufen, und zwei dieser Kinder waren abwechslungsweise trotz Kälte und Regen zum Baarfußgehen verpflichtet. — Man sah Leute in Milch gekochtes Gras essen. — Eines Tages traf Oberlin eine Wittwe, die vor ihrer Hausthüre saß und unterhielt sich mit ihr. Im Augenblick, wo er sich anschickte, sie zu verlassen, zog er einen Sou aus seiner Tasche und frug sie verlegen, ob sie diesen Sou von ihm annehmen würde. Wie erstaunte er, als er die Augen der Wittwe vor Freuden strahlen sah; obgleich fast contrakt erhob sie sich schnell und drückte ihm die Hände. „Ach,“ sagte sie, damit kann ich mir doch auf eine ganze Woche Brod kaufen; mein

Magen kann nicht mehr die Kartoffeln ertragen und ich habe kein Geld, um mir Brod zu kaufen." Diese Wittwe gehörte nicht unter die Aermsten des Orts. Oberlin fügte bei Erwähnung dieser Anekdote hinzu: „O würden doch diejenigen, die nicht sparen, sich mit wenigem begnügen, auf eine Speise und einfache Kleidung sich einzuschränken und überflüssige Dinge sich zu entziehen gelernt haben, so wie die, welche nicht all ihre Zeit auf Arbeit und gute Werke zu verwenden verstehen, würden sie doch, rufe ich, unsere armen Steinthäler kennen lernen!"

Erwähnen wir noch eine weit charakteristischere Anekdote, die einen Beweis von dem Jammer liefert, worin sich damals die Steinthäler befanden und wovon sie Oberlin befreit hat. Als Oberlin eines Tages an einem Garten vorbeiging, so zeigte ihm eine Frau eine Kartoffel und sagte lächelnd zu ihm: „Dies ist mein Herr, Herr Pfarrer!" — „Wie," entgegnete Oberlin, „eine Kartoffel Euer Herr?" — „Ja," sagte sie, „ich habe schon alle gegessen, sie dienen mir zur Nahrung, aber diese da ist mein Herr, ich werde sie nicht essen."

Man sieht daraus, daß damals die Kultur der Kartoffeln noch nicht allgemein verbreitet war.

Zweites Kapitel.

Unterricht — Oeffentlicher Unterricht.

Beschaffenheit der Schulhäuser.

Auf den Unterricht, den öffentlichen und besonders den Schulunterricht, der die Grundlage aller Bildung ausmacht, verwendete Oberlin alle seine Sorgfalt. Er war überhaupt ferne davon zu glauben, daß das Volk keine Aufklärung nöthig habe, im Gegentheil, er war überzeugt, daß dasselbe den Geboten Gottes und den Gesetzen des Staats um so bereitwilliger gehorche, je aufgeklärter und unterrichteter es in der That sei. Auch steht das Steinthal, während gewisse Gegenden in den Criminal- und Polizei-Annalen eine fatale Celebrität erhalten haben, hinsichtlich dieses Punkts in glücklicher Dunkelheit.

Es gab damals in der Pfarrei Waldbach noch kein Schulhaus, denn man konnte diesen Namen keiner elenden Hütte geben, die bald der Schullehrer, bald der Viehhirt bewohnte und die jeden Augenblick einzufallen drohte. Oberlin faßte

den edlen Plan, Schulhäuser zu bauen. Was waren die Mittel zu dieser Ausführung? Seine Hülfsquellen in dem Augenblick, wo er die Hand an's Werk legte? Der Glaube, dieser Schild der Christen, diese Quelle unwiderstehlicher Kräfte. Er wußte wohl, daß sein Plan gelingen würde, weil er für das Reich Gottes thätig war; er wußte, daß bei Gott alles möglich ist: seines Siegs gewiß zu sein, heißt schon gesiegt haben. Da er selbst in einer Hütte, die ein nur etwas bemittelter Landmann in den Elsäßischen Ebenen zu bewohnen verschmäht haben würde, schlecht logirt war, so kaufte er gegenüber von diesem armseligen Pfarrhaus ein passendes Terrain, und machte mit viel Verstand den Plan eines schönen Schulhauses. Er richtete rührende Briefe an edelgesinnte Personen, die sich für das Steinthal und seine Heranbildung interessirten, und that dies mit vollem Erfolg; Straßburg insbesondere, eine Stadt, worin der Sinn für Wohlthätigkeit nie Noth gelitten hat, wurde für ihn eine Haupthülfsquelle: er wurde auf's Thätigste von seinem Vorfahrer, dem Pfarrer Stuber, unterstützt. Eine Straßburger Dame hatte zum Besten der Steinthäler Schulen ein Vermächtniß von 1000 fl. (etwa 2000 Franken) gemacht, als sie von Oberlins Unternehmung hörte; sie

vertraute es dem würdigen Pfarrer und seinem Freund Stuber an. Sie that weiter, sie verwilligte 300 Thaler von dieser Summe und ließ sie Oberlin zur Erbauung des Schulhauses von Waldbach zufließen mit dem feierlichen Versprechen, dieses Vermächtniß nie zu widerrufen. Mittelst dieses Unterpfands gelang es Stuber, von mehreren wohldenkenden Personen eine Summe von 800 fl. (etwa 1600 Franken) unter dem Titel Anleihen zu erhalten, wofür Oberlin Bürgschaft leistete und dies vom Augenblick der Verfallzeit des Vermächtnisses an zurückzubezahlen versprach. Eine offene Kollekte in Straßburg brachte auch verschiedene Summen ein, worin man mit Vergnügen die Namen Ott, Ehrmann, Ziegenhagen und so viele andere Theil nehmen sieht, deren Gedächtniß heute in gesegnetem Andenken steht. Wir erwähnen hier eine Anekdote, die unsere Leser freuen wird und in den Annalen (S. 66) steht. Oberlin hatte, um das Werk in's Leben zu setzen, persönliche Anleihen gemacht; er sollte eine Summe von 500 Franken heimzahlen, wußte aber nicht, woher Geld nehmen; im Augenblick der höchsten Noth sendet ihm Stuber 500 Franken, die ein Unbekannter ihm zur Erbauung des Schulhauses zu Waldbach habe zukommen lassen. In solchen Zügen nicht den Finger der Vorsehung

erkennen zu wollen, heißt die Augen gegen das Licht verschließen, und auf eine unedle Weise die Gefühle der Dankbarkeit und Frömmigkeit ersticken, die uns gegen den himmlischen Vater beseelen müssen, sowie zugleich sich einen höchst angenehmen Genuß verweigern.

Während so die Hindernisse von außen sich hoben, sah Oberlin dieselben hingegen im Schoos seiner Pfarrei Waldbach selbst, der dieser Bau so viel nützen sollte, drohend aufsteigen. Die Bürger dieses Orts fürchteten, daß man sie zwingen werde, wenigstens einen Theil der Baukosten zu bestreiten, und boten allem auf, um sich dawider zu setzen. Um sie zu beruhigen, bedurfte es folgenden Aktenstücks, das wir unsern Lesern mittheilen.

„Wir, die Endesunterzeichneten, der frühere Pfarrer von Waldbach, und der gegenwärtige Pfarrer, bezeugen, daß wir für die nothwendige Wiedererbauung und Vergrößerung des Schulhauses zu Waldbach in der liebreichen Theilnahme einiger Wohlthäter die hinreichenden Fonds gefunden haben, die uns gegen die besagte Pfarrei und besonders gegen die Commun Waldbach die Verpflichtung möglich machen, besagte Wiedererbauung zu unternehmen, ohne daß die

Einwohner die geringste Beisteuer oder irgend eine Frohn dabei zu leisten haben.

„In Urkund dessen haben wir gegenwärtiges Aktenstück unterzeichnet. Straßburg, den 25. November 1768. Unterzeichnet: Johann Georg Stuber, früher Geistlicher der Pfarrei Waldersbach in der Grafschaft Stein, nunmehr Diakon an der St. Thomaskirche zu Straßburg; Johann Friedrich Oberlin, gegenwärtig Geistlicher der Pfarrei Waldbach." — Rührende Bürgschaft, wohl werth, den Geistlichen aller Confessionen zum Muster zu dienen!

Der Grundstein vom Schulhause zu Waldbach wurde den 31. Mai 1769 gelegt. Oberlin widmete sich mit solchem Eifer diesem guten Werk, daß schon den kommenden 14. August nach drittehalb Monaten das Zimmerwerk aufgerichtet und der herkömmliche Segen über das Haus gesprochen wurde. Dieses schöne Schulhaus sah so zu sagen mit Stolz auf das armselige Pfarrhaus herab. Oberlin sagt in einer Notiz, die wir vor uns hatten: „Ich wohnte in einem alten Hause, wo ich stete Widerwärtigkeiten und Verluste durch die Ratten erlitt und wo der Regen überall eindrang; ich wollte jedoch so lange keine neue Wohnung, bis die Schulen zweckmäßig eingerichtet waren." Erst zu Anfang des Jahrs 1771

konnte Oberlin, da es an Handwerkern fehlte, Bänke und Tische machen lassen. Als Alles vollendet war, so hatte Oberlins Kasse noch eine Schuld von 1000 Franken zu bezahlen, von der er sich jedoch in einigen Jahren befreite, im Aufblick zu den Worten, daß die, welche Gott vertrauen, nicht werden zu Schanden werden (Psalm 25, 20). — Wir fügen hier bei, daß der edle Stifter über 30 Jahre lang die Reparationskosten überdieß allein bestritten hat.

Die Schule zu Bellefosse wurde der Reihe nach in den mehr oder minder kleinen Stuben der Landleute gehalten; unter den Hindernissen aller Arten fand noch der sehr bedeutende Nachtheil Statt, daß nur eine kleine Anzahl Kinder dem Unterricht anwohnen konnte. Oberlin kam auch hier seinen Pfarrkindern zu Hülfe. Er konnte lange Zeit kein passendes Lokal finden. Wir entnehmen hierüber eine Stelle aus seinen Annalen: „Den 21. August 1773 war der glückliche Tag, an dem ich zwischen Hoch- und Nieder-Bellefosse einen Wiesenplatz gefunden habe, den man mir um 26 fl. (etwa 52 Franken) zur Erbauung eines Schulhauses daselbst überließ.“ Die Steinthäler, von ihrem Irrthum geheilt, ließen sich bei diesem Bau angelegen sein, die Steine nebst dem nöthigen Holz herbeizuführen,

woran die fünf Orte der Pfarrei großen Vorrath hatten. Die Grundsteine mußte man in der Gegend von Senonne auf sehr schlechten und gefährlichen Wegen holen, aber die Bellefosser unterwarfen sich diesem nothwendigen Geschäft mit dem besten Willen.

Schon im Jahre 1772 hatte eine Wittwe von Bellefosse aus freien Stücken ihrem Pfarrer 6 Schillinge (1 Frank 20 Cent.) zu diesem wohlthätigen Zweck übergeben; dieses Angeld der Wittwe hat Oberlin große Freude verursacht. Er brachte den Betrag der Summe auf 1000 Franken, was ihn die Erbauung des Schulhauses kostete, das den 11. August 1774 aufgerichtet und eingesegnet wurde.

Das Schulhaus von Belmont wurde im Jahre 1779 erbaut. Oberlin war es gleichfalls, der dasselbe erbauen ließ; der Grundherr gab das Holz her, aber nichtsdestoweniger kostete es den wohlthätigen Pfarrer die Summe von 1500 Franken. Wir haben den von Oberlin gezeichneten und gemachten Plan dieses Hauses in Händen gehabt.

Der treffliche Präfekt vom Niederrhein, der verstorbene Herr von Lezay-Marnesia, der den väterlichen Absichten seines Freundes Oberlin so gern beistand, hatte der Lokalverwaltung von

Fond daß die nöthigen Summen für Erbauung eines Schulhauses zur Disposition übergeben. *

Das Schulhaus zu Solbach wurde auf Kosten des verstorbenen Martin Bernard, Vorstehers dieser Gemeinde, erbaut. Bernard hatte keine Kinder; durch dieses gute Werk hat er sich einen Anspruch auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger erworben.

* Es ist wirklich erbaut worden; es wird davon, so wie von der Geldeinnahme in einer durch Herrn Legrand mitgetheilten Notiz später die Rede sein.

Drittes Kapitel.

Unterricht — Oeffentlicher Unterricht.

Schullehrer.

Oberlin übte eine ganz spezielle Oberaufsicht über alle Schullehrer aus. In einem Briefe an seinen Freund Ott (Annalen S. 67), der einer der Wohlthäter des Steinthals sowohl durch seine fromme Stiftung, als durch zahlreiche Unterstützungen wurde, gibt Oberlin spezielle Notizen über jeden seiner Vorsteher. Der Brief ist im Jahre 1772 geschrieben. Er hebt besonders den achtbaren Sebastian Scheidecker heraus, von dem wir schon gesprochen haben, sowie den Vorsteher von Sollbach, David Bohy. Er suchte auch die trägen, unwissenden und geistesschwachen Subjekte zu entfernen und sie durch Männer zu ersetzen, die würdig und fähig wären, ganzen Generationen die Wohlthaten eines soliden Unterrichts beizubringen. Unabhängig von den durch

Stuber eingeführten Kirchenvorträgen schuf er allgemeine Schulen. So nannte er die Versammlungen, welche einmal in der Woche in der Schule zu Waldbach Statt fanden; alle Schüler der fünf Dörfer der Pfarrei erschienen in derselben und wurden abwechslungsweise in Gegenwart des Pfarrers von jedem der Schullehrer unterrichtet; ein Aufmunterungsmittel sowohl für die Lehrer als für die Kinder. Bei dem Amtsantritt Oberlins war der Gehalt der Schullehrer folgender:

der zu Belmont 54 Livres und 4 Säcke Roggen,
der zu Bellefosse 60 Livres und 5 Säcke Roggen,
der zu Waldbach 60 Livres und 5 Säcke Roggen,
der zu Sollbach 60 Livres und 5 Säcke Roggen.

Oberlin bot Allem auf, um ihre Lage zu verbessern. Um eine Vergleichung anstellen zu können, theilen wir hier folgendes Verzeichniß mit:

Im Jahr 1813 erhielten die Vorsteher als Besoldung, nämlich:

der von Belmont 300 Franken;

der von Bellefosse 144 Franken und 6 Säcke Roggen;

der von Waldbach 144 Franken und 8 Säcke Roggen;

der von Foudai 96 Franken und 4 Säcke Roggen;

der von Sollbach 48 Franken und 3 Säcke Roggen.

Zu diesen Bezahlungen muß man noch den Genuß der Wohnung in den Schulhäusern hinzusetzen.

Viertes Kapitel.

Unterricht — Oeffentlicher Unterricht.

Schulen und Unterrichtsgegenstände.

Es folgt hier ein Auszug eines Polizei- und Disciplinar-Reglements für die Schulen, das Oberlin im Jahre 1778 gemacht hat.

„Die Ersten im Verzeichniß der großen Schule hießen Kaiser, die in der mittleren Prinzen, die in der kleinen Ritter.* Und zwar deßhalb, um besser gehört und verstanden zu werden, wenn man nach ihnen frug, denn der Ausdruck Erster war zu zweideutig, und „Erster im Verzeichniß der Braven der großen Schule" war zu lang.

„Jeder Schullehrer soll sich ein Verzeichniß über die Aufführung halten, worin er die guten und schlimmen Handlungen seiner Zöglinge aufzeichnen wird; die unartigen mit schwarzer

* Oberlin hat später das Ungeeignete dieser Benennungen eingesehen und sie aufgegeben. Wir haben sie wegen ihrer Originalität angeführt.

Dinte; die guten mit rother; die ausgezeichneten mit grüner."

„Die leichten Verfehlungen sollen durch einen Punkt (.) bezeichnet werden; wie z. B. Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit, Unhöflichkeit, bäurisches Sprechen in der Schule (patois), ziemlich tadelnswerthe Hastigkeit.

„Die bedeutenden Vergehungen sollen mit einem Strich (—) bezeichnet werden; wie z. B. Grobheit, Nachlässigkeit, Ungehorsam, Lüge, strafbares Unterlassen seine Aufgabe mit Achtsamkeit zu liefern, Bosheit.

„Ebenso soll jede gute Handlung mit einem Punkt (.) oder einem Strich (—) nach ihrem Werth mit rother oder grüner Dinte, im Verhältniß ihrer sittlichen Bedeutung und wie sie es nach der Ansicht des Schullehrers verdient, aufgezeichnet werden; z. B. Fleiß, geregeltes Betragen, Sanftmuth, Artigkeit, Höflichkeit, Schnelligkeit bei Lösung seiner Aufgabe, Edelmuth, pünktlicher und ausgezeichneter Gehorsam u. dgl.

„Man wird unter den Schülern jedes Dorfs Vorgesetzte, einen Geschworenen, einen Ancien, Pelotonniers und Aufseher einsetzen.

„Die Aufseher sollen von Woche zu Woche bestellt werden; sie sollen ein wachsames Auge

haben auf Alles, was vorgeht, und sollen, je nachdem sie Befehl erhalten haben, die Pelotonniers, die Anciens oder die Geschwornen, oder die Schullehrer davon in Kenntniß setzen; sie werden nicht ermangeln, sich in der Kirche auf den Bänken ihres Orts einzufinden, sie werden den Leichenbegängnissen in ihren Orten anwohnen; man wird sie in der Schule selbst zur Einsicht von den Büchern, Händen u. s. w. verwenden.

„Die Pelotonniers sind die Untergeordneten des Geschworenen und des Ancien; sie beaufsichtigen etwa ein Halbdutzend ein Jeder und werden am Anfang jedes Vierteljahrs gewählt oder bestätigt; sie sollen über des Betragen ihres Pelotons wachen, ihre Leute verbessern und ermahnen; wenn diese nicht auf sie hören, sollen sie die Anciens oder die Schullehrer davon in Kenntniß setzen, sie sollen unter den Geschworenen befehlen und ihre Abtheilungen bei den Leichenbegängnissen einreihen. Die Schüler, die nicht in die Schule oder zum Examen kommen können, sollen ihren Pelotonnier davon benachrichtigen.

„Der Geschworene soll nach jeder Beförderung oder alle Halbjahr gewählt oder bestätigt werden; er soll die Aufseher anführen, sie überwachen, die Schüler beim Heimgehen aus der

Schule, bei den Begräbnissen und den Schulfrohnen befehligen, kurz jedes Mal, wenn sie in Masse erscheinen müssen, sind die Pelotonniers ihre Untergeordneten, ihre Sergeanten und Korporäle.

„Der Ancien ist gewählt oder bestätigt von Halbjahr zu Halbjahr; er soll sowohl über das Betragen, als die Moralität der Geschworenen, Pelotonniers, Aufseher und aller einzelnen wachen; wenn seine Warnungen und Ermahnungen nicht beachtet werden, so soll er den Schullehrer davon in Kenntniß setzen; er ist es, an den sich die Pelotonniers zu wenden haben, wenn sie sich über einen aus ihrem Peloton zu beklagen haben u. s. w.“

Das Verzeichniß hat den Titel: Verzeichniß der Braven. Diejenigen, welche darin am öftesten notirt sind, erhalten am Ende des Jahres Preise. Diese Preise bestehen in Bleistiften, Vorschriften, Landcharten, Farben, Pinseln, Büchern und andern der Jugend nützlichen Gegenständen.

Was die Gegenstände des Unterrichts betrifft, so theilen wir hierüber das Betreffende aus einem in Folio von Oberlin niedergeschriebenen Manuscript mit, das den Titel führt: Schulen.

I. Schulen der Jüngsten oder Anfänger.

Erste Klasse. — Man lehrt die Kinder: 1) üble Gewohnheiten ablegen; 2) die Gewohnheit des Gehorsams, der Aufrichtigkeit, der Sanftmuth, der Ordnungsliebe, der Wohlthätigkeit, des Anstands u. s. w. sich aneignen; 3) die kleinen Buchstaben kennen zu lernen; 4) ohne Buch buchstabiren; 5) die Sylben und schwere Worte gut aussprechen, sowie beim Hersagen den Ton richtig setzen; 6) die richtige französische Benennung der Dinge, die man ihnen zeigt; 7) die ersten Begriffe der Moral und Religion.

Zweite Klasse. — 1) Wiederholen und die erlernten Kenntnisse weiter bringen; 2) im Buch buchstabiren und die großen Buchstaben kennen lernen; 3) mit den Eigenschaften der Seele bekannt machen; 4) die Begriffe der Jahreszeiten und der Zeit selbst beibringen, sowie von Produkten der Erde, Thieren, Menschen nebst ihrer Nahrung, Kleidung, Wohnung, den Handwerkern und ihrem Lohn, vom Eigenthum, Schenkung, Tausch, Erbschaft, Geld, Ankauf, Anlehen, Schulden, Zinsen, Familien, Dörfern, Marktflecken, Städten, Prozessen und Streitigkeiten, Magistraten, Staaten und von der öffentlichen Wohlfahrt,* — von Ländern, von benach-

* Da dieser Abschnitt nicht von der Hand Oberlin's

barten und entfernten Völkern, vom Lauf der Natur, von der Macht, Güte und Weisheit Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von Tugenden und Lastern, vom Weg des Heils durch Gehorsam gegen Gott, gegen unser Gewissen und dessen Stimme, sowie durch die Nachfolge in Jesu Christi Fußtapfen; 5) Zählen bis auf 1000 und rückwärts, und sich des Rechenbuchs zum Behuf der Addition und Subtraktion bis auf 100 bedienen.

Dritte Klasse. — 1) Die bisher erworbenen Kenntnisse behalten; lehren 2) ein Buch zu lesen, mit dem man die Schüler bekannt gemacht und dasselbe ihnen verständlich gemacht hat, und dies so, daß sie es geläufig lesen können; 3) leserlich, sauber und gleichmäßig die kleinen Buchstaben zu schreiben; 4) die zehn Zahlen auf Linien und auf verschiedenen Spaltenreihen zu schreiben; 5) addiren, subtrahiren, multipliciren, die abstrakten Größen dividiren, und zwar auf der schwarzen Tafel.

II. Mittelschulen.

Vierte Klasse.. — Die erlernten Begriffe

geschrieben ist, so hat sich der Abschreiber wahrscheinlich geirrt; es scheint uns, daß die hier aufgeführten Gegenstände für die Schule der Erwachsenen aufgezeichnet worden waren, wovon er im dritten Abschnitt spricht.

behalten und die vorhergehenden Uebungen wiederholen; 2) Leseübung; 3) die Elemente der Geographie erklären, z. B. was eine Insel, Meerenge, Seehafen, Vorgebirge u. s. w. ist, von Festung, Schloß, Zöllen, Verschiedenheit der Regierungen, Sprachen und Religionen reden; 4) die Landcharten ohne Text erklären; 5) den zweiten arithmetischen Kurs von den Brüchen bis zur Regel de Tri für die abstrakten Größen ertheilen; 6) Schönschreibekunst im zweiten Grad; 7) deutsche Buchstaben lehren; 8) Gesang nach Noten.

Fünfte Klasse. — 1) Das Vorhergehende wiederholen; 2) Uebung im Lesen und Schreiben; 3) Geschriebenes oder überhaupt Manuscripte lesen; 4) Gesang.

Sechste Klasse. — 1) Wiederholung des Vorhergehenden; 2) die 4 Rechenregeln durch bestimmte Größen bezeichnen; 3) die Landcharten mit dem Text behandeln; 4) deutsch lesen ohne zu buchstabiren; 5) den Gesang fortsetzen.

III. Schulen der Erwachsenen.

Siebente Klasse. — 1) Wiederholung der Uebungen von den vorigen Klassen; 2) Naturgeschichte, besonders die Botanik; 3) lehren

Schuldverschreibungen, Quittungen, Rechnungen u. s. w. schreiben; 4) den Gesang fortsetzen.

Achte Klasse. — 1) Wiederholung wie oben; 2) praktische Arithmetik bis zur Regel de Tri; 3) speziellere Geographie; 4) die wichtigsten Zeitabschnitte der allgemeinen Geschichte; 5) mündlich vom Deutschen ins Französische übersetzen; 6) Fortsetzung des Gesangs.

Neunte Klasse. — 1) Wiederholung; 2) die Anfangsgründe des Ackerbaues, der Gerichtsschreiberei und die Gesundheitsvorschriften; 3) die ersten Begriffe der Geometrie, Physik und Astronomie; 4) schriftliche Uebersetzungen vom Französischen in's Deutsche in französischer Schrift machen; 5) Briefe, Quittungen, Rechnungen oder Noten von Handwerkern machen; 6) die Religion mit ihren Beweisen; 7) ein allgemeines und gedrängtes Bild der Wissenschaften und Künste; 8) Gesang; 9) das Federnschneiden.

Besondere Lektionen wurden dem Zeichnen und Malen, besonders während der langen Winterabende gewidmet. Oberlin gab Lichter, Holz zum Einfeuern und alle nöthigen Bedürfnisse her. Er hatte sogar selbst an drei seiner Schullehrer Anfangs Briefe hierüber geschrieben. Einen dieser Briefe über das Malen wollen wir hier mittheilen:

„Meine Herren Vorsteher!

Fast alle Schüler wollen nur mit glänzenden Farben malen. Und doch gibt es in der Natur wenig schimmernde Farben: die Felsen, die Baumstämme, die Häuser, die Böden, die Möbeln und das Hausgeräthe haben keine glänzenden Farben. Wenn Sie aber Schüler haben, die verständig genug sind, um die Natur als Vorbild aufzufassen und statt schimmernder Farben lieber einfache, der Natur entsprechende wählen — so bitte ich die Herren Vorsteher mir die Zeichen- und Malhefte zukommen zu lassen u. s. w.“ Wahrscheinlich hatte Oberlin sich vorgenommen, an solche verständige Schüler kleine Belohnungen auszutheilen.

Unter den Büchern, die zum Gebrauch im Steinthal eine neue Auflage erlebten, erwähnen wir das von Rochow: der Kinderfreund und Uebersicht über die Natur.

Werfen wir noch einen Ueberblick auf das unermeßliche Gemälde, das wir schildern wollen. Oberlin ist die lebendige Seele von allen diesen Unterrichtszweigen, er ist's, der ihnen Leben einhauchte; er, der den Plan zu diesen vortrefflichen Einrichtungen vorgeschrieben hat; er ist es endlich, der die Ausführung davon von der ersten

Spur eines Buchstabens bis zu jener erhabenen Wissenschaft leitete, die sich beschäftigt

Du spectacle imposant de ces globes divers,
Egarés dans le vide et peuplant l'univers;
Des soleils que Dieu même a placés sur nos têtes,
Pour inviter la terre à l'éclat de ses fêtes.

„... Mit dem erhab'nen Schauspiel dieser Sphären,
Die mannigfaltig in dem Raum verirrt,
Das All bevölkern, mit den Sonnen, die
Gott über unser Haupt gesetzt, die Erde
Zum Glanze seiner Feste einzuladen."

Montemart, Lettres sur l'Astronomie, lettre 1.

Wir wollen ein Unterrichts-Verzeichniß nach einigen von dem Herrn Vorsteher von Waldbach uns gemachten Notizen mittheilen.

Unterricht in den Schulen der Pfarrei Waldbach.

Täglicher Stundenplan für die Unterrichtsgegenstände.

Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Samstag.
1) Rechnen.	1) Rechnen.	1) Rechnen.	1) Rechnen.	1) Rechnen.	1) Lesen und übersetzen vom Deutschen in's Französische.
2) Französische Grammatik.	2) Aufsatz über eine moralische Erzählung.	2) Französisches Lesen und Zergliederung eines Abschnitts.	2) Französische Grammatik.	2) Französisches Lesen.	2) Grammatik.
3) Französisches Lesen.	3) Französische Grammatik.	3) Diktiren u. d. zergliederten Abschnitt corrigiren.	3) Ein Kapitel von deutschen Worten dictiren.	3) Grammatikalische Zergliederung.	3) Noten und Gesang.
4) Geographie.	4) Französisches Lesen.	4) Katechismus, d. h. Kinderlehre.	4) Noten und Gesang.	4) Geographie.	4) Kinderlehre.

Es ist die Methode des gleichzeitigen Unterrichts.

Die Lesebücher, die man gebraucht, sind folgende: 1) der Kinderfreund von Rochow, 1. und 2. Band. 2) Uebersicht über die Natur. 3) Die evangelische Heils- oder Gnadenordnung von Hollaz. 4) Simon von Mantua oder der Meßkaufmann von Herrn von Jussieu. 5) Biblische Geschichte von Hübner. Diese Bücher werden alle drei Monate in den fünf Schulen der Reihe nach umgewechselt.

Zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische bedient man sich eines kleinen Buchs, das den Titel hat: Unterricht in der Religion von Witz, Pfarrer in Colmar.

Für den Gesang abecedirt man die Melodieen unserer geistlichen Gesänge, fünf in der Stunde drei Monate lang, worauf man zu den fünf folgenden schreitet. Nachdem man abecedirt hat, singt man einige Liederstrophen, womit man auch alle Vierteljahr abwechselt.

Das Gebet wird am Schlusse des Schulunterrichts von einem der Schüler verrichtet.

Die Zahl der Kinder, welche die Schule in den fünf Gemeinden besuchen, beträgt ungefähr 400.

Wir verdanken der Gefälligkeit des verehrungs-

würdigen Herrn Legrand, Vater, eine in's Einzelne gehende Schilderung der gegenwärtigen Einrichtung in den Primärschulen zu Waldbach. Wir werden dieselbe unsern Leser gelegentlich später mittheilen.

Oberlin legte sich für den Unterricht der oberen Klassen Hefte an, die bleibende Dokumente seines vielseitigen Wissens und der Klarheit seiner Lehrmethoden sind.

Fünftes Kapitel.

Unterricht. — Oeffentlicher Unterricht.

Fritsch's Stiftung zum Besten der Schulen.

Auf Antrieb des Herrn Ott, dem das Steinthal bereits durch eine fromme Stiftung Dank schuldete, vermachte ein reicher Privatmann in Straßburg, Namens Fritsch, 1200 Franken den Schulen der beiden Pfarreien. Diese Summe wurde auf Hypothek ausgeliehen. Der Schuldner hielt für gut, das Kapital zu einer Zeit in Assignaten heimzuzahlen, wo diese Papiere fast keinen Werth hatten, und beging so eine, wenn gleich legale, doch ungerechte Handlung; er fühlte es selbst und gab später zu einem neuen Schuldbrief seine Einwilligung. Alle Achtung vor einer so edlen Reue! möchte sie doch heute noch zahlreiche Nachahmer finden! Die Bezahlungen in Staatspapieren waren wahre Diebstähle: die

Erben der Schuldner sogar, die sich auf eine so schmähliche Weise frei gemacht haben, sollten es für ihre Pflicht halten, den Gewinn eines solchen Raubs an die rechtmäßigen Eigenthümer wieder zurückzuerstatten.

Sechstes Kapitel.

Unterricht. — Oeffentlicher Unterricht.

Die Aufseherinnen oder Vorsteherinnen.

Die von uns erwähnten Unterrichtsanstalten genügten der feurigen Liebe noch nicht, die der edle Mann für seine Pfarrei hatte. Er sagt selbst in seinen Papieren auf einem Blatte, das den Titel führt: Verordnungen (Nr. 61b.): „Seit den zwei Jahren, daß ich im Amte bin, hat mir die vernachlässigte Erziehung so vieler Kinder in meiner ausgedehnten Pfarrei, stets sehr viel Kummer verursacht; es ist dies eine Last, die schwer auf meinem Herzen lag. Ich machte immer Versuche, um ein Haus zu kaufen oder zu bauen und sodann ein Erziehungshaus daraus zu machen, aber Alles war umsonst. Da erfahre ich endlich im Winter 1769, daß Sara Banzet aus Belmont, die bei meinem Vorfahrer Stuber in Diensten gestanden hatte, daselbst sehr guten Strickunterricht ertheilt habe (eine damals im Steinthal

seltene Fertigkeit), daß sie aus eigenem Antrieb es die Kinder des Orts lehre, aber daß ihr Vater wegen der Zeitversäumniß es ungern sehe. Dies war mir eine entzückende Nachricht. * Ich ging hierauf zu ihrem Vater und schloß mit ihm einen Vertrag, in Folge dessen seine Tochter in meine Dienste als Lehrerin trat.

Dies war der Anfang der Aufseherinnen der zarten Jugend, ein Name, den Oberlin diesen Kleinkinderlehrerinnen gab. Um unsere Leser mit dieser nützlichen Anstalt bekannt zu machen, bedienen wir uns der Worte Herrn Legrands. Sie lauten, wie folgt: ** „Oberlin sah bald ein, daß es für die Jugend noch einen empfindlicheren Mangel gebe. Die Kinder konnten nur wenige Stunden in die Schule kommen; die jungen Mädchen insbesondere fanden hier keine Gelegenheiten, um in den weiblichen Verrichtungen unterrichtet zu werden, die Jugend lief in der übrigen Zeit unbeschäftigt im Dorfe herum; das Patois blieb so der einzige Dialekt, den sie recht verstanden. Dies waren die Mängel, die Uebel und die Mißbräuche, die er ausrotten mußte.

* Oberlin's eigene Worte, der diesen Abschnitt deutsch geschrieben hat.

** Brief des Herrn Legrand an Herrn Baron von Gérando (S. 23 — 25).

Oberlin zauderte keinen Augenblick; er rechnete nie ängstlich mit seinen Geldmitteln; immer war er bereit, sein kleines Vermögen für göttliches Wohl zu opfern, setzte aber auch all' sein Vertrauen auf die Vorsehung, die ihm auch stets treu geblieben war und ihn oft zur rechten Zeit die nöthigen Hülfsmittel zur Ausführung des von ihm unternommenen Guten finden ließ. In Verbindung mit seiner Frau * wählte er die Aufseherinnen für jede Gemeinde. Er miethete geräumige Zimmer für sie oder ließ solche herrichten und zahlte sie auf seine Kosten. ** In diesen eingeheizten Sälen sollten nach Oberlin's Wunsch sich die Dorfkinder von jedem Alter unter einer sanften und mütterlichen Aufsicht die Zeit vertreiben; die kleinen spielen, die größeren das Spinnen,

* Von ihr wird später in einem besondern Abschnitt die Rede sein.

** Baron Cuvier erwähnt in seinem Bericht bei Gelegenheit des der Louise Schöpler zuerkannten Tugendpreises, ein Bericht, wovon wir später sprechen werden: „daß daher in England und in Frankreich die Einführung dieser Zufluchtssäle (salles d'asyle) stammt, worin man die Kinder der Arbeiter aufnimmt oder bewahrt, die zumal in Städten so oft dem Laster und dem Zufall preisgegeben sind." Man verdankt es daher dem philanthropischen Geist Oberlin's, daß so viele tausend Kinder in den wohlthätigen Bewahranstalten untergebracht sind.

Stricken und Nähen lernen; man durfte hier kein Wort Patois sprechen. Jeder Vorsteherin schaffte Oberlin gemalte Kupferstiche über die heilige Geschichte, so wie über die Naturgeschichte an; er ertheilte zuvor den Vorsteherinnen selbst Unterricht, damit sie hierauf um so leichter sich ihren jungen Zöglingen begreiflich machen könnten. Hier begleitet der Gesang die Arbeit, zuweilen buchstabirt man auswendig; man erzählt lehrreiche, für die Kinder passende Geschichten; im Sommer sammelt man Pflanzen, deren Namen, unterscheidende Merkmale und Vorzüge man lehrt. Zeichnen, anmalen von Landcharten in kleinem Format, nämlich die vom Steinthal, von Frankreich, von Europa, von der Weltkugel, sind aus diesen Schulen in die Familien gewandert und gewähren noch heutzutage an den Sonntagen Genuß.

„Mit solchen in die zarten Herzen eingepflanzten Gefühlen und Gewohnheiten treten die Kinder in die sogenannten öffentlichen Schulen ein, um sofort Unterricht zu erhalten." Wir fügen diesen interessanten Details den letzten Abschnitt aus einer Notiz bei, die wir unserer achtbaren Freundin Louise Schöpler, von der im Laufe dieses Werks noch öfter die Rede sein wird, zu verdanken haben. Sie sagt nämlich: „Man sucht

nämlich den Kindern die Gegenwart Gottes zu allen Zeiten und an allen Orten begreiflich zu machen; man ermahnt sie, überall daran zu denken, wo sie sich befinden, wie bei Allem, was sie thun; man stellt ihnen das vor, was dem lieben allwissenden Gott wohlgefällt, so wie das, was ihm mißfällt; man sucht ihnen einen Abscheu vor der Lüge, dem Fluchen, dem Ungehorsam, dem Mangel an Beachtung der Armen, der Unreinlichkeit, der Trägheit u. s. w. einzuflößen; sodann sucht man ihnen eine Idee von einem herzlichen Gebet beizubringen, indem man mit ihnen auf den Knieen betet, und zwar so, daß sie es fassen können."

Hauptsächlich den Vorsteherinnen hat man jene Artigkeit der Steinthäler Kinder zu verdanken, die den Reisenden so viel Vergnügen macht. Knaben und Mädchen vom zartesten Alter grüßen die Fremden mit einer liebenswürdigen Offenheit und geben ihnen als Zeichen der Zuneigung ihre unschuldigen Hände.

Die Vorsteherin Sara Banzet, die nämlich, welche als die erste in diese edle Laufbahn eintrat, starb schon im Jahre 1774 in einem Alter von 29 Jahren. Oberlin ehrte ihr Andenken mit einer Trauerrede über den Text: „Hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast." Unter

diesen achtbaren Aufseherinnen, die man auch mit Recht Schwestern der Liebe, der Vorsehung nennen kann, muß man noch Marie Müller, Katharine Scheidecker, Katharine Gagnière, * Magdalene Bernard, geb. Banzet, und besonders Louise Schöpler nennen, der wir später ein eigenes Kapitel widmen werden. Wir beschließen dieses hier mit einem Briefe Oberlin's, den er an die Vorsteherinnen gerichtet zu haben scheint; es erhellt daraus, welche Ausdehnung er dieser Einrichtung gegeben hatte.

Waldbach den 26. Frimaire IX.
17. Dezemb. 1800.

„Ich wünschte, daß die werthen Personen, die an der Bildung unserer Jugend arbeiten, von Zeit zu Zeit eine Vergleichung mit einander halten möchten, und zwar wenigstens je alle Vierteljahr oder alle drei Monate.

* Katharine Gagnière, geboren zu Bellefosse, war zu Anfang von Oberlin's Verheirathung in seinen Diensten und wurde im Jahre 1770 zur Vorsteherin ernannt. Später verehlichte sich diese treffliche Person, kehrte jedoch, als sie Wittwe wurde, wieder zu Oberlin zurück. Bei vorgerücktem Alter wurde sie wassersüchtig, bewahrte aber mitten in den furchtbarsten Leiden nicht allein die Resignation einer wahren Christin, sondern auch eine bewundernswerthe Heiterkeit.

„In dieser Conferenz sollte man prüfen, ob einige Zöglinge es zur Vollkommenheit in der Kunst gebracht haben, die ihre Lehrerinnen ihnen beizubringen sich beeifern.

„Sei es im gewöhnlichen Stricken, Nähen, Stricken mit hölzernen Nadeln, Handschuhmachen mit oder ohne Finger, oder in irgend einer nützlichen Kunst.

„Findet sich ein Zögling, der es zur absoluten Vollkommenheit in einer Sache gebracht hat, so soll man ihm ein Zeugniß mit der Unterschrift von allen Conferenzvorsteherinnen ausstellen und ihm eine Belohnung geben.

„Sie verstehen wohl, daß man bei diesem Examen nicht nachsichtig und schwach sein darf. Man thut einem Kind kein Unrecht, das nicht für preisfähig erkannt worden ist. Im Gegentheil, es wird besser lernen und die Belohnung ein andermal verdienen.

„Wollte man aber aus Nachsicht oder Gunst, oder übelangebrachter Güte, oder aus Schwäche den Unvollkommenen belohnen, so würde man das Kind, das Publikum und mich täuschen, man würde die ganze Sache mangelhaft machen und eine solche Belohnung wäre sogar eine folgerecht sehr strafbare Lüge. Die Liebe Gottes will, daß wir suchen vollkommen zu

werden, und sie krönt nur die, welche es dahin gebracht haben. Wohlan, wir sind berufen, Gottes Nachfalger zu sein."

Dieser zugleich rührende und verständige Brief bedarf keines Commentars; wir machten die Bemerkung dabei, daß Oberlin die Anfangsbuchstaben der Substantive nach einer eigenen Orthographie immer mit großen Buchstaben geschrieben hat.*

* Der Brief ist nämlich in französischer Sprache geschrieben.

Siebentes Kapitel.

Vom Gottesdienst.

Von den Kirchen der Pfarrei Waldbach. — Vom Gottesdienst am Sonntag: Gesang, Predigt, Gebet, Fürbitte, Almosensammeln, Collekten.

Die Pfarrei Waldbach besitzt drei Kirchen, eine zu Waldbach selbst, eine zweite zu Belmont und die dritte zu Foudai. Von der Erweiterung der beiden ersten haben wir schon gesprochen. Die alte Kirche von Foudai war für die doch immer mehr zunehmende Bevölkerung so klein, daß sie kaum den vierten Theil der damaligen Pfarrgenossen fassen konnte; es war daher unumgänglich nothwendig, eine neue geräumigere bauen zu lassen. Oberlin interessirte sich lebhaft für dieß gute Werk. Schon im Jahre 1773 reisten Almosensammler mit einem Büchlein herum, das eine Darstellung von seiner Hand enthielt und von dem Baron Dietrich, damaligen Grundherrn des Steinthals, unterschrieben war; sie kamen nach Mömpelgard und selbst in die Schweiz; aber das

Resultat ihrer Collekte betrug nach Abzug ihrer Kosten fast nichts; sodann traf Herr von Dietrich die nöthigen Vorkehrungen durch seine Freigebigkeit. Ihm verdankt die im Jahr 1777 erbaute Kirche, die jetzt in Foudai steht, ihre Gründung.

Die Kirchen der Pfarrei, von der wir uns mit unsern Lesern unterhalten, sind außerordentlich einfach; man sieht weder Gold noch Silber; einige Bibelabschnitte, die mit großen Buchstabenzügen geschrieben sind, und einige Gemälde aus der heiligen Geschichte bilden allen Schmuck. Zur schönen Jahreszeit sah ich oft den Altar mit Blumen geschmückt, welche Frauen oder junge Mädchen auf denselben niederlegten, bevor sie in ihre Sitze eintraten. Der Gottesdienst wechselt unter den bezeichneten Dörfern ab; den einen Sonntag ist er zu Waldbach, den andern zu Foudai, sodann wieder zu Waldbach, hierauf zu Belmont und sofort. Zu Waldbach und Foudai wird französischer Gottesdienst gehalten, zu Belmont deutscher, aus Rücksicht auf die vielen deutschen Handwerksbursche und Pächter jener Gegend.

Nichts erbaut so sehr als der Gottesdienst im Steinthal. Lieber Leser! verlaß die Räume, die du bewohnst, fliehe das Geräusch der Geschäfte und der eitlen Genüsse, das unruhige Leben der

Städte, und ziehe eines Sonntags dahin, um deine Seele in dieser armen, aber gottgeweihten Gegend zu erbauen. An den Sonntagen, wenn die Sonne aufgegangen und strahlender erscheint als an den Wochentagen, herrscht hier überall Stille; die Felder selbst ruhen von der Hand des Landmanns, der sie im Schweiße seines Angesichts bebaut; dieser Tag ist ganz der Ruhe und der Erbauung gewidmet.

Bereiten wir uns auf Gottes Wort dadurch vor, daß wir einige Augenblicke seine herrlichen Werke bewundern: diese Berge, die wie Säulen eines Tempels sich erheben, diese Thäler, die gerade wie Hochaltäre erscheinen. Der Gottesdienst wird in Waldbach gehalten; die Glocke gibt das erste Zeichen zur Kunde für die Gläubigen. Man bemerkt jetzt Gruppen von Bauern und Bäuerinnen die schroffen Höhen von Belmont und Bellefosse herabkommen; andere durchschreiten das Thal von Foudai, wiederum andere die Gehölze von Sollbach; Fremde kommen von Rothau die Bärenhöhe herab. All' dies Christenvolk geht nach dem Gotteshaus, das durch diese Menge ganz voll wird. Der verderbliche Luxus ist aus diesen Räumen verbannt, man bemerkt nur einfache und decente Trachten. Man trifft eine große Anzahl Greise und betagte Frauen, deren Aussehen

etwas Patriarchalisches verräth; Männer und Weiber vom mittleren Lebensalter zeichnen sich durch Lebensfrische, junge Leute durch Offenherzigkeit und Kinder durch eine liebenswürdige Treuherzigkeit aus. Eine heilige Sammlung des Gemüths spricht sich in den Gesichtszügen und in der Haltung Aller aus. Oberlin tritt ein, Jedermann steht mit Ehrfurcht vor dem würdigen Geistlichen auf: der Himmel scheint aus seinen Augen zu leuchten, sein Blick ist ein Segen. Der Gottesdienst beginnt, er besteht aus Gesang, Predigt und Gebet.

Wir haben bereits angeführt, daß Pfarrer Stuber im Steinthal eigentlich erst den Kirchengesang eingeführt hat. Oberlin verbesserte noch bedeutend diesen Theil der christlichen Erbauung. Da er einen hohen Grad von Schönheits- und Schicklichkeitsgefühl besaß, so versah er sich mit allen Mitteln, um eine ihm so theure Religion mit anmuthigen Reizen zu umgeben. Er beeiferte sich, der Mahnung des Apostels Paulus (Brief an die Colosser 3, 16) nachzukommen: „Lasset das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit, lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ Man trifft in den Kirchen des Stein-

thals keine Orgeln, allein der Gesang wird mit großer Genauigkeit und auf eine sehr ergreifende Weise daselbst ausgeführt. (Seit einigen Jahren wird der Gesang von Klarinetten begleitet.) Einer der Schullehrer verkündet mit lauter Stimme das Lied, das man singen soll, die geübtesten Sängerinnen beginnen, die Schullehrer begleiten dieselben mit der Baßstimme, und bald bildet die ganze Versammlung einen melodischen Chor. Bekanntlich hat Stuber einen geistlichen Lobgesang verfaßt; Oberlin ließ mehrere Auflagen davon erscheinen; er veröffentlichte ihn mit einem Anhang unter dem Titel: Gesänge über ausgewählte Melodien, nach alphabetischer Ordnung (Straßburg bei Schuler); eine Sammlung, die bereits mehrere Auflagen erlebt hat. Man findet besonders in dieser letzten Sammlung einzelne wahrhaft poetische Lieder, welche das Gepräge einer ächt evangelischen Frömmigkeit an der Stirne tragen und sowohl das Herz vom Sündenschlafe aufwecken, als auch den ergebenen Christensinn mit den edelsten Gefühlen beseelen; mehrere dieser Lieder haben eine sehr angenehme Composition. Man dürfte diese Sammlung gleichsam einen Ausfluß des religiösen Geistes im Steinthal nennen; vier Lieder daraus glauben wir unsern Lesern hier als Beweis mittheilen zu müssen.

Gesänge.

I.

Zum neuen Jahr.*

Mel: Hilf, Herr Jesu! laß gelingen!

Schöpfer, der Du mich bereitet!
Weiser Lenker meiner Zeit!
Nur von Deiner Hand geleitet
Tret in's neue Jahr ich heut!
Deinem Rath vertraue ich
All mein Schicksal an und mich;
Flehend fall' ich vor Dir nieder:
Gib mir neues Leben wieder.

Führe mich mit Deinem Lichte,
Deine Liebe sei mein Stab,
Daß ich wohl den Lauf verrichte,
Den Dein Walten neu mir gab.
Laß den Irrthum von mir weichen,
Und mein Herz den Zweck erreichen,
Daß sein Thun und Wollen alle
Sei gerecht und Dir gefalle.

Frühe schon mit eitlem Sinne
Wich ich oft von Deiner Bahn;
Nun ist's Zeit, daß ich beginne
Wieder Dir, o Gott, zu nah'n;

* Den französischen Text siehe 1r Theil S. 82—83 Anmerkung.

Daß gewiß mir sei das Heil,
Werde heil'ge Angst mein Theil,
Die mich zu der Buße treibe,
Daß Dein Strafen unterbleibe.

Herr! in diesem Jahr gemehret
Werd' in mir Dein Gnadenthum,
Daß mein dunkler Geist verkläret
Weihe sich für Deinen Ruhm;
Daß ich als ein treuer Christ,
Fest an dem, was gut nur ist,
Fern von Heuchelschein und Ränken
Dir mein Leben möge schenken.

Du, Allgüt'ger! laß vollenden
Dieß Jahr sonder Unfall mich!
Jesu! mögest auf mich wenden
Du Dein Antlitz gnädiglich!
Stärke Du den Glauben mir,
Daß ich leb' und sterb' in Dir,
Und sei Denen zugezählet,
Die als Erben Du erwählet!

II.

Am Todestag.*

Das ist der schöne Tag, der Tag ersehnter Ehren,
Wo meine Seele darf zum Schooß des Heilands kehren;
Mein Herz hebt sich zu Ihm, voll Flammen ist mein Herz,
Zu schwingen sich, wohin es strebte, himmelwärts.

* Den französischen Text siehe 1r Theil S. 234.

O süße Stunde, die mein Wunsch so oft geladen,
Zu trennen endlich kommst du meines Unglücks Faden!
Jesus, den gläubig ich umfaß' und rufe an,
Nimm mich aus einer Welt, die mir viel Leid's gethan.

Mein Gott! wenn ich von ihr, der Erde, die voll Grauen,
Voll Reiz und Irrthum, voll Unrecht und Angst zu schauen,
Und deren Honig selbst mein Mitleid nur erwirbt,
Aus meinem Pilgerkampf zu Deinem Siege kehre:
Nur mein gebrechlich-Theil der Erdenschooß dann birgt,
Du aber bist mein All, nimmst mich zum Schooß der Ehre!

III.

Le contentement.

De quoi t'allarmes tu mon coeur?
Ranime ton courage,
Souviens-toi de ton créateur;
Ta tristesse l'outrage,
Car ce Dieu fort
Règle ton sort.
Enfant du Dieu suprême,
Il te connait, il t'aime.

Viens contempler le firmament
Dis, si ton oeil embrasse
Les mondes que le Tout-puissant
A semés dans l'espace,
Ni ton savoir,
Ni ton pouvoir,
Ne te rendront capable
De faire un grain de sable.

Connais le Dieu de l'univers
Et ton insuffisance;
Il a mille moyens divers
Tous prêts pour ta defense.
Et dans ses bras
Tu ne perds pas,
Au fort de la tempête
Un cheveu de la tête.

Tu formas l'homme de limon,
Auteur de toutes choses!
Tu revêts mieux que Salomon
Les lis des champs, les roses.
Quoi? tout le ciel,
Père éternel!
Te coûte une parole
Et ton fils se désole?

Les mondes roulant dans les cieux
Et la fleur que je cueille,
L'accord des astres radieux,
La chûte d'une feuille,
Tout suit ta loi;
Serai-je, moi,
Contre la loi commune
Soumis à la fortune?

Bannis donc, mon coeur, les soucis,
Car ta douleur t'abuse;
Après t'avoir donné son fils,
Est-ce que Dieu refuse
A son enfant
Le vêtement,

Le toit, le pain, la vie,
Crains-tu, qu'il ne t'oublie?

Je te remets, Dieu de bonté,
Dieu tout-puissant, ma vie,
Mon corps, mes biens, ma liberté,
Les miens et ma patrie.
Par ce moyen
Je ne perds rien,
Car une main si sûre
Rend tout avec usure.

Tu me conduiras par la main,
Si tu veux que je vive,
Chaque jour ajoute à mon gain,
Pourvu que je te suive.
Je suis content;
Tout accident,
Conduit par la main sage,
Tourne à mon avantage.

Veux-tu me donner des plaisirs?
J'en bénis ta tendresse;
Veux-tu traverser mes désirs?
J'adore ta sagesse.
Je sais, je vois
En qui je crois.
Ta volonté, mon père!
Me sera toujours chère.

Je me jetterai dans tes bras
Si tu veux que je meure,
O mon Dieu, ne me quitte pas,
Viens à ma dernière heure,

Viens m'assister
Et transporter
Mon ame en son asile,
Et je mourrai tranquille.

Die Beruhigung.

Ha! warum zagst, mein Herz, du noch?
Zerreiß mit Muth die Bande!
Gedenke Deines Schöpfers doch,
Dein Trauern macht ihm Schande;
Denn Gott ist groß,
Er lenkt dein Loos.
Du Kind des Allerhöchsten
Stehst seiner Lieb' am Nächsten.

Komm' her und sieh das Sternenzelt,
Sprich, ob dein Blick ausspähet
Die Welten, die der Herr der Welt
Hat in den Raum gesäet?
Nicht deine Kraft,
Nicht Wissenschaft
Zu schaffen ist im Stande
Ein Körnlein von dem Sande.

Erkenne nur, wie stark der Herr,
Wie schwach dein Geist und Sinne!
Er ist ja dein Vertheidiger,
Hat tausend Mittel inne;
Im Arme sein
Büßt du nicht ein,

Ob wilder Sturm auch schnaubte,
Ein Haar von Deinem Haupte.

Den Menschen formtest du aus Thon,
O Schöpfer aller Welten!
Schmückst Lilien, daß selbst Salomon
Vor ihnen nichts kann gelten.
Wie? Ewiger!
Des Himmels Heer
Muß, wenn du winkst, dastehen:
Und Dein Sohn soll vergehen?

Ja, Alles geht auf Dein Geheiß,
Die Blume, die ich raube,
nicht minder, als der Weltenkreis;
Der Fall von einem Laube,
Wie Sonn' und Stern:
Ich aber, fern
Dem Winke Deines Blickes,
Wär' Knecht des blinden Glückes?

Drum, Herz, verbanne, was dich kränkt,
Dein Kummer macht dich blinde!
Gott, der dir seinen Sohn geschenkt,
Kann er denn seinem Kinde
Das, was ihm Noth,
Kleid, Dach und Brod,
Verweigern unterdessen?
Kann Er denn dein vergessen?

Allmächt'ger, Güt'ger, Deiner Hand
Vertrau' ich an mein Leben,
Leib, Freiheit, Gut und Vaterland
Und die Du mir gegeben.

Verlieren kann
Ich nichts alsdann;
Du wirst mir's treulich pflegen
Und gibst's zurück mit Segen.

Du wirst mich leiten sicherlich,
Wenn Du willst, daß ich lebe;
An jedem Tag gewinne ich,
Wenn ich mich Dir ergebe;
Ich bin vergnügt:
Was Du gefügt,
Wird — Du ja mußt es wissen —
Mir Nutzen bringen müssen.

Hast Du mir Freuden zugedacht,
So preis' ich Deine Gnade;
Führst Du mich in der Leiden Nacht,
Knie' ich vor Deinem Rathe.
Ich weiß, ich schau',
Wem ich vertrau'.
O Vater, Deinen Willen
Mag stets ich gern erfüllen.

Ich werfe mich in Deinen Schoos,
Soll es zum Sterben gehen:
O Herr, mein Gott! laß mich nicht los,
Und wollest bei mir stehen
In letzter Noth!
Und nach dem Tod
Hinführen zum Asyle
Den Geist: so sterb' ich stille!

IV.

Pour la Sainte-Cène.

Mon ame, ô Dieu, se prosterne à tes pieds,
Comme n'étant que cendre et que poussière,
Mais mon esprit à qui ta grâce est chère,
T'ose embrasser, agneau crucifié.

Mon pauvre coeur languit plus après toi
Qu'un terrain sec ne fait après la pluie;
Viens l'inonder du fleuve de la vie,
Viens, et t'unis pour jamais avec moi.

Je suis indigne, ô Dieu de tes faveurs;
Pécheur, confus; mais à toi sans partage.
Voici mon coeur qui vient te rendre hommage
Pour tes bienfaits, ô mon liberateur!

Pénètre-moi de ta vertu, mon Dieu!
Ayant daigné m'inviter à ta table,
Fais m'en goûter les mets si délectables,
Ta chair sacrée et ton sang précieux.

Plus ma misere est grande à tous égards,
Plus tu es prêt, en ta tendresse immense,
A me combler de biens en abondance;
Et c'est à quoi je m'attends de ta part.

Zum heiligen Abendmahl.

Zu Füßen fällt Dir meine Seele, Herr!
Denn sie ist nur geformt aus Asch' und Staube;
Doch meinen Geist hebt hoch empor sein Glaube;
Er wagt, Dich zu umfah'n, Gekreuzigter!

Mein armes Herz, es schmachtet mehr nach Dir,
Als dürres Land nach einem Regengusse:
Komm', überström' mich mit dem Lebensflusse,
Komm' und verein' auf ewig Dich mit mir!

O Gott! nicht bin ich Deiner Gnaden werth,
Bin irr' und Sünder; aber ganz der Deine;
Erlöser, sieh mein Herz an, wie ich's meine,
Wie's Dich in Demuth für Dein Wohlthun ehrt!

Kehr' in mir ein, o Gott! nur Du bist gut.
Da Du zu Deinem Tische mich geladen,
So laß mich kosten süße Frucht der Gnaden,
Dein heilig Fleisch und ach! Dein köstlich Blut

Je größer allerdings ist meine Noth,
So lieber bist Dein huldbereiter Wille
Und überschüttet mich mit Gnadenfülle:
Das hoff' ich fest zu Dir, versöhnter Gott!

Die Predigt Oberlin's richtete sich nach dem Gegenstand, den er behandelte. Pries er die Wunder der Natur, so schilderte seine glänzende Einbildungskraft sie mit der Farbenfrische, die seine Darstellungen auszeichnete. Oberlin flehte gerne den Segen des Himmels auf die Mühen des Landbaus herab; sein reichhaltiges Gedächtniß versah ihn mit glücklichen Citaten. So finden wir unter seinen Bemerkungen für Predigtentwürfe folgende schöne Verse von St. Lambert (die Jahreszeiten, ein Gedicht; Amsterdamer Ausgabe 1769. S. 61.):

„Ah l'astre bienfaisant qui roule sur nos têtes
A noirci les épis, courbés sur les sillons;
La cigale a donné le signal des moisons,
O Dieu puissant et bon, père de la nature!
Achève tes bienfaits; que la nielle impure,
Les insectes, l'orage et les vents ennemis,
Respectent les présens que tu nous a promis."

„Ah, der wohlthätige Stern, der um sich dreht
Ob unsern Häuptern, hat gebräunt die Aehren,
Die schwer zur Furche senken sich herab;
Die Grille hat zum Erntefest gezirpt.
Allmächt'ger, güt'ger Vater der Natur
Vollende deine Wohlthat! daß nicht Mehlthau,
Der fressende, nicht Raupe, Hagel, Sturm
Verderbe dein Geschenk, das uns gelobt."

Les saisons, poëme de St. Lambert.

Oberlin sprach mit seinen Zuhörern von den Geheimnissen unserer heiligen Religion, sein begeisterter Blick ließ das himmlische Feuer, von dem seine Seele entflammt war, durchstrahlen, er schien alle Zuhörer zu durchdringen und sie in jene glücklichen Wohnungen zu tragen, die den Kindern Gottes versprochen sind. Mußte er das verderbliche Laster, die Schwelgerei, die Verführung, die Eigenliebe, den Geiz, die Ausschweifungen, kurz die Sünden aller Arten schildern, so waren seine Vorträge bald von einem heiligen Unwillen beseelt, der den Frechsten imponirte; bald waren sie voll von jenem Tone der Ueberzeugung, von jener väterlichen Zärtlichkeit und von jenem unwiderstehlichen Zug, der die Thränen der Reue hervorbringt. Jedes Wort Oberlin's schien hiebei zu sagen: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen, ich habe euch Leben und Tod, Fluch und Segen vorgelegt, daß Du das Leben erwählest und Du und Dein Same leben mögest (5. Mos. 30, 19.)." Oft sprach Oberlin von der Kanzel herab mit seinen Pfarrgenossen, wie ein guter Familienvater mit seinen Kindern; er gab ihnen weise Rathschläge über verschiedene Gegenstände. Wir theilen am Ende dieses Kapitels eine Predigt und gelegentlich sonst im Buche Auszüge aus Predigten mit,

aus denen sich die verschiedenen Predigtweisen Oberlin's erkennen lassen. Auch werden wir später eine richtige Idee vom religiösen Systeme Oberlin's zu geben suchen.

Das Gebet, diese Quelle der Kraft, des Muths, des Trosts, der Hoffnung und des Glaubens; das Gebet, dieses erste Hülfsmittel des Christen in glücklichen wie in unglücklichen Augenblicken, in den Tagen des Jubels, wie in den Trauertagen; das Gebet, diese Erhebung der Seele zu Gott, von dem sie stammt, geschieht hier mit der Salbung und der Demuth, die dasselbe immer charakterisiren müssen; es sind nicht bloße Formulare, die man als Psalmen absingt; es ist das Herz, das spricht. In allen protestantischen Kirchen Frankreichs wird, so viel wir wissen, das Gebet stehend verrichtet, im Steinthal dagegen knieend.

Rousseau sagt bei einer Gelegenheit, wo er von dem Niederknieen spricht: „Bleibe aufrecht stehen, schwacher Sterblicher, Du wirst immer nahe genug bei der Erde sein.“ Diese Redensart hat den Vortheil einer wohlklingenden Bemerkung, aber zugleich das Unglück, daß sie nichts sagt. Wer sollte sich nicht tief ergriffen fühlen bei'm Anblick einer Versammlung von Christen aus allen Ständen von verschiedenem

Alter und Geschlecht, die sämmtlich vor dem allmächtigen Gott sich niederwerfen, ihm ihre Verirrungen und Sünden gestehen, Leid darüber tragen, und um seine Gnade und seinen Segen ihn inständig anflehen. Wehe dem Menschen, der vor dem allgegenwärtigen Gott sich hochmüthig geberden will.

Während dem Gebet des Herrn läutet man die Glocke. Am Schlusse des Gebets schließt der Geistliche zuweilen mit Fürbitten zum Besten kranker, abwesender, sogar verstorbener Personen. Es geschieht zuweilen, daß irgend ein Verwandter einen theuren Verstorbenen in das Kirchengebet eingeschlossen wünscht und mit diesem frommen Wunsch eine Gabe verbindet, um im Namen des Verblichenen eine gute Handlung zu verrichten, woran dieser selbst nunmehr auf Erden verhindert ist. Diese in der Regel anonymen Zusendungen sind bisweilen mit rührenden Begleitungsschreiben versehen; unter Oberlins Papieren fanden wir zum Beispiel folgendes, das wir hier wortgetreu wiedergeben:

„Lieber Herr Pfarrer!

Ich bitte Sie um die Güte, diese 11 Franken in Empfang zu nehmen, welche eine verstorbene Person zum Ankauf von Büchern für arme Kinder

der Pfarrei bestimmt hat, mit dem ausdrücklichen Bedauern, den Unterricht nicht fleißig genug besucht und die himmlischen Güter den irdischen vorgezogen zu haben, wozu das Gebet vielleicht noch helfen kann. Möge doch der barmherzige und gnädige Gott Erbarmen mit allen Verstorbenen haben und ihnen ihre begangenen Sünden und Untreuen verzeihen! Möge der heilige Geist alle diejenigen erleuchten, welche noch im Zustande der Gnade hier leben, damit ein jeder erfahre, wie es in seinem Innern aussieht, um sich nicht länger selbst zu täuschen, sondern vielmehr mit Furcht und Zittern an seinem Seelenheil zu arbeiten. „Vergesset nicht," sagt der Apostel Paulus, „was der Mensch säet, das wird er auch ernten, und wer auf's Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, der wird das ewige Leben ernten."

Man kann behaupten, daß im Steinthal die Todten den Lebenden näher stehen, als sonstwo, man verliert sie nicht aus den Augen; es besteht hier ein sehr thätiger Verkehr zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt.

Oberlin verstand dem heiligen Abendmahl, der erhabensten Feier des Christenthums einen wahrhaft göttlichen Charakter zu verleihen.

Es war jedesmal, besonders für die Confirmanden, die zum ersten Mal zur Communion gingen, und für ihre Eltern ein Tag des Segens; Thränen der Rührung rollten von Aller Wangen herab. Mehr als einmal nahmen Katholiken an diesen Liebesmahlen Antheil, eine schöne Frucht jenes evangelischen Geistes der Toleranz und Christenliebe, von dem Oberlin durchdrungen war und den er Allen einzuhauchen wußte, die das Glück genossen, ihn näher kennen zu lernen.

Die Almosensammlungen und Kollekten, die in der Kirche stattfanden, brachten, wenn man die Armuth der Gegend im Auge behält, öfters ein erstaunenswerthes Ergebniß hervor. Die entferntesten Leiden fanden nicht selten im Schooße dieser einsamen Thäler Unterstützungen. Wir werden später neue Thatsachen anführen, welche den Wohlthätigkeitssinn der Steinthäler in dieser Beziehung beweisen.

Der Mangel an Raum gestattet uns hier bloß eine Predigt Oberlin's mitzutheilen. Wir haben kaum nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß es bloß ein Predigtauszug ist, da Oberlin die Ausführung seiner Dispositionen improvisirte. — Es wäre wünschenswerth, daß ein

begabter Theologe eine Sammlung der wichtigsten Predigten Oberlins herausgäbe; ein solches Werk müßte allen wahren Christen nur das lebendigste Interesse einflößen.

Die Kürze unseres Lebens.

Text: Hiob 14, 1. Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet nur kurze Zeit.

Theuerste Freunde! Da so viele sonst achtbare und vernünftige Leute auf das Glück in diesem Leben einen so hohen Preis setzen, daß sie die von Gott festgesetzte, sowie durch die gesunde Vernunft begründete und bestätigte Ordnung umkehren, indem sie ganz widersinnig nicht bloß fünfzigmal, nein, tausendmal mehr Sorgfalt darauf verwenden, hier auf Erden glücklich zu sein, als es im Himmel zu werden, so habe ich mir vorgenommen, mit euch nachzudenken über

die kurze Dauer oder die Kürze dieses Lebens nach dem Worte Gottes.

Als Pharao, der König von Egypten, Jakob, den Vater Josephs fragte, wie alt er sei, so antwortete Jakob: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreißig Jahr; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und reichet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“ 1. Mos. 47, 9.

Hundert und dreissig Jahre war der Erzvater Jakob alt, als er sich vor Pharao über die Kürze seines Lebens beklagte; er lebte noch hundert und siebenzehn Jahre in Egypten und brachte sein Alter im Ganzen auf zweihundert und siebenundvierzig Jahre.

Wenn dies Jakob ein kurzer Lebenslauf schien, um wie viel mehr haben wir gegenwärtig Ursache, uns hierüber zu beklagen, wir, die nicht einmal mehr die Hälfte von Jakobs Lebensalter erreichen?

Wie? haben wir daher nicht mehr Grund, als die Sterblichen jenes Zeitalters, das Leben mit Gegenständen zu vergleichen, wie sie gethan? Nämlich:

1) Mit einem Schatten.

Hiob 8, 9. Unser Leben ist ein Schatten auf Erden.

Hiob 14, 2. Der Mensch, vom Weibe geboren, flieht, wie ein Schatten und bleibet nicht.

Psalm 39, 7. Siehe, der Mensch gehet daher wie ein Schemen (Schatten), und macht sich viel vergebliche Unruhe.

Weisheit 2, 5. Unsere Zeit ist wie ein Schatten, der dahinfährt.

Weisheit 5, 9. Es ist alles dahingefahren,

wie ein Schatten, und wie ein Geschrei, das vorüberfährt. — Die Zeit wird kommen, wo die Bewohner der Erde ihre Thorheit und ihren Wahnsinn einsehen und voll Angstgeschrei wehklagen werden: „O wir Wahnsinnige! wir sind abgewichen vom Pfad der Wahrheit und des Lebens, und sind gewandelt auf den Wegen des Verderbens. Was hilft uns unser Hochmuth, wozu dienen uns unsere Reichthümer und unser falscher Ruhm? Alle diese Dinge sind dahingefahren, wie ein Schatten."

2) Mit ausgegossenem und verlaufenem Wasser.

2. Samuel 14, 14. Das Weib von Thekea sprach zu David: denn wir sterben des Todes und sind wie das Wasser in die Erde verschleift, das man nicht aufhält.

Psalm 90, 3. 5. Herr! Du lässest die Menschen sterben und sprichst: Kommet wieder Menschenkinder; Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom (der vom Berge herabstürzt, schnell davon rollt und verschwindet).

3) Mit Gras, das bald verdorret.

Hiob 14, 2. Der Mensch gehet auf, wie eine Blume und wächst wie sie, dann fällt er ab (und verschwindet von dem Platze).

Psalm 90, 5. 6. Der Mensch ist wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret.

Psalm 103, 15. 16. Ein Mensch ist in seinem Leben wie ein Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Jesaias 40, 6. 7. 8. Es spricht eine Stimme: Predige. Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu, das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich. Das ist aber das Wort, das unter euch verkündiget ist. 1. Petri 1, 24. 25.

Jakobus 1, 10. 11. Der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen; die Sonne gehet auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fället ab, und seine schöne Gestalt verdirbet, also wird der Reiche in seiner Habe verwelken.

4) Mit den Wolken und den Nebeln, die bald vergehen.

Hiob 7, 7. 9. 10. Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist. Eine Wolke vergehet und fähret dahin, also wer in die Hölle hinunterfähret, kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus und sein Ort kennet ihn nicht mehr.

Weisheit 2, 4. Unser Leben fähret dahin, als wäre eine Wolke da gewesen und zergehet wie ein Nebel, von der Sonne Glanz vertrieben und von ihrer Hitze verzehret.

Jakobus 4, 14. Denn was ist unser Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er.

5) Mit dem gestrigen Tag und einer der vier Nachtwachen.

Psalm 90, 4. Tausend Jahr sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache.

6) Mit einem abgeschossenen Bogenpfeil.

Weisheit 5, 12. 13. Oder als wenn ein Pfeil abgeschossen wird zum Ziel, da die zertheilte Luft bald wieder zusammenfällt, daß man seinen Flug dadurch nicht spüren kann; also auch

wir, nachdem wir geboren sind gewesen, haben wir ein Ende genommen.

7) Mit einem Traum, dessen man sich am Morgen kaum mehr erinnert.

Psalm 90, 5. Das Leben des Menschen ist wie im Schlaf bei Nacht ein Traum, der vorüber ist, wenn man des Morgens erwacht.

Hiob 20, 5. 8. Weißest du nicht, daß es allzeit so gewesen ist, daß der Ruhm der Gottlosen stehet nicht lange und die Freude des Heuchlers währet einen Augenblick? Wie ein Traum vergehet, so wird er auch nicht funden werden und wie ein Gesicht in der Nacht verschwindet.

Liebe Freunde! Was hat weniger Wirklichkeit, was ist eitler, flüchtiger, nichtssagender, als ein Traum? Es träumt einer, daß er reich sei und freut sich dessen; jedoch wenn er des Morgens erwacht, so hat er nicht mehr als sein Bruder, der im Schlafe darüber traurig war, daß es ihm geträumt, er sei arm geworden. — So ist dies zeitliche Leben. Der Reiche nimmt nicht mehr davon mit, als der Arme.

8) Mit einem Läufer, der Boten geht.

Hiob 9, 25. Meine Tage sind schneller gewesen, wie der Läufer, sie sind geflohen und haben nichts Gutes erlebt.

Weisheit 5, 9. Unser Leben (werden eines Tages die sagen, welche bloß für diese Welt gesäet haben) unser Leben ist vorüber gegangen, wie ein Läufer, der Boten geht.

9) Mit einem Vogel, der die Luft durchfliegt.

Hiob 9, 26. Meine Tage sind vorüber so schnell, wie ein Adler fliegt zur Speise.

Weisheit 5, 11. Der Besitz unserer Reichthümer und unsrer Erdengüter und unsrer Eitelkeit ist vorübergegangen wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, da man seines Weges keine Spur finden kann, denn er regt und schlägt in die leichte Luft, treibt und zertheilet sie mit seinen leichten Flügeln, und darnach findet man kein Zeichen solches Flugs darin.

10) Mit einem spur- und geleislos vorüberrudernden Schiff.

Hiob 9, 26. Meine Tage sind vergangen, wie die starken Schiffe.

Weisheit 5, 10. Unser Erdenglück ist vorbei, wie ein Schiff auf den Wasserwogen dahin läuft, von dem man, wenn es vorüber ist, keine Spur finden kann, noch desselbigen Bahn in der Fluth.

11 und 12) Mit einem Nichts, mit der Eitelkeit an und für sich.

Psalm 39, 6. Herr, mein Gott, groß sind Deine Wunder und Deine Gedanken; aber meine Tage sind eine Hand breit vor Dir, und mein Leben ist ein Nichts vor Dir, wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben (in den Tag hinein, als fehle ihnen nichts und wären sie außer aller Gefahr).

Das Nachdenken über diese Kürze und außerordentliche Flüchtigkeit unseres Lebens muß zur Beförderung unserer Frömmigkeit beitragen, indem es

1) unsere Sicherheit vertreibt, und uns auffordert, von Herzensgrund, wie der König David, oft zu Gott zu beten.

Psalm 39, 5. Aber, Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.

Damit wir nicht das Ende jenes Menschen erhalten, von dem der Herr (Lucas 11) spricht, der sich alle Mühe gegeben hatte, um in dieser Welt hier Schätze zusammenzuscharren und hierauf zu seiner Seele sagte: „Meine Seele beruhige Dich jetzt, denn Du hast viele Schätze auf viele Jahre gesammelt." Aber Gott sagte zu ihm: „Du Narr! heute Nacht wird deine

Seele von dir gefordert werden, und die Schätze, die du gesammelt hast, wer wird sie bekommen? (Vielleicht Kinder, die nicht weiser sind, als du, die dich eines Tags verfluchen werden, dich und die gefährlichen Schätze, die du ihnen hinterlassen hast — oder gar lachende Erben.)

So ist es, setzte unser Herr und Heiland hinzu, bei allen Menschen, die nicht reich in Gott sind.

2) indem es unsere Liebe zu den irdischen Gütern vermindert, da man wohl sieht, daß sie uns nicht in den Tod folgen können, vielmehr von uns zurückgelassen werden müssen.

3) indem es uns dringend mahnt, unsere Schätze im Himmel zu suchen, wo unser eigentliches Vaterland ist, wo wir unsere Ruhe finden und davon Besitz nehmen werden.

4) indem es uns aufmuntert, unsere völlige Bekehrung nicht aufzuschieben. Wer nicht wiedergeboren ist, kann nicht in das Reich Gottes eingehen! — Habe ich diese Wiedergeburt? — Wenn nicht, beeile dich, meine Seele, wirf dich deinem Heiland zu Füßen und rufe die Kraft seines Blutes an. Bring ihm dein Herz dar, so wie es ist, mit seiner ganzen Verdorbenheit und allen seinen Fehlern, als da sind: Hochmuth, Eitelkeit, Geiz,

Eigensinn, Wollust. Bring dich ihm dar und höre nicht auf, ihn zu bitten, daß er es annehmen, in seinem Blute rein waschen und mit seinem heiligen Geist erfüllen soll.

Halte dich beständig in dieser Verfassung. Sonst könnte dich der Tod hinwegraffen und dich außerhalb des Hochzeitsaals gleich den fünf thörichten Jungfrauen lassen, zumal der Gedanke an die kurze Lebensdauer dich nie verläßt, — weil ferner unser Erlöser Anstrengungen und einen ausdauernden Eifer fordert, — und weil man nicht mehr zurückkehren kann, um das Böse gut zu machen und um sich von dem furchtbar traurigen Schicksal zu befreien, das die Geizigen, Hoffärtigen, Eigensinnigen, Ungehorsamen, Schamlosen und Zeitverderber erwartet.

Alle diese Leute hoffen den Himmel auch, täuschen sich aber in ihren Erwartungen, welchen alle Aussprüche der heiligen Schrift, der Erfahrung und der gesunden Vernunft widerstreiten.

Ach wie scheint das auf dieser Erde zugebrachte Leben so kurz, namentlich für die Schamlosen und Hurer, die ihr schon beerdigt habt, deren Leben verronnen ist und die sich seit ihrem Tode so unglücklich befinden.

Ach wie muß das verstrichene Leben auf Erden denen so kurz vorkommen, welche den

Kirchenbesuch vernachlässigt haben und jetzt viel um ein einziges Glas frischen Wassers statt des verpesteten, schlammigen und stinkenden, das sie bekommen, geben würden.

Ach wie wird das Erdenleben jenen nun gestorbenen unersättlich Geizigen so kurz erscheinen, die mit Gott markten und statt für den Himmel zu arbeiten und all' ihren Ueberfluß darauf zu verwenden, bei guten Werken Gott nicht einmal drei Zehntheile ihrer Einkünfte geben wollten und die jetzt sich in verzweiflungsvoller Pein befinden.

Und das, was vielleicht noch entsetzlicher ist, ein nagender Wurm, der nie stirbt, das sind die Vorwürfe ihrer Söhne und Töchter, die ihnen zurufen werden: „Unglückliche Väter und Mütter! Wenn ihr dem Wort Gottes gehorcht und euer Geld, sowie eure Güter und Früchte nach seinem Willen verwaltet hättet, so würdet ihr uns, in guten Sitten und Gewohnheiten erzeugt, unterrichtet und erzogen haben; wir wären daran gewöhnt worden, hätten von zarter Kindheit an Geschmack daran gewonnen und wären Erben der göttlichen Herrlichkeit geworden. — Statt dessen sind euer verfluchter Eigensinn und eure brutale Unlenksamkeit die Ursache, daß wir unsere Jugendjahre, jene kraftvollen Jahre, wo wir für uns hätten etwas lernen können, in eitlem Kleiderluxus und leicht-

sinnigem Leben vergeudet und die Freude unserer herrlichen Berufung aus den Augen verloren haben, und daß jetzt unser Erbtheil mit den Teufeln ist, denen wir gedient und ihre Rathschläge befolgt haben. Ach, zittert ihr Ungehorsamen, ihr Geizigen, ihr Schamlosen, zittert und bekehret euch! —

Achtes Kapitel.

Vom Gottesdienst.

Fortsetzung des Gottesdienstes am Sonntag: Kinderlehre. — Tag des Herrn, den Werken der Liebe gewidmet. — Religionsunterricht während der Woche.

Sonntags Nachmittags lehrt man den Katechismus; da dieser Religionsunterricht besonders für die Kinder bestimmt ist, so paßte Oberlin denselben ganz ihrer Fassungskraft an. Wir führen ein Beispiel an. In einer dieser Kinderlehren suchte der edle Geistliche seinen jungen Zuhörern begreiflich zu machen, wie blind man sei, wenn man nicht einige Jahre Mühen und Kämpfe daran wenden wolle, um dafür Gottes Gnade im ewigen Leben zu erhalten; hiebei versuchte er, so gut als möglich ihnen einen Begriff von der Ewigkeit zu geben: „Liebe Freunde, sagte er, „wenn man alle hundert Jahre in dieses Zimmer ein Sandkorn legte, so brauchte man viele hundert Jahre, um den Boden nur mit einer Lage Sand zu bedecken; aber auch dann, wenn dies geschehen wäre, würden die

Seligen nicht aufhören zu ernten und zu genießen, denn sie sind unsterblich; und wenn man fortführe in denselben Zwischenräumen Sandkörner hineinzulegen, so würde das Zimmer endlich voll werden, aber die Seligen würden fortfahren unsterblich zu sein, und die Ewigkeit würde noch ebenso unendlich sein, als in dem Augenblick, wo man das erste Sandkorn hineingelegt!" * .... Welch' einfache und doch zugleich erhabene Worte!

Der Sonntag ist nach dem regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes im Steinthal den Werken der Liebe gewidmet: man strickt hier für die Dürftigen. Das Haus eines Armen droht einzufallen, ein neuer Bau erscheint unumgänglich nothwendig, man benützt nun den Sonntag, um ihm das nöthige Holz sowie

* Siehe die Notiz über Oberlin bei Herrn Luthrat S. 40. In den letzten Lebensjahren, da Oberlin das Fußgehen zu beschwerlich war, hatten es die Steinthäler so eingerichtet, daß ein jeder der Reihe nach die Ehre hatte, ihm ein Pferd zu bringen und nach der Predigt ihn bei sich zu Tische zu haben. Er willigte jedoch blos unter der Bedingung ein, daß er jedesmal sein Essen zahlte, und er hielt hier besonders strenge darauf. Der Eigenthümer des Pferds begleitete ihn zu Fuß und trug in einem Säckchen den Kirchenrock und die nöthigen Bücher. Die Bewohner von Waldbach folgten ihm in das Dorf, wo er predigen mußte.

die Steine hiezu herbeizuschaffen; ein Armer wird bettlägerig oder Altersschwäche hindert ihn, sein Feld zu bebauen, man besorgt es daher für ihn. Auch liegt es in demselben Geist, daß man zur Erntezeit nach dem Gottesdienst sich die Pflicht auferlegt, den Wittwen und Waisen beizustehen und ihnen die Gaben, die sie aus der wohlthätigen Hand Gottes erhalten, in ihre Scheunen einheimsen zu helfen.

Oberlin hielt es für nöthig, den Tanz zu verhindern, der regelmäßig in den Dörfern an den Sonntagabenden stattfand. Er wußte seinen Pfarrkindern Geschmack an reelleren Vergnügungen, Lektüre, Gesang, Malen, Studium der Botanik u. dgl. einzuflößen. Es fand hier, unabhängig von den Prüfungen für die Confirmanden, alle Dienstag ein religiöser Unterricht in der Kirche Statt, in der einen Woche für die Männer, in der andern für die Weiber. Die letztern brachten ihre Strickerei mit, deren Ertrag dann für die Armen bestimmt war. Ferner fand alle Donnerstag deutscher Gottesdienst im Parterresaale des Pfarrhauses Statt. (Natürlich ist hier vom gegenwärtigen Pfarrhaus die Rede, denn das alte hatte kein so geräumiges Lokal.) Wir entnehmen in dieser Beziehung folgenden Bericht aus Herrn Merlins Schrift (siehe Spaziergang im Steinthal in seinen Elsäßer Spa-

ziergängen S. 109 u. f. Dieser Schriftsteller hat den Geist Oberlin's und des Steinthals am besten aufgefaßt): „Die Weiber sitzen auf einer Seite des Saals, die Männer auf der andern. Die ersten beschäftigen sich mit verschiedenen Arbeiten. Während man die Ankunft des Geistlichen erwartet, unterhält man sich ungezwungen, ohne jedoch laut zu reden. Beim Eintritt desselben stehen alle auf; er grüßt sie mit höchst wohlwollender Miene, und setzt sich vor einem Tisch nieder, auf dem seine Bücher liegen. Der Gottesdienst beginnt mit einem Psalmen, von dem der Pfarrer jeden Vers vorsagt und den hierauf die Zuhörer singen; der Pfarrer liest nun einen Bibelabschnitt vor und erklärt denselben mittelst verständlicher, für das Fassungsvermögen der Anwesenden geeigneten Bilder. Jeder hört mit Aufmerksamkeit zu; zuweilen überzieht Lächeln alle Gesichter, Oberlin hat wieder ein treffendes Gleichniß gegeben. Die Weiber hören zu, ohne ihr Geschäft zu unterbrechen; von Zeit zu Zeit öffnet Oberlin seine Tabaksdose und läßt sie, nachdem er daraus eine Prise genommen hat, unter den Zuhörern herumgehen; er hat nichts allein, Alles, was er besitzt, theilt er mit seinen Zuhörern. Nach den eine halbe Stunde langen Bibelerklärungen fragt er etwa: „Meine lieben

Kinder, seid ihr nicht müde, dauert es euch nicht zu lange?" Jedes versichert Nein und er fährt fort. Nach Beendigung des Bibellesens singt man einen zweiten Psalmen, hierauf folgt das Gebet, während dessen alle Anwesenden die größte Sammlung beweisen, und die Andacht ist jetzt beendigt.

Neuntes Kapitel.

Von den übrigen Pastoralfunktionen: Besuch bei den Pfarrkindern, besonders bei den Kranken — Gefahr bei schlimmer Witterung — Armenkasse.

Oberlin war ein guter Hirte (pasteur) im vollsten Sinne des Worts, denn die ihm anvertraute Heerde war der Gegenstand seiner beständigen Sorgfalt. Wir theilen hier einen Abschnitt aus einem Manuscript mit, das uns ein siebzigjähriger Greis von Waldbach anvertraut hat, welcher, nach seiner eigenen Versicherung in der Einleitung zu seinen Notizen, Augenzeuge vom größten Theil der außerordentlichen Wirksamkeit Oberlins gewesen war: „Da er alle Leute sammt ihrem Dichten und Trachten persönlich kennen lernen wollte, so machte er sehr oft Besuche in ihren Häusern und überzeugte sich von allem; es gab da immer etwas zu heilen, Schmerzen zu erleichtern, Hoffärtige zu demüthigen, Unwissende zu belehren, Fahrlässige aufzumuntern, die Erziehung der Jugend zu berichtigen und zu vervollkommnen, den Frieden in den Familien und

zwischen den Nachbarn aufrecht zu halten, nachtheilige Prozesse und deren unnütze Kosten zu beseitigen oder zu beendigen, überhaupt die Ausdauer und den Fleiß aufzumuntern." Ja Oberlin war in allen Stücken und von ganzem Herzen der Freund, der Rathgeber, der Schutzengel seiner Pfarrgenossen.

Der Besuch bei den Kranken und Sterbenden ist wegen der Ausdehnung der Pfarrei, zu der noch die vier Stunden vom Pfarrsitz entfernten Meierhöfe und die Sägemühlen von Barr gehören, eine der beschwerlichsten Funktionen eines Geistlichen von Waldbach. Die Besuche sind oft, besonders bei schlimmer Jahreszeit, sehr gefährlich. Oberlin gibt in seinen Annalen (S. 130) eine sehr malerische Schilderung von einer solchen Reise, die er im Winter 1775 in die Sägemühle von Barr machte, um daselbst einen jungen Kranken zu besuchen. Wir theilen hier einige Bruchstücke aus diesem von Oberlin deutsch geschriebenen Bericht mit. „Auf der Höhe des Feuerfeldes war die Natur von unvergleichlicher Schönheit, eine feierliche Stille herrschte allenthalben, kein Wind, eine Seltenheit, war bemerkbar, die Thäler sowie die Berge waren wie mit einem Gewand von glänzender Weiße bedeckt, die Tannenwälder schienen mit einem Reif bestreut zu sein, und der

gefrorene Schnee warf überall mit Nachdruck die Sonnenstrahlen zurück.... Die scheinbare Nähe des Himmels beseelte mein Herz mit Kraft und Muth, mehr als jemals faßte ich den Entschluß, mein ganzes Leben dem Wohlsein meines Nächsten zu widmen, um die Absichten meines Schöpfers zu erfüllen und auf diese Weise so gut wie möglich den Vorschriften unseres Heilandes nachzukommen... Ueberall offenbarte die Natur Schönheiten, wie sie kein Sommer darbietet; aber die Mattigkeit lag desto drückender auf meinen Gliedern und die Gefahren verdoppelten sich mit jedem Schritt. Bald waren es alte halb faule Baumstämme, über die man, da sie unter dem Schnee verborgen lagen, plötzlich fiel, bald hatte man an der Seite entsetzlicher Abgründe Felsblöcke zu übersteigen, die mit Glatteis bedeckt waren." Tags darauf wollte Oberlin zurückkehren, aber während der Nacht hatte die Witterung sich so geändert, daß es eine reine Unmöglichkeit war. Er war mehrere Tage lang, wie er sich selbst ausdrückt, „der Gefangene von Schnee und Stürmen." Oberlin lief zuweilen Gefahr, bei diesen Exkursionen, die ihm sein Beruf auferlegte, das Leben zu verlieren. Unter Anderem fand ich in seinen Geschichtstafeln Folgendes: „15. Februar 1782 lief ich Gefahr, in den Schneemassen mit zwei Pensio-

nären umzukommen, als ich von Rothau zurück und Tags darauf über die von zwei Balken gebildete Brücke der Breusch gehen wollte, wo ich durch eine unsichtbare Hand im Gleichgewicht erhalten wurde."

Oberlin hatte eine Armenkasse gegründet; er verwaltete sie eben so genau, als verständig. Unaufhörlich für das Wohl seiner Pfarrkinder beschäftigt, und zwar nicht bloß für das geistige, sondern so viel als möglich auch für das leibliche, hatte er daher sicher das Recht von Seiten derer, die ihm Dank schuldig waren, Willfährigkeit zu verlangen. Wir theilen hier eine Art von Circular mit, das Oberlin an die Armen seiner Gemeinde richtete; man sieht hieraus, daß die geringsten Details dem Scharfsinn des guten Hirten nicht entgingen, wenn es sich um das Wohl seiner Heerde handelte.

Meinen lieben Pfarrkindern, die auf der Armenliste zu stehen wünschen.

„Nicht allein die, welche Gott in die Reihe der Armen versetzt hat, sondern jeder vernünftige Mensch unter uns, der eine gewisse Hoffnung für sein Wohl haben will, muß streng dafür sorgen, daß er genau auf folgende Fragen antworten kann:

„1) Besuchet ihr nebst eurer ganzen Familie regelmäßig den Gottesdienst?

„2) Lasset ihr keinen Sonntag ohne eine gute Handlung vorübergehen?

„3) Seid ihr, oder euer Weib, oder eure Kinder den Erdbeeren, Himbeeren, Mirten, Maulbeeren und Haselnüssen, kurz dem Vergnügen nachgelaufen und habt die Kirche darüber versäumt? Und wenn es der Fall gewesen ist, gelobet ihr vor Gott, daß es nicht mehr vorkommen soll?

„4) Habet ihr Sorge getragen, auch die zum Gottesdienst nöthige Kleidung anzuschaffen?

„5) Haben auch diejenigen, welche die nöthigen Kleidungsstücke besitzen, einen bestimmten Theil ihres Einkommens dazu angewandt, um denen, die noch Mangel daran haben, solche zu verschaffen, oder für andere dringende Bedürfnisse derselben gesorgt?

„6) Haben eure bürgerlichen und kirchlichen Vorgesetzten Ursache, mit euch und allen Gliedern eurer Familie zufrieden zu sein?

„7) Liebet und verehret ihr unsern Herrn und Heiland Jesus Christus in solchem Grade, daß ihr euch gedrungen fühlt, soviel an euch liegt, wahre Geistes- und Herzenseintracht unter

euren Nachbarn zu stiften und zu handhaben, damit alle nur eine Heerde bilden, deren Hirte Er sei?

„8) Verursacht euer Vieh andern Einwohnern keinen Schaden, noch Aerger, noch Unbequemlichkeit? Habet wohl auf euch Acht, denn dies wäre Oel ins Feuer gegossen und würde euch viel Kummer, Seuchen und Verwünschungen verursachen?

„9) Haben eure Gläubiger Anlaß, mit eurer Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit zufrieden zu sein, und kann man nicht von euch sagen, daß es euch angelegener sei, euch überflüssige schöne Kleider anzuschaffen, als eure Schulden zu zahlen?

„10) Habt ihr dem Kirchenpfleger, dem Schullehrer, dem Hirten, dem Fabrikverwalter u. s. w. alle Termine bezahlt?

„11) Traget ihr gewissenhaft zur Unterhaltung der Wege bei?

„12) Habt ihr zum allgemeinen Besten auf einen Gemeinplatz wenigstens zweimal so viel Bäume gepflanzt, als Köpfe in eurer Familie sind?

„13) Habt ihr dieselben nach den Regeln der Kunst, oder wie faule unwissende Pfuscher gepflanzt?

„14) Fehlet ihr nie, wenn der Ortsvorsteher (der Schulze) die Gemeinde versammelt, oder wenn es euch unmöglich ist, zugegen zu sein, traget ihr Sorge, ihn davon zu benachrichtigen, und euch bei ihm zu entschuldigen?

„15) Besuchen eure Kinder regelmäßig die Schule?

„16) Beaufsichtiget ihr dieselben, wie Gott es von euch fordert? Thut ihr es auf eine Art, daß sie euch und eure Frau lieben, hochachten und Gehorsam leisten können?

„17) Denkt ihr auch auf Ersparniß des Holzes, und lasset ihr die Wärme nicht unnütz verloren gehen?

„18) Haltet ihr nicht etwa ohne dringende Noth einen Hund?

„19) Versteht ihr oder eure Söhne irgend eine Handthierung zur Ausfüllung der müßigen Stunden, und treibet ihr sie auch wirklich an, jeden verlorenen Augenblick zu benützen? Habt ihr einen Güllenbehälter oder wenigstens ein mit Streu angefülltes Loch, in das ihr alles Spülwasser und dergleichen Abtrag werfet?"

Man sieht hier, wie Oberlin auf's Eifrigste seinen Pfarrkindern die Nothwendigkeit einschärfte, alle derartige Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen.

Ermahnung an die Pfarrkinder.

„Liebe Freunde! Ein Theil meiner in die Armenliste eingetragenen Pfarrkinder findet die Bedingungen zu hart, welche ich ihnen zur Erfüllung auferlegt habe, bevor sie den ihnen zugedachten Antheil erhalten können.

„Wir wollen diese Bedingungen mit einander durchgehen, — nicht auf einmal, sondern nach und nach — und ihr sollt sehen, daß ich, wenn ich es mit gutem Gewissen kann, ohne mich vor Gott zu versündigen, die eine oder andere zurücknehmen werde.

„Wenn alle Christen Nachfolger Gottes sein sollen, um wie viel mehr sollen die, welche er zu Geistlichen und Hirten seines Volks auserwählt hat, in allen Dingen, so weit dies die menschliche Schwachheit gestattet, seinem Beispiel folgen?

„1) Da nun Gott will, daß alle Zeitmomente benützt werden, und daß nicht allein das weibliche Geschlecht, sondern auch die Männer und die ganze männliche Jugend immer nützlich beschäftigt sei, entweder um etwas zu lernen, oder irgend eine gute Beschäftigung zu treiben; — so darf man es mir nicht übel auslegen, wenn ich den Almosenantheil allen Haushaltungen vorenthalte, in denen die Männer und Jünglinge mir

keine Proben und Beweise von ihren Freistunden-arbeiten liefern.

„2) Da Gott will, daß wir immer zum Tode bereit seien: wie könnte ich es wagen, denen den Almosenantheil zu überlassen, welche Gottes Ordnung verachten und weder das zahlen, was sie schuldig sind, noch Handschriften zur Bürgschaft ihrer Rechtlichkeit hergeben.

„Matth. 24, 42. Wachet (sagt unser Herr Jesus Christus, — haltet euch zum Tode bereit), denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

„Und Vers 44. sagt er weiter: darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet.

„3. Mos. 19, 13. Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir bleiben bis an den Morgen, und du sollst deinen Nächsten nicht berauben.

„Und Jakobus (4, 4.) gibt zu erkennen, daß der Arbeiter Lohn, wenn er mit Unrecht abgebrochen ist, zu Gott um Hülfe schreiet.

„3) Es ist der Herr, der gesagt hat, daß der erste Zehnten von allem Einkommen als Heiligthum dem Ewigen gehören soll. Dieser Zehnten nun von der Mehrzahl der Armen wird unverhältnißmäßig mehr betragen, als man zur Bezahlung der Schullehrer, Kirchenpfleger und aller

Ermahnun

„Liebe Freu
Armenliste einge
Bedingungen zu
füllung auferlegt
gedachten Antheil

„Wir wollen
durchgehen, — n
und nach — und
ich es mit gutem
Gott zu versündigen
nehmen werde.

„Wenn alle G
sollen, um wie v
zu Geistlichen und
hat, in allen Din
liche Schwachheit ge

„1) Da nun G
benützt werden, un
liche Geschlecht, so
die ganze männlich
schäftigt sei, entwede
irgend eine gute Be
darf man es mir nie
den Almosenantheil a
halte, in denen die

plötzlich durch ein von Gott gesendetes Unglück verloren geht. Und wenn Gott dies selbst denen thut, die sonst ihr Heil mit Furcht und Zittern im Auge haben, wie können die Andern hoffen, seinen gerechten Züchtigungen zu entgehen!

„O wie viel weniger Zwist, Streit und Haß gäbe es, wenn die Reichen und die Armen ein wenig Acht auf Gott haben und den von Gott verordneten Antheil zur Belohnung der Lehrer gerne darbringen wollten.

„Ach, wenn der Unglaube und die Gottesvergessenheit eure Augen nicht verblenden, so werdet ihr sehen, daß dies das Sieb ist oder die Schaufel in der Hand Jesu Christi, diese Wurfschaufel, von der Johannes der Täufer spricht, mittelst welcher er die Spreu von dem Weizen sichtet!

„O wie viel Spreu gibt es in der Gemeinde! Wie wenig Weizen dagegen! Wer hat mich dazu verpflichtet, den Unterhalt der Vorsteherinnen und mehrerer anderer Gegenstände allein zu übernehmen? Wer hat einige meiner Pfarrkinder dazu verpflichtet, mir einen Theil dieser Sorgen abzunehmen? Kein [illegible]chliches Gesetz hat dies gethan. Ab[illegible] der Liebe und des Glaubens an [illegible] hiezu verpflichtet.

„Und [illegible] uns [illegible] versetzen

zum Gottesdienst gehörigen Kirchengegenstände nöthig hätte.*

„Alle die nun, welche sich nachlässig gegen diese Gegenstände zeigen, beweisen sichtbar, daß sie in dieser Beziehung weder Achtung noch Rücksicht vor Gottes Befehlen haben. Hieraus folgt, daß ich denselben ihren Antheil so lange zurückbehalten muß, bis sie vor Gott gedemüthigt sind.

„Sollte es aber dennoch der Fall sein, daß der erste Einkommenszehnten von dem, was einer gewinnt oder einheimst oder einerntet, nicht so hoch sich beliefe, um die betreffenden Gegenstände bezahlen zu können, so darf er nur seinen Diakon davon benachrichtigen und man wird hier sehr gerne mit dem Kirchenopfer nachhelfen; was in der Ordnung ist, denn Gott fordert für Besagtes nicht weiter, als den ersten Zehnten.

„Aber befreiet euch nicht öfter davon, ich bitte euch darum, ihr Reichen und Armen. Befreiet euch nicht öfter davon — warum wollt ihr immer von Gott geschlagen und gezüchtigt sein? Oeffnet doch die Augen und sehet, wie Alles das, was man durch Verweigerung des Gehorsams gegen diese Gebote Gottes erspart hat, dann

* Wir werden später erklären, was Oberlin unter den Zehntheilen verstand.

plötzlich durch ein von Gott gesendetes Unglück verloren geht. Und wenn Gott dies selbst denen thut, die sonst ihr Heil mit Furcht und Zittern im Auge haben, wie können die Andern hoffen, seinen gerechten Züchtigungen zu entgehen!

„O wie viel weniger Zwist, Streit und Haß gäbe es, wenn die Reichen und die Armen ein wenig Acht auf Gott haben und den von Gott verordneten Antheil zur Belohnung der Lehrer gerne darbringen wollten.

„Ach, wenn der Unglaube und die Gottesvergessenheit eure Augen nicht verblenden, so werdet ihr sehen, daß dies das Sieb ist oder die Schaufel in der Hand Jesu Christi, diese Wurfschaufel, von der Johannes der Täufer spricht, mittelst welcher er die Spreu von dem Weizen sichtet!

„O wie viel Spreu gibt es in der Gemeinde! Wie wenig Weizen dagegen! Wer hat mich dazu verpflichtet, den Unterhalt der Vorsteherinnen und mehrerer anderer Gegenstände allein zu übernehmen? Wer hat einige meiner Pfarrkinder dazu verpflichtet, mir einen Theil dieser Sorgen abzunehmen? Kein menschliches Gesetz hat dies gethan. Aber das Gesetz der Liebe und des Glaubens an Gott hat uns hiezu verpflichtet.

„Und wenn Gott uns in die Lage versetzen

wollte, auch den Unterhalt der Lehrer zu übernehmen, so würden wohl die Berathungen über diesen Punkt sehr bald beendigt sein. — Aber würdet ihr weniger Spreu und somit besserer Weizen sein, würdet ihr hier nicht bereitwilliger nach dem Wunsch Gottes und dem Willen Jesu Christi handeln?

„Frage 6. Unterrichtsbesuche.

„Es ist Befehl Gottes, der alle mit Vernunft begabten Geschöpfe dazu verpflichtet, Belehrung zu suchen und mit den Wissenschaften, der Kenntniß seines Worts, seiner Werke und aller nützlichen Dinge sich vertraut zu machen. Dieser Befehl steht im alten und neuen Testament.

„Saget, liebe Freunde, sagt, ob ich hiernach wagen darf, den Armenantheil denen zu überlassen, welche in dieser Hinsicht Gottes Befehl verachten, und, statt die Unterrichtsstunden häufig zu besuchen, die thörichte Unwissenheit, die schmähliche Ungeschicklichkeit, den hochmüthigen Eigendünkel und die viehische Ungelehrigkeit vorziehen?

„Ich muß daher die Antheile allen denen entziehen, welche den Unterricht nicht regelmäßig besuchen, wenn sie es vor Gott können.

Zehntes Kapitel.

Von einigen besonderen Verrichtungen, die mit den geistlichen Funktionen Oberlin's zusammenhängen. — Drohungen gegen Oberlin — Vom Prediger Nikolas — Entschlossenheit und Klugheit Oberlin's.

Während der ersten Jahre von Oberlin's Amtszeit fand ein wahrer Kampf zwischen dem Geist des Guten und des Bösen Statt. Junge unruhige Köpfe und einige schlechte Subjekte unter den Männern von einem gewissen Alter verbanden sich wider den eifrigen Pastor. Seine strengen moralischen Grundsätze und seine zahlreichen Verbesserungen waren nicht nach ihrem Geschmack; sie hätten es vorgezogen, in dem uncivilirten Zustande zu bleiben, worin ihre Väter gelebt hatten; sie hemmten seine Anstrengungen durch eine förmliche Opposition und verbanden selbst Drohungen damit. Aber Oberlin, der nur Gott fürchtete und keine andere Furcht kannte, verstand ihnen zu imponiren und ihre Plane scheitern zu machen. Er sagte zu ihnen mit dem

Apostel Paulus: „Die Nacht ist vergangen und der Tag herbeigekommen; lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichts.“ (Röm. 13, 12.) Oberlin wußte übrigens viel Klugheit und Feinheit mit einer großen Entschlossenheit zu verbinden. Wir theilen hier einen von ihm abgefaßten Bericht mit, der unsern Lesern nicht uninteressant sein wird.

„Ich hatte, erzählt Oberlin, zu Waldbach einen vortrefflichen Aeltesten, Namens Georg Claude,* der nicht allein für sein Seelenheil, sondern das der ganzen Pfarrgemeinde besorgt war, und der mit allen seinen Kräften darauf hinarbeitete, das Böse zu vermindern und das Gute zu vermehren. Bei der Annäherung eines der Kirchenfeste, die zu so viel Unordnungen Gelegenheit darbieten und wo die jungen Leute glauben, sich Alles gestatten zu dürfen, kam er einmal zu mir in mein Haus und bat mich, mit meinen Zuhörern von der Hölle zu sprechen und ihnen, wie man im Deutschen gewöhnlich sich ausdrückt, die Hölle recht heiß zu machen.

* Oberlin hat in seinen Notiztabellen den Tod dieses verdienten Mannes also aufgezeichnet: „Den 2. April 1782 starb J. G. Claude, Aeltester von Waldbach, mein Beistand bei jeder guten Unternehmung, in einem Alter von 60 Jahren.

Ich versprach es ihm, hielt Wort und setzte ihnen Alles das auseinander, was ein solcher Aufenthaltsort Erschreckliches und Furchtbares darböte, zumal er nie ein Ende nehmen würde....

„Es war an einem Sonntag, und die Nacht hierauf wunderte ich mich darüber, daß Alles ruhig war; denn ihr wißt, daß die jungen Leute nach der alten Gewohnheit jener Gegend die ganze Nacht vom Samstag auf Sonntag und vom Sonntag auf Montag herumstreichen. Am Anfang meiner Amtszeit gingen sie von einem Berg zum andern, brüllten und schrieen, wie das wilde Heer; ich ließ es mir daher sehr angelegen sein, einen so abscheulichen Brauch abzuschaffen, ich bestieg mein Pferd und ritt zu ihnen hin. Weil ich sie davon mit Erfolg abbringen wollte, so sprach ich gütig mit ihnen und sagte, ohne eine lange Rede zu halten, einfach zu ihnen: „Meine Freunde, es ist spät, es ist Zeit zu Bett zu gehen u. s. w." Denn der Grundcharakter meiner lieben Steinthäler ist französisch und verlangt deßhalb mit einer Art von Anstand und Ehrenhaftigkeit, für die sie sehr empfänglich sind, behandelt zu werden.

„Ich erfuhr einsmals, daß sie unter sich sagten: Unser Pfarrer hat zu viel Hitze, wenn er kommt, wollen wir ihn in einen Wassertrog

tauchen (wie es deren hier überall auf den Triften hat). Hierüber sprach ich zu ihnen auf der Kanzel: Meine lieben Freunde, ich habe erfahren, daß ihr Lust habt, mich in einen Trog zu tauchen; ihr kennt mein Pferd nicht, wenn ihr glaubet, es sei möglich, mich zu greifen; aber wißt, daß ich den Plan euch leichter machen und mein Pferd zu Hause lassen werde; alsdann habt ihr gewonnen Spiel, da ich nicht so stark laufen kann, wie ihr. Ich ließ wirklich mein Pferd nunmehr zu Hause und ging zu Fuß. — Allmählig hörte dieser Brauch auf und gegenwärtig sieht man Niemand mehr außerhalb des Dorfs herumstreichen und hört nur selten ein Geschrei, wie früher gewöhnlich war." (Wir theilen diese Geschichte nebst einer andern hier etwas ausführlicher mit, wie sie uns Türk S. 16—25 nebst einem Briefe Stuber's an Oberlin mittheilt.)

„Die, welche sich vom Anfang an als Freunde ihres Predigers erklärt hatten, waren eifersüchtig auf die Opfer, welche er zu Gunsten der entgegengesetzten Partei gebracht hatte. Nun zeigten sie sich unlenksam gegen mich, und da ich sehr strenge in Allem war, was Bezug auf die Erhaltung der guten Sitten und den Gehorsam gegen die Gesetze hatte, so nannten sie meine Absichten tyrannisch und beschlossen, sich zu rächen.

„Es bildete sich ein Complot; es sollte mir eine Falle gestellt werden und an einem abgelegenen Orte wollte man mich sehr hart behandeln. Dieser Plan wurde mir mitgetheilt.

„Ich hätte den Beistand der Obrigkeit anrufen, und Gewalt durch Gewalt vertreiben können; aber ich zog ein Mittel vor, das eines Predigers würdiger war.

„An einem Sonntage, als die ganze Gemeinde in der Kirche versammelt war, predigte ich über folgenden Text aus der heiligen Schrift: „„So dir Jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem reiche auch den andern Backen dar.““

„Nach beendigter Predigt ging ich nach Hause; dann begab ich mich zu einer bestimmten Stunde nach dem Hause, wo die feindlich gesinnte Versammlung war. Zwölf bis vierzehn Personen berathschlagten sich dort. Ich trete ein und nachdem ich ruhig meinen Hut abgenommen, sage ich: „„Ich weiß, daß ihr die Absicht habt, gegen mich auf eine Weise zu handeln, die ihr für vollkommen gerecht haltet. Ich selbst kann nicht entscheiden, ob euer Vorhaben gerecht ist. Vielleicht bin ich straffällig geworden, ohne es zu wissen. Der Mensch geräth leicht in Irrthum über sich selbst, allein ich berufe mich auf die Verhaltungsregeln, die ich euch vorgeschrieben habe, seitdem

ich zu euch berufen wurde: habe ich sie nicht auf das Genauste befolgt? — Wenn ihr es nicht glaubt, so strafet mich. Ich überliefere mich euch. Ich habe euch die Niederträchtigkeit eines geheimen Auflauerns sparen wollen.""

„Dieses Mittel übertraf meine Hoffnungen, seitdem hatte ich weder Parteigänger noch Feinde. Sie schworen alle zu derselben Fahne; daher war es mir möglich, in dem angefangenen Verbesserungsplane bedeutend vorzuschreiten. Es schien, als ob Gott, zufrieden mit meinen Anstrengungen, ihm Kinder zuzuführen, welche sich noch immer verirrten, mir Hülfsquellen andeutete, um den göttlichen Lehren des Christenthums den Sieg zu verschaffen."

So weit Oberlin selbst.

Indessen ereignete sich nochmals ein ähnlicher Vorfall. Es wurde ihm nämlich gemeldet, einige junge Leute eines Filialorts hätten sich verabredet, nächsten Sonntag, wenn er aus dem Gottesdienste komme, sich seiner zu bemeistern und ihn in einen Wasserbehälter zu tauchen. Oberlin fand in seiner Predigt Anlaß, von der besondern göttlichen Obhut zu sprechen, deren sich alle diejenigen zu erfreuen haben, welche stets vor Gottes Augen wandeln; er erklärte: die Anschläge seiner Widersacher seien ihm bekannt, aber ohne den

Willen des Herrn werde es letztern nicht gelingen, ihm auch nur ein Haar zu krümmen. Sonst pflegte er vom Filialort weg zu reiten, diesmal aber ging er absichtlich zu Fuß und ließ sich das Pferd nachführen. In der That standen auf seinem Wege mehrere handfeste Leute ganz bereit, über ihn herzufallen; er aber ging ruhigen Schritts vor ihnen vorüber, und Niemand wagte, Hand an ihn zu legen. Diese beiden Vorfälle trugen vielleicht mehr als noch so viele Ermahnungen zur ungehinderten Ausführung seiner Plane bei. Die Verschwörer wünschten nun wieder seine Gunst zu erlangen, und wußten, daß dieses nicht leichter geschehen könne, als indem sie ihn von nun an aus allen Kräften in seinem Vorhaben unterstützten. Ueberhaupt sprach sich in seinem ganzen Benehmen eine so große Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung, eine so völlige Aufopferung für das Wohl der Gemeinde aus, daß auch die Allergleichgültigsten unmöglich eine lange Zeit Zeugen dieses Benehmens hätten sein können, ohne von seinem Beispiele hingerissen zu werden. Hatte er Sonntags einfach, aber voll brennenden Eifers, die Glaubenswahrheiten und deren Anwendung auf das Leben vorgetragen, so sah man ihn die Woche über jene Nächstenliebe, als deren Quelle er die Liebe zu Gott dargestellt hatte,

nach besten Kräften im Großen wie im Kleinen üben. — Bei diesem seinem heißen Verlangen Gutes zu thun, ohne müde zu werden, war es nicht anders möglich: das lebhafte Gefühl seiner menschlichen Schwäche und wohl auch bisweilen Versuchung zu Eigenliebe, mußten seinem frommen, zarten Herzen manche kummervolle Stunde verursachen. Wie aufmunternd und beruhigend war es alsdann für ihn, wenn sein väterlicher Freund und vielerfahrener Vorgänger im Amte ihn mit Schreiben, wie folgende, erfreute:

„Denken Sie nur nicht," schrieb Stuber im Oktober 1768, „denken Sie nur nicht, daß ich etwas hätte besser machen können als Sie. Gott allein will und wird thun oder gethan haben, was ihm beliebt hat. Die wenigen Einsichten, die ich mit so vieler Mühe und Zeit erlangt habe, werden Sie gar viel eher vollends erlangen; großentheils haben Sie dieselben schon; aber es ist doch Alles sehr unzulänglich. In solchen Fällen hat mich manches Mal ein einziger Umstand, ein einziges Wort, so niedergeschlagen und aus dem Geleise gebracht, daß ich mir nicht zu rathen wußte; täglich habe ich gesehen, daß ich oft den größten Fehler unwissend begangen hatte, der größten Gefahr unwissend entgangen war, den

größten Vortheil unwissend verloren oder auch gewonnen hatte; daß, was ich suchte, bös, was ich fürchtete, gut war; daß, was ich hoffte, Nichts, was ich nicht vermuthete, Etwas war. Wenn Gott etwas geben wollte, so mußten mich die Obern hören, wo ich es am wenigsten vermuthet, oder mich darauf besonnen hatte; worauf ich hingegen am besten und längsten bedacht war, das mußte zu nichts werden.* Ueberhaupt sind des armen Steinthals Umstände so verwirrt, daß unser Einer nichts Anderes kann, als Gott allein die Sache befehlen, und von Ihm allein Alles erwarten. Ich habe gesehen, daß derselbe immer mehr für gut findet, uns unter dem Drucke zu erhalten, als uns Vieles nach Wunsche gelingen zu lassen; doch thut Seine Hand von Zeit zu Zeit solche gnädige Thaten der Vorsehung, daß weder unsere Schwachheit, noch der Steinthäler kindische Unbesonnenheit, noch der Feinde List und Bosheit

* Wer von denen, die da bemüht sind, Gutes zu wirken, sollte nicht Aehnliches erfahren haben! Mir ist es wenigstens oft begegnet, daß Plane, die meinem Herzen lieb waren, von deren wohlthätigen Folgen ich fest überzeugt war — mißlangen — bald aber zeigte es sich, daß gerade in diesem Mißlingen der Keim zu einem herrlicheren Gelingen lag, und dankbar verehrte ich die Vaterhand, die mich Blödsichtigen geleitet hatte.

Türk.

all das Uebel ausrichten können, was natürlich geschehen sollte; sondern es muß immer ein Segen, eine Spur des Fingers Gottes und seiner Barmherzigkeit, aber dabei auch Ursache genug zur Demuth, zur Geduldübung, zur Selbstverläugnung übrig bleiben. Gott wird auch Ihre Treue segnen, die aus Ihrem Schreiben so zärtlich, so liebenswürdig hervorleuchtet. Läßt uns nur gläubig in Ihn dringen. Sie haben, mehr als ich, etwas Gefälliges vor Menschen, das Sie, wenn Sie nur Niemanden, als Gott, fürchten, und sich vor zu vielerlei Projekten bewahren, wirklich viel tüchtiger macht, als ich war. Ich will Sie doch auch erinnern, in Ansehung des Christenthums, daß man selbst durch gute Werke davon abkommen kann. Sie sind hier bekehrt worden; wenn Sie nun draußen nicht wachen, nicht in Gott dringen, es so dabei bewenden lassen, daß Sie einmal bekehrt sind, dabei viel zu thun, viel zu denken, viele liebliche Projekte haben, so können Sie, bei Ermanglung eines stets erweckenden Umganges und anderer Ermunterungen, die man hier besser als draußen findet, wohl sich so zerstreuen, daß Sie nach und nach wieder kalt werden, und selbst durch das, was man vor Gott zu thun pflegt, von Gott abkommen könnten. Ich ermahne also hiezu am meisten, immer in

Gott und seinem Geiste stark zu sein und zu werden, geistlich, göttlich gesinnt zu sein. So wird und muß sich Alles geben, denn da steht uns alles zu Gebot; weil wir Gott haben, so schützet, leitet, segnet er uns, und läßt unser Werk nach Seinem Willen und zu Seinem Zwecke gedeihen. Diese Ermahnung heißt sonst nichts, als wie sie wörtlich lautet; ich will darunter gar nichts Weiteres verstanden haben; sondern ich rede herzlich mit Ihnen, weil wir wissen, daß unsere Herzen mit einander verbunden sind; und weil ich sonderlich hier sehe, daß Mancher, der bekehrt worden, hernach, wenn der erste Affekt vorbei ist, manches Mal wieder lau wird; vorzüglich, wenn er noch nicht zu einer männlichen Stärke gekommen war, und wenn er Gelegenheit hat, sich also zu zerstreuen, daß er immer meinen kann, er sei mit viel Gutem beschäftigt; so habe ich gedacht, ich wolle Sie auch einmal deßwegen warnen; denn das Herz ist gar tückisch und schwer wie Blei; es sinket immer, wenn es nicht immer gehoben wird. O, sonderlich finde ich gar nöthig, zu beständiger Ermunterung unseres Herzens und damit der rechte Geist des Christenthums in uns immer angefacht werde, folgende zwei Stücke: Wort und Gebet; aus fleißiger Lesung der Schriften der Apostel weiß ich fast allein mein geistliches

Leben zu stärken, und mich zum Gebete und durch's Gebet zu erwecken."

Bei Ausführung aller Plane befolgte Oberlin, wohl auch aus früherer eigener Ueberzeugung, so viel wie möglich einen Rath, den ihm sein väterlicher Freund Stuber ertheilt hatte, mit welchem Letzteren er übrigens in beständigem Briefwechsel stand, und mit dem er sich über alle seine Unternehmungen zu berathen pflegte. Dieser Rath verdient allerdings auch hier eine Stelle, da er wenigstens in seinem Hauptgrundsatze nicht bloß auf Oberlin's Verhältnisse zu den Steinthälern, oder auf das Verhältniß jedes Seelsorgers zu seiner Gemeinde, sondern auch im Allgemeinen auf jeden Menschen anwendbar ist, der sich im Falle befindet, auf Andere wohlthätig zu wirken. —

„Am besten ist's," schreibt Stuber, „am besten ist's, wir sorgen nur unmittelbar für die Seele der Steinthäler. Werden sie Christen, so werden sie von selbst etwas mehr vernünftig, thätig, vorsichtig u. s. w., und so wären sie alsdann eben recht; denn so begierig und hitzig auf's Zeitliche wollen wir sie nicht haben. Sie sollen ihre edle Freiheit behalten, nicht Knechte des Mammons, nur aber auch keine Müßiggänger sein. Will man ihnen viel vorsagen, sie in allerlei Formen bringen; so macht man sich ihnen

nur beschwerlich, verdächtig; ließe man sie aber völlig nach ihrem Sinne, und arbeitete nur in Liebe und Vertrauen an ihren Seelen, so würde man vielleicht am gesegnetsten arbeiten. Dies ist die letzte Maxime, die ich im Steinthale, und fast erst seitdem ich das Steinthal verlassen, angenommen habe. Ich bedaure zum Beispiel, daß ich sie oft wider ihren Willen zu etwas vermochte. Wenn ich noch bei ihnen wäre, so ließe ich Alles gehen; die Kirche möchte so schlecht aussehen, als sie wollte, die Schulen auf einem Fuß sein, wie sie wollten, versteht sich äußerlich, in Ansehung der Zahlung und dergleichen; von ökonomischen Dingen wollte ich ihnen gar nichts sagen; mit all' ihrem Wesen wollte ich ein herzliches Vergnügen bezeugen und so trachten, ein großes gänzliches Vertrauen zu erwecken, daß ihnen gar nichts an mir seltsam oder widrig vorkäme, sie müßten mich wie einen Steinthäler ansehen; und in solchem Vertrauen wollte ich alle Kräfte allein auf den Unterricht der Jugend und auf Bekehrung der Alten verwenden, ihr Herz unmittelbar und allein suchen. Gott wird für das Uebrige sorgen; die Noth wird die Leute ohnehin bald zwingen, etwas zu suchen; und was sie selbst finden, wozu sie selber Lust bekommen, das ist ihnen mehr, als was alle Straßburger tausend Mal

ihnen vorschlagen könnten. Ich verwerfe übrigens die Projekte nicht ganz; aber ich gestehe, daß ich selbst zu viel auf die ökonomischen gefallen zu sein glaube, und inskünftige mehr auf das Wesentliche zu sehen mich befleißigen will. Was aber im Oekonomischen von selbst sich geben sollte, was die Steinthäler selbst etwa begehrten, oder was, ohne alle Widerrede, leicht geschehen könnte, das wollen wir eben nicht versäumen."

Solcher Zuspruch aus des edeln Vorgängers Munde stärkte unsern Oberlin, sich höhere Kräfte zu erringen, indem er Alles von und für Gott that und daher auch Alles vermochte durch den, der uns tüchtig macht, Jesum Christum.

Wir fahren nun wieder mit Oberlin's eigenen Mittheilungen nach Stöber fort.

„Um auf meine Geschäfte zurückzukommen: — die Nacht, von der ich glaubte, daß sie so ruhig sein werde, war eine der schrecklichsten, denn die ledigen Bursche machten einen doppelt so starken Lärmen, als je. Tags darauf kam der gute Aelteste zu mir ins Pfarrhaus. Ach, lieber Herr! sagte er zu mir, haben Sie den Lärmen diese Nacht gehört? — Ja, mein lieber Georg, entgegnete ich; Sie haben jedoch gestern gehört, daß ich nicht daran Schuld bin. — Nein, erwiderte er, es ist ein neuer Prediger, der dies Alles veran-

läßt. — Ein neuer Prediger? Erzählt mir doch die Geschichte! — Gestern Abend gingen die jungen Leute in die Herberge und trafen da den Niklas, den Sie, Herr Pfarrer! wohl kennen, ein Mensch, der nie in die Kirche geht und fast immer betrunken ist. — Guten Abend, Niklas! um's Himmels willen bist Du immer im Wirthshaus? willst Du nicht endlich einmal in Dich gehen? Hast Du nicht heute das gehört, was unser Geistlicher uns von der Hölle erzählt hat? Du mußt auch einmal in ihrer Glut schmachten! — Ich? Gehört haben, was unsrer Pfarrer gesagt hat? Ich gar in die Kirche gehen? Wie stimmen die Kirche und Niklas zusammen? habt ihr mich je darin gesehen? Das Wirthshaus — das ist meine Kirche, und ein Taugenichts, wie ich, geht in keine andere. — Ach ja! Du hast Recht, Niklas, wir haben Dich nie in der Kirche gesehen, daher höre, was unser Pfarrer gesagt hat.

„Hierauf erzählten sie ihm Wort für Wort die ganze Predigt. (Denn ich hatte Leute in meiner Pfarrei, die wörtlich eine gehörte Predigt wiederhersagen konnten.) Niklas ließ sie fortfahren. Als sie zu Ende waren, sah er sie spöttisch an und sagte: Und ihr seid so schwach, derlei zu glauben? Was ihr doch für Dummköpfe seid! Hört mich: ihr wißt, daß ich ein Taugenichts

erster Sorte bin, daß ich nie in der Kirche war, daß ich mich wenig darum bekümmere, Gutes zu thun, und daß ich endlich all' mein Vermögen verpraßt und durch die Gurgel gejagt habe. All' dies wißt ihr. Gut; ihr wißt auch, daß ich einen einzigen Sohn habe, einen braven Jungen, der mir folgt, und mit welchem ich sehr zufrieden bin; aber setzt den Fall, daß er ungezogen wäre und mir nicht folgen wollte, und daß, wenn er auch oft Besserung zugesagt, er eben nicht Wort hielte und mich nöthigte, ihn aus dem Hause zu jagen, mit der Erklärung, daß er nicht mehr zurückkehren dürfe und ich ihn nimmer als meinen Sohn betrachten werde. Im Verlauf geraumer Zeit hörte ich, daß er Reue fühle, weine, um Verzeihung bitte, und es käme dann einer meiner Freunde von ihm geschickt, mit der Bitte, ihn aus Gnaden wieder aufzunehmen und das Vergangene ihm zu verzeihen; ja er wagte endlich selbst zu erscheinen; glaubt ihr, daß ich dennoch ihn fernerhin verstoßen würde? daß ich ihm nicht vergeben würde? Ja, ich würde sagen: „„Komm, mein Sohn, ich verzeihe Dir, ich habe zwar geschworen, daß Du nicht mehr zu mir zurückkehren darfst, aber das ging den gottlosen Sohn an, von dem ich sprach.““ Ach, wenn ich, der allgemein als Taugenichts bekannt ist, fähig wäre, solches zu thun, würde dies

Gott weniger thun? Würde er uns immer in der Hölle lassen? Ihr seht wohl, daß dies nicht möglich ist. — Du hast Recht, Niklas, gewiß, Du hast Recht! Wohlan, Wirth, Wein! trinkt auf die Gesundheit des Predigers Niklas! — Hierauf fuhren sie fort zu trinken, wurden berauscht, verließen endlich das Wirthshaus und machten den Lärmen, den Sie gehört haben.

„Ich sah wohl, das dies nicht das rechte Mittel war, sie zu bekehren und daß, unsere Doktoren der Theologie mögen sagen, was sie wollen, der von unsern Bauern sogenannte Prediger Niklas Recht hatte. Ich nahm mir vor, nicht mehr von der Ewigkeit der Höllenstrafen zu predigen, ich sprach selbst diese Benennung nicht mehr aus, bis daß mir eine in ..... vorgefallene Begebenheit hiezu Veranlassung darbot. Einige Dörfer hatten sich revoltirt und dem Intendanten den Gehorsam verweigert. Dieser hatte ihnen Soldaten in alle Häuser gelegt, die sie gut verköstigen und noch alle Tage ein Geldstück unter ihren Teller legen mußten. In kurzer Zeit vermochten die Armen dies nicht mehr auszuhalten, sie fügten sich und unterzeichneten das, was sie von Anfang hätten unterzeichnen sollen. Sogleich wurden die Soldaten derselben unter andere Mißvergnügte vertheilt. Bald gab es neue, die wieder

unterzeichneten, und ihre Soldaten wurden gleichfalls unter die andern vertheilt. Die Reichsten, die immer in ihrem Ungehorsam beharrten, verkauften ein Gut nach dem andern und waren am Ende noch sehr froh, da zu endigen, wo sie hätten anfangen sollen. Sie hatten von ihrem Eigensinn keinen Gewinn, als den Verlust ihres Vermögens. Ich bediente mich ganz gelegentlich dieses Beispiels, und machte ihnen bemerkbar, wie jene, die nunmehr gezwungen wurden, das zu thun, was sie früher verweigert hatten, ihre Rechnung sehr wohl dabei gefunden hätten, sich nicht aufzulehnen, daß sie dies auf Gott anwenden und sich die Frage vorlegen sollten, ob Gott in seinem Himmel Ungehorsam dulden werde? Wenn man nun doch einmal gehorchen müsse, ob es nicht besser sei, dies zu thun, ohne in der Hölle gewesen zu sein?"

„Uebrigens, sagte ich zu ihnen, der Geschmack ist verschieden, und ich sehe wohl, daß der eure nicht ganz dem meinigen gleicht. Ich ziehe den Gehorsam der Hölle vor, und ihr, ihr wollt lieber durch die Feuersqualen geläutert werden.

„Ich will nicht über den Geschmack streiten, aber ach! rechnet die Zeit, die ihr in der Hölle zuzubringen habt, so kurz als ihr wollt, ich finde sie immer allzulang. Aber hört! wenn dies euer Geschmack ist, so gewöhnt euch allmälig daran,

diese schrecklichen Qualen zu ertragen, und wenn ihr wollt, daß euer Körper nicht ganz brenne, so gewöhnt euch an's Feuer, haltet, ihr könnet dennoch leben und dennoch arbeiten, nach Belieben nur den kleinen Finger hinein. Beginnt beim ersten Gelenk, und wenn dies verbrannt ist, nehmt das zweite! — Hierauf sah ich sie freundlich an und ich bemerkte, daß sie beschämt waren und die Augen niederschlugen.

„Wenn ich in der Folge im Wirthshaus oder auf der Straße Trunkenen begegnete, so brauchte ich nur das erste Gelenk vom kleinen Finger zu zeigen, da neigten sie plötzlich die Augen und verstanden mich. — Ich wurde hierauf vor den Präsidenten des Consistoriums zu Straßburg vorgeladen, weil ich gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen gepredigt habe; aber so wie ich ihm das hier Mitgetheilte erzählt hatte, bemerkte er: „„In der That, mein Herr! Sie konnten es nicht anders machen. Mein Gott, haben Sie solche Leute in Ihrer Pfarrei! Ach, Sie haben sehr wohl daran gethan!““

Eilftes Kapitel.

Einkommen der Pfarrei Waldbach im Jahr 1779.

Wir haben früher unsere Leser mit dem Betrag der Schullehrerbesoldung in der Pfarrei Waldbach zu jener Zeit bekannt gemacht; ihre Geringfügigkeit mußte uns befremden. Wir entnehmen hier aus den Annalen (S. 135) den folgenden Abschnitt über das Diensteinkommen des Pfarrers zu der angegebenen Zeit. Oberlin notirte hierüber also:

Einnahme: Rechne ich das Geld und den Erlös vom Verkauf der Früchte und anderer Lebensmittel, so belief sich mein Einkommen auf 320 fl., ungefähr . . . . 640 Fr.

Ausgabe: Ohne das zu rechnen, was ich zur Verbesserung der Pfarrgüter verwende, belauft sich meine jährliche Ausgabe oft auf 800 fl., jedes Jahr mindestens aber auf 600 fl., ungefähr . . . . 1200 Fr.

Oberlin verbrauchte so jährlich von seinem eigenen Vermögen wenigstens . . . 560 Fr.

Und doch war Oberlins Vermögen unbedeutend, das Gute aber, das er that, war außerordentlich. Dies sind die Wunder des Glaubens oder er müßte fruchtlos sein.

Drittes Buch.

Philanthropische und religiöse Leistungen bis zum Jahr 1789.

„So lange es Tag ist, muß ich thun die Werke deß, der mich gesandt hat, ehe die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann.“ Evang. Joh. 9, 4.

Enthüllen wir nun vor unsern Lesern das Gemälde der ungeheuren Thätigkeit Oberlins, die er auf so viele verschiedenartige Gegenstände ausdehnte und beständig im Auge behielt, um das leibliche und geistige Wohl seiner lieben Pfarrkinder zu sichern und zu vermehren.

Erstes Kapitel.

Bemühungen zur Verbreitung der französischen Sprache und zur Vertilgung des Patois.

Es ist bekannt, welchen Einfluß die Sprache auf den Charakter und die Geistesfähigkeiten eines Volkes ausübt. Ein ungebildetes Sprachidiom hält die Seele in einem engen Kreis von alltäglichen Ideen gefangen. Wir haben schon von dem Patois erzählt, das die ausschließliche Sprache des Steinthals bildete. Ein reisender Franzose, der sich in die Gegend verirrt hätte, würde von Niemand verstanden worden sein und hätte, wie Ovid vom Ort seines Exils schreibt, ausrufen können:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli.*

Heutzutage wird nicht nur der Reisende verstanden, sondern er hört den größten Theil der Bewohner sogar mit Leichtigkeit, und mehrere unter ihnen, besonders das weibliche Geschlecht,

* Ich gelte hier für einen Barbaren, da mich Niemand versteht.

sich mit Geschmack ausdrücken. Man verdankt diese glückliche Veränderung den Anleitungen und den drängenden Bemühungen Oberlin's: in dieser Hinsicht kann man sagen, daß er das Steinthal für Frankreich erobert hat, eine Bürgerheldenthat, wohl würdig des schönsten Lorbeers. Oberlin ist einigermaßen der Gesetzgeber vom Steinthal und ein zweiter Moses oder Numa geworden; er verstand immer die Religion zu Gunsten seiner Verbesserungen einzumischen, da sie die Motive in sich schließt, welche für seine Pfarrkinder die herrschendsten und entscheidendsten sein sollten. In verschiedenen geistlichen Ermahnungen ließ sie Oberlin die Wichtigkeit der Verpflichtung zur Erlernung einer Sprache fühlen, mittelst welcher sie die Wohlthaten der Belehrung und überhaupt jener Quelle voll Leben, Glück und Heil genießen würden, die uns die heilige Schrift darbietet. *

* Die Einführung einer neuen Sprache bietet nothwendig viele Schwierigkeiten dar; der Sinn der Worte ist oft übel gewählt, die Ausdrucksweise verworren. Der Professor Oberlin erzählt in dem früher angeführten Werk, daß er infirmer statt affirmer, inviter statt eviter, allumer toute la compagnie statt éclairer toute la compagnie sagen hörte. Die beiden Pfarrer, Stuber und Oberlin, haben in ihren Manuscripten viele solcher fehlerhaften Redensarten aufgenommen, die nach und nach verschwunden sind.

Zweites Kapitel.

Anlegung von Vicinalwegen und Brücken — Seitenweg in das Innere der Pfarrei — Communikation mit der Hauptstraße — Kleine Brücken — Brücke der Liebe.

Die Communikationswege im Innern des Steinthals selbst waren oft fast vernichtet; die Wege von einem Ort zum andern abscheulich; während der schlechten Jahreszeit befanden sich die Bewohner oft ganze Monate wie in Gefangenschaft; die Dörfer, die Flecken waren unzugänglich. Das Schmelzen der Schneemassen verursachte den Einsturz des Erdreichs und verschüttete die Fahrwege und Fußpfade. Oberlin ließ sie abräumen und Mauern von großen Steinblöcken aufführen, um das Verschütten zu verhindern. Oberlin gab seinen Pfarrkindern eine bessere Anweisung zur Anlegung von Straßen, indem er sie in der Mitte höher machte. Er gab Geldbelohnungen an solche Gemeinden, welche die besten Wege hatten. Die Wege, durch welche die Felder führten, waren durch die Habgier der

Nebenlieger fast alle geschmälert geworden: Oberlin suchte ihnen bessere Gesinnungen beizubringen, und wo er nicht reussiren konnte, kaufte er das nöthige Terrain zur Erweiterung der Wege. Oberlin nahm oft selbstthätigen Antheil an der Anlegung der Wege; man sah den würdigen Geistlichen, um mit gutem Beispiel voranzugehen, selbst die Hacke in die Hand nehmen, um mitten unter seinen Pfarrkindern an der Herstellung der schwierigsten Punkte zu schaffen, und lächelte darüber, wenn er sich an Buschwerk oder an Steinen die Hände etwas beschädigt hatte. Bald erregte er hiedurch eine allgemeine Begeisterung; er wußte, wie alle edlere Menschen, diejenigen zu beseelen, die ihm näher kamen. Zuweilen ließ er an verschiedenen Punkten zugleich arbeiten; dann stieg er als ein eben so gewandter, wie muthiger Reiter zu Pferd, flog von einem Punkt zum andern und gab überall die geeignetsten Rathschläge und Befehle.

Das Schwierigste war noch zu thun. Man hatte im Steinthal nöthig, Communikationswege nach Außen anzulegen, man mußte diese Einöde öffnen, eine unerläßliche Bedingung, um daselbst die Civilisation und neue Hülfsquellen einzuführen. Oberlin entwarf den Plan einer Verbindungsstraße mit der großen Hauptstraße Straßburg zu.

Die Schwierigkeiten und Hindernisse waren zahllos; aber Oberlin ließ sich nicht zurückschrecken.* Er mußte deßhalb mit dem Fürsten von Salm in Unterhandlung treten, um die Erlaubniß zur Durchführung der Straße durch einen Theil seines Landes zu erhalten, was nur nach vielfachen Schritten und Kosten gelang. Es ward sodann nöthig, ungeheure Felsen mit Pulver zu sprengen, sowie andere herabzuwerfen, um die Straße, zum Behuf des Wagenzugs am Ufer der Breusch, damit einzufassen; auch mußte man Wasserleitungen anlegen, um den Weg vor Wasser und Eis zu schützen. Die Steinthäler sahen die Nützlichkeit dieser Unternehmung ein; alle arbeiteten mit Freude und Eifer daran, da sie ihren Wohlthäter an ihrer Spitze sahen. Der Erfolg krönte bald diese schöne Unternehmung: die Communikation wurde unter dem Beifall des ganzen Steinthals und seiner Umgegend eröffnet; dieser Weg ist etwa eine halbe Stunde lang und läuft zwischen Foudai und Rothau hin. Oberlin hatte den Lohn für einen Theil der Taglöhner bezahlt, alle nöthigen Werkzeuge angeschafft und derlei Ausgaben sämmtlich bestritten: denn der Glaube,

* Er wurde hiebei durch Subscriptionsgelder, besonders aus Straßburg, unterstützt.

wie die heilige Schrift sagt, vermag Berge zu versetzen.

In der Folge entstand aus dieser Communikation ein beträchtlicher Vortheil für die Steinthäler; sie konnten nun ihre bessere Qualität von Kartoffeln ausführen, womit sie heutzutage auf den verschiedenen Märkten, besonders denen zu Straßburg, einen starken Absatz haben. Später erleichterte diese Straße auch die Einführung einiger Industriezweige.

Oberlin schuf und unterhielt alle diese Wege in einem Zeitraum von dreißig bis vierzig Jahren.

Hinsichtlich der Brücken sagt Oberlin in einer einer Note, die ich vor mir liegen habe: „Meine Bitten und Ermahnungen brachten es dahin, daß meine guten Steinthäler Brücken über unsere Bäche bauten.“ Er unternahm ein noch wichtigeres Werk der Art und führte es auch aus. Eine Stunde von dem neuen Communikationsweg, wovon wir gesprochen, führte die Straße über einen Bergrücken, der auf beiden Seiten steil, somit schwer zu befahren war; zur Erleichterung hatte man nun einen schlechten Nebenweg angebracht, welcher von der Straße aus durch die Breusch und das Dorf Rothau führte. Mit Wagen durch den Fluß zu fahren, war sehr gefährlich, und bei großem Wasserstand oder Winter-

eis sogar unmöglich; die Fußgänger gingen auf einem über hohe Felsen gelegten und aus einem einzigen Stück Holz bestehenden Brückensteg hinüber, der oft naß und schlüpfrig war; zahllose Unglücksfälle kamen hier, besonders bei Nacht, vor; mehrere Personen fielen in den Fluß und ertranken oder verstümmelten sich. Oberlin, diese wahre Vorsehung des Steinthals, fand gleichfalls Hülfsmittel für diese Quelle von Leiden und schlimmem Unglück; er ließ eine Brücke, die für Fahrende, sowie für Fußgänger brauchbar war, erbauen. Um dies zu Stande zu bringen, mußte er eine Wiese kaufen, deren größeren, übrig gebliebenen Theil er zum Unterhalt der Brückenkosten in Pacht gab. Diese Brücke, auf der man bei Rothau, Foudai zu, über die Breusch kommt, erhielt mit Recht den Namen Liebesbrücke. Die Regierung hat den Unterhalt dieser Brücke erst seitdem sie eine neue Straßenrichtung angeordnet hat, zu tragen.

Drittes Kapitel.

Sandsteinlager.

Oberlin hatte oft von alten Leuten sagen hören, daß man vor etwa einem halben Jahrhundert auf den benachbarten Bergen Sandsteinlager gefunden habe; er beauftragte im Jahre 1775 den damaligen Schullehrer von Bellefosse, Sebastian Scheidecker, einen zu guten Thaten stets bereitwilligen Mann, in dieser Beziehung Untersuchungen anzustellen. Scheidecker fand in der That diese Lager in der Umgegend von Colleroy-la-Roche und zwei benachbarten Gemeinden; eine für jene Gegend sehr wohlthätige Entdeckung.

Viertes Kapitel.

Landwirthschaft — Verordnung mit spezieller Beziehung auf die Landwirthschaft — Vorbereitung der geeigneten Mittel zur Erleichterung und Verbreitung der praktischen Landwirthschaft — Die Praxis der Landwirthschaft — Landwirthschaftlicher Verein.

Quand l'homme cultiva pour la première fois,
De ce premier des arts il ignorait les lois;
Sans distinguer le sol et le monts et les plaines,
Son imprudente main leur confia ses graines:
Mais bientôt, plus instruit, il connut les terrains;
Chaque arbre eut sa patrie, et chaque sol se grains.

Deutsch:

Als erstmals bauete das Land der Mensch,
Wußt' er von diesem Haupt der Künste noch
Die Regeln nicht; bedachtlos, ohne Berg
Und Thal und Boden wohl zu unterscheiden,
Warf seine Hand die Samenkörner aus;
Doch bald, gewitzigt, kannt' er seinen Grund;
Und Baum und Korn stand bald am rechten Platz.

Delille.

Der steinigte Boden des Steinthals und die lange Dauer der üblen Witterung stehen dem Aufblühen

der Landwirthschaft sehr hemmend entgegen. Oberlin machte jedoch bedeutende Versuche, um den Boden seiner Pfarrei zu verbessern und fruchtbarer zu machen. Damit unsere Leser mit Oberlin's Anstrengungen in dieser Richtung bekannt werden, wollen wir ihnen einen Auszug aus einem Briefe des Herrn Legrand, Vater, aus Foudai mittheilen, den dieser ehrenwerthe Mann an Herrn Treuttel, Buchhändler in Paris, gerichtet hat, und welcher dem Berichte des verstorbenen Grafen Franz von Neuchatel an die K. Ackerbaugesellschaft zu Paris angeschlossen ist.

Wir halten uns in unserm gegenwärtigen Kapitel an die drei ersten Theile der Abhandlung des Herrn Legrand, indem wir jedesmal die Abschnitte weglassen, welche Gegenstände behandeln, von denen wir schon gesprochen haben, oder in anderen Kapiteln auf sie zu sprechen kommen werden.

Erster Theil.

Vorschrift mit besonderer Rücksicht auf die Landwirthschaft.

In der Zeit, in welcher die Kinder unter der Aufsicht der Vorsteherinnen stricken, nähen und die rohe Wolle kartätschen, zeigen diese ihnen die nützlichsten inländischen Pflanzen, sowohl solche, die zur Nahrung des Menschen dienen,

als die Futterkräuter für die Thiere, und lassen sie die Namen davon auf Patois und auf rein Französisch wiederholt hersagen. Sie machen dieselben hernach auch mit den schädlichen, besonders den Giftpflanzen genau bekannt, damit sie solche meiden oder allmählig ausrotten; sie gehen mit ihnen im Frühjahr und Sommer spazieren und lassen die beschriebenen Pflanzen an den Hecken oder in dem nahen Gehölze aufsuchen. Diese durch den ersten Unterricht allgemein verbreitete Kenntniß hat die Bewohner des Steinthals vor bedeutenden Krankheiten im Jahre 1817 bewahrt, jenem Theurungsjahre, das durch den Mangel an Früchten und geringen Ertrag von Kartoffeln so unheilbringend war. *

Damit die Kinder ein Vergnügen daran finden, sich in kleinen ländlichen Arbeiten zu üben, haben ihnen die Vorsteherinnen Geschmack an den Blumen beizubringen. Indem man sie dieselben malen lehrt, erweckt man in ihnen den Wunsch, sie selbst in ihren Gärten zu pflanzen, wo ihre Eltern ihnen gern ein kleines Stückchen Land anweisen, um darauf die Betriebsamkeit zu üben.

* In unsern Elsäßischen Ebenen sind Landleute an dem Genuß von giftigen Pflanzen während der Hungersnoth von 1817 gestorben.

Nach dem Austreten aus dem Unterricht der Vorsteherinnen schreiben die Schüler der obern Klasse im Alter von 12 bis 15 Jahren unter Anleitung des Lehrers in ihren Heften über Landwirthschaft und Baumpflanzung Notizen, die Oberlin aus den besten Schriftstellern entnommen hat; sie lernen dieselben auswendig und antworten beim jährlichen Hauptexamen schriftlich auf die ihnen vorgelegten Fragen.

Bevor sie zur christlichen Taufbunderneuerung für fähig erklärt wurden, war ihnen nach einem der Gesetze die Verpflichtung auferlegt, von ihren Eltern ein Zeugniß zu bringen, daß sie zwei junge Bäume an einem bezeichneten Ort gepflanzt haben. Der Tag, an dem sie die ersten Früchte davon ihrem lieben Seelsorger bringen können, ist für sie ein Festtag.

Zweiter Theil.

Anlegung der Baumgärten; geeignete Mittel zur Erleichterung und Verbreitung des praktischen Landbaus.

Unter die Vorbereitungsmittel muß man die Ackerbaugeräthschaften rechnen. Oberlin sah mit Betrübniß die Noth seiner armen Steinthäler; jedesmal, wenn eines ihrer Werkzeuge zerbrach, mußte man Geld in der Hand haben, um ein

neues zu kaufen, wobei wegen der Entfernung des Kauforts immer ein Tag verloren ging. Um sie nun aus dieser grausamen Verlegenheit herauszuziehen, legte er ein Magazin an, wo man um den laufenden Preis und auf Kredit so lange bis man Geld hatte, kaufen konnte. Diese Wohlthat kam hauptsächlich den Holzmachern zu gut, die ihren Lohn erst nach Beendigung des Holzfällens erhielten, nicht minder aber auch den Bauern, die vom Verkauf ihres Viehs, ihrer Kartoffeln und ihres Flachses lebten: denn auf diese drei Hülfsquellen waren die Bewohner angewiesen. *

Dritter Theil.

Praxis des Landbaues.

Die Bemühungen Oberlin's waren hauptsächlich auf die Anpflanzung von Fruchtbäumen gerichtet, sowie auf Verbesserung der Viehzucht,

* Oberlin nannte dies den Liebeshandel; er umfaßte außer den Ackergeräthschaften andere Gegenstände für das allgemeine Beste. Nach einer Anmerkung Oberlin's in seinem Notizenbuch über seine Bemühungen während der ersten 27 Dienstjahre hatte Stuber schon diesen edeln Handel getrieben. Ein Hauptgegenstand dieses großmüthigen Handels bestand darin, Korn auf Kredit zu geben, was besonders zur Saatzeit ein großer Vortheil für die armen Landleute war.

auf die Behandlung und Vermehrung des Düngers, auf die natürlichen und künstlichen Wiesen, auf den Anbau der Kartoffeln und auf den Flachs, die beiden ergiebigsten Produkte in dem sandigen Boden des Steinthals.

Anpflanzung von Fruchtbäumen.

Als Oberlin die Pfarrei Waldbach antrat, fand er keine andere Baumfrüchte vor, als wildes Obst. Ich habe schon oben erwähnt, was für ein Mittel er anwandte, um der Jugend das Vergnügen an der Anpflanzung von Obstbäumen einzuprägen; aber es lag ihm auch daran, die erwachsenen Personen dafür zu gewinnen. Wohl bekannt mit dem Widerwillen der Landleute, der sich von Städtern in Dingen, die sie besser als jene zu verstehen glauben, nicht belehren lassen will, verstand er es, ihre Neugierde rege zu machen. Zu seiner Pfarrbesoldung gehörten zwei Güterstücke, durch welche sehr besuchte Fußwege führten. Hier arbeitete Oberlin selbst mit seinem Knecht, machte Gräben von vier bis fünf Fuß Tiefe, setzte junge Bäume in dieselben und legte rings um dieselbe fest gedrückte Mischlingserde, die ihm zur Beförderung des Wachsthums am geeignetsten schien. Er war mit Stämmen von allen Fruchtbaumsorten versehen, z. B. mit Apfel-, Birn-,

Kirschen-, Pflaumen- und Nußbäumen, womit er in seinem Garten eine große Baumschule anlegte, und sah geduldig der Zeit entgegen, wo seine Pfarrkinder, die den Ertrag seiner Bäume täglich vor Augen hatten, von selbst zu ihm kommen und ihn um Setzlinge ansprechen würden. Seine Erwartung wurde nicht getäuscht, das Wohlgefallen an der Obstbaumpflanzung breitete sich aus und die Kunst, zu pfropfen, die er selbst mehrere Pfarrkinder gelehrt hatte, wurde allgemein ausgeübt.

Verbesserung der Viehzucht.

Für diesen Gegenstand forderte er den von ihm gegründeten landwirthschaftlichen Verein, von dem alsbald die Rede sein wird, zur Gründung eines Fonds mittelst freiwilliger Subscription auf. Derselbe sollte dazu dienen, einen Preis für den Landmann jeder Gemeinde auszusetzen, der den schönsten Farren aufzöge.

Oberlin war es insbesondere, der seine Gemeinde dazu anhielt, die Communweiden von geringem Ertrag unter sich zu vertheilen, sie als Aecker anzubauen und ihr Vieh im Stall zu füttern, was einen bedeutenden Einfluß auf den Ertrag der Kühe an Milch und Butter hat, die nebst den Kartoffeln den Hauptnahrungszweig der

Bewohner und einen Gegenstand ihres Handels bilden. *

Diese Umbauung der schlechten Futterplätze in Aecker und später in Wiesen bot jedoch fast unübersteigbare Hindernisse dar. In einer Gegend, wo Felsen auf Felsen aufgehäuft sind, muß man sich entschließen, sie da zu sprengen, wo sie tief im Grund lagern, oder aber mit großen Anstrengungen sie da wegführen, wo sie bloß die Oberfläche berühren; hernach muß man den Boden mit guter Erde auffüllen, und die Steine durch die Kinder wegtragen lassen, ehe man daran denken darf, mit einem Pflug anzukommen. Aber nichts war im Stande, den durch Beispiel bekräftigten Ermahnungen Oberlin's zu widerstehen. Die Neubrüche, wie man sie sonst nennt, haben sich wenigstens um ein Drittheil seit Oberlin's Aufforderungen vermehrt.

Vermehrung des Düngers.

Die Behandlung des Düngers und die Mittel, alle möglichen Stoffe zu benützen, die durch ihre Gährung in Dünger verwandelt werden können,

* Was auch zur Erhaltung und Verbesserung der Viehzucht viel beitrug, war der Umstand, daß Oberlin die Elemente der Thierarzneikunde studirte und seine Gemeindeglieder damit bekannt machte.

war ein Hauptgegenstand, auf den er die Aufmerksamkeit seiner Pfarrkinder lenkte. Er ließ in seinem Pfarrhofe Gruben graben und Behälter oder Cisternen anbringen, worin der Ablauf des Wassersteins und der unter den Dachrinnen sich befindlichen Dunglege aufgefaßt wurde; er konnte die häufigen Zuflüsse dieser Behälter benützen, und zeigte, wie alle mit Thiermist vermischten Vegetabilien sich zu brauchbarem Dünger verwandeln lassen, z. B. Baumblätter, Binsenschossen, Moos, Tannenzapfen u. s. w. Er zahlte daher sogar für den Auswurf, den Thiere auf der Straße fallen ließen, für alte in kleine Stücke zerrissene wollene Lumpen, und für alte zerhackte Schuhreste den Kindern einen Sous für ein kleines Maß und sechszehn Sous für einen Scheffel voll. Da er die vortheilhaften Eigenschaften des Mergels kannte, so schaffte er einen tief gehenden Bohrer zu Untersuchungen an; aber seine mehrjährigen, überall und besonders an den getrockneten * Sümpfen angestellten Versuche hatten nicht

* Bei Gelegenheit der Sümpfe müssen wir bemerken, daß Oberlin Alles zu ihrer Trocknung anwendete. Es gab unter andern einen solchen Sumpf bei Sollbach; Oberlin ging nie vorüber, ohne seine Hände mit Steinen zu füllen und sie hineinzuwerfen. Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, wie ich als Junge von 12 bis 15 Jahren nebst den Kindern und Pensionären Oberlin's

den gewünschten Erfolg. Man hat auch bis heute noch keinen gefunden, jedoch bei dieser Gelegenheit den Torf entdeckt, der bereits da und dort das Holz ersetzt, dessen allmäliger Mangel durch den Verbrauch der benachbarten Hüttenwerke leider fühlbar wird. *

Natürliche und künstliche Wiesen.

Die schlechte Beschaffenheit der Weiden und der Mangel an hinreichenden Wiesen zum Unterhalt der Thiere im Verhältniß zu der Bevölkerung, die daraus ihren Bedarf gewinnen will, schienen den periodischen Umbruch der Felder in Wiesen zu gebieten, wodurch man die Erfolge erhielt, die man von einem Brachjahr erwartete, während dessen der Boden für den Landmann nutzlos bleibt. Oberlin ging mit gutem Beispiel hier voran. Diese Methode in Verbindung mit der, sandigen Boden durch Lehmboden zu verbessern, hat die Ertragsfähigkeit für alle Grundbesitzer beträchtlich vermehrt, da sie zwar Anfangs sich darüber

mehr als einmal, jeder seine Portion Steine hineinwarf. Dies dauerte zehn Jahre lang und der Sumpf verschwand.

* Man kann sagen, in dieser Gegend frißt das Eisen das Holz. Wenn man die vielen nackten und unergiebigen, sonst mit schönen Wäldern besetzten Berge betrachtet, so empfindet man lebhafte Besorgnisse für die Zukunft.

lustig gemacht, in der Folge aber die Rathschläge und das Beispiel ihres Seelsorgers befolgt haben.

Der Ueberfluß an Quellwasser und die Menge der dasselbe auf die Wiesen leitenden Gräben verleihen bei der jährlichen Ausräumung der letztern eine Masse guter Schlammerde und Rasen; Oberlin hörte nicht auf, den Gebrauch, die Gräben gleich zu machen, dringend einzuschärfen, um dadurch die Fäulniß des Grases zu hindern; dies war der große Nachtheil, der aus dem Recht der leeren Weiden erwuchs, einem unheilbringenden Mißbrauch, worauf er seine Gemeindeglieder zu verzichten veranlaßt hat. Diese Verzichtung wurde durch die Erfahrung als so nützlich anerkannt, daß die Leute selbst darum nachgesucht und die Bestätigung der höhern Behörde erhalten haben.

Die künstlichen Gräser waren bei seiner Ankunft im Steinthal noch ganz unbekannt; Oberlin begann die ersten Versuche damit. Der Boden des Steinthals, der bei einer Tiefe von zwei Fuß oder etwas mehr auf Felsen oder Tufstein stößt, ist der zu tiefe Wurzeln treibenden Esparsette ungünstig; aber der holländische Klee geräth vollkommen. Oberlin säumte nicht, dessen Anbau den Steinthälern anzuempfehlen.

Kartoffelbau.

Wir haben bereits gesagt, daß die Kartoffeln heutzutage die Haupt-, ja oft die einzige Nahrung der Steinthäler, sowie zu gleicher Zeit einen Gegenstand ihres vortheilhaften Handels nach Außen bilden. Vor Oberlin baute man im Steinthal nur eine Sorte, die kaum zur Nahrung der Einwohner während des Winters ausreichte; wildwachsende Pflanzen ersetzten sie im Sommer. Gewöhnt an ihre Weise, kümmerten sie sich wenig darum, die Sorten zu verbessern; aber der Boden ließ nach, weil er ausgesaugt, und die Kartoffel, weil sie ausgeartet war. Ein Acker, der sonst 120 bis 150 Simri getragen hatte, trug bloß noch 30 bis 40. Diese Verminderung öffnete ihnen die Augen. Oberlin gab ihnen das Mittel an, den Ertrag wieder zu steigern, indem er sie aufforderte, als Samen zum Stecken neue Kartoffeln aus der Schweiz, Holland und Lothringen kommen zu lassen. Der Erfolg war vollkommen; es entstand ein Ueberfluß, und heutzutage gelten die rothen rundgeformten aus der Schweiz für die geschmackvollsten, die grauen Lothringer für die ergiebigsten, und die rothen langen verbinden so ziemlich die Vorzüge der beiden vorigen in sich. Der sandige Boden dieser Berge war besonders günstig für ihr Gedeihen, sowie für den

köstlichen Geschmack und die vorzügliche Eigenschaft, daß man sie mit Leichtigkeit von einer Ernte zur andern aufbewahren konnte, weßhalb sie einen entschiedenen Vorzug vor den in der Ebene angebauten Kartoffeln erhielten.

Den Gebrauch am Samenbedarf dadurch zu ersparen, daß man die Erdäpfel in so viel Stücke, als sie Augen haben, schneidet, ist schon lange her bei den Steinthälern im Gebrauch und ganz gewiß, daß Oberlin der Erfinder dieser Methode war. Man hat auch von ihm, was besonders ein Vortheil für die Armen ist, den Dünger sparen gelernt, indem man sehr wenig von demselben zuunterst des für die Samenkartoffel gemachten Loches, sodann etwas Erde und nun erst die Kartoffel darauf legt. *

Hanfbau.

Oberlin hatte die Aufmerksamkeit der Steinthäler auf alle Gegenstände gelenkt, die zu Dünger dienen können. Sie ließen deßhalb, da der Hanfbau regelmäßig auf den der Kartoffeln folgt, die Blätter der Hanfstengel auf demselben Felde faulen, das man mit Hanf einsäen will; man schüttelt

* Eine der besten Abhandlungen über den Kartoffelbau ist nach dem Urtheil der Ackerbauverständigen die von Parmentier.

im Frühjahr die Wurzeln und die trockenen Stengel recht stark, denn die feine davon wegfallende Erde, vermischt mit Asche aus solchen Stengeln liefert für den Hanfbau einen ganz ausgezeichneten Dünger. Oberlin, der diese Pflanze in höchster Vollkommenheit zu erzielen wünschte, ließ Samen aus Riga in Liefland kommen, der herrlich gedieh und Stengel von vier bis fünf Fuß Höhe trieb.

Nachdem wir diesen Auszug aus dem Briefe des Herrn Legrand mitgetheilt haben, wollen wir diesem Theil unserer Schrift eine besondere Ermahnung beifügen, welche Oberlin hinsichtlich der Wässerung der Wiesen an seine Steinthäler richtete. Hier folgen seine Worte:

„Ich bitte die Leute, welche nicht mit all' ihren Kräften, all' ihrem Vermögen und Kredit dazu beitragen, die nöthigen Anordnungen zur billigen und brüderlichen Wiesenwässerung zu treffen — ich bitte sie zu erwägen:

1) Die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist das erste und wichtigste Gebot.

2) Gott fordert in Allem als Regel gute Ordnung, gutes Verständniß, Gleichheit, brüderliche Liebe.

3) Um das Reich dieser Tugenden auf Erden zu gründen und uns vom Satan befreien zu

können, der Unordnung, Haß, Müßiggang, Trug, Streitigkeiten und Ungerechtigkeiten will und begünstigt — das heißt, um uns von seiner Macht los zu machen, hat unser Herr und Heiland Jesus Christus so martervoll gelitten. Ich bitte, zu bedenken

4) Daß wir ihn bei seinen Plänen mit all' unsern Kräften unterstützen sollen.

5) Daß, wenn wir dies nicht bei jeder Gelegenheit thun, — wenn man kalt und gleichgültig jetzt und allemal bleibt, wo es sich darum handelt, eine brüderliche und billige Anordnung zu treffen, eine Gewohnheit der Hölle abzuschaffen und eine göttliche Regel einzuführen — das heißt — liebe Freunde! — das heißt, sich (aus Liebe zu einem kleinen augenblicklichen, vorübergehenden und irdischen Gewinn) mehr auf die Seite Satans als Jesu Christi neigen.

„Hat nicht der Heiland selbst erklärt, daß er die, welche nicht für ihn sind, als solche ansieht, die wider ihn sind, und die, welche nicht mit ihm an seinem Reich bauen helfen, als solche, die es niederreißen.

„Darum, liebe Freunde! keine Kälte, keine Gleichgültigkeit, Lauheit noch Feigheit in seinem Dienste. Er ist für uns gestorben — laßt uns wenigstens mit ihm leben!“

Landwirthschaftlicher Verein.

Hier folgt ein Auszug aus den Statuten des landwirthschaftlichen Vereins, den Oberlin für das Steinthal gründete und dessen Seele er war.

Man wird sehen, mit welcher Umsicht Oberlin dieses Institut den Lokalverhältnissen und den geringen Hülfsmitteln, die zur Verfügung standen, anzupassen verstand. Man wird ferner bemerken, wie Oberlin immer eine religiöse und sittliche Bedeutung selbst den Unternehmungen zu geben wußte, die insbesondere mehr die zeitlichen Interessen betrafen. Oberlin sagt in dieser Beziehung:

„Jederzeit habe ich den patriotischen Vereinen in der Schweiz,* vorzüglich aber denen meinen Beifall geschenkt, welche die Beförderung der Landwirthschaft, die wahre physische Glücksquelle eines Landes, zum Zweck haben. Hinsichtlich seiner gebirgigen Lage nun und auch hinsichtlich seiner Armuth hat das Steinthal eine große Aehnlichkeit mit der Schweiz: es wäre wünschenswerth, daß es ihr auch hinsichtlich seiner landwirthschaftlichen Institute gliche. Die Schweiz liefert den Beweis durch die verschiedensten Beispiele, wie ein von Natur nicht bevorzugter

* Es ist hier ohne Zweifel von den Vereinen von Zofingen, Olten u. s. w. die Rede.

Boden durch Arbeit und Verstand verbessert werden kann. Was mich betrifft, so bin ich bis heute immer ein Nachahmer der Schweizer und ihrer Bundesbrüder gewesen. Ermuthigt durch einen eifrigen Freund des Steinthals, faßte ich den Entschluß, einen landwirthschaftlichen Verein zu gründen und ihn aus der Zahl der unterrichtetsten, aufgeklärtesten und am meisten patriotisch gesinnten Männern meiner Pfarrei zu besetzen.

„Ich besprach mich insbesondere mit Johann David Bohy, Schullehrer in Sollbach, und mit Sebastian Scheidecker; da ich mich auf sie um ihrer mir wohlbekannten patriotischen und christlichen Gesinnungen willen verließ, so gingen sie mit Freuden in meine Ideen ein. Ich traf hierauf die nöthigen Anordnungen zu den Zusammenkünften, die jeden Sonntag in dem Dorfe, wo Gottesdienst gehalten wurde, Statt fanden. Ich entwarf folgende Statuten:

„Der Präsident des Vereins wird in jeder Sitzung acht bis zehn Seiten aus einem guten landwirthschaftlichen Werke vorlesen: Jedes Mitglied ist zu der größten Aufmerksamkeit dieser Lektüre aufgefordert, um darüber, im Fall es nöthig ist, Bemerkungen zu machen und die Woche über, sowie in freien Stunden die vorgeschlagenen Versuche anzustellen.

„Die, welche Versuche gemacht haben, theilen ihre Erfahrungen der Gesellschaft mit, und jeder macht der Reihe nach, da der Präsident beginnt, seine Bemerkungen über diesen Gegenstand.

„Das Resultat der Verhandlung wird durch den Sekretär in ein Verzeichniß eingetragen, das ich ihm angelegt habe. Dasselbe Registerbuch wird auch zur Aufnahme der Einnahmen und Ausgaben dienen; man wird gleichfalls in demselben die Bestimmungen und die Namen der Vereinsmitglieder aufzeichnen. *

„Alle Vorlesungen und Verhandlungen werden in französischer Sprache gehalten.

„Man wird sodann sich gegenseitig über die Mittel zur Verbesserung der Landwirthschaft berathen und seine Ansichten brüderlich austauschen.

„Jedes Individuum, das als Vereinsmitglied aufgenommen werden will, muß sich bei dem Präsidenten und Sekretär melden; diese berathen sich in Gemeinschaft mit dem Herrn Pfarrer über den Kandidaten; und wenn diese ihn für einen ehrbaren, tugendhaften und zur Beförderung des patriotischen Vereinszweck geeigneten Mann halten, so wird seine Aufnahme

* Der erste Präsident (Vereinsvorstand) war Johann David Bohy, der erste Sekretär Sebastian Scheidecker.

ohne Rücksicht auf Religion, Stand oder Abkunft Statt finden. Jedesmal wird der Aufzunehmende die Verpflichtung dabei übernehmen, den Vereinsstatuten, Gott, dem Grundherrn der Grafschaft und dem Vaterland treu zu sein.

„Der Herr Pfarrer wird den Aufgenommenen dem Verein bei seiner allernächsten Sitzung vorstellen; als Zeichen seiner Aufnahme wird man dem letzteren in sein Gesangbuch die Devise des Vereins setzen: Wir leben für Gott und das Vaterland.

„Jedes Mitglied wird bei seiner Aufnahme 10 Sous bezahlen.

„Der Herr Pfarrer verspricht wenigstens einmal des Monats den Sitzungen anzuwohnen; er wird sich Rechenschaft von den Leistungen des Vereins ablegen lassen und dessen Anstrengungen mit seinem Rath unterstützen.

„An diesem Tag wird immer eine freiwillige Kollekte zur Unterstützung der Vereinsbedürfnisse veranstaltet werden.

„Alle drei oder alle sechs Monate inspicirt der Herr Pfarrer die Gesellschaft ganz besonders, und sucht die geschicktesten Mitglieder auszuzeichnen.

„Da einige edle Wohlthäter des Steinthals Stiftungen zu Gunsten dieser Unternehmung

mechanischer und sitzender Arbeit, die so innig mit der Civilisation einer Gegend zusammenhängt; jeder Bewohner zog Nutzen davon, wenn er einen Handwerksmann nöthig hatte, und überdies cirkulirte das Geld zum Besten Aller im Steinthal, statt nach außen zu fließen.

Oberlin besaß eine große Geschicklichkeit zur Ausübung von mechanischen Künsten; er fertigte aufs Gewandteste mit eigener Hand allerlei Werkzeuge und Instrumente zum Bedarf der verschiedenen Handwerke. Er hatte in seinem Hause eine vollkommene Werkstätte errichtet, wo er sich körperlich beschäftigte, wenn sein Geist von den Anstrengungen des Nachdenkens und Studirens ausruhen sollte.

Sechstes Kapitel.

Industrie.

Indem Oberlin die Pforten des Steinthals öffnete, zog er einige Industriezweige dahin, insbesondere die Baumwollspinnerei und das Weben. Herr Reber aus St.-Marin-aux-mines, der an diesem Orte selbst Fabriken hatte, sowie zu Münster und Orbé im Villé-Thal, errichtete Baumwollspinnereien in der Pfarrei Waldbach. Alte Leute, unmündige Kinder, Männer und Weiber, die während der schlechten Jahreszeit zu Armuth und Müßiggang verurtheilt waren, fanden durch diese Hülfsquelle Arbeit und Unterhalt. Wir finden in den Annalen (S. 183), daß Herr Reber vom Monat Mai 1785 bis zum Mai 1786 in seiner Baumwollspinnerei und Weberei 32,000 Franken Arbeitslohn bezahlt hat, eine Summe, welche die Lage der armen Steinthäler beträchtlich verbessern konnte. Dieser Fabrikherr setzte sich bald mit Oberlin auf freundschaftlichen Fuß, und spricht in seinen Briefen, von denen

ein Theil vor unsern Augen liegt, viel von dem Beistand, den der wackere Geistliche seinem Unternehmen geschenkt hat. Die Steinthäler sahen die Einführung der Baumwollspinnerei mit scheelen Augen an; das Land- und Hirtenleben schien ihnen allein achtbar; sie waren überdies ziemlich geneigt, Alles zu verachten, was aus den Städten kam, und wenn man sie aufforderte, durch ihre Mädchen Baumwolle spinnen zu lassen, so antworteten sie höhnisch: „Will man Mamsells aus ihnen machen?“ Um diese traurigen Vorurtheile zu entwurzeln und mit gutem Beispiel voranzugehen, widmete Oberlin's Frau, von der wir später ganz speicell reden werden, einen Theil ihrer Zeit der Baumwollspinnerei.

Siebentes Kapitel.

Häuserbauten — Feuerspritzen.

Die Häuser waren gewöhnlich in die Bergabhänge eingebaut und deßhalb ungesund; auch hatten sie keine hinlänglich tiefe Keller, um die Kartoffeln wider das Erfrieren zu schützen. Aber Dank den unaufhörlichen Anstrengungen Oberlin's, bieten die Strohhütten im Steinthal ein freundliches Aeußere heutzutage dar, dem auch das Innere entspricht, wo die Schränke mit einfachen, aber gut gescheuerten Gefäßen geziert und die Keller vor der Kälte verwahrt sind.

In einer Gegend, wo alle Wohnungen von Holz gebaut und meist mit Stroh bedeckt werden, sind die Feuersbrünste weit gefährlicher, zumal wenn man keine Feuerspritzen hat. Oberlin ließ eine hölzerne Spritze für jede Gemeinde anschaffen. Wir werden später finden, welchen Vortheil sie gewährt haben.

Achtes Kapitel.

Gesundheitsmittel.

Angabe und Anwendung von guten Heilmitteln. — Ein junger Steinthäler studirt Medicin und Chirurgie. — Hebammen. — Krankenwärter. — Anweisung in der Behandlung von Ertrunkenen, Erfrornen, Ohnmächtigen. — Praktische Anwendung dieser Einrichtungen.

Homo sum, nihil humani à me alienum puto (d. h. Ich bin ein Mensch und nichts, was die Menschheit angeht, steht mir fremd). Dieser schöne Vers des Terenz war eine der Devisen unseres Oberlin, dieses Christen im schönsten Sinne des Worts, dieses wahren Menschenfreundes, der, so viel in seiner Macht stund, alle Noth erleichterte und alle Thränen trocknete.

Wir haben schon früher gehört, wie Oberlin sich medicinische und chirurgische Kenntnisse zu verschaffen wußte; er machte den edelsten Gebrauch davon. Bei seinem Einzug gab es in diesem verlassenen Thale weder einen Arzt, noch einen Chirurgen, noch eine Hebamme, noch einen Apotheker. Frisches Wasser, mit Olivenöl vermischt, war die einzige Arznei, die alle Krankheiten heilen

sollte. Man kann sich wohl denken, daß das Mittel wenn nicht die Krankheit, doch den Kranken wegnahm. Oberlin machte sie mit besseren Verfahrungsarten bekannt, errichtete auch in seinem Pfarrhaus eine Hausapotheke zum Nutzen seiner Gemeinde und theilte alle Mittel umsonst mit. Als er den Widerwillen überwunden und die Zuneigung auf den höchsten Punkt gebracht hatte, so verordnete er selbst Aderlässe und Klystiere. Er schickte, weil ihm seine eigenen Kenntnisse nicht überall hinreichend erschienen, einen seiner jungen Schulmeister, Sebastian Scheidecker, der mit herrlichen Anlagen begabt und stets bereit war, die edlen Bemühungen Oberlins zu unterstützen, wie er es schon bei seinem Vorfahrer Stuber bewiesen hatte, er schickte, wiederholen wir, diesen Scheidecker nach Straßburg zu seinem Freund und alten Principal Ziegenhagen, unter dessen Anleitung der junge Steinthäler mit Erfolg Medizin und Chirurgie studirte, und zu gleicher Zeit einige Vorlesungen, besonders die Anatomie, besuchte. Er ließ sogar mehrere weibliche Personen unterrichten, damit sie sich dem Hebammendienst widmeten. Er gab einer schon etwas bejahrten, aber nach seinem eigenen Ausspruch höchst liebreich gesinnten Person den nöthigen Unterricht zum Krankenwarten: er schickte dieselbe hierauf

in alle Dörfer, um die Kranken zu pflegen und die mörderischen Behandlungen allmälig abzuschaffen.

Oberlin veröffentlichte Verordnungen, wie man Ertrunkenen, Erfrorenen und Ohnmächtigen zu Hülfe kommen müsse, und war so glücklich, selbst drei Kindern das Leben zu retten. Es waren kleine Mädchen aus seiner Pfarrei, wovon zwei in's Wasser gefallen und das dritte im Schnee fast umgekommen war; alle drei hatten bereits kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Die Annalen enthalten über die Behandlung eines derselben einen Brief, den Oberlin an seine verehrungswerthe Mutter richtete; die Freude des vorzüglichen Menschenfreundes darüber, daß ihm eine gute Handlung gelungen war, ist in jeder Linie sichtbar. Es stand ihm sein theurer Sebastian Scheidecker bei, der damals schon von Straßburg zurück war. Auf die Bitte des Doktor Ehrmann daselbst theilte Oberlin demselben die ganz specielle Behandlung dieser drei Kuren mit; sie findet sich in den Annalen unter dem Titel: Die drei wiedererweckten Scheintodten.

Neuntes Kapitel.

Rathschläge und Preise.

Oberlin ließ seine Aufmerksamkeit auf Alles gerichtet sein, was das Schicksal seiner Pfarrkinder verbessern konnte; er ging in die unbedeutendsten Details ihrer häuslichen Bedürfnisse ein; es genügte ihm nicht, ihnen bloß nützliche und verständige Rathschläge zu ertheilen, er bestimmte sogar Preise zum Austheilen, um sie zum Wohl ihres Nebenmenschen mehr anzuspornen. Wir theilen hier einige seiner Rathschläge und Preise mit.

Backöfen-Verein.

An meine Pfarrkinder.

Meine lieben Freunde!

Da das Holz täglich seltener wird, so muß sich jeder Christ, selbst wenn er es im Ueberfluß hätte, dazu hergeben, es zu seinem Vortheil zu sparen. Aber um wie viel mehr müßt ihr, meine Lieben, die ihr sogar großen Mangel daran habt.

alle vernünftige Mittel zu dessen Ersparniß anwenden?

Einer der Artikel, der mehr Holz fordert, als man bedarf, ist die gewöhnliche Art, die Backöfen zu heizen.

1) Die Backöfen sind zu groß. Man kann hier wegen des Hanfdörrens noch nicht ganz abhelfen.

2) Jedes heizt einen kalten Backofen, weil jedes seinen eigenen hat, statt daß an allen Orten, wo bessere Einrichtungen herrschen, ein einzelner Backofen für mehrere dient; ist er einmal heiß, so erhält man ihn mit wenig Holz in gleicher Wärme.

Versucht diese gute Methode unter euch einzuführen. Anfangs werdet ihr auf Schwierigkeiten stoßen, aber nach und nach werdet ihr mittelst Ausdauer zum Ziel kommen.

Vereint euch sechs oder acht Haushaltungen zusammen. Richtet es so ein, daß alle ihr Brod der Reihe nach, das eine nach dem andern, in demselben Ofen backen.

Jedes wird den Backofen für sein Brod mit seinem eigenen Holz heizen. Aber weil der, welcher ihn zuerst heizen wird, mehr Holz verbraucht als die folgenden, so muß das zweite Mal eines von den andern zuerst backen und so der Reihe nach.

Was den Hanf anbelangt, so könnte man es vielleicht so einrichten, daß Niemand dörren darf, bevor alle sechs Familien, die sich vereint, ihr Brod gebacken haben. Und alsdann, wenn dieß geschehen, wird der seinen Hanf bringen, an dem zuerst die Reihe ist.

Wenn sich vier zu diesem Zweck auf ein Jahr vereinigen, so erhält von mir jedes Mitglied ein Pfund Wolle.

Wenn sich sechs deßhalb verbinden, erhält jedes anderthalb Pfund Wolle.

Wenn aber eine Gesellschaft von acht Haushaltungen sich bildet, so werde ich jeder zwei Pfund geben.

Diese Wolle wird ihnen nach dem ersten Vierteljahr der abgelaufenen Verbindungszeit unter der Bedingung ausgetheilt werden, daß sich die Mitglieder als rechtliche Leute verpflichten, wenigstens ein Jahr diese Vereinigung noch fortzusetzen.

Meine Lieben! wenn ihr die Sache gut findet, so laßt euch nicht durch Streitigkeiten oder Eifersucht, diesem bösen Samen in so vielen Haushaltungen und Familien, an der Ausführung des Guten hindern.

Wenn ihr vereinigt sein werdet, so seid standhaft, sanftmüthig und nachgiebig. Besiegt

die Grobheit, den Hochmuth und den Spott Anderer durch Geduld, Sanftmuth und Gefälligkeit.

Bestimmte Preise für die Bürger der Pfarrei Waldbach für's Jahr 1778.

1) Wer beim Bauen seinem Zimmer dieselbe Höhe, als es breit ist, geben läßt, erhält 12 Livres laufende Münze.

2) Der Weber, welcher bis zum Johannisfeiertag die stärkste Leinwand fertigt, erhält vier Pfund Wolle.

3) Vier Preise sind für die bestimmt, welche bis zum Frühjahr die besten Baumschulen haben werden oder überhaupt mit kleinen Bäumen ausgesteckte Plätze, die man hier bis zu der Größe pflegt, wo man sie versetzen kann. Für jede der beiden besten Pflanzschulen wird man ein Pfund Wolle und eine krumme Hape oder ein Gartenmesser; für die zwei folgenden sodann je ein Pfund Wolle erhalten.

4) Ein Pferd zieht bekanntlich so viel als fünf oder sechs tragen können. Die nun, welche, statt ihre Waaren nach Barr durch Pferde tragen zu lassen, sie auf Wägen dahin schaffen, sollen für jeden Wagen ein Pfund Wolle erhalten; und jedes, das diesem Wagen eine Pferdslast auf-

laden läßt, um dieselbe zu Barr zu verkaufen, soll sechs Sous erhalten.

Preis für 1781.

1) Es soll für jedes Paar Strümpfe, das in meiner Pfarrei vom 1. Januar 1781 bis zum letzten Dezember desselben Jahres gestrickt und mir gezeigt wird, ein Preis ertheilt werden und zwar:

Ein Sou für die Strümpfe von weniger als einem Schuh Länge;

Zwei Sous für die Strümpfe von wenigstens einem Schuh Länge;

Drei Sous für die Strümpfe von mindestens anderthalb Schuh Länge;

Vier Sous für die Strümpfe von zwei Schuh Länge.

2) Der erste aus meiner Pfarrei, der das Sattlerhandwerk bei Protestanten erlernen wird, soll für jedes Lehrjahr, wofür er mir allemal ein Zeugniß über seine gute Aufführung ausstellt, einen Sechs-Livresthaler erhalten; er soll außerdem einen gleichen Thaler erhalten, sowie er als Lehrling bei einem Meister eingeschrieben ist, und mir dies in Original oder Abschrift zeigen wird.

3) Jeder Lehrling bei einem Maurer, Schlosser,

Schreiner oder von einem andern hier seltenen Handwerk, das meinen Beifall hat, soll am Ende jedes Lehrjahrs einen kleinen Thaler Geschenk erhalten, sowie er mir ein Zeugniß über gutes Verhalten vorzeigen wird.

4) Ein kleiner Thaler Geschenk soll jedes Jahr am Michaelisfeiertage der Gemeinde verliehen werden, die sich durch guten Unterhalt der Wege auf ihrer Markung auszeichnen wird.

Zehntes Kapitel.

Bibliothek zum Gebrauch der Pfarrei und Mittheilung der öffentlichen Blätter.

Wir haben früher gesagt, daß Stuber eine Bibliothek zum Gebrauch der Pfarrgenossen angelegt hatte, die Oberlin beträchtlich bereicherte. Als Beleg hiefür führen wir bloß an, daß diese Bibliothek heutzutage 500 theils französische, theils deutsche Bände zählt: diese Bücher sind moralischen, religiösen, physikalischen, landwirthschaftlichen, geographischen, historischen u. s. w. Inhalts. Die Sammlung ist sehr geeignet zur Ausbildung des Geistes und Herzens. Man findet hier die Werke von Frau von Beaumont, von Berquin und von Campe, Verfasser des Robinson Crusoe.

Oberlin beliebte auch eine große Anzahl von Exemplaren nützlicher Bücher anzukaufen und dieselben noch besonders auszutheilen, z. B. der Ueberblick über die Natur; der Kinderfreund von Rochow, und die Nachfolge

Jesu Christi von Thomas a Kempis. Das letzte Buch, dessen rührende Einfachheit so sehr mit dem Geist des wahren Christenthums übereinstimmt, war immer eine der Lieblingslektüren Oberlins.

Der edle Geistliche, der sich ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machte, Alles mit seinen Pfarrkindern zu theilen, und der das Bedürfniß fühlte, beständig mit dem Geist des Jahrhunderts fortzuschreiten, abonnirte sich auch auf die interessantesten Zeitschriften, und zwar solche, die sich über Politik, Wissenschaft, Landwirthschaft, Industrie und Kunst verbreiteten. Er ließ sie unter seinen verständigsten Pfarrgenossen cirkuliren, machte Auszüge aus denselben und theilte sie bald bei besondern Unterredungen mit, bald in den wöchentlichen Stunden in seinem Hause, ja sogar auf der Kanzel, wenn es wichtige Entdeckungen oder bedeutende Zeitereignisse waren; er begleitete diese Mittheilungen mit dem Urtheil seiner Ansichten, und hatte immer den Hauptzweck im Auge, Alles auf einen religiösen Gesichtspunkt zurückzuführen; wodurch er Christen und Bürger zugleich bildete.

Eilftes Kapitel.

Naturhistorische und physikalische Sammlung.

Wir haben früher erzählt, daß Oberlin in seiner Jugend schon eine naturhistorische Sammlung sich angelegt hatte; man fand in derselben sehr interessante Musterexemplare, die den drei Reichen der Natur angehörten und mit einer vollkommenen Sachkenntniß geschmackvoll und niedlich geordnet waren. Er schaffte sich auch die unentbehrlichsten Apparate an, mittelst deren er die Hauptresultate der Experimentalphysik, der Elektricität, des Galvanismus u. s. f. kennen lernte. Diese Sammlung war für seine Pfarrgenossen eine Quelle der Belehrung und des Vergnügens.

Unter die nützlichen Gegenstände, deren Einführung das Steinthal Oberlin's Fürsorge verdankt, gehören auch die Sonnenuhren. Er ließ zu diesem Zweck einen Zimmermann, Namens Johann Michael Meckert aus dem Städtchen Heiligenstein, einige Stunden von Waldbach

entfernt, herkommen. Meckert war überdies ein sehr interessanter Mann; er hatte große Reisen gemacht; er war einige Zeit in der Schweiz, in Deutschland, hernach in Holland, von wo aus er sich auf die Insel Ceylon einschiffte; daselbst blieb er sieben Jahre lang und kehrte sodann in seine Heimath nach Heiligenstein zurück. Er war sehr gottesfürchtig und machte eine große Anzahl frommer Lieder. Er stand mit Oberlin auf sehr freundschaftlichem Fuße. Meckert war geboren den 19. März 1727 und starb im Monat Juni 1808.

Zwölftes Kapitel.

Schuldentilgungskasse. — Leihkasse. — Kein Bettel geduldet.

Oberlin, der von oben zu der edlen Mission eines Wohlthäters für eine arme Gegend berufen war, blieb seiner Bestimmung immer treu. Die Schulden, dieses Ungeziefer der vornehmsten, wie der ärmsten Familien, hatten oft den Ruin armer Steinthäler herbeigeführt. Oberlin sagte zu ihnen mit den Worten der heiligen Schrift (Röm. 13, 8.): „Seid Niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.“ Er machte sie mit den Mitteln zur Vertilgung einer Plage bekannt, die Entmuthigung, Angst und oft Verzweiflung in ihrem Gefolge nach sich zieht. Er gründete eine Leihkasse, deren Fonds er und seine Freunde bildeten. Am Ende der Periode, von der wir sprechen, nämlich im Jahr 1789 etwa, betrug der Grundstock dieser Kasse 800 Franken. Er lieh kleine Summen von 5, 10, 15, 20, höchstens 50 Franken her, ohne Zins,

ohne Pfand noch Bürgschaft, die jedoch in Terminen heimzahlbar waren. Es war selten baar Geld in dieser Kasse; Oberlin führte ein Verzeichniß von jedem Armen, der sich meldete, und sobald wieder Geld eingegangen war, beeilte er sich, jenem beizustehen; er war ein Freund davon, wenn das Geld roulirte und die Thaler in Umlauf kamen, *um sie für die Armen schaffen zu lassen*, wie er zu sagen beliebte. Oberlin's Anstrengungen trugen ihre Früchte. Nie sah man einen Steinthäler sich dem Bettel ergeben, während von allen Seiten Bedürftige herkamen, um vor den Hütten der guten Steinthäler Almosen zu sammeln. Man findet im Steinthal kein Spital für Kranke und Gebrechliche, noch Findelhäuser für elternlose Kinder, wohl aber kommt es sehr häufig vor, daß welche an Kindesstatt angenommen werden, und der Wohlthätigkeitssinn erstreckt sich auf Alles. Auch kann man in Wahrheit sagen, daß das Steinthal der klässische Boden der Nächstenliebe geworden ist und daß Oberlin's Eifer die Noth mit der erfinderischen Gabe vertraut machte, das Elend zu erleichtern.

Er flößte überdies seinen Pfarrkindern eine religiöse Achtung vor dem Halten eines gegebenen Worts, einer eingegangenen Verpflichtung ein. Die absichtliche Nichtheimbezahlung einer entlehnten

Summe war in seinen Augen — und sollte es auch in denen seiner Beichtkinder sein — ein wahres Verbrechen, eine Sünde, die der Schuldige früher oder später, sogar jenseits des Grabes büßen sollte.

Wenn ein arbeitsamer und ehrlicher Steinthäler durch Unglück in die traurige Lage versetzt wurde, unmöglich seine Schulden tilgen zu können, so vertraute er sich seinem Seelsorger an, und dieser wußte ihn immer von dem sonst ganz unvermeidlichen Verderben zu erretten. Er selbst fertigte das Schulden- und Guthabenverzeichniß (Bilanz), befreite ihn von seinen oft selbst armen Gläubigern und beschenkte den so in Schande gerathenen Unglücklichen noch mit einer kleinen Summe, um seiner Haushaltung und seinem Feldbau wieder aufzuhelfen.

Wenn Oberlin nicht die nöthigen Summen hatte, außerdem die drückenden Schritte von Seiten des Gerichts schon gethan und die Verluste des Schuldners gar zu bedeutend waren, so sah man ihn mehr als einmal sich aus dem Kreise der Seinigen entfernen, schnell zu Pferde setzen und trotz sinkender Nacht und stürmischer Witterung zu seinen Freunden nach Straßburg eilen, ihre Hülfsmittel in Anspruch nehmen und bald wieder in's Steinthal zurückkehren, um einem Engel gleich Trost und Frieden einer weinenden

Familie zu bringen und sie mit seinen Segnungen zu beglücken.

Ich will hier Notizen aus einem Manuscript Oberlins mitzutheilen, woraus man sieht, wie er sich selbst in Betreff des von ihm eingeführten Schulden-Liquidirungssystems gegen seine Pfarrgenossen ausspricht. Er sagt hierüber Folgendes:

„Mehrere Personen tadeln die von uns eingeführten Schuldenberichtigungen. Sie tadeln dieselben aus verschiedenen Gründen. Aber ich bitte jene, unter Anderem nur auf die beträchtliche Summe hinzuschauen, um welche die Gesammtmasse der liquidirten Schulden in der Pfarrei vermindert worden ist."

Hier citirt Oberlin das verflossene Jahr, in welchem man für 1975 Livres Schulden liquidirt hätte, und fährt fort:

„Daß diese Personen in Erwägung ziehen sollten, wie wir keine so große Summe hätten zusammenbringen können, wenn nicht Gott dieser Unternehmung seine besondere Gnade verliehen hätte. Aber da Gott es billigt, unterstützt und begünstigt, was wollen Sie fortfahren, es zu mißbilligen?

„Will man das tadeln, was Gott liebt? Will man weiser sein, als Gott, dessen Willen

ich euch predige, so wie in der Anwendung auch die Befehle Gottes, zu dem ich euch führen will?

„Gott liebt die Liquidirung und das ganz Schuldenfreisein; aus diesem Grunde hat er unter anderem den Israeliten verordnet, alle sieben Jahre ein Sabbatjahr, ein Ruhejahr, zu feiern, in welchem sie den Armen unter ihren Landsleuten die Schulden nachlassen sollten, die diese vorher nicht würden bezahlen können (3. Mosis 25, 2—7.), damit dein Mitbruder neben dir leben kann und damit der Ewige, dein Herr und Gott dich segne in allem dem, was du unternimmst, und damit du glücklich seiest, du und deine Kinder, und damit ihr lange lebet auf Erden.

„Im neuen Testament hat unser Heiland nichts in dieser Hinsicht geändert, im Gegentheil, er fordert von seinen Jüngern noch mehr Edelsinn und Liebe gegen den Nächsten. Die Kälte und die Gleichgültigkeit sind mit dem Geiste der Liebe unvereinbar, von welchem seine Jünger und alle Engel und die Seligen beseelt sind. In dieser Absicht lehrt er sie auch in der fünften Bitte beten (Matth. 6, 12.): Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben.

„Aber wenn dies Alles der Befehl, die Ge-

richtung, die Verheißung und die Absicht Gottes ist, und es in meinem Berufe liegt, euch zur Kenntniß und zur Ausübung der Befehle Gottes anzuhalten, warum weigern sich eigensinnig so viele Personen zu folgen und lassen es beständig anstehen, hiefür guten Willen zu zeigen?

„Erwägt es wohl, ich bitte euch, wenn ich all' mein Möglichstes thue, um euch zu belehren, euch und eure Kinder und euch zum Guten zu führen, und ihr euch nicht bereit zeigt, vielmehr immer wieder euren eignen Weg gehen wollt: die, welche ungelehrig bleiben, werden das Heil nicht erlangen, ich werde meine Seele erretten und sie werden in der Finsterniß und in den kalten Schauergegenden des Todes die Früchte ihrer steten Ungelehrigkeit ernten.

„Bedenkt doch, daß die Vorbereitung zum Tode nicht in einigen Gebeten noch in dem Genuß des heiligen Abendmahls vor dem Tode besteht, sondern in einem Leben, das man mit Eifer in guten Werken zugebracht hat. Bedenkt, daß, wenn man tausend Gebete an eurem Sterbelager hersagte und wenn man ein dutzend Mal das Abendmahl euch reichte, bedenkt, daß dies die Menge der guten Werke, die ihr gethan, nicht vermehren,

noch die Menge der Versäumnisse, Widerreden und Ungelehrigkeiten vermindern könne.

„Ach, öffnet die Augen! Sehet ein, daß euer Glück von euch abhängt; es besteht darin, den Weg zu wandeln, den ich euch unermüdet in der heiligen Schrift, diesem Worte Gottes zeige.

„Die Zeit ist kurz und das Ende des Lebens ungewiß, die Ewigkeit aber ohn' Ende — lasset uns eilen!"

Dreizehntes Kapitel.

Christliche Gesellschaft.

Den 30. Januar 1780 gründete Oberlin einen frommen Verein unter dem Namen christliche Gesellschaft. Er fertigte Statuten dafür; jeder Artikel war auf einen Bibelabschnitt basirt. Wir theilen hier ein summarisches Verzeichniß aus der Feder Oberlin's gerade so mit, wie er selbst es angibt: — Wiedergeburt — Heiligung — Zwei seien Eins in Jesu Christo — Bleibet in mir — Bringet viel Früchte — Er unser Alles in Allem — Nicht der Welt, nicht dem gegenwärtigen bösen Jahrhundert (Zeitgeist), sondern Jesu folgen — Wir sind sein Eigenthum — Den innern Menschen durch das Wort Gottes, durch das stete Gebet, durch den häufigen Gebrauch des heiligen Abendmahls ernähren — Anführer (pelotonniers) sind die Erweckten, welche die Mitglieder unter sich wählen. Außer diesen Anführern sollen alle Mitglieder sich gegenseitig erwecken, ermuntern, belehren — mit Sanftmuth,

Liebe, Demuth und Geduld. — Gegenüber von den Unverbesserlichen muß man sich an den Befehl Jesu Christi in dieser Beziehung halten — Vereinigung zu einem und demselben Gebet — Gehorsam gegen die Oberen — Alle Glieder sind Mitarbeiter ihres Geistlichen und Jesu Christi — Gutes Haushalten — Gute Erziehung — Weiber unterthan ihren Männern — Fleißiges Forschen im Evangelium — Fleiß mit Geschick und Geist, das heißt Industrie — Kein ängstliches Sorgen für das Zeitliche — Kein unnützes Zeitverschwenden — Keine Zeichen von Nachlässigkeit oder Trägheit in dem, was euch anvertraut ist — Ehrliche und pünktliche Bezahlung, kein unredliches Hinausziehen — Brüderliche und zärtliche Liebe gegen Alle — Gegenseitiger Eifer für Aller Wohl — Eifer in guten Werken — Am Tag der Versammlung wo möglich Gott einen Theil seiner Arbeit fürs allgemeine Beste anbieten. — —

Diese Gesellschaft hätte auch ihre Amortisationskasse, um nach und nach die Schulden der Gesellschaftsmitglieder zu tilgen. Hier folgen einige Artikel in dieser Beziehung.

Jedes Mitglied, das seinerseits an dem Vortheil, den diese Kasse mit Gottes Hülfe darbieten wird, theilnehmen will, hat sich folgenden

Artikeln zu unterwerfen; 1) es muß sich zu diesem Zweck bei dem Geistlichen anmelden; 2) es muß für den Eintritt gleich zwölf Sous als Kasseneinlage bezahlen; 3) es muß dem Pfarrer ein genaues Verzeichniß von allen seinen wirklichen Schulden übergeben; 4) es darf keine neue mehr machen ohne Vorwissen und Genehmigung des Geistlichen; 5) es darf keine Ausgaben mehr machen, die nicht alle unumgänglich und absolut nothwendig sind.

Diese Gesellschaft zog Haß und Eifersucht von Andern auf sich; die Verleumdung suchte die Absichten der Vereinsmitglieder zu verdächtigen, zumal da die wiederholten Klagen selbst dem Grundherrn der Grafschaft Besorgnisse einflößten: Oberlin jedoch, der unerschütterlich war, wenn er eine Unternehmung zum Wohl seiner Pfarrgenossen für absolut nothwendig erkannte, sah in dem besondern Falle hier diese unumgängliche Nothwendigkeit nicht. Er glaubte daher nachgeben zu können und die christliche Gesellschaft wurde den 11. Mai 1783 durch ihn für aufgelöst erklärt. Wir theilen hier ein Bruchstück aus einer Rede mit, die Oberlin bei dieser Gelegenheit hielt.

Aufhebung von Namen und äußerer Form der christlichen Gesellschaft.

Ev. Johannis 17, 20. 21. Ich bitte aber nicht allein für meine Jünger, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eines seien, gleichwie Du Vater in mir und ich Dir, daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaubet, Du habest mich gesandt.

22. Und ich habe ihnen gegeben, die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleichwie wir eines sind.

23. Ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eines.

Dies ist, so zu sagen, das Testament unseres himmlischen Erlösers — sein letzter Wille — sein letzter und lebendiger Wunsch — den er viermal wiederholte — die Vereinigung seiner theuren Jünger unter einander und mit ihm, wie Er und der Vater Eines sind.

Als Seelsorger eurer Pfarrei, als Lehrer des Evangeliums und verordneter Diener Jesu Christi muß mein Hauptzweck der Wille Jesu Christi sein, ihm jederzeit Seelen zuzuführen und sie unter sich und mit ihm zu vereinen.

Dies war mein Zweck, als ich vor zwei

Jahren die christliche Gesellschaft gründete; jeder Zweck fordert Mittel; ich hätte gewünscht, daß alle meine Pfarrgenossen nach und nach Mitglieder davon würden. Ich habe dieselben öfters öffentlich dazu aufgefordert. Mehrere haben es gethan. — Mehr als 130 sind als Freunde beigetreten und gern erschienen, um eine Gesellschaft zu bilden und ihren Statuten zu folgen. Andere haben sich als Feinde davon erklärt, Andere sie geschmäht.

Euer gnadenreicher Heiland wünscht von ganzer Seele, daß ihr alle wahre Christen werdet — wie das Evangelium sie euch schildert und wozu ich euch durch diese Gesellschaft sowohl, als durch andere Mittel zu bilden gestrebt habe.

Aber wegen der heftigen Schmähungen hat man mich gebeten, den Namen und die äußere Form aufzugeben — Dinge, die sich nur um so leichter gestalten können, da das wahre Christenthum weder im Namen noch in äußeren Formen besteht.

Ich hebe sie daher heute auf und thue dies unter der bestimmten Versicherung derselben göttlichen Anweisung, deren ich mir bei ihrer Gründung bewußt war. Und dies zum Theil aus folgenden Gründen:

1) ich habe meinen Zweck großentheils erreicht;

2) die Namen und die äußeren Formen sind nicht wesentlich, sondern dem Wechsel unterworfen;

3) nach meinem Tode oder meinem Abgang hätte diese äußere Form vielleicht Veränderungen erleiden können, alsdann würden die Mitglieder auf einmal wie Schafe ohne Hirten dagestanden sein und nicht gewußt haben, was sie thun sollen. Es ist besser, daß dies während meiner Anwesenheit geschieht.

Ich habe gesagt, daß ich meinen Zweck großentheils erreicht habe, denn

I. Hinsichtlich derer, die Mitglieder dabei werden wollten —

1) Haben diese Gelegenheit gehabt, sich für ihren Herrn und Heiland zu erklären und ihn zu bekennen, was sehr wichtig ist, wenn man an den Spruch denkt: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich vor meinem himmlischen Vater bekennen.

2) Haben diese besser Gelegenheit gehabt, ihr geistliches Elend kennen zu lernen und wie viel ihnen noch fehlt, um eine reine und tadellose, den Getreuen zugezählte Braut Jesu Christi zu sein.

3) Mehr als je vorher sind sie zum Gebet

erweckt und geübt worden; mehrere hatten sogar nicht einmal einen Begriff von dem immerwährenden Gebet des Herzens, das Jesus Christus so oft den Seinigen anempfiehlt.

4) Haben sie die für ihr Wohl besorgten Freunde kennen gelernt. Sie wissen jetzt, wo sie die Freunde Gottes und Jesu Christi zu suchen haben, um sich durch eine christliche Unterredung zu erbauen.

5) Haben sie mehr Herzlichkeit, mehr Freimüthigkeit, mehr brüderliche Ausdauer und mehr Vertrauen gegenseitig zueinander bekommen.

II. Hinsichtlich derer, die nicht Mitglieder waren, ist eine bedeutende Anzahl guter Seelen aus ihrem Schlummer aufgeweckt worden, und wenn gleich sie sich nicht dazu entschließen konnten, sich als Mitglieder zur Aufnahme anzumelden, so sind sie indessen viel aufmerksamer auf ihren Seelenzustand geworden, haben ihre Sünden besser kennen gelernt, sind von einer heilsamen Furcht und Zittern durchdrungen und außerdem vom größten Eifer für das Gebet beseelt worden.

1) Ach ich kann Gott, dem Vater im Himmel

und unserm Herrn und Heiland Jesu Christo nicht genug danken für all' das Gute, das er meiner lieben Pfarrgemeinde mittelst seines sichtbaren und überaus großen Segens aus lauter Barmherzigkeit allenthalben erwiesen hat.

Möge er doch die Früchte bewahren, fort erhalten und vermehren, und das Reich Jesu Christi durch andere Mittel befärdern, die ihm in großer Anzahl zu Gebot stehen.

Möge er seine Kirche laut seiner Verheißung erhalten, so daß die Pforten und die Gewalten der Hölle sie nicht überwältigen können.

2) Denjenigen Personen, welche gern Mitglieder der Gemeinschaft sein wollten, sage ich Dank für diesen Beweis ihres Zutrauens zu mir.

Möge der, welcher zu seinen Dienern gesagt hat: Wer euch hört, hört mich — sie in seinem Buch des Lebens eingetragen haben, möge er über sie in reichem überschwänglichem Maße seinen heiligen Geist ausgießen, möge er sie an seiner Hand führen, daß Niemand sie ihm entreißen oder entwenden kann, möge er sie beschützen, heiligen, reinigen, und sie an dem großen

Vierzehntes Kapitel.

Druck und Austheilung von Bibelsprüchen.

Die Bibel war für Oberlin eine unerschöpfliche Quelle, deren Gewässer er in alle menschliche Gefühle durch tausend Kanäle zu leiten suchte, um den trockenen Lebensboden zu befeuchten und fruchtbar zu machen. Unter andern Mitteln zur Erreichung dieses Zwecks fand sich auch folgender. Er hatte zu seinem Bedarf sich eine kleine Druckerei angeschafft, mittelst deren er selbst auf viereckigen kleinen Papierblättchen schöne Sprüche aus der heiligen Schrift, dem alten oder dem neuen Testament, druckte, Denksprüche, die er sowohl an seine Pfarrkinder als an andere Personen austheilte, die zu ihm kamen um ihn zu besuchen. Wir theilen unsern Lesern hier als Muster einen solchen Spruchzettel mit, der genau die Größe des Originals hat.

**DEMEURE TRANQUILLE
EN REGARDANT
A L'ÉTERNEL
ET
ATTENDS-LE!**

PSAUME XXXVII.

Dieser Denkspruch ist der Anfang des siebenten Vers im 37sten Psalm: Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.

Oberlin bediente sich dieser fliegenden Blättchen zu seiner Correspondenz, indem er auf die Rückseite einige wohlwollende Worte schrieb und sie so an seine zahlreichen Freunde und Bekannte absandte, da ihm seine vielen Geschäfte nur selten gestatteten ausführliche Briefe zu schreiben und sich jenen Ergießungen hinzugeben, auf die doch immer sein liebendes Herz so großen Werth legte.

Viertes Buch.

Verschiedene Begebenheiten in Oberlin's Leben von 1767—1789.

Erstes Kapitel.

Oberlin's Verheirathung — Herrliche Eigenschaften von Oberlin's Frau — Ihr Mitwirken bei den guten Werken ihres Mannes — Gemeinschaftliches Gebet — Gegenseitige Liebe.

Nachdem wir unsere Leser mit einem großen Theil der edlen Thaten Oberlin's bekannt gemacht haben, Thaten, die alle von einer menschenfreundlichen, heutzutage sehr seltenen Aufopferung beseelt und durch das brennende Verlangen erzeugt sind, allenthalben den Willen Gottes zu thun; so können wir nicht länger mehr dem Vergnügen widerstehen, die Leser mit den innigsten Verhältnissen dieses außergewöhnlichen Menschen vertraut zu machen und sie in den Schooß seiner Familie einzuführen: nähern wir uns diesem Heiligthum.

Oberlin, dessen von den liebevollsten Gesinnungen durchdrungenes Herz die reinsten Genüsse des häuslichen Lebens finden sollte, hatte bei seiner Ankunft im Steinthal ungeachtet der dringenden Aufforderungen seiner Mutter noch keine Lebensgefährtin gewählt. Er hatte oft zu Gott gebetet, er möchte ihn die Wahl deutlich erkennen lassen, die er treffen solle. Eine Schwester Oberlin's hatte sich mit der Führung von seinem Hauswesen befaßt; ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als man ihm den Besuch einer Verwandten, einer Freundin seiner Schwester, ansagte mit dem Bemerken, daß Aerzte derselben die Gebirgsluft verordnet hätten, da sie kaum von einer bedeutenden Krankheit genesen war. Diese Nachricht war unserem Oberlin nicht angenehm; denn obgleich er den vorzüglichen Eigenschaften seiner Base alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, so hatte er doch eine Art Antipathie wider sie; und alle beide, voll Geist, hatten oft sehr lebhafte Unterredungen mit einander. Diese Verwandte, Marie Salomé Witter, Tochter eines Universitäts-Professors aus Straßburg, Waise seit mehreren Jahren, wurde jedoch die geliebte, fast angebetete Gemahlin Oberlin's. Ihr Aufenthalt im Steinthal hatte einige Zeit gedauert; ihre Rückkehr wurde festgesetzt, sie entschloß sich

nur noch zwei Tage in Waldbach zu bleiben; da ließ sich plötzlich in Oberlin's Herz eine Stimme hören, die zu ihm sagte: „Nimm Deine Verwandte zur Frau!" — „Unmöglich!" rief Oberlin; aber die innere Stimme hörte nicht auf sich geltend zu machen, sie wurde vielmehr immer mächtiger, woraus Oberlin erkannte, daß sich in ihr Gottes Wille ihm kund thue; er bewarb sich sodann um die Hand seiner Cousine, die sie ihm unter dem Geständnisse zusagte, daß sie ihn auf's Reinste liebe. Dieses leider zu kurze, aber eines der glücklichsten Bündnisse wurde den 5. Juni 1768 geschlossen, die Hochzeit selbst aber den 6. Juni desselben Jahres vollzogen.

Oberlin's Gattin sollte ihm ausgezeichnete Eigenschaften als Mitgift mitbringen. Um mit dem, der sie seine theure Hälfte nennen durfte, auf demselben erhabenen Standpunkt zu stehen, waren ein starker Geist, ein erhabenes Herz und ein geprüfter Glaube nöthig; Frau Oberlin besaß alle diese Geistesgaben. Sie war eine liebevolle und besorgte Gattin und Mutter und leitete das Hauswesen mit Ordnung und Verstand, sie war sparsam in Allem, um die freigebige Liebe allenthalben zeigen zu können, ihre Unterhaltung war voll Anmuth, sie war wohl unterrichtet und schrieb geistreiche Briefe, sie wußte sich mit der erhabenen

Originalität ihres Gatten innigst zu befreunden; sie ging in seine großmüthigen Projekte ein und nahm an ihrer Ausführung speciellen Antheil, sie war eine ergebene Christin, sie würde gern ihrem Gatten über's Meer, wovon wir später hören werden, gefolgt sein, um einem göttlichen Ruf zu folgen. Oberlin und seine Gemahlin waren eins für das andere geschaffen: glücklicher Einklang; glückliche Verwandtschaft der Seelen! Sie waren Eins in Jesu Christo, die Frömmigkeit heiligte und belebte stets ihre Liebe. Oberlin hatte für seine Frau und sich ein besonderes Gebet abgefaßt, ein Gebet, das dieses christliche Ehepaar gemeinsam an ihren allmächtigen Schöpfer zu richten pflegte, an diesen gnädigen Gott, der ihre Seelen sowohl für diese Welt als für die Ewigkeit vereint hatte. Dieses Gebet war deutsch abgefaßt.

Oberlin's und seiner Gattin Gebet, um Gott um seinen Segen und seine Gnade anzuflehen.

Heiliger Geist, steige in unsere Herzen hernieder; hilf uns mit Inbrunst und von Grund unserer Seele beten; erlaube Deinen Kindern, o huldreicher Vater! vor Deinem Antlitze zu erscheinen, und Dich zu bitten, um Alles, was sie bedürfen! Gib, daß wir einander nur in Dir

nur noch zwei Tage in Waldbach zu bleiben; da ließ sich plötzlich in Oberlin's Herz eine Stimme hören, die zu ihm sagte: „Nimm Deine Verwandte zur Frau!“ — „Unmöglich!“ rief Oberlin; aber die innere Stimme hörte nicht auf sich geltend zu machen, sie wurde vielmehr immer mächtiger, woraus Oberlin erkannte, daß sich in ihr Gottes Wille ihm kund thue; er bewarb sich sodann um die Hand seiner Cousine, die sie ihm unter dem Geständnisse zusagte, daß sie ihn auf's Reinste liebe. Dieses leider zu kurze, aber eines der glücklichsten Bündnisse wurde den 5. Juni 1768 geschlossen, die Hochzeit selbst aber den 6. Juni desselben Jahres vollzogen.

Oberlin's Gattin sollte ihm ausgezeichnete Eigenschaften als Mitgift mitbringen. Um mit dem, der sie seine theure Hälfte nennen durfte, auf demselben erhabenen Standpunkt zu stehen, waren ein starker Geist, ein erhabenes Herz und ein geprüfter Glaube nöthig; Frau Oberlin besaß alle diese Geistesgaben. Sie war eine liebevolle und besorgte Gattin und Mutter und leitete das Hauswesen mit Ordnung und Verstand, sie war sparsam in Allem, um die freigebige Liebe allenthalben zeigen zu können, ihre Unterhaltung war voll Anmuth, sie war wohl unterrichtet und schrieb geistreiche Briefe, sie wußte sich mit der erhabenen

Originalität ihres Gatten innigst zu befreunden; sie ging in seine großmüthigen Projekte ein und nahm an ihrer Ausführung speciellen Antheil, sie war eine ergebene Christin, sie würde gern ihrem Gatten über's Meer, wovon wir später hören werden, gefolgt sein, um einem göttlichen Ruf zu folgen. Oberlin und seine Gemahlin waren eins für das andere geschaffen: glücklicher Einklang; glückliche Verwandtschaft der Seelen! Sie waren Eins in Jesu Christo, die Frömmigkeit heiligte und belebte stets ihre Liebe. Oberlin hatte für seine Frau und sich ein besonderes Gebet abgefaßt, ein Gebet, das dieses christliche Ehepaar gemeinsam an ihren allmächtigen Schöpfer zu richten pflegte, an diesen gnädigen Gott, der ihre Seelen sowohl für diese Welt als für die Ewigkeit vereint hatte. Dieses Gebet war deutsch abgefaßt.

Oberlin's und seiner Gattin Gebet, um Gott um seinen Segen und seine Gnade anzuflehen.

Heiliger Geist, steige in unsere Herzen hernieder; hilf uns mit Inbrunst und von Grund unserer Seele beten; erlaube Deinen Kindern, o huldreicher Vater! vor Deinem Antlitze zu erscheinen, und Dich zu bitten, um Alles, was sie bedürfen! Gib, daß wir einander nur in Dir

und in unserm Heilande Jesu Christo, lieben! Hilf uns, daß wir den ganzen Tag über unsre Blicke unverrückt auf Dich richten, vor Dir wandeln und in Dir unser Gemüth sammeln; damit von Tag zu Tag unser Leben geistiger werde! Gib, daß wir in Erfüllung aller unsrer Pflichten Dir treu seien, uns gegenseitig dazu aufmuntern, uns unsere Fehler entdecken, und gemeinschaftlich von Dir Vergebung erflehen. Beten wir mit einander (o möchte das oft und viel von uns geschehen!), so sei Du, Herr Jesu! in unsrer Mitte; und Du, o himmlischer Vater! erhöre, um Jesu Christi willen, was Du durch Deinen heiligen Geist uns gelehret hast, von Dir zu erflehen! ..... Da Du, für dieses Leben, die Glieder unsers Hauses unter unsere Aufsicht und Leitung gestellt hast, schenke uns Weisheit und Kraft, dieselben auf eine Dir wohlgefällige Weise zu leiten. Gib, daß wir ihnen immer mit gutem Beispiele vorangehen und thun, was Du uns von Abraham sagest, der da befahl seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist. Schenkest Du uns Kinder und bewahrest Du sie uns, o! so verleihe uns die Gnade, dieselben für Dich zu erziehen, sie frühe schon Dich kennen, fürchten, lieben, und den Gott der mit

ihnen einen Bund gemacht hat, anrufen zu lehren; damit sie, dem Gelübde gemäß, das wir, in ihrem Namen, bei ihrer Taufe ablegen werden, von der Wiege bis zum Grabe Dir treu bleiben. O! Du, unser himmlischer Vater, gib, daß wir ihnen, unser ganzes Leben lang, mit Sanftmuth, Liebe und Geduld, bei ihrem Aufstehen und Schlafengehen, zu Hause und außer dem Hause, bei jedem Anlasse, wo es möglich ist, Dein Wort einprägen, wie Du, o Herr! es haben willst, und wie es Kindern geziemt, denen Du das Leben nur als ein Mittel geschenkt hast, zu Dir zu gelangen..... Gehen wir mit einander zum heiligen Abendmahle, o! so verleihe uns immer neue Gnade, neue Kräfte, neuen Muth, auf dem Wege zum Himmel voranzuschreiten; und, da wir uns nur viermal des Jahres Deinem Tische uns nahen können, so gib, daß wir desto öfter, ja täglich und stündlich, durch den Glauben Theil daran nehmen! daß wir stets den Tod vor Augen haben, und jederzeit auf denselben uns vorbereiten. Dürften wir um etwas Bestimmtes Dich anflehen, o! so gib, daß wir nicht lange von einander getrennt seien, sondern daß des Einen Tod bald, recht bald auf das Hinscheiden des Andern folge, erhöre uns, o Du unser himmlischer Vater! um Deines

Oberlin's väterliche Liebe war so besorgt, wie unerschütterlich: Christen zu bilden, das war der Hauptzweck der Erziehung, die er seinen Kindern gab; alle hatten die zärtlichste Zuneigung zu ihm und waren voll tiefster Verehrung gegen ihn, glücklich einen solchen Vater zu haben! Er selbst leitete überdies ihre Erziehung, er zeichnete einen Lehrplan für ihren Gebrauch und hielt selbst eine Art von Tagebuch über ihre allmäligen Fortschritte.

Die ehliche Liebe Oberlin's, fern davon, durch die Zeit zu verlieren, wurde vielmehr immer herzlicher. Seine Gattin war in seinen Augen ein unberechenbarer Schatz; ein Schatz, den er mit allen seinen Neigungen umfaßte und dessen Verlust ein trauriges Vorgefühl, das die Zukunft nur allzusehr gerechtfertigt hat, ihn ahnen ließ. Mehr als einmal rief er mit Thränen im Auge aus: „Ach, mein Gott, gib mir zur Nahrung bloß Kartoffelschalen, aber erhalte mir meine Frau am Leben!"

Wie wir schon gesagt haben, so war bei der Ankunft Oberlins keine Hebamme im Steinthal; Oberlins Frau hielt daher ihre Kindbetten gewöhnlich in Straßburg, sie war auch genöthigt, mehrere Male die Bäder von Niederbrunn zu besuchen. O wie kamen diese Trennungen Oberlin

so lang und furchtbar vor! Die tiefste Trauer bemächtigte sich dann seiner starken Seele, ein um so schmerzhafteres Gefühl, da er sich dabei anklagte, wie wenig er jene vollkommene Resignation besitze, die den Christen charakterisiren müsse. Wir wollen unsern Lesern einen Abschnitt aus seinem Tagebuch mittheilen, das er in einem dieser angstvollen und stürmischen Momente niederschrieb. Es lautet:

16. Januar 1770.

„Ach lieber Herr Jesus, wie dauert diese Woche so entsetzlich lang! Ich sollte mich gedulden, ich sollte dem guten Gott dafür danken, daß er mir erlaubt hat, meine liebe Frau kommende Woche aufzusuchen, und ich habe doch keinen Augenblick Ruhe, ohne zu wissen, woher mir diese Unruhe kommt. Vergebens frage ich mein Herz, was es mit mir vorhat, es antwortet mir nicht: ich sage ihm, daß es sich an den gnädigen Willen Gottes halten soll, der bis heute uns mit so großer Liebe behandelt hat; ich sage ihm, daß dies eine verdammungswerthe Beleidigung wider Gott ist, ein so sehnsüchtiges Verlangen nach einem menschlichen Wesen zu haben, wenn es auch noch so liebenswürdig ist; daß, wenn man sich nicht der Abgötterei schuldig machen will, man gegen Gott

Zweites Kapitel.

Tod von Oberlin's Vater.

Den 6. März 1770 starb der achtbare Vater unseres Oberlin. Der edle Greis sollte im Frieden von der Erde scheiden, nachdem er die Früchte der sorgfältigen Erziehung vor Augen sah, die er seinen Kindern und besonders seinen Söhnen gegeben hatte. Sein ältester Sohn war schon durch literarische Arbeiten berühmt und bei der Universität Straßburg angestellt; der schönste Ruhm war noch seinem Fritz, dem unermüdlichen und gottesfürchtigen Wohlthäter des Steinthals, aufbewahrt.

Drittes Kapitel.

Reise nach Straßburg — Vertrauen auf Gott.

Als Oberlin seine Geburtsstadt verließ, um seinen neuen Beruf anzutreten, hatte er noch nicht die Ordination erhalten; aber der Präsident des Kirchenconvents legte ihm die Hand auf das Herz und sprach: Ich gebe Euch hiedurch die Vollmacht, alle Verrichtungen des Gottesdienstes auszuüben; Ihr werdet wiederkehren, und das Uebrige wird sich schon finden. Oberlin kam in der That wieder, um die Ordination zu empfangen, eine These zu vertheidigen und die vorgeschriebenen Formalitäten zu erfüllen. Bei dieser Gelegenheit sagte seine Mutter zu ihm: Aber Fritz, hast Du eine wohlgefüllte Börse mitgebracht? denn Du weißst, daß das viel Geld kostet, was Du unternehmen willst! — Liebe Mutter, erwiderte Oberlin lächelnd, ich habe, Gott sei Dank, so viel Geld, als man nöthig hat, um eine Reise zu machen, und dies ist Alles.

— Ach, sagte seine Mutter ganz erschrocken zu ihm, wie wird es da gehen? und wie kannst Du noch heitern Sinnes sein? — Aber Oberlin sagte zu ihr mit Festigkeit: Ich mache mir deßhalb keine Sorgen. Ich bin Soldat. Gott, mein Herr, befahl mir durch meine Obern, zu marschiren und im armen Steinthal für ihn zu arbeiten. Dies habe ich auch gethan und bin bisher mit so vielen Geschäften überhäuft worden, daß ich an nichts Anderes denken konnte oder wollte; ich überlasse für's Uebrige die Sorge dem, in dessen Dienst ich mich befinde .... Oberlin, der selbst diese Unterredung in einem deutsch geschriebenen Briefe an seinen Freund, Herrn Blumhard in Basel, erzählt, fügt noch hinzu: „Der Herr der Treue, der die Herzen lenket wie Wasserbäche, lenkte Alles so gut, daß bei meiner Abreise ich zum großen Erstaunen meiner Mutter mich im Besitz von mehreren Sechs-Livresthalern befand."

Viertes Kapitel.

Bewahrung vor Unglück.

Oberlin war von einer ganz kindlichen Dankbarkeit nicht allein für das Gute durchdrungen, das ihm Gott erwies, sondern auch für das Böse, wovor er ihn bewahrte. Er zeichnete in seinen chronologischen Tabellen genau Alles auf, was ihm der Art begegnete. Unter andern finden wir folgende Notizen:

15. Oktober 1770.

Gottes Barmherzigkeit hat uns vor einer Feuersbrunst bewahrt.

28. Oktober 1773.

Seit fast einer ganzen Woche hat Gott täglich ein Unglück von uns abgewendet, womit wir, bald ich, bald die Meinigen, bedroht waren.

9. Juli 1787.

Der gute Gott hat den Fall eines

von einem hohen Berge herabstürzenden Felsenblockes so gelenkt, daß er zwischen meinen Zöglingen, meinen Kindern und mir vorüberrollte ohne eines von uns zu verletzen.

Fünftes Kapitel.

Besitznahme vom Steinthal durch Baron Dietrich.

Die katholischen Grundherren des Steinthals, die an den Pariser Hof gefesselt waren, kamen selten in diese Gegend; ihre Beamte erlaubten sich deßhalb oft Ungerechtigkeiten, wofür die Religion den Vorwand bildete. Die Freude der Steinthäler war, wie man sich hienach denken kann, sehr groß, als sie erfuhren, daß Baron Dietrich, der aus einer protestantischen Familie Straßburgs abstammte, ihr Grundherr geworden war. Bei seinem Einzug erscholl der Freudenruf: Es lebe der König! Es lebe unser gnädiger Herr! allgemein in den Lüften. Die Besitznahme fand den 15. Juli 1771 Statt; mehrere Tage waren dem Jubel hierüber gewidmet; die Freudenbezeugungen der Pfarrei Waldbach, die Oberlin zu leiten wußte, hatten zugleich den Charakter eines Familien- und eines religiösen Festes. Oberlin

empfing an der Spitze seiner Pfarrgenossen den neuen Grundherrn oben auf der Bärenhöh; junge, in dichtem Gebüsche verborgene Mädchen sangen folgende Strophe:

Grand Dieu! ta sage providence
Nous donne un Seigneur généreux
Dont le pouvoir et la clémence
S'accordent à nous rendre heureux.
Que ta faveur céleste éclaire
Ce jour aimable et salutaire,
Où nous lui consacrons nos voeux;
Remplis son coeur de ta sagesse,
Rends nous dignes de sa tendresse
Et bénis ses jours précieux.

Deutsch.

Gott! Deine Vorsicht will uns segnen,
Hat uns mit einem Herrn bedacht,
Deß Macht und Milde sich begegnen,
Daß er uns froh und glücklich macht.
Ein gnädig Auge, Vater, schlage
Auf ob dem schönen, guten Tage,
Wo wir ihm Treue sagen zu;
Mit Weisheit fülle sein Gemüthe,
Uns mache würdig seiner Güte,
Sein kostbar Leben segne Du!

Der Eindruck, den diese unsichtbaren Sängerchöre hervorbrachten, hatte etwas Magisches. Zu Belmont stellte man der Baronin eine Bauersfrau aus la Hutte vor, die 129 Jahre

alt war. Die Offenherzigkeit, die Unschuld, die Einfalt, die wohlanständigen und guten Manieren dieser Bergbewohner machten den lebhaftesten Eindruck auf den Grundherrn und die in seiner Umgebung befindlichen Personen. Herr von Dietrich wußte auch sehr bald das Verdienst des wackern Geistlichen zu schätzen, der so edelmüthig und so eifrig am Wohl seiner neuen Grundholden arbeitete; er ermuthigte und unterstützte seine edlen Bemühungen bei jeder Gelegenheit. Er besserte kurz darauf die Besoldung der beiden Geistlichen im Steinthal um 200 Livres auf.

Sechstes Kapitel.

Ruf nach Ebenezer in Amerika — Heldenmüthiger Glaube — Ausschlagung von einträglichen Pfarreien.

Oberlin war seit sieben Jahren der geistliche und zeitliche Wohlthäter des Steinthals, der gute Pastor einer so oft verlassenen, oder ungewissenhaften Hirten anvertrauten Heerde, als ein unerwartetes Ereigniß seinen Verlust für die Pfarrei drohte: er nahm im Jahr 1774 einen Ruf nach Ebenezer in Nordamerika an. Ebenezer ist eine von deutschen, aus dem Salzburgischen* abstammenden Auswanderern gegründete Kolonie, die von Missionsgeistlichen, welche hauptsächlich aus Augsburg und Halle dahin beordert waren,

* Im Jahr 1731 wüthete der Fürstbischof von Salzburg auf eine höchst barbarische Weise wider seine protestantischen Unterthanen, die eine Bevölkerung von mehr als 30,000 Seelen bildete. Er befahl ihnen, entweder die katholische Religion anzunehmen oder das Land in der kürzesten Frist zu verlassen: die Unglücklichen zogen die Auswanderung vor.

versehen wurde. Die Hauptpfarrei dieser Kolonie war durch den Tod des Pfarrer Bolz, eines sehr verdienstvollen Mannes, vakant; man wandte sich an Herrn Urlsperger, einen ausgezeichneten Theologen und evangelischen Geistlichen zu Augsburg, der für einen Nachfolger sorgen sollte. Urlsperger warf seine Augen auf Oberlin, den er durch einen Artikel über das Steinthal im Leipziger Intelligenzblatt Nr. 48 kennen gelernt hatte; so sehr war Oberlin's Ruf schon damals verbreitet. Das Anerbieten, diese Stelle anzunehmen, wurde Oberlin durch die Vermittlung des Herrn Hebeisen in Straßburg, eines frommen Christen, gemacht.

Oberlin, der auf's Innigste an seiner Pfarrei, seiner Mutter, seinen Brüdern und Schwestern, insbesondere an seinem ältesten Bruder, dem berühmten Philologen, hing, glaubte seine theuersten Neigungen unterdrücken zu müssen, wenn es sich darum handle, dem Willen seines Gottes zu folgen; er richtete in Verbindung mit seiner Gattin glühende Gebete zu seinem himmlischen Vater, damit er ihnen den Entschluß zu wissen thue, den sie fassen sollten, und in Bälde kamen alle beide in der Ueberzeugung überein, daß sie Gott in jene entfernten Gegenden gleichsam an einen höchst gefährlichen und sehr beschwerlichen Posten

rufe. Ebenezer hatte eine Bevölkerung von 20,000 Seelen, die Gefahr liefen, ohne Seelsorger zu bleiben, denn es war jederzeit schwierig, für diese fast außerhalb der Civilisation mitten unter Wilden gelegene Gegend einen Geistlichen zu finden. Der Entschluß von Oberlin's Frau zeigte ihren vollkommenen Muth; obgleich sie seit mehreren Monaten in gesegneten Leibesumständen sich befand, so schwankte sie doch nicht, ihrem Manne über's Meer zu folgen. Ein heroischer Glaube beseelte mit einer heiligen Begeisterung dieses christliche Ehepaar. Oberlin machte bei dieser Gelegenheit folgenden vierzeiligen deutschen Vers:

An Gott.

Ich will Dir einen Altar bauen,
Der Ebenezer heißen soll,
Drauf soll man diese Worte schauen:
Gott führet seine Kinder wohl.

Oberlin, dieser eifrige Diener Gottes, bereitete sich eifrig auf seine Berufung jenseits des Meeres vor, er sammelte Geographien und Reisebeschreibungen, machte zahlreiche Notizen und verfaßte einen Plan, wonach er in seiner neuen Sphäre wirken wolle. Er nahm sich fest vor, ihn so weit als möglich auszudehnen und sah sich sogar bereits mitten unter jenen Indianern,

die noch nichts von dem lebendigen Gott wußten. Ein neuer Lascases würde Oberlin in jenen Hütten Nordamerika's dasselbe geworden sein, was er in den Strohhütten der Steinthäler war, — eine zweite Vorsehung. Oberlin sah seine Berufung als eine vollkommen von Gott geschehene an, weßhalb er seine theuersten Neigungen aufzuopfern bereit war. Wir theilen hier zwei in deutscher Sprache von ihm geschriebene Briefe mit, von denen der eine an seinen ältesten Bruder, der andere an seine Mutter gerichtet war, welche beide ihn von seinem Entschlusse, nach Ebenezer zu gehen, abzuhalten suchten. Diese Briefe sind zugleich wahre Denkmale der Frömmigkeit und der brüderlichen und kindlichen Liebe.

Oberlin's Brief an seinen ältesten Bruder.

O du, mein bester und theuerster Bruder!

Wie schmerzhaft für mich auch der Gedanke ist, mich von Dir und unserer lieben Mutter zu trennen, so kann mich doch gar nichts von meinem Entschluß aufhalten, zu welchem weder meine Frau noch ich durch irgend einen menschlichen Einfluß bestimmt worden sind. Was auch die Welt dafür oder dawider sagen mag, dies kann in einer Gewissenssache keine Entscheidung geben. Ich habe durch die heilige

Taufe einen Bund mit einem Herrn geschlossen, der mehr als ich und alle Menschen weiß und vermag, der mich an Kindesstatt angenommen hat und der mein Vater sein will, welcher aber dafür kindliche Liebe, Gehorsam, Ergebenheit und bereitwillige Unterwerfung fordert; er duldet keine vergebliche Widersprüche noch kleinliche Einwendungen. Kehret um und werdet wie die Kinder, oder ihr könnet nicht in das Himmelreich kommen; hat er gesagt. Durchdrungen von der Wichtigkeit eines solchen Vorrechts habe ich Gott angefleht, seit meiner zartesten Kindheit, immer mein Führer zu sein, mich zu seinem Diener und Werkzeug zu bilden, mir überall seinen Willen erkennen zu geben und mich stets dazu geschickt und treu zu machen. Er hat es gethan und ich habe mich nicht in meiner Erwartung getäuscht. Selbst in der Wahl der Laufbahn, die ich betreten habe, so wie in der Wahl der Vorschriften, die ich selbst gegeben habe, und in einer Menge von Begebenheiten habe ich das Glück gehabt, seine ganz besondere Vorsehung wahrzunehmen.

Jedesmal, wenn ich ungewiß war über die Entscheidung, was ich thun sollte, rief ich seinen Rath an, und er ertheilte mir ihn immer auf die eine oder andere Weise, so daß ich höchst undankbar,

höchst gefühllos, ja sehr schamlos sein würde, wenn ich ungeachtet der unzähligen Erfüllungen seiner Versprechen, plötzlich mich von ihm abwenden und mich nach rein zeitlichen Interessen, nach meiner Bequemlichkeit oder bloß nach dem Wunsche der Menschen richten wollte. Man fordert von einem rechtschaffenen Manne, daß er nach seiner eigenen und innigsten Ueberzeugung handle. In meinen Augen wäre ich nicht würdig des Vergnügens, dein Bruder zu sein, wenn ich anders handeln wollte, sogar wenn Personen, von denen man mit Unrecht glaubt, meinen Entschluß hervorgerufen zu haben, eine andere Ansicht aussprechen würden. Ich bin überdies überzeugt, daß Gott meine Bemühungen hier segnet, und daß das Gute, das ich in Ebenezer thun kann, noch zweifelhaft ist. Aber was habe ich für ein Recht, so zu argumentiren? Bin ich der Oberhirte oder bin ich nicht vielmehr bloß ein untergeordneter Diener? Weiß denn der Herr nicht am Besten, wo er seine Knechte zum Wohle seines Dienstes hinstellt? Soll ich Gott bloß mit meinem Munde anrufen und die Zahl derer vermehren, die nichts weiter zu sagen wissen, als: Herr, Herr! Soll ich nicht vielmehr ihn dadurch anbeten, daß ich seinen

Willen dabei thue; warum wollte ich daher nicht seiner Stimme folgen?

So wie ich den Brief erhalten habe, worin die Rede von dieser Berufung war, so that ich das, was ich immer in zweifelhaften Fällen thue: voll Vertrauen auf Gottes Verheißungen wandte ich mich im Namen Jesu Christi zu Gott, um ihn inständig zu bitten, ihn, den Gott der Geister, daß er das, was er schon so oft für mich gethan, thue, mich nämlich wissen lassen möchte, ob ich ja oder nein sagen soll. Meine Frau, der ich den Brief, in dem der Ruf an mich erging, überreicht und mich sodann zurückgezogen hatte, ohne ein Wort beizusetzen, that das Gleiche; und wir kamen alle beide, zu unserem gemeinsamen Erstaunen, sehr bald zur innigsten Ueberzeugung, daß wir sagen mußten: Ja, Herr, hier sind wir! Ich weiß zu wohl, daß viele Menschen die Macht des Gebets nicht kennen, aber ich weiß auch, daß es nicht an der Genauigkeit und Deutlichkeit der Versprechungen, noch an der Gerechtigkeit Gottes mangelt. Wenn es aber nun der Wille Gottes, unseres Vaters und Herrn ist, so wie wir die Ueberzeugung davon haben, so müssen alle übrigen Rücksichten schwinden.

Jesus ist und wird immer der Oberhirte seiner Heerde im Steinthal bleiben und wird ihr jedes

Mal als Unterhirten den geben, den er für gut findet. Wenn er will, daß wir ihm zu Ebenezer dienen, so muß er, der die Welt in seiner Hand hält, auch wohl dafür Sorge tragen, daß wir dahin kommen; wenn wir aber daselbst sterben sollen, so wird er sicher am Tage der Auferstehung die Stelle finden, wo er uns schlafen gelegt hat.

Ich weiß sehr wohl, daß unsern Entschluß und unsere Ansichten viele Personen für einen schwärmerischen Enthusiasmus halten, der ganz in unserem Charakter liege; was liegt daran? Es genügt mir das Bewußtsein, daß ich mir angelegen sein lasse, meine Gedanken und meine Handlungen mit dem göttlichen Wort, das ich predige, in Einklang zu bringen.

Wenn man sich gegen uns einige Spötteleien erlaubt, so sind wir durch jene Worte der heiligen Schrift beruhigt: Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen! Uebrigens fühlen wir uns gestärkt durch folgende und andere ähnliche Sprüche: „Nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. — Der, welcher seine Mutter und seinen Vater mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. — Der Schüler ist nicht über seinen Meister. — Wer seine Hand an

den Pflug legt und siehet zurück, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Seid unbekümmert, aber in allen Dingen lasset euer Gebet, alle eure Anrufungen und eure Danksagungen vor Gott kommen."

Ich muß schließen. Wirst Du mich fragen, warum ich so in's Einzelne eingegangen bin? Sicher mehr meinet- als deinethalben, lieber Bruder, dessen Gerechtigkeit ich kenne; denn ich weiß, daß Du mir gern nützlich bist, und das, was Du in dieser Beziehung mir nützen kannst, besteht darin, daß Du diesen Brief allen denjenigen mittheilst, die meinen Entschluß von einem falschen Gesichtspunkte aus betrachten.

Lebe wohl und höre nie auf, weniger als bisher dein ganzes Leben hindurch den zu lieben, welcher mit der innigsten, unveränderlichsten und beständigsten Liebe, sogar auf einer andern Halbkugel, als Dein Gegenfüßler, nichts desto weniger auch bleiben wird

(Herbst 1774.)

Dein getreuer jüngerer Bruder:

Johann Friedrich Oberlin, Pfarrer.

Oberlins Brief an seine Mutter.

Meine liebe Mutter!

Mehrere theure Freunde behaupten, in meinem Brief an meinen lieben Bruder habe ich nicht nachgewiesen, daß mein Entschluß, nach Ebenezer zu gehen, mit dem göttlichen Willen übereinstimme. Einestheils haben sie Recht, denn wie hätte ich es nachweisen können, da ich noch nicht einmal den officiellen Ruf erhalten habe. Alles, was ich in dem betreffenden Briefe beweisen wollte, ist das, was ich in meiner Lage als rechtschaffener Mann und als Christ ununwunden antworten konnte, wenn ich gefragt würde, ob ich geneigt wäre, einen Ruf nach Ebenezer in Pennsylvanien anzunehmen. Daraus, daß man geneigt ist, folgt noch nicht, daß man auch berufen ist; ebenso wenig folgt daraus, daß Gott will, man solle gehen. Ehe ich in's Steinthal berufen war, bot man mir eine Stelle als Feldprediger an. Obgleich ich von früher Jugend auf viel Vorliebe für den Militärstand hatte, so war meine äußere und innere Lage dennoch so, daß dieses Anerbieten mir ein wahres Entsetzen verursachte. Ich wies es zurück, aber meine Seele war nicht ruhig dabei. Man befrug mich zum zweiten Mal über diese Sache; da berathschlagte ich mit Gott, ich bat ihn, mir eine volle und ganze Unterwerfung

unter seinen Willen zu schenken, und ich fühlte den Muth in mir, mich ihm ohne Widerspruch zu ergeben. Ich wurde eins mit der Person, welche beauftragt war, mir die Eröffnungen über den Gehalt und andere Accidenzien zu machen; es fehlte bloß noch die Bestätigung des Regiments-Chefs. Ich widmete alle meine Zeit und alle meine Bemühungen, welche nicht meine nothwendigen Geschäfte wegnahmen, den Vorbereitungen zu meinem neuen Berufe. Das besondere Studium, das ich deßhalb trieb, befreundete mich so sehr mit dem Berufe eines Feldpredigers, daß ich mit einem wahren Vergnügen und mit dem reinsten Wunsche auf den Befehl zur Abreise wartete. Jedoch die Bestätigung, von der ich sprach, geschah nicht und statt mich bei einem Corps Soldaten zu verwenden, sandte mich Gott zu den Bauern nach Steinthal. Ein ähnlicher Umstand kann sich hinsichtlich des Rufes nach Ebenezer ereignen. Aus diesem Grunde kann ich nicht beweisen, daß es Gottes Wille ist, daß ich dorthin gehe; ich kann es nur, wenn ich dort bin, oder erst, wenn ich auf der Reise bin. Gott ist mein Vater und mein Herr; Alles, was ich zu thun habe, besteht darin, mich dahin zu begeben, wo er mich als unterwürfiges Kind und als gehorsamen Diener haben will.

Ich habe bis heute so zu handeln mich bestrebt, und meine bejahende Antwort war eine Folge dieser meiner Seelenbeschaffenheit. Aber im gegenwärtigen Augenblicke handelt es sich darum, zu wissen, was mein Vorhaben sein wird, wenn der officielle Ruf, statt der bloß vorläufigen Anfrage, an mich ergeht; wenn ich hierin eine göttliche Berufung finden, oder mit andern Ausdrücken, wenn ich vernünftig und christlich handeln will, so muß ich auf meinem Entschlusse beharren, und glaube gleichfalls ja sagen zu müssen, und dies aus folgenden Gründen:

1) Seit meiner Kindheit habe ich einen unaussprechlichen Hang zum Reisen, ein Hang, der mich bei unzähligen Gelegenheiten Geduld und Unterwerfung zu üben veranlaßt hat; denn bis heute ist ihm nie entsprochen worden. Aber was beweist dieser Hang, wird man fragen? Ich halte ihn für keinen Beweis, aber man wird mir erlauben, hierin wenigstens eine Präsumtion zu finden. Denn wenn man zugibt, daß Gott als Schöpfer allen lebenden Wesen einen Instinkt und eine Anlage nach seinem Belieben, so wie jedem seiner Geschöpfe eine Unterscheidung nach seinem Dafürhalten geben konnte, so ist es auch natürlich, zu glauben, daß Er jedem Wesen Anlagen, die auf diesen Unterschied Beziehung

haben, gegeben hat. Ich weiß sehr gut, daß der Hang der vielen Menschen angeboren wurde, während ihres ganzen Lebens nicht in Erfüllung gegangen ist; aber die Plane Gottes sind oft für unsere Vernunft, die in einem Alter von 90 Jahren noch jung ist, dunkel und verborgen. Unsere Bestimmung geht über dies zeitliche Leben hinaus; er mußte uns Anlagen geben nicht allein für unsere irdische Pilgerschaft, sondern hauptsächlich für das eigentliche wahre Leben, für das zukünftige Leben, für alle Ewigkeit. Daher wollte ich auch meinen Hang zum Reisen nicht als Beweis zum Reisen aufstellen. Aber wenn so viele Menschen nicht das Ziel erreichten, wozu ihre Anlagen sie zu bestimmen schienen, so wird die Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs nicht schwer zu beweisen sein. Wie viele Menschen gibt es doch, welche wie Geschöpfe von ihrem Schöpfer, wie Kinder von ihrem himmlischen Vater, wie Jünger von ihrem Meister, wie Schafe von ihrem Hirten sich leiten und führen lassen? Ist es denn nicht wahr, daß die meisten unter ihnen statt durch Gebet und Unterwerfung ihrer und ihrer Kinder Bestimmung vernehmen zu wollen nur im Unglück um den Beifall und Segen ihres Schöpfers flehen? Ein solches Benehmen ist jedoch für vernünftige Geschöpfe, insbesondere für Christen, ein wahrer

Widerspruch; die Folgen davon können nur widersinnig und verwirrend sein.

2) Seitdem Gott mein Herz an sich gefesselt hat und ich an den Angelegenheiten von Jesu Christi Reich einen mehr direkten Antheil genommen habe, seitdem ich auch eine mehr specielle Kenntniß von der Menschheit erlangt habe, seit jener Zeit war mein Herz beschäftigt und durchdrungen von Mitleid für so viele Heidenvölker, die sich noch in der Blindheit befinden, für die unser lieber Heiland dasselbe Blut vergossen hat, wie für euch Straßburger, und denen es nicht einmal vergönnt ist, eine einzige jener Brosamen zu kosten, die so zahlreich von eurem Tische fallen. Diese Gefühle haben mir das Verlangen einflößen müssen, ihrem Elend, so weit wie möglich, zu Hülfe zu eilen. Straßburg hat eine Pflegschule für Geistliche, unter denen es viele sehr achtbare Männer gibt; aber wie sieht es hierin ganz anders in Asien, Afrika und Amerika aus! Auf 20,000 Seelen kommt oft nicht einmal ein Geistlicher. Heidnische Weltweise haben gesagt, daß die ganze Welt, so weit sich der Himmel erstreckt, das Vaterland des Weisen ist. Jesus Christus hat diese Behauptung bestätigt, er hat seine Jünger gelehrt, das ganze Menschengeschlecht als eine Ernte für seinen himmlischen

Vater zu betrachten. Seine Lehren bilden unser Glaubensbekenntniß; aber entsprechen ihnen auch unsere Handlungen? Arbeiten wir mit so großem Eifer, wie uns die Vernunft gebietet, zum Besten der Menschheit und des Christenthums, und so weit es uns die Schwäche unserer Mittel gestattet zum Besten unseres ganzen irdischen Vaterlandes? Welche herrliche Thaten könnte man verrichten? Wie viel tausend Seelen könnten das Glück in Jesu Christo genießen, das uns als Erbtheil zugefallen ist, wenn wir weniger selbstsüchtig wären, wenn wir nach dem Vorbilde unseres göttlichen Erlösers einen größeren Wirkungskreis für edle Thaten suchten! Unterlassen das Gute, was man thun kann, heißt schon eine Sünde begehen. Die tausend und aber tausend ob unserer Selbstsucht verlassenen Seelen, sollten sie nicht uns am Herzen liegen? Diese Betrachtungen haben mich bewogen, oft und eifrig zu Gott zu beten, er möchte mich vor jenem engherzigen, unpatriotischen Patriotismus bewahren, vor jener so wenig erhabenen, mit der Würde eines Menschen und Kindes Gottes so wenig übereinstimmenden Gesinnung, welche in unserem kleinen Lande allein den Gegenstand unserer Sorgfalt und Hingebung sieht. Wie oft habe ich nicht schon den Vater im Himmel

gebeten, über mich und die Kinder, die er mir schenken wird, zu verfügen und uns dazu verwenden, wobei wir nach seinem Plan am nützlichsten sein werden. Es ist wahr, daß Ebenezer eine deutsch-lutherische Pfarrei ist; aber es befinden sich in seiner Nähe vier Indianerstämme, die täglich mit ihr in Verbindung stehen. Man trifft übrigens eine große Anzahl unglücklicher Afrikaner als Sklaven daselbst an.

3) Um Sprachen zu lernen, muß man ein gutes Gedächtniß haben; das meinige ist immer schwach gewesen und es hat mich Mühe gekostet, die Sprachen zu erlernen, die nicht mit dem Lateinischen und Deutschen Aehnlichkeit haben; ich würde daher bei Erlernung der Indianersprache, um Unterricht darin geben zu können, auf große Schwierigkeiten stoßen; aber ich würde indirekt unendlich viel Gutes stiften können, wenn ich Institute errichtete und Schulen für die jungen Neger bildete.

4) Der traurige Zustand der Pfarrei Ebenezer hat mich lebhaft gerührt, die Funktionen eines Geistlichen sind dort sehr beschwerlich, die verschiedenen Pflanzungen sind beträchtlich weit von einander entfernt. Die Wege sind schlecht und oft gefährlich; die Pfarrei ist seit dem Tode des würdigen Pfarrers Bolz wie

verwaist. Die Schulen bedürfen einer Reform und das Steinthal hat mir Gelegenheit verschafft, in dieser Beziehung Erfahrungen zu sammeln; ich könnte auch von der Kenntniß Gebrauch machen, die ich hier erlernt, um in Ebenezer verschiedene Etablissements zu gründen, welche auf das zeitliche und geistliche Wohl jener Gegend vortheilhaft wirken müßten.

5) Die Pfarrei Waldbach befindet sich in einer viel glücklicheren Lage, als die von Ebenezer. Sie hat an ihrer Spitze einen protestantischen Grundherrn, der die gemachten Verbesserungen billigt und fördert. Diese Verbesserungen haben schon ziemlich Bestand genommen, so daß ein gewissenhafter Nachfolger, selbst wenn er bloß mittelmäßige Talente besäße, das begonnene Werk fortsetzen könnte. Uebrigens hat das Steinthal immer einen Rathgeber und vortrefflichen Führer in der Person des Herrn Stuber, seines ersten und vorzüglichen Reformators, der nicht aufhört, dieser Gegend Beweise seiner väterlichen Anhänglichkeit zu geben. — *

Oberlin schließt also: mein Gewissen sagt mir, daß ich Gott weder darum, daß er mich hier, noch darum, daß er mich fort lasse, bitten

* Um Wiederholungen zu vermeiden, glauben wir einige Abschnitte aus diesem Briefe abkürzen zu müssen.

soll; einzig und allein aber will ich ihn darum bitten, daß sein Wille geschehe, daß sein Reich komme und daß ich mich völlig seinen Befehlen unterwerfe.

Ich bin und bleibe bis zu meinem Tode und nach ihm noch, liebe Mama,

(Anfang von 1775.) Ihr gehorsamer

Johann Friedrich.

Oberlin, entschlossen zu gehen, hatte schon einen Abschiedsbrief an seine Gemeinde niedergeschrieben.

An die Gemeinde zu Waldbach in der Grafschaft Steinthal.

Meine theuersten Brüder, meine innigstgeliebten Pfarrkinder!

Die getreuen Diener Jesu Christi, deren edelmüthigem Eifer wir die Uebersetzung und den Druck dieses schönen Büchleins* verdanken, haben mich aufgefordert, es euch zuzueignen und euch mein letztes Lebewohl zu sagen. Welcher Genuß ist es für mich, daß ich mich noch schriftlich mit euch unterhalten kann, da ich es mündlich zu thun nicht mehr im Stande bin. Endlich ist dennoch der Tag herangekommen, von dem ich euch so oft gesagt habe, um euch aufmerksamer

* Man sieht aus diesem Briefe nicht, von welchem Büchlein die Rede ist.

auf das zu machen, was ich euch im Namen meines Herrn, unsers göttlichen Erlösers, so oft predigte!

Der Tag unserer Trennung! Mit welcher Seelenruhe würde ich euch verlassen, wenn ich euch alle in den sanften Händen jenes getreuen Heilandes wüßte, von dem ich weiß, daß weder die Welt, noch die Hölle euch ihm entreißen kann, vorausgesetzt, daß ihr euch nicht selbst von ihm trennet!

O eilet doch, die ihr bisher es unterlassen habt; eilet doch, so lange eure Herzen gerührt sind, werfet euch sogleich eurem Erlöser Jesu Christo zu Füßen und bittet ihn für euren verbrecherischen Leichtsinn und eure gottlose Nachlässigkeit um Verzeihung, bietet ihm eure Seelen an, gerade so wie sie sind; flehet zu ihm, daß er sie ändern und so machen solle, wie es ihm gefällt; vergesset nie das, was er selbst gesagt hat und durch seine getreue Apostel verkünden läßt und was ich euch so oft wiederholt habe: daß man nicht erlöst ist, wenn man nicht wiedergeboren oder von Neuem geboren ist, nach Johannes, Kap. 3, daß man von seinem Geiste beseelt sein muß, nach Römer, Kap. 8, 9 und 14, daß wir müssen mit ihm, wie der Zweig mit dem Baume, verbunden sein und unaufhörlich von ihm

die Kraft zu einem heiligen Leben herleiten; daß Alles das, was wir außer der Gemeinschaft mit ihm thun, wenn es auch noch so schön und edel in den Augen der nach Heidenart ehrbaren Welt erscheinen mag, nichts gilt in seinen Augen, weil der Beweggrund davon eitel oder doch keinesfalls Liebe und Dankbarkeit gegen den ist, der alles zu unserem Wohl, der alles für unser Seelenheil gethan, und der gewiß verdient hat, daß wir alles für ihn und für die Förderung seines Reiches thun. Johannis 15.

O meine liebe Heerde, die mir der Oberhirte acht Jahre lang anzuvertrauen so gnädig war! Ich beschwöre euch, haltet euch an diesen göttlichen Hirten und nie an die Menschen. Die Menschen sind in seiner Hand, und er ist immer im Stande, euch getreue Helfer zu schicken, wenn ihr nicht aus Mangel an Glauben und Gehorsam gegen ihn euch selbst seiner unwerth machet.

Der Herr der Ernte ruft mich jetzt wider alle meine Erwartung fern von euch, um eine andere seiner Heerden zu weiden, die ihn denselben Preis, wie ihr, gekostet hat, die aber noch weit davon entfernt ist, den zu besitzen, welchen mehrere unter euch nur allzuwenig geschätzt haben. Wir werden dem Leibe nach, aber ich hoffe, nicht dem Geiste nach getrennt sein. Ich habe euch immer

zärtlich geliebt, ich liebe euch noch, und alle Schätze der Welt würden das nicht in Stand bringen können, was der Befehl meines göttlichen Meisters und Herrn bewirkt hat. Ich will euch nun bald verlassen, aber ich werde euch mein ganzes Leben nicht vergessen, vergesset auch ihr mich eben so wenig, gedenket der Ermahnungen und der Vorschriften des göttlichen Evangeliums, die ich euch unaufhörlich eingeschärft habe; versäumet nicht, den Segen Gottes auf das herabzuflehen, was ich meiner neuen Gemeinde jenseits des Meers predigen werde und wißt, daß alles das, was ihr den Vater bitten werdet im Namen und für das Reich Jesu Christi, Er euch geben wird, und daß alle Segnungen, welche Er meiner amerikanischen Gemeinde aus Rücksicht auf eure Fürbitte für sie verleihen wird, den Glanz der Himmelskronen vermehren muß, die eurem anhaltenden Eifer zu Theil werden.

Lebe wohl, meine theuerste Gemeinde! Wir werden uns hier auf Erden nicht mehr sehen, bis wir uns vor dem Throne Gottes und des Lammes wieder finden, wo wir ganz himmlisch gesinnt und vor Freuden entzückt über alle Seine großmüthigen und göttlichen Gnadenbeweise Ihm ewig Lob, Ehr' und Dank sagen werden. Amen.

J. F. Oberlin.

Geschrieben den . . . . 177 . . zu B . . . . .

Oberlin war in der That entschlossen, diesen Brief vom Tag und Ort seiner Einschiffung aus zu datiren. Die Reise fand jedoch nicht Statt: der amerikanische Krieg, berühmt durch die Heldenthaten von Washington und Lafayette, der die Fahne der Freiheit beider Welttheile ist, und so vieler anderer Heldenbürger, brach aus und verhinderte Oberlins Abreise nach Ebenezer. Er wurde dem Steinthal bewahrt, um neue Wohlthaten denjenigen beizufügen, mit denen er bereits diese Gegend überhäuft hatte.

In der Folge bot man ihm öfter einträglichere Pfarreien an, allein er blieb gegen alle weitere Anträge unerbittlich, gerade wie der berühmte englische Geistliche Johann Wilhelm Fletscher, der sich weigerte, eine Pfarrei anzunehmen, die bloß bessere Einkünfte, aber geringere Verpflichtungen darbiete. Oberlin sagte selbst in einem Brief an seinen Freund, Herrn Blumhard: das beste Amt ist das, wo man am meisten Gutes thut und am wenigsten dafür belohnt ist; indem er jedem, der ihm eine ansehnlichere Pfarrstelle vorschlug, einfach entgegnete: ohne ausdrücklichen Befehl seines Generals dürfe ein Soldat den ihm anvertrauten Posten nicht verlassen.

Bei dieser Veranlassung setzen wir einen

weitern Brief Oberlins hieher, in welchem er im Jahre 1784 aufs Rührendste die Wünsche für seine theure Gemeinde niederschrieb. Türk in seinem Leben Oberlins S. 71 ff. theilt ihn uns mit; er lautet also:

„O meine theure Gemeinde! Gott wird dich nicht verlassen noch versäumen. Er hat, in Ansehung deiner, nur Absichten des Friedens und der Barmherzigkeit, wie ich dir dies so oft gesagt habe. Alles wird gut für dich gehen! Halte dich nur an Ihn, und lasse Ihn walten! O, möchtest du meinen Namen vergessen, und nur den Namen Jesu Christi, den ich dir stets verkündiget, im Gedächtniß behalten. Er ist dein Hirte, ich bin nur sein Knecht; Er ist dein guter Meister, der, nachdem Er mich, von Jugend an, vorbereitet hatte, mich zu dir sandte, um dir nützlich zu werden. Er allein ist weise, gut, allmächtig, barmherzig; ich bin nur ein armer, schwacher, elender Mensch. O, meine Freunde! betet, daß ihr alle seine geliebten Kinder werdet. Es ist in keinem Andern, als in Jesu Christo, Heil; und Jesus liebt euch, sucht euch, und ist bereit, euch anzunehmen! Gehet zu Ihm hin, völlig wie ihr seid, mit allen euern Sünden und Gebrechen; Er allein kann euch davon befreien und euch heilen. Er wird

euch heiligen und zur Vollkommenheit führen. Gehöret Ihm an! Sterbet ihr, so sterbet Alle in Ihm! Möchte es mir erlaubt sein, euch entgegen zu kommen, und euch unter Lobgesängen in die Wohnungen ewiger Seligkeit, vor seinen Thron zu geleiten!

„Lebet wohl, theure Freunde, lebet wohl! Ich habe euch innig geliebt; selbst die Strenge, womit ich bisweilen glaubte, euch behandeln zu müssen, hatte ihren ersten und Hauptgrund nur in dem lebhaften Verlangen, zu eurem Glücke beizutragen.

„Gott belohne euch für die Dienste, die Bereitwilligkeit und Unterwerfnng, die ihr Seinem unwürdigen Knechte erwiesen habt: Er verzeihe denen, die sich mir widersetzt, die mir Kummer verursacht haben; ohne Zweifel wußten sie nicht, was sie thaten.“

„O mein Gott! Dein Auge wache über meinen Pfarrgenossen: Dein Ohr sei offen, sie zu hören, deine Hand ausgebreitet, sie zu beschützen! — Herr Jesu, Du hattest sie mir anvertraut, diese Gemeinde, mir so schwachem Menschen! O, erlaube, daß ich Dir sie empfehle und sie in Deine Arme niederlege. Gib ihr Hirten nach Deinem Herzen; verlaß dieselbe nie. Leite Alles zu ihrem Heile. Erleuchte, leite,

liebe, segne sie, gib, daß einst Kinder und Erwachsene, Vorsteher und Untergebene, Pfarrer und Pfarrgenossen, Alle einander in Deinem Paradiese antreffen! Amen, Amen. O Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, sprich mit uns: Amen!"

So flehte er, für die ihm anvertrauten Seelen, in jenen Viertelstunden und ganzen Stunden, die er mitten im Gedränge seiner zahlreichen Arbeiten täglich zu erübrigen wußte, um seine Knie vor dem zu beugen, welcher allein die Quelle solcher Kraft, solcher Liebe, solcher Hingebung ist.

Siebentes Kapitel.

Oberlin's Beziehungen zu dem Erziehungsinstitut von Basedow — Schöner Zug von Oberlin's Frau.

Ein edelmüthiger heiliger Eifer für die Verbesserung der Jugenderziehung begann in Deutschland sich geltend zu machen. Man hatte die Gebrechen eines mechanischen Fertigkeitssystems eingesehen, das oft nicht weiter zu Stande brachte, als das Gedächtniß zu überladen, statt den Verstand zu entwickeln; man versuchte daher neue Methoden. Unter den Männern, deren Bemühungen in jener Zeit einen wahren Enthusiasmus hervorgebracht haben, muß man Basedows Erziehungsinstitut zu Dessau nennen, das sofort für ganz Deutschland zur Musterschule dienen sollte. Diese auf einer sehr ausgedehnten Grundlage basirte Anstalt verlangte Opfer, welche die Hülfsquellen eines Privatmanns übersteigen: von allen Seiten flossen freiwillige Beiträge zu ihrer Unterstützung herbei. Oberlin, dieser eifrige Jugendfreund, säumte nicht, sich

mit dem Erziehungsinstitut zu Dessau in Beziehung zu setzen. Einer seiner früheren Schüler war daselbst als Professor angestellt; Oberlin trat in Verbindung mit ihm. Wir wollen unsern Lesern folgenden Brief mittheilen; er stand in den pädagogischen Unterhandlungen, einem durch das Institut herausgegebenen Journal. Der Herausgeber bemerkt, daß er die Ehre der Veröffentlichung verdiene, da er sehr zur Beförderung der Humanität beitrage. Der edle Feddersen hat ihn in seinem Werke aufbewahrt, das den Titel führt: Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, mit praktischen Anmerkungen. Halle 1784. Bd. IV. S. 254—256. Wir theilen hier aus dieser interessanten Schrift Oberlin's Brief mit, der uns einen klaren Blick in sein Herz und zugleich in die schöne Seele seiner lieben Frau werfen läßt.

„Mein lieber Fritz! *

Du wünschest von mir so, wie ich Dich liebe, geliebt zu sein; sehr gut; es macht mir Vergnügen, dies zu hören. Könntest Du doch Dir selbst sagen, wie sehr ich Dir zugethan bin! Eure

* Man sieht, daß der Korrespondent Oberlin's denselben Vornamen wie Oberlin hatte.

Erziehungsanstalt liegt mir am Herzen. Ach, wie wünschte ich so sehr, mich ihr ganz widmen zu können! Aber Gott will, daß ich ihm hier all' meine Kräfte weihe. Ach, wie wünsche ich so herzlich, wenigstens einige Monate, einige Wochen bei euch sein zu können, um Alles zu sehen und zu hören und sodann bereichert von euren Einsichten in das Steinthal zurückzukehren und es hier Früchte tragen zu lassen. Aber Gott verbietet es mir absolut, und ich muß mich bloß mit Wünschen zufrieden stellen. In finanzieller Hinsicht waren meine Mittel immer sehr beschränkt, und in diesem Augenblick ist dies mehr als je der Fall. Ach, daß wir kein Geld haben, dieses Geld, das in so manchen Händen so unnütz ist! Das habe ich mir schon tausendmal gesagt, seitdem ich die Erziehungsanstalt von Dessau kenne, das haben meine Frau und ich schon oft wiederholt, wenn wir das dritte Heft von eurem Archiv lesen. Wir wendeten unsere Augen nach allen Seiten hin, ob wir nichts fänden, wofür wir Geld erhalten könnten. Ich wurde sehr betrübt, denn ich hatte nichts zum Verwerthen. Auf einmal kehrt meine Frau, die hinausgegangen war, ganz freudestrahlend in mein Zimmer zurück und überreicht mir ein paar Ohrringe, mit der Bitte, sie dem philanthropischen Institut zu

übersenden oder aber den Geldwerth dafür euch zu schicken. Sie haben vor zehn bis zwölf Jahren 30 Gulden gekostet. Ich sandte sie an Herrn M.. zu Straßburg, ohne ihm die Geberin zu nennen. Ich weiß nicht, ob die Ohrringe oder ihr Betrag in Geld diesem Brief beigelegt werden. Du kannst Dir wohl das Vergnügen vorstellen, das mir diese Ohrringe verursacht haben. Ich umarmte und küßte voll Entzücken meine gute, liebe Frau. Sie sagte mir sodann, daß ich, im Fall sie vor mir sterben sollte, verpflichtet wäre, den Betrag zu ersetzen, weil die Ohrringe in unserem Inventar ständen. Sei unbesorgt, meine Theuerste! entgegnete ich ihr; ach, daß ich zu diesem Preis nicht noch weit mehr Waaren der Art habe! Ich kann solche unnütze Sachen ohnedies nicht leiden, zumal wenn man mit ihrem Ertrag so viel Gutes thun könnte. Gott gibt mir mein tägliches Brod, und für die Zukunft hat er es mir auch versprochen. Wenn gleich, mein lieber Freund, ausgenommen Gott und uns, Niemand weiß, wer diese Kleinigkeit gegeben hat, so stelle ich dieses Geheimniß doch zu eurer Verfügung. Wenn die Veröffentlichung des Namens meiner guten, lieben Frau dazu beitragen kann, Andere zur Nachfolge ihres Beispiels aufzumuntern, so stimmen wir beide hierin

gern überein, obgleich wir sehr wohl wissen, daß gewisse Personen große Augen darüber machen werden. Vielleicht könnte es jedoch auch einige unter denselben veranlassen, gleiche Nachforschungen zu demselben Zweck in ihren Schmuckkästchen anzustellen.

Ich glaube nicht, daß irgend ein Geschenk mir mehr Freude machte, als die drei Exemplare von dem Elementarwerk.*) Ich war außer mir vor Freude; denn ich hätte fast Diejenigen beneidet, die im Stande waren, es sich anzuschaffen; ich sah keine Möglichkeit hiezu, denn meine Kasse war völlig erschöpft.

Ich suche dies ausgezeichnete Buch überall, wo ich kann, besonders in Straßburg zu verbreiten. Lieber Freund, ich muß Dir gestehen, so viele Exemplare haben meine Frau und mich in Verlegenheit gebracht. Ich konnte mich nicht mehr halten; ich suchte die Einsamkeit, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen. Das Dankgefühl, die Freude, die Verwirrung, der Kummer, euch und eurem Institut keine Gegendienste leisten zu können, überwältigten mich. Liebe Freunde, ich kann euch nicht mehr anbieten, als Wünsche,

*) Es ist dies ein encyclopädisches Werk über die Wissenschaften, Künste und Handwerke, mit Kupferstichen, herausgegeben von Basedow.

Wünsche voll heißen Eifers für euch und eure edle Unternehmung, mit der ich mich so sehr und so gern vereint sehen würde; Wünsche, die ich an denselben Gott richte, der mir so wenig Geldmittel bewilligt. Grüße und umarme all' unsere lieben Freunde. Ja, meine Freunde! euer Beruf und eure Arbeit sind beneidenswerth. Gott stärke euch, segne euch, ermuthige euch und verleihe euch das, was ich immer für mich selbst wünsche: eine innige und immer innigere Liebe zu Jesu Christo und zu diesen Kindern, die ihm so theuer sind und die er mit seinem Blute erlöst hat. Lebe wohl, mein Lieber, und ihr alle, meine Freunde! ich bin bis in den Tod und dann aufs Neue

Waldbach im Steinthal an der
Grenze vom Elsaß und von Lothringen
den 16. März 1777.

Euer ergebener und inniger Freund
Oberlin.

Achtes Kapitel.

Edelmüthige Gastfreundschaft gegen den Dichter Lenz.

Im Jahre 1770 und in den darauf folgenden Jahren zählte die Universität Straßburg mehrere junge Deutsche, die später unter den Literaten ihres Landes einen bedeutenden Namen erlangt haben. In Gemeinschaft mit einigen Straßburgern bildeten sie eine Art Verbindung, die durch die Musen und die Freundschaft eine höhere Weihe erhielt. An der Spitze stand ein Beamter, Freund der Wissenschaften, Herr Salzmann, den Göthe in mehreren Briefen, die sich in der Universitätsbibliothek vorfinden, „seinen lieben Sokrates“ nennt. Die ausgezeichnetsten Mitglieder dieser wissenschaftlichen und insbesondere poetischen Verbindung waren Göthe, Jung, genannt Stilling, und Lenz. Die Dichtungen von Lenz waren hauptsächlich dramatisch. Der berühmte Tieck hat neulich eine vollkommene Ausgabe derselben in drei Bänden

herausgegeben.* Der unglückliche Lenz hatte das Schicksal Tasso's: eine unglückliche Leidenschaft für eine junge Deutsche warf ihn in eine tiefe Schwermuth, die oft in eine Art von Wuth ausbrach. In diesem Zustand von innerer Zerrüttung kam er den 20. Januar 1778 in's Steinthal, ohne Zweifel von der Hoffnung geleitet, daß er bei Oberlin die verlorene Ruhe und das verlorene Glück wieder finden könne. Seine Krankheit war jedoch bereits zu tief eingewurzelt; er hatte zwar in der That nicht bloß lichte Augenblicke, sondern sogar ganz lichte Tage. Da er Candidat der Theologie war, so bat er Oberlin, für ihn predigen zu dürfen, was dieser ihm zusagte. Lenz erfüllte diese Obliegenheit auch ganz befriedigend, aber bald bemächtigten sich die düstern Ideen mit neuer Kraft seiner Seele. Er blieb mehrere Wochen zu Waldbach, und machte alle Augenblicke neue Versuche zum Selbstmord; es waren dies Angst- und Schreckenstage für den edlen Pfarrer und seine würdige Gattin. Da der von Natur gute Charakter, das durch die düstern Wolken des Wahnsinns hindurchstrahlende Genie und der leidende Zustand des unglücklichen jungen

* Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz, herausgegeben von Ludwig Tieck, Berlin, bei Reimer. 1828. 3 Thle.

Menschen unserem Oberlin das lebendigste Interesse eingeflößt hatten, so behandelte er ihn mehrere Wochen lang mit einer Engelsgüte und überwachte ihn mit eben so viel Aufmerksamkeit, als Rücksicht; als er jedoch bald zu der Ueberzeugung kam, daß er nicht für das Leben dieses Unglücklichen stehen könne, so überschickte er ihn, begleitet von zwei handfesten Männern, einem Freunde nach Straßburg. Wir haben unter Oberlin's Papieren einen speciellen Bericht hierüber vorgefunden.

Neuntes Kapitel.

Reise nach Deutschland.

Im Monat August 1780 machte Oberlin eine Reise in das Oberelsaß und nach Baden. Er suchte vor Allem die Männer auf, welche gleich ihm ihres Lebens Aufgabe in der Förderung des Wohls ihrer Nebenmenschen fanden. Zu Colmar ging er zu dem berühmten Pfeffel, den man den deutschen Lafontaine nannte und der, obgleich seit seinem 20sten Jahre blind, mit dem größten Erfolg eine Militärschule gründete, welche von den jungen Söhnen bedeutender französischer und ausländischer Familien zahlreich besucht wurde. Oberlin und Pfeffel waren wie gemacht, um einander zu würdigen; auch finden wir in einem Brief, den dieser letztere schon im Jahre 1778 an Oberlin geschrieben hatte, folgende Stelle:

„Ich werde Euch nicht mehr sagen, daß ich Euch hochachte und liebe; es fehlen mir die Ausdrücke, um Euch die ganze Inbrunst der

Gefühle zu beschreiben, die mich beim Gedanken an Euch beseelen. Seit Eurer Abreise ist kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht Eurer erinnert oder von Euch gesprochen habe. Ein Mann, wie Ihr, ist eine sehr seltene Erscheinung, und ich bedarf so sehr eines Trostengels, daß ich Euren Besuch und Eure Freundschaft unter die schönsten Geschenke rechnen darf, die mir die Vorsehung verliehen hat."

Zu Kondringen machte Oberlin die Bekanntschaft von Sander, dem Herausgeber mehrerer Andachtsbücher und einer Naturgeschichte, sowie einer Reise nach Frankreich; zu Emmendingen lernte er Schlosser näher kennen, der zu jener Zeit durch seine Werke über ökonomisch-politische Angelegenheiten und durch seine Uebersetzung und Widerlegung von Pope's: Versuch über den Menschen sich einen literarischen Namen erworben hatte. Oberlin hatte sich vorgenommen, damals die Schweiz zu bereisen; aber Nachrichten, die er von seiner Frau erhalten hatte, ließen ihn auf diesen Plan verzichten, so daß er nicht weiter als bis Freiburg im Breisgau kam.

Zehntes Kapitel. (A.)

Ausflüge zu Pferd.

Der gute Hirte verließ seine Heerde nur sehr selten, und wenn er es that, so geschah dies meist nur, um derselben neue Wohlthaten zu verschaffen. Er stand mit seinen Straßburger Freunden in einer sehr lebhaften Korrespondenz, die fast immer die Interessen des Steinthals zum Gegenstand hatte. Er frug sie um Rath über die Verbesserungen, die er ihnen vorlegte, und theilte ihnen die Fortschritte jener mit, die er in's Leben gesetzt, oder aber die Hindernisse, die ersteren im Wege standen. Er bewahrte sich ihre guten Gesinnungen zu Gunsten seiner Pfarrgenossen, denen er unaufhörlich neue Wohlthaten zu verschaffen suchte. Um diesen letzten Zweck zu erreichen, war seine Gegenwart oft nothwendig. Seine unzähligen Geschäfte im Schoos seiner Gemeinde gestatteten ihm jedoch nur kurze Abwesenheit. Gewöhnt an alle Arten von

Entbehrungen, opferte er seinen Liebesthaten selbst die zur Ruhe des Körpers bestimmten Stunden bei Nacht. Man sah ihn zuweilen Abends auf sein Pferd sitzen, während der Nacht die Strecke von Waldbach nach Straßburg zurücklegen, den Tag zum Besten seiner Steinthäler benützen und Abends mit derselben Schnelligkeit von da zurückeilen, um neue Wohlthaten und neue Tröstungen heim zu bringen.

Zehntes Kapitel. (B.)

Tod von Oberlin's Frau.

Wir haben in dem ersten Kapitel dieses Buchs von Oberlin's zärtlicher Liebe zu seiner Frau gesprochen, sowie von den schmerzlichen Ahnungen, die ihn befürchten ließen, sie durch einen allzu frühen Tod zu verlieren. Dieses traurige Vorgefühl war nur zu gegründet; das Wesen, welches der eben so beständige, als lebhafte Gegenstand seiner Liebe war. seine getreue Gefährtin, die nicht allein auf's Eifrigste dem Hauswesen vorstand und alle Sorgfalt auf ihre vielen Kinder verwendete, sondern die außerdem seine unermüdliche Gefährtin bei seinen vielen menschenfreundlichen Unternehmungen war, sie, die Mutter der Armen, die sich ein großes Vergnügen daraus machte, den Unterricht der zarten Jugend zu leiten; diese theure Gattin, die so viele Wonne über das Leben des edlen Mannes ausgoß, die so sehr mit ihm in seinen edelmüthigen und christlichen

Gesinnungen übereinstimmte, wurde durch einen plötzlichen und unerwarteten Tod ihm entrissen; Oberlins Frau starb den 17. Januar 1783.

Wir theilen hier Oberlin's eigene Worte über dieses höchst schmerzliche Ereigniß mit.

„Den Abend, bevor meine Frau starb, wo sich Jedermann zurückgezogen und ich mich allein mit ihr befand, sagte sie zu mir: „„Der Herr, mein Gott, hat mir in Dir, lieber Mann, Wort gehalten; er hatte mir versprochen, daß er mich sein Heil finden lassen werde, und in der That, er hat es mich in Dir finden lassen; Du bist es, dem ich die Kenntnisse verdanke, die ich vom Himmel und von all' dem besitze, was uns nach dem Tode erwartet. Ich danke Dir, lieber Mann, und ich erkenne in Dir die Treue meines lieben Gottes!"" Hierüber schlug es zehn Uhr, wir küßten uns und wünschten uns gute Nacht. Ich zog mich in mein Zimmer zurück, sowie meine Frau sich in das ihrige eine Stiege weiter unten mit ihrem kleinen, etwa acht Wochen alten Säugling und einem Dienstmädchen. Gegen sechs Uhr Morgens kam dies Mädchen und weckte mich aus dem Schlafe mit den Worten: „Herr, die Frau ist krank." Ich war außerordentlich schläfrig, und da ich gewohnt war, sie öfter unwohl als wohl zu wissen, so schlief ich wieder ein. Das Mädchen

kam zum zweiten Mal und sagte: „Die Frau ist sehr krank.“ Eilends sprang ich aus dem Bette und fand sie hernach auf dem ihrigen in sitzender Stellung, indem sie die Beine in einem Fußbad und den Kopf auf eine Dienstmagd gelehnt hatte. Beim Eintritt in das Zimmer hörte ich sie die Worte sagen: „Herr Jesu! befreie mich von dieser entsetzlichen Pein!“ Ich näherte mich ihr und legte meinen Arm um ihren Leib, sie zu halten. In demselben Moment fühlte ich eine convulsivische Bewegung in ihrem Arm und vernahm ein Knarren in ihrer Brust, worauf sie so ruhig wurde, daß wir sie, weil die unbequeme Lage, in der ich mich, sowie die Magd, befand, nicht mehr auszuhalten war, ganz sanft niederlegten, in der Meinung, sie sei eingeschlafen. Als ich aber nach dem Pulse forschte, fand ich keine Spur mehr von ihm, und als ich ihr die Hand auf's Herz legte, fühlte ich es nicht mehr schlagen. Ich überließ sie der ärztlichen Sorgfalt des Sebastian Scheidecker, den man herbeigerufen hatte, und eilte auf den obersten Boden des Hauses hinauf. Ich warf mich hier auf die Kniee nieder und strengte mich an, zu Gott zu beten, daß diese Ohnmacht nicht lange Zeit dauern möchte; ich wiederhole, daß ich mich anstrengte; denn so brennend auch mein Verlangen

nach Erhörung war, so schien mein Gebet von Blei zu sein und wollte nicht gen Himmel steigen. Ich war gezwungen zu sagen: „Lobet den Herrn alle Völker, denn seine Gnade wacht über dir immer und ewiglich.“ Ach, sprach ich, was hast Du gethan, o mein Gott, Du hast mir meine Frau entrissen und ich soll Dich dafür loben! Ich ging wieder hinunter. Sebastian, der mich kommen hörte, wollte mir meinen Verlust anzeigen; aber ich sagte zu ihm, daß ich schon davon unterrichtet wäre. Ich beugte mich über meine theure Verstorbene hin; ich schloß ihren Mund an den meinigen; ich begoß sie mit meinen Thränen. Ach! es war ein entseelter Leichnam. Ich hatte an diesem Tage ziemlich Kraft, um die nothwendigen Briefe zu schreiben und die anzuordnenden Gegenstände zu besorgen; hierauf überließ ich mich völlig meinem Schmerz. Er war so lebhaft, daß ich Gott unaufhörlich anflehte, mich auch sterben zu lassen, und daß es für mich eine Wonne gewesen wäre, mit dieser theuren Hälfte von mir selbst begraben zu werden. Derselbe Gott, der diesen entsetzlichen Schlag über mich verhängt hatte, behandelte mich hierauf mit der größten Güte wie einen Kranken beim Phantasiren, den man nach und nach wieder zur Vernunft zu bringen sucht.“

Das Dienstmädchen, von dem wir gesagt haben, daß es Oberlin an das Sterbebett seiner Frau gerufen, war Luise Schöpler, die damals noch sehr jung war. Sie erzählte mir, daß Oberlins Frau vor Schlafengehen noch zu jedem ihrer Kinder hingegangen sei und jedem die Hand auf's Haupt gelegt habe, gleichsam um ihnen ihren Segen zu geben, was sie sonst nie von ihr gesehen hatte. Oberlins Frau wurde den 21. Januar 1783 vor dem Eingange in die Kirche zu Waldbach, rechter Hand, beerdigt.

„Denn gleich wie das Gold durch's Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durch's Feuer der Trübsal bewähret." (Sirach 2, 5.) Oberlin war einer von jenen Gott wohlgefälligen Menschen: der Tod seiner Frau, der schmerzlichste Schlag, der ihn hätte treffen können, machte ihn so zu sagen unzugänglich für jeden andern Schmerz, unverwundbar für die Leiden der Erde; er begriff und verachtete mehr als je das Nichts der irdischen Dinge in dieser Welt. Seine Kraft war in Gott; er kämpfte den guten Kampf; er stellte allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens den Muth entgegen, der von Oben kommt.

Oberlin, so innig war seine Ueberzeugung, wurde jedoch nicht ganz von seiner theuren

Gattin getrennt; ähnlich einem Schutzengel kam sie, nach ihm zu sehen, sie blieb bei ihm in diesem Thränenthal. In den Träumen verkehrte sie mit ihrem Gatten, dem sie seiner Meinung nach sich fühlbar, ja sogar ihrem Freunde sich sichtbar machte; sie brachte ihm Neuigkeiten aus der andern Welt und bewahrte ihn vor Gefahren; wenn er über eine neue Wohlthat nachdachte, deren Resultat ungewiß und unklar erschien, so wußte seine Fran ihn von seinen Planen abzuhalten oder ihn dazu zu ermuthigen. Diese Träume waren für ihn so anschaulich, daß er auf die Anfrage, wie er sie von den gewöhnlichen Träumen unterscheide, antwortete: „Wie unterscheidet ihr bei Farben die eine von der andern?" Er zeichnete sie in einer Reihe von Heften auf, welche, nur für innige Freundesbrust geschrieben, nicht für die Veröffentlichung geeignet sind. Oberlins Gattin war für ihn das, was der Geist des Sokrates für diesen Weisen Griechenlands gewesen war.

Eilftes Kapitel.

Erziehungsinstitut.

Der Ruf Oberlins war weithin verbreitet; seine leidenschaftlichsten Feinde waren gezwungen, sein hervorragendes Talent für den Unterricht anzuerkennen. Die Schulen des Steinthals lieferten auf eine auffallende Weise den Beweis davon. Oberlin gründete ein Erziehungsinstitut, das für ihn eine zweite Familie wurde. Seine jungen Zöglinge beiderlei Geschlechts erhielten bei ihm eine ausgezeichnet religiöse Erziehung; er flößte ihnen Liebe zur Arbeit und Einfalt der Sitten ein; er gewöhnte sie daran, in gutem Einverständniß mit ihren Kameraden zu leben, so wie an die Achtung, welche man seinen Vorgesetzten schuldig ist, an Bescheidenheit, an Ordnungssinn, an eine strenge Pünktlichkeit, an die Sprache der Wahrheit, an gewissenhafte Anwendung der Zeit, an Sparsamkeit und Wohlthätigkeit. Er wachte über ihre Unschuld und nährte in ihnen jene zarte Scham, welche die Anmuth der Jugend ausmacht; sie erhielten einen vielseitigen und soliden

Unterricht. Ihre körperliche Constitution entwickelte und bildete sich mitten unter jenen Bergen, die das Steinthal trennen, das ein friedlicher Aufenthalt, ein schützender Hafen vor der Frivolität, den Stürmen und der Verdorbenheit der Welt war.

Oberlin, obgleich von einer lebendigen Gottesfurcht beseelt, war weit entfernt, von diesen jungen Leuten jene finstere Frömmigkeit zu fordern, welche die Feindin unschuldiger Vergnügungen ist; folgende Ermahnung, die Oberlin an seine Zöglinge richtete, läßt in dieser Hinsicht die gesunden und aufgeklärten Ansichten erkennen, die er zu seiner Richtschnur nahm.

Waldbach, den 6. Januar 1782.

„Meine lieben Zöglinge!

Ich glaube, daß ihr mich nicht versteht. Ihr denkt, daß ihr nicht mehr lachen, nicht mehr scherzen dürft, und doch hat Niemand so viel Recht fröhlich zu sein, als die Kinder Gottes, und St. Paulus ruft uns zu: Freuet, freuet, euch. Das ist nun nicht der Fall bei euch, und ihr täusch't euch sehr. Alles hat seine Zeit, selbst das Gebet und der Gesang zur Ehre Gottes könnten Gott unangenehm und sogar Sünden sein, wenn sie uns an dem zur Arbeit und dem

uns anvertrauten Geschäft nothwendigen Eifer hinderten.

Der Eifer zur Arbeit fordert:

1) Daß ich genau auf das sehe, was ich zu thun habe, und wie ich es thun muß;

2) daß ich über die beiden Punkte nachdenke und mich beeifere

a) es aufs Beste zu thun,

b) es wo möglich in der kürzesten Zeit zu thun.

Alles, was euch daran hindert, ist Unrecht, es sei nun Scherzen oder Singen, Lachen oder Beten, Freudigkeit oder Traurigkeit.

Und wer in diese Unordnung, in diesen Mangel an Eifer zur Arbeit verfällt, die Gott, und zwar derselbe Gott angeordnet hat, der das Gebet befohlen; wer darein verfällt, auf welche Art es auch sei, aus Leichtsinn oder aus übel angebrachter Frömmigkeit, wird von Gott mit Armuth, Elend u. dgl. gezüchtigt.

Denn alle, ja alle Worte Gottes müssen mit Furcht und Zittern vollzogen werden.

Zieh't hieraus folgenden Schluß und macht folgende Vergleichung:

1) Das Gebet, die Frömmigkeit, die uns von dem zur anvertrauten Arbeit nöthigen Eifer abhalten würde, müßte Gott mißfallen,

2) und das Scherzen, das Lachen, das in

Gegenwart Gottes und auf eine Art geschieht, daß wir dadurch nicht von dem zur anvertrauten Arbeit nöthigen Eifer abgehalten werden, kann Gott angenehm sein."

Diese Pensionsanstalt wurde eine Pflanzschule von wahren Christen. Heutzutage, auf der Oberfläche der Erde — im Elsaß, zu Paris London, Petersburg — zerstreut, bilden die Zöglinge Oberlins noch eine Art von Brüderschaft von frommem Verein, dessen Band durch die Erinnerung an jene kostbaren Tage geheiligt ist, die sie im Steinthal bei jenem verehrungswürdigen Mann zubrachten, den sie stets als ihren gemeinschaftlichen Vater verehren werden.

Zwölftes Kapitel.

Verfolgungen gegen Oberlin unter dem Vorwande, daß er die Auswanderungen nach Polen begünstige.

Zu der Zeit, von der wir hier reden, verließen viele Franzosen aus dem Elsäß und aus Lothringen heimlich das Land, um sich in Polen niederzulassen, wohin falsche Versprechungen sie lockten. Da die Regierung die Anstifter dieser Auswanderungen mit strengen Strafen bedroht hatte, so suchten einige Uebelwollende unsern guten Pfarrer zu compromittiren. Der Faszikel der über diesen Gegenstand sich aussprechenden Papiere hat folgende Ueberschrift: Besser Unrecht leiden, als thun.

Der Herausgeber der Elsäßischen Spaziergänge Seite 128 ff. sagt hierüber: „Stark durch seine Unschuld, erschien der Pfarrer von Waldbach vor seinen Richtern, setzte sein Benehmen einfach und wahrhaft, wie immer, auseinander und siegte bald über die Falschheit und Bosheit der wider ihn vorgebrachten Anklage.

Die Regierung (zu Colmar) ließ ihm all' ihr Bedauern darüber ausdrücken, seine Ruhe

gestört zu haben, und gab ihm die schmeichelhaftesten Zeichen jener Achtung, die ihr seine Tugend einflößte; er erinnerte sich immer mit dankbarem Herzen des Verfahrens von Seiten des Rathscollegiums und insbesondere des zuvorkommenden Benehmens, das ihm von Seiten des Herrn Georg von Golbéry, eines der Regierungsräthe, zu Theil wurde."

„Eine Untersuchung wurde durch das Regierungscollegium von Colmar angeordnet; es konnte nicht fehlen, daß die Unschuld Oberlins an den Tag kam. Wir glauben hier die von ihm schriftlich verfaßte Rechtfertigung mittheilen zu müssen, sie macht uns mit seinen Ideen bekannt über die Art, irrige Volksansichten zu bestreiten, und über die Freimüthigkeit, mit der man es thun muß."

„Vor einigen (ich weiß nicht mehr genau wie vielen) Wochen kamen zwei Bürger aus der Nachbarschaft, ich glaube aus Colroi oder Neuweß, mit einem deutschen Aufruf zu mir und baten mich, ihn in's Französische für sie zu übertragen.

„Ich schlug es ihnen rund ab. Sie ließen sich jedoch nicht von ihrer Bitte abbringen. Ich entgegnete ihnen, daß ich schon tausendmal zu meinen Pfarrkindern gesagt habe:

„Wer arbeiten will, findet in seinem Lande besser sein tägliches Brod, als anderswo.

„Wer aber nicht arbeiten will, der soll auch nicht mehr essen; überdies wird ein solcher anderswo schlimmer daran sein, als hier zu Lande, wo man ihn nicht ganz verläßt, sondern ihm noch beisteht; in einem mit Abenteurern angefüllten Lande wird man aber unnützer sein, als in einer Wüste.

„Polen ist ein fruchtbares, aber von ungebildeten, rohen Leuten bewohntes Land; sie sind Nachbarn der Tartaren und Türken und allzu oft von den Plünderungen und mörderischen Streifzügen derselben bedroht.

„Das Wort Gottes sagt uns im 37. Psalm V. 3: „„Bleibe im Land und nähre dich redlich."" Hiernach haben die Colonisten weder Gottes Einwilligung, noch Beifall für sich u. s. w.

„Aehnlichen Ermahnungen und schlagenden Beweisen darf man es ohne Zweifel zuschreiben, daß man in meiner grossen und armen, von Schulden und Elend heimgesuchten Pfarrei, wo unter dreihundert Haushaltungen vielleicht kaum fünfzig jetzt noch Kartoffeln besitzen, bloß zwei Bürger findet, von denen man vermuthen konnte, daß sie Lust zum Auswandern haben.

„Die benachbarten Leute antworteten mir, sie hätten nicht gerade die Absicht, auszuwandern, aber diese deutschen Anschlagzettel haben so viel

Aufsehen bei ihnen verursacht, daß sie auch gern wissen möchten, was sie denn eigentlich enthielten.

„Ich durchlief den deutschen Aufruf, und sah, daß er bloß an die Unterthanen des deutschen Kaiserreichs gerichtet war, und ausdrücklich von dem Landesherrn und von der höchsten Landesobrigkeit ausgestellte Beglaubigungsscheine für die Auswanderer fordert.

„Ich hatte eine außerordentliche Freude, als ich diese beiden Artikel wahrnahm und dachte, daß die Uebersetzung dieses Aufrufs meinem Zweck mehr günstig als schädlich sein könne, weil er mit dem Befehl des Königs und dem Willen Gottes übereinstimmt, weil alle drei, Gott, König und Kaiser zu den Franzosen sagen: „Bleib' im Lande." und weil überdies der Kaiser eine Bedingung stellt, welche französische Unterthanen absolut nicht erfüllen können, nämlich weil sie zur Erlaubniß entweder einen Beglaubigungsschein vom Landesherrn, oder der Regierung, oder der höchsten Landesobrigkeit bedürfen. Ich versprach, den Aufruf zu übersetzen, da ich glaubte, daß es in meiner Pflicht liege, zu verhindern, daß irgend ein armer Verführter aus Unwissenheit hinsichtlich der zu erfül-

lenden Bedingungen sich unglücklich mache.

„Ich übersetzte den Aufruf und ließ die Uebersetzung durch einen meiner jungen Zöglinge abschreiben; die Abschrift und den deutschen Aufruf übergab ich dem jungen benachbarten Mann, der einige Tage hernach kam, sie abzuholen; das Original aber theilte ich unsern vier Schullehrern mit, indem ich sie auf die beiden oben bezeichneten Artikel besonders aufmerksam machte, und verbrannte sodann dasselbe, als ich es wieder zurückerhalten hatte.

„Im Verlauf von meiner neunzehnjährigen Dienstzeit habe ich immer gefunden, daß das sicherste Mittel, das Volk vor Verführung zu verwahren, darin besteht, ihm nichts zu verhehlen und weder despotisch noch zu geheimnißvoll zu erscheinen, wohl aber über die verführerischen Beispiele aufklärende Reflexionen zu verbreiten; und dies Mittel ist die Ursache, weßhalb bis heute noch keines meiner Pfarrkinder auszuwandern versucht hat.

Waldbach, den 25. April 1788.

Oberlin, Geistlicher."

Dreizehntes Kapitel.

Neues Pfarrhaus — Tod von Oberlins Mutter.

Es war im Jahre 1787, daß der Baron Dietrich das neue gegenwärtige Pfarrhaus bauen ließ. Ein hölzerner Zaun verwahrte auf der linken Seite den Hof, auf der rechten Seite gegen das Pfarrhaus hin befindet sich Scheuer und Stallung; ein Brunnen und ein am Haus angebrachter Tisch von Stein fallen dem Eintretenden in's Auge. Zwei niedliche Gärten umgeben den größten Theil dieses Wohnsitzes. Wir werden später noch besonders von der Art reden, wie Oberlin nach und nach seine Wohnung und insbesondere sein Studirzimmer verzierte. Diese Pfarrwohnung war der Tempel der Gottesfurcht, der Wohlthätigkeit, der Gastfreundlichkeit und aller christlichen Tugenden.

Dieses Jahr wurde für Oberlin durch ein schmerzliches Ereigniß unvergeßlich: den 16 November starb seine vortreffliche Mutter.

Vierzehntes Kapitel.

Besuch des Abbé Gregoire.

Das Steinthal war eine Wallfahrt geworden, wo insbesondere gern diejenigen Menschen zusammenkamen, welche sich menschenfreundlichen Thaten widmeten. Oberlin genoß übrigens nicht allein die Liebe und die Achtung seiner Glaubensgenossen, sondern er wußte sich sogar die Freundschaft mehrerer katholischen Geistlichen in der Umgegend zu erwerben. Unter diesen verdient der Abbé Gregoire, der damals als Geistlicher zu Embermenil lebte, vor allen Erwähnung. Er arbeitete gleichfalls trotz seiner Amtsfunctionen mit brennendem Eifer an der speciellen sittlichen und geistigen Veredlung seiner Heerde; er hatte eine Bibliothek zum Gebrauche für seine Gemeinde angelegt und mehrere andere nützliche Einrichtungen geschaffen. Er machte die nähere Bekanntschaft unseres Oberlins und ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren. Er sagt unter Anderem in seiner Reise in die Vogesen, die er im Jahr 1787 gemacht hat, Folgendes:

„Alle Achtung vor Oberlin, dem verständigen und wackern Geistlichen; die Verehrung, die

Anhänglichkeit, der Respekt, das Vertrauen seiner Pfarrgenossen und selbst der benachbarten Katholiken rächen ihn an elender Verleumdung. Wenn man die Menschen nach den Bezüchten richten wollte, die alles Beweises ermangeln, würde man wohl einen Unschuldigen finden? Wir wollen gerecht sein und eingestehen (wir katholische für das allgemeine Wohl eifrige Geistlichen), daß das Benehmen des Geistlichen von Waldersbach (Waldbach) ein Musterbild und ein Vorwurf für viele katholische, so wie protestantische Geistliche des Elsaßes ist. Er hat es in der Erziehung des Landvolks sehr weit gebracht und man erstaunt, in dieser wilden Steinthalsgegend unter den Bauersleuten einen sehr entwickelten Verstand, edle Gefühle, liebenswürdiges Betragen und reine Sitten zu finden, wie man dies in vielen Städten vergebens suchen würde. Herr Oberlin hat überhaupt ein väterliches Augenmerk auf seine Gemeinde: die Mehrzahl der Kinder lernen die Anfangsgründe des Zeichnens, was ihnen das Erlernen von Handwerken erleichtert; sie verstehen das Blumenmalen, und dies edle Vergnügen wirkt in einer Pfarrei, wo der Müßiggang verbannt ist, nicht störend auf die Arbeit ein; es dient zur Erholung am Sonntag und füllt die Zwischenstunden der Andachtsübungen aus; man

lehrt sogar etwas Botanik, das heißt, soweit sie zur Kenntniß der unter dem Landvolk gewöhnlichen Arzneimittel nöthig ist. Der Geistliche ist sehr arbeitsam, sehr thätig, sehr unterrichtet; er hat selbst eine Karte von seinem kleinen Bezirk verfertigt, gravirt und gedruckt; nichts entgeht seinem Blick; nichts hält ihn auf, wenn es sich darum handelt, Gutes zu wirken. Die Communikationswege waren in dieser rauhen Gegend in sehr schlechtem Zustand; er war der erste, der Hand ans Werk legte, und seinen unermüdlichen Anstrengungen verdankt man die guten Wege. Man kann sich in der Schilderung dieses achtungswürdigen Mannes nicht erschöpfen."

Herr Gregoire befreundete sich aufs Innigste mit Oberlin und gab ihm selbst in sehr stürmischen Zeiten Beweise seines Wohlwollens. Die Religion bildete oft den Gegenstand der Unterhaltung für diese beiden verschiedenen Confessionen angehörigen Geistlichen. Abbé Gregoire gab sich als eifriger Katholik viele Mühe, für die Dogmen seiner Kirche unseren Oberlin ganz zu gewinnen; allein dieser entgegnete mit Beweisen, die aus einer gleich innigen, unerschütterlichen Ueberzeugung hervorgingen. Diese Glaubens-Controversen störten jedoch das gute Einvernehmen der beiden Dissidenten nicht im Mindesten.

Fünfzehntes Kapitel.

Papa.

Geschlecht folgte auf Geschlecht; die Menge von Oberlins Wohlthaten vermehrte sich mit den Nachkömmlingen von Jahr zu Jahr; die rührende Sorgfalt, die er unaufhörlich seinen Pfarrkindern bewies, erzeugte die lebendigsten Gesinnungen von Anhänglichkeit und Verehrung. Wenn die Speichelleckerei den Fürsten pomphafte Titel verleiht, so ist die Erkenntlichkeit des Volkes in seinen Ausdrücken einfacher und wahrhafter. Die Steinthäler waren gewohnt, in allen Dingen, sowohl im Geistigen, als im Zeitlichen, sowohl in den Tagen des Glücks, als in denen des Unglücks Hülfe bei ihrem wackeren Pfarrer zu suchen; sie fanden in ihm einen verständigen Rathgeber, einen wohlwollenden Tröster, einen getreuen Führer, einen thätigen und edelmüthigen Beschützer, ja fast eine sichtbare Vorsehung. Eine ganz kindliche Pietät war die herrschende Gesinnung, welche diese guten Gebirgsbewohner

für ihren vortrefflichen Geistlichen an den Tag legten; sie suchten dies dadurch auszusprechen, daß sie allesammt ihm den süßen Namen Papa gaben. Der gute Papa hat dies gethan, der liebe Papa will es so; dies sind die Ausdrücke, deren sie sich bedienten, wenn von ihm die Rede war. Ihr Vertrauen war vollkommen; es wurde für den größten Theil ein wahrhafter Glaube. Die Worte: der Meister hat es gesagt, standen in keinem größern Ansehen bei den Schülern des Pythagoras, als die: der Papa hat es gesagt — unter den guten Steinthälern.

Fünftes Buch.

Oberlin, Bürgerpfarrer. — Sein politisches Benehmen. — Seine patriotischen Werke. — Seine Beziehungen zu den Staatsbehörden.

Allen edlen Herzen ist das Vaterland theuer!

Voltaire.

Erstes Kapitel.

Bürger-Fest im Jahre 1791.

Die Revolution brach aus; die Principien dieser politischen Wiedergeburt, welche den erhabenen Zweck hatten, die Menschenwürde wieder herzustellen, die Ketten des Feudalsystems zu zerbrechen, den Ackerbau und die Industrie zu emancipiren, die Rechte auf Erden zu heiligen, statt der Privilegien die Gleichheit vor dem Gesetze und statt der Willkür die constitutionelle Freiheit einzusetzen; solche Principien mußten in dem edlen Herzen eines Mannes Anklang finden, der sein schönstes Glück darin fand, der Wohlthäter des Volks zu sein. Oberlin sprach freudig seinen Beifall über die neue Ordnung der Dinge aus; aber er äußerte eben so offen seinen Abscheu vor den damit verbundenen Excessen aller Art. Er-

den friedlichen Thälern des Steinthals bewahrte die Freiheit ihre ganze Reinheit. Als eifriger Christ und treuer Bürger wußte Oberlin die Interessen unsres irdischen Vaterlands mit den erhabenen Bestimmungen des himmlischen zu vereinen; er prägte seinen Pfarrgenossen, die nun seine Mitbürger geworden, zu gleicher Zeit die religiösen und die patriotischen Gesinnungen ein; der Patriotismus wurde für diese guten Gebirgsbewohner eine Art Gottesdienst: er brachte schöne Früchte, die niemals durch die Anarchie vergiftet waren. Gewohnt, in der Person ihres edlen Geistlichen ihren Rathgeber und Führer zu sehen, ließen sie ihm keine Ruhe, bis er sich an die Spitze ihrer Feste und Volkszusammenkünfte stellte. Der Herausgeber dieses Buchs assistirte im Jahr 1791 bei der Feier des Bundesfestes vom 14. Juli. Oberlin verstand es, dieser Ceremonie einen rührenden und zugleich imposanten Charakter zu verleihen. Es wurde auf der Bärenhöhe gefeiert, wo ein Altar für das Vaterland errichtet worden war; heiße Gebete wurden an den Gott der Völker und der Könige für das Glück Frankreichs und das Glück seines tugendhaften Monarchen gerichtet.

Wir theilen hier eine Rede mit, die Oberlin bei Gelegenheit eines andern Bürgerfestes hielt.

Constitutionsfest und Schärpen-Weihe zu Foudai den 13. November 1791.

Meine lieben Zuhörer!

Seit dem Falle Adams gewann das Böse allmählig die Oberhand über das Gute auf Erden, in dem Maße, als die Bevölkerung auf ihr zunahm, und alle Länder seufzten unter dem eisernen Scepter der Sünden und Leidenschaften, in demselben Maße, als ihre Einwohnerzahl wuchs. Alle Königreiche, alle menschliche Einrichtungen trugen das Gepräge der Verdorbenheit und der Herrschaft des Bösen an sich.

In Frankreich, wie im übrigen Europa, überhaupt da, wo die aristokratischen und unchristlichen Principien des römischen Hofs vorherrschten, hatten sich zwei privilegirte Klassen alle Reichthümer, alle Ehrenstellen, alle Macht angeeignet, und ohne selbst glücklich zu sein (denn man kann dies nie ohne Tugend), haben sie sogar sich unglücklich gemacht und die anderen Klassen unterdrückt.

Die Könige von Frankreich selbst waren unter ihrer Macht unterdrückt und ungeachtet des besondern Ausdrucks ihrer Ordonnanzen: „denn dies ist unser Wille,“ wagten sie nichts zu befehlen oder zu wollen, was diesen beiden Klassen nicht genehm war.

Ihre Macht schien furchtbar und unbesiegbar, und doch sind sie jetzt besiegt; zum Staunen aller Nationen ist ihre Macht gebrochen und in ein Nichts zerfallen.

Die französische Constitution, die in den Jahren 1789, 1790 und 1791 gemacht wurde, hat diese Wunder bewerkstelligt. O Gott! wer sollte nicht Deine wunderbare und allmächtige Hand hierin erkennen und anbeten?

Wir feiern heute das Gedächtniß und die Feier dieser Constitution, wir freuen uns, Gott das Opfer unserer Danksagungen und Huldigungen darbringen zu dürfen.

Die Herren Maires in Begleitung von den Gemeindemitgliedern und den Offizieren der Nationalgarde werden zuerst hingehen und die bei dem ersten Vorsteher aufbewahrte Constitutionsakte holen. Zuvor aber laßt uns sie mit den unterscheidenden Auszeichnungen bekleiden, welche dieselbe Constitution für sie bestimmt hat.

Treten Sie, meine Herren Maires, vor diesen Altar und erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Auszeichnungen ihrer Würde im Namen der Constitution übergebe.

(Nachdem er ihnen die Schärpen umgelegt, fuhr er gegen diese sich wendend fort.)

Diese Schärpen, meine Herren, sind die

achtbaren Zeichen der Würde und des Ansehens, womit Sie bekleidet sind. Sie sind leicht, aber die Bürde, die sie bedecken, ist schwer; ja sie war um so schwerer für Sie, da Sie die ersten in dieser Laufbahn gewesen sind. Aber Sie haben sie mit Muth und Treue getragen; empfangen Sie daher aus meinem Munde den Dank ihrer erkenntlichen Mitbürger. Ihre Nachfolger, die Ihre Vorarbeiten benützen können, werden hiedurch es schon leichter haben. Bald werden Sie dieselben wählen lassen; alsdann, meine Herren, legen Sie selbst jenen diese Schärpen an; denn da durch Ihre Bemühungen für jene der Weg angebahnt ist, so geziemt es auch Ihnen, jene mit diesen Ehrenzeichen zu bekleiden.

Legen Sie es ihnen an das Herz, sie selbst zu achten; sie gehören den Gemeinderäthen, denen das Ansehen und die Macht gehört, womit das Gesetz und ihre Wahl sie ausgestattet haben. Empfehlen Sie es ihnen an, dieselben vor moralischen und physischen Motten und Flecken zu bewahren. Die physische Vernachlässigung und Unreinlichkeit würde die Schärpen beschmutzen und zerstören; die Nachlässigkeit und Saumseligkeit bei ihrer Handhabung aber würde die Würde beflecken, von welcher die Schärpen nur das Sinnbild und die unterscheidende Auszeichnung sind.

(Ich bitte sie nun, hinzugehen und die Constitutionsakte zu holen. Der älteste Vorsteher, in der Mitte von vierzehn andern, wird sie tragen.

Man trommelt den Feldmarsch und läutet so lange die Glocken, bis der ganze Zug mit den Fahnen in die Kirche gezogen ist.

Wenn sie kommen, trete ich vor sie hin, nehme die Akte in die Hand, lege sie auf den Altar und spreche:)

Ach Gott! wie wunderbar und unendlich groß bist Du! durch die Kleinen hast Du die Großen umgeworfen; durch die Schwachen hast Du die Starken entwaffnet. Siehe da, dies ist der Stein, der herabgerissen ward ohne Hände, von welchem Daniel, Dein Knecht, im zweiten Kapitel spricht und uns sagt, daß in der letzten Zeit, zur Zeit, wo die römische Monarchie sich in eine Menge Monarchien theilen wird, dieser Stein herabgerissen werden, und daß er beim Herabstürzen den ungeheuren Koloß der Aristokratie und des Antichrists zermalmen und vernichten werde, so daß diese wie Spreu auf den Sommertennen vom Wind nach allen Seiten hin verweht werden, daß man sie nirgend mehr finden kann; aber dieser Stein wird ein großer Berg werden und die ganze Erde einnehmen. Denn Gott wird vom Himmel ein Königreich aufrichten,

das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören, aber es wird ewiglich bleiben (Daniel II., 34. 35. 44.).

O Gott! ändere unsre Herzen, und, indem Du uns neue gibst, verfüge über uns und mach' uns würdig zur neuen Ordnung der Dinge, die Du gründen willst. O Gott, Dein Reich komme von innen und außen zu uns. — Amen!

Unser Vater u. s. w.

Singet, Nationen, lobet den Herrn, u. s. w.

Segen: Der Herr segne alle die, welche die Gründung seines Reiches lieb haben und mache ein Ende dem Reich des Teufels.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über die Freunde der Constitution und der öffentlichen Wohlfahrt und demüthige und bekehre alle die, welche bloß sich und ihre Familie lieb haben.

Der Herr wende sein Angesicht auf Frankreich und auf die ganze Erde und gründe seinen Frieden auf ihr, und vereinige alle Völker unter dem Scepter Jesu Christi, dem erhabenen Herrn des ganzen Weltalls. Amen!

Zweites Kapitel.

Abreise der Steinthäler Freiwilligen.

Als der Krieg erklärt war, wurde ein Aufruf an den Muth und Patriotismus der französischen Jugend erlassen; die Steinthäler Jünglinge säumten nicht, in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger einzutreten. Oberlin, der ihrem heiligen Eifer seinen Beifall ertheilte, wurde über ihren Abzug sehr gerührt. Sie kamen ihm wie Kinder vor, die sich seinen Vaterarmen entzogen. Die Mehrzahl dieser Jünglinge hätte noch nie ihr glückliches Thal verlassen, wo sie ihre Tage im Schoos der Unschuld verlebt hatten. Nun sollten sie plötzlich auf das Welttheater versetzt werden, wo die Verführung ihnen allenthalben Fallen legte; sie sollten in eine Laufbahn eintreten, wo die zarten Gefühle der Menschlichkeit schon so oft mitten in der zügellosen Ausgelassenheit der Lager und der Kriegsgräuel erstickten. Oberlin sah die Nothwendigkeit ein, noch einige väterliche Ermahnungen ihnen ans Herz zu legen, sie über

ihre neue Pflichten, besonders über die eines christlichen Soldaten, aufzuklären, ihnen seinen letzten väterlichen Willen kund zu thun, sie zu segnen und für sie zu Gott zu flehen, auf welchen in allen Lebenslagen zu vertrauen, er ihnen so oft anempfohlen hatte. Ein feierlicher Gottesdienst wurde den 5. August 1792 in der Kirche zu Waldbach gehalten; Oberlin hielt an diese patriotische Jugend folgende Rede:

Liebe Freunde!

Ich bin erfreut darüber, daß ich noch einmal mit euch in diesem Bethause, ehe ihr abreiset, vor Gott erscheinen kann.

Ihr scheidet; aber unsere Wünsche und unsere Gebete begleiten euch; möchten sie nicht umsonst sein! möchte sich keiner unter euch der Leitung, des Segens, des Schutzes und der Erlösung von Seiten des Ewigen, unseres Gottes und himmlischen Vaters unwerth oder unfähig machen! Handelt, liebe Freunde, handelt in allen Dingen so, daß unsere Gebete und die Gnade Gottes auf euch ruhen können. Darum lege ich euch Folgendes sehr ans Herz:

„Wandelt vor dem Angesichte Gottes; seid immer seiner Allgegenwart eingedenk.

„Sein Wort sei euch ein kostbares Kleinod und die tägliche Speise eures Herzens; sorget dafür, daß dies jeden Tag der Fall ist; bereichert jeden Morgen euren Geist mit einem Bibelspruch, der euch in den Stand setzt, euch mit Gott im Innersten eures Herzens unterhalten zu können.

„Traget Einer den Andern, und behandelt euch mit Schonung und Rücksicht.

„Hütet euch vor Excessen durch Trinken.

„Hütet euch vor Streitigkeiten, zieht euch davon zurück; der Klügste gibt zuerst nach.

„Suchet eure Ehre in dem, was wahrhaft lobenswerth ist, in dem, was Gott billigen kann.

„Ihr habt einen Unterricht und eine Erziehung erhalten, wie sie die meisten eurer zukünftigen Kameraden und Waffenbrüder nicht genossen haben. Seid daher denselben ein Licht, ein Beispiel, ein Muster im Betragen. Möge man an euch die Wahrnehmung machen, daß in *allen* Lebenslagen es keine vortrefflichere Menschen gibt, als die, welche die Lehren des Evangeliums befolgen.

„Fliehet den Müßiggang; sucht euch Andern und aller Welt nützlich zu machen. Seid dienstfertig, zuvorkommend. Suchet die Gelegenheiten

zu guten Werken auf; schämet euch an keiner ehrbaren und nützlichen Handlung; erinnert euch stets, daß Gott, unser Gott, der Gott der französischen Constitution, der Gott der Waffen und Siege, ein Gott der Liebe ist.

„Und er wird mit euch sein, wie er mit David gewesen ist. Er wird für euch kämpfen; er wird euch beschützen und euch gleich ihm sichern, ja er wird euch mit Muth, Kühnheit, Festigkeit und mit unerschütterlicher Seelenruhe beseelen, wenn ihr euch, wie David, durch Gottes Geist leiten lasset.

„Wenn es etwas zu dulden gibt, so duldet ohne Murren; Ungeduld macht das Uebel nicht leichter, sondern schlimmer. Die Geduld vielmehr, und die muthvolle Resignation erleichtern es.

„Nehmet Alles als von Gottes Hand an, der alles Gute und alles Böse, alle Freuden und Leiden, die uns begleiten und zum Himmel führen müssen, abgewogen und berechnet hat.

„Wenn ihr ein feindliches Land betretet, so gedenkt daran, daß wir nicht Feinde der Völker sind; wir haben es beschworen. Die französischen Prinzen, die Ueberläufer, die Emigranten, der König von Preußen, der deutsche Kaiser sind

unsere Feinde; aber ihre Unterthanen sind es nicht. Diese letzten sind gleich uns deßhalb zu beklagen weil die Tyrannei ihrer Fürsten sie in die Leiden des Kriegs verwickelt hat. Seid daher mitleidig gegen sie, billig und hülfreich gegen Jedermann.

„Gott aber bleibe euch Alles, ja mehr als Alles. Haltet inständig an im Gebet, daß ihr ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben könnet, und Gott wird euch in der Fremde beistehen und euch mit Ehren und Glück überhäuft in die Arme eurer Familien zurückführen; und sollte einer sein Grab fern von hier finden, so wird er erkennen, daß die Länder, wohin uns Gott und unsere Pflichten führen, immer dem Himmel am nächsten sind.

„Lasset uns niederknieen und beten:

„O Gott! Gott der Waffen! Warum müssen Menschen wider Menschen kämpfen! Wider wilde Thiere und wider Verbrecher sollte man sich bewaffnen, um die Erde von denselben zu reinigen, oder wenigstens zu hindern, daß sie schaden können. Aber die armen Völker, welche die Könige und die Fürsten, unsere Feinde, wider uns gesandt haben, sind weder solche Verbrecher, noch solche wilde Thiere; nein, ihre blutgierigen Anführer sind es vielmehr, die diesen Namen verdienen. O

barmherziger Gott! habe doch Erbarmen mit dem unschuldigen und niedergedrückten Volk; befreie, beschütze es. Oeffne die Augen der unmenschlichen Fürsten, welche diesen Krieg anfachen und laß ihnen mit Entsetzen das Verbrechen klar werden, dessen sie sich schuldig machen. Bekehre sie, bekehre alle Sünder! Bringe die Verirrten zu sich, die alle wider Dich sind, damit die Frömmigkeit, die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Gnade, die väterliche Liebe auf Erden zurückkehren, und damit alle Völker unter dem Scepter unseres erhabenen Heilands, des Königs der Könige, bald glücklich sein können. O Ewiger! gründe Dein Reich, damit alle Nationen Dich preisen, Dich loben und Dich segnen im heiligen Wiedergenuß ihrer Freiheit. Amen!"

Diese Rede, die das Gepräge einer kräftigen und hinreißenden Beredsamkeit an sich trägt, mußte unfehlbar einen tiefen Eindruck auf die jungen Zuhörer, ihre Eltern und Freunde machen. Diesem Manne, der sich entschlossen hatte, über den Ocean zu gehen, und sich in den Einöden Amerika's niederzulassen, um der Stimme seines Gottes zu folgen, ihm insbesondere ziemte es, jene erhabene Gedanken, jenes zärtliche Abschiedswort auszusprechen: „Wenn einer sein Grab fern von hier finden sollte, so

wird er erkennen, daß die Länder, wohin uns Gott und unsere Pflichten führen immer dem Himmel am nächsten sind."

Die Sorgfalt Oberlins für die jungen Steinthäler, die allmählig unsern Armeen einverleibt wurden, nahm nicht ab; in den schwierigen Zeiten, wo unsern Truppen Alles mangelte, veranstaltete er Collekten zu ihren Gunsten oder versah sie mit Kleidern und Lebensmitteln.

Drittes Kapitel.

Heldenmüthiger Tod von Oberlins ältestem Sohne.

Ein sehr trauriges Ereigniß knüpft sich einigermaßen an die Abreise der Freiwilligen, von denen wir gesprochen. Friedrich Jeremias Oberlin, der älteste Sohn unseres Pfarrers, ein junger, mit einem vortrefflichen Herzen und den glücklichsten Anlagen begabter Mensch studirte die Medizin zu Straßburg, wo er in dem Haus seines Oheims, des bekannten Philologen, lebte. Dieser wackere junge Mann konnte dem Enthusiasmus nicht widerstehen, den das heilige Feuer der Vaterlandsliebe anfachte, das so viele Helden erzeugte und das auch sein edles Herz beseelte; er drang in seinen Vater, der ihm auch die Einwilligung dazu gab, den Fahnen der Freiheit folgen zu dürfen. Er trat in das dritte Bataillon vom Niederrhein ein. Durch die Wahl seiner Kameraden wurde er zum Compagniefourier ernannt. Der junge Unteroffizier widmete sich ganz seinem neuen Dienste; sein gutes Benehmen, sein Eifer, sein Verstand, sein Muth erwarben

ihm die Achtung seiner Vorgesetzten und die Freundschaft seiner Waffenbrüder. Aber, - ach! das Ziel seiner neuen Laufbahn, auf die ihn der reinste Patriotismus gerufen hatte, sollte sehr kurz sein. Ein allzufrüher Tod sollte den Faden eines Lebens abschneiden, das zu so vielen Hoffnungen berechtigt hatte. Unser junger Krieger wurde krank; er erhielt seinen Abschied und kehrte zu seinem Vater zurück. Sein patriotischer Eifer und der unwiderstehliche Drang, an den Gefahren seiner Waffenbrüder Theil zu nehmen, gestatteten ihm jedoch nicht, das Ende seiner Wiedergenesung abzuwarten. Kaum vom Krankenlager erstanden, beeilte er sich, wieder zur Armee zu kommen. Herr Pfarrer Kreiß, gegenwärtig Geistlicher an der kleinern St. Peterskirche zu Straßburg, damals zu Weißenburg, bemühte sich umsonst, ihn zurückzuhalten. Nein, sagte er, meine Pflicht ruft mich. In dem Treffen bei Bergzabern (den 27. August 1793) befand sich der junge Oberlin nahe bei der Fahne seines Regiments; man frug nach einem Unteroffizier als Freiwilligen, der in einer dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzten Entfernung Patronen austheilen sollte; Oberlin zögerte nicht, sich anzubieten, wurde aber bald von einer Kugel tödtlich getroffen. Die Kugel ging ihm in den Unterleib

von der rechten nach der linken Hüfte. Er wurde nach Weißenburg zu dem würdigen Pfarrer Kreiß gebracht, den wir oben genannt haben. Hier erhielt er die theilnahmvollste Pflege; aber die vereinten Anstrengungen der Kunst und der Freundschaft waren erfolglos: der interessante Jüngling starb am folgenden Tage in einem Alter von einundzwanzig Jahren und sieben Monaten. Man benachrichtigte sogleich den ehrwürdigen Vater vom Tode seines Sohns; allein trotz der tiefen Betrübniß des Vaterherzens erhob ihn sein unerschütterlicher Glaube über jedes andere Gefühl. Ich theile hier die Worte mit, die mein achtbarer Freund Philipp Heisch, ein zu London ansäßiger Straßburger, der gleich mir mit der Oberlin'schen Familie aufs Innigste vertraut war, über diesen Punkt schrieb:

„Ich kam kurz darauf nach Waldbach und mußte natürlich einen Schleier von Wehmuth über dem Pfarrhause erwarten; aber statt dessen fand ich bloß eine ernste Stille; der gewöhnlich sich wechselseitig mittheilende Ton in der Familie war nicht unterbrochen. Man sprach von Fritz nicht als dem Todten, sondern als von dem Verklärten, den man gewiß hoffte, etwas früher oder später, wiederzusehen. So unterredete man sich von ihm; alles ging seinen Gang, nur mit einigem

Ernste fort; man spürte den unbegrenzten Glauben an eine Vorsehung." *

* Ich hatte nämlich meinen Freund Heisch gebeten, daß er mir gefälligst Erinnerungen in Beziehung auf Oberlin mittheilen möchte, was er denn auch in einem vom 5. September 1826 aus London datirten sehr interessanten Briefe an mich gethan hat.

Viertes Kapitel.

Patriotisches Fest.

Ich verdanke der Gefälligkeit des Herrn Theophilus Scheidecker, Maire von Bellefosse, das Fragment eines über ein patriotisches Fest aufgesetzten Protokolls. Das Fest hatte im Steinthal zur Zeit der constituirenden oder gesetzgebenden Versammlung stattgefunden. Hier folgt das Fragment:

„O! füge den ausgezeichneten Gnadenerweisungen, die Du zum Staunen aller europäischen Völker über Frankreich auszubreiten beliebst, füge ihnen noch das Glück hinzu, daß dieses Reich von Dank und von kindlicher Liebe gegen seinen Gott beseelt bleibe. Die Franzosen sind Christen; o gib, daß sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele den Herrn Jesum Christum lieben, daß sie seinem Vorbild, seinen Fußstapfen folgen, daß sie ihren ganzen Ruhm darein setzen, in seinem

Evangelium zu forschen, es zu bewahren und dessen göttliche Regeln zu üben, um hiedurch das Licht und die Sonne aller Völker des Weltalls zu werden. Wer sind wir, Herr! daß wir wagen können, unsere Wünsche dem großen Gott vorzutragen, wir, die wir bloß Staub und Asche sind? Aber Du hast uns nach Deinem Bilde geschaffen, und dieses Bild ist es, welches der Ewige in uns wieder herzustellen wünscht, damit wir ihm wie Kinder dem Vater gleichen.

„O Gott! lenke unsere Herzen, und laß sie diese Aehnlichkeit wieder finden. Alsdann werden alle wahrhaft das sein, was die Natur, unsere heilige Religion, und die Absicht der von Weisheit beseelten Nationalversammlung aus uns machen wollen: Brüder allesammt, die vereint sind durch die stärksten, innigsten, geheiligtsten und unauflösbarsten Rechte.

„O Gott! Dein Reich komme, dies Reich der Liebe, der Einheit, der Brüderschaft, in welchem Jeder an seinem Talent, Eigenthum und Besitz nur in sofern Freude hat, als sie ihm zum Mittel für den Dienst und das Glück Anderer dienen können, wo Jeder auf des Andern Nutzen schaut; wo Jeder bloß sieht, bloß athmet, bloß denkt, wie er dem Andern helfe, wie er zum festen und wahren Glück Aller beitrage. Amen."

1) Nach beendigtem Gebet begann man im Chor zu singen:

Nations! louez le seigneur!
Peuples, chantez à son honneur:
Pour nous ses soins et son amour
Se renonvellent chaque jour,
Et sa constante vérité
Demeure à perpétuité.

Deutsch:

Nationen! Lob dem Herrn bringt!
Ihr Völker! seine Ehre singt:
Für uns wird seine Lieb' und Treu'
An jedem Tage wieder neu,
Und seine Wahrheit bleibet steh'n,
Ob Himmel, Welt und Zeit vergeh'n.

2) Der Geistliche sprach den Segen.

3) Hierauf sangen ausgewählte Sängerinnen:

Triomphant désormais du joug de l'esclavage,
La liberté s'élève un trône glorieux,
Français! promettons-nous l'union, le courage,
Et que le ciel réponde à nos sermens pieux.

Deutsch:

Wenn sie der Sklaverei entehrend Joch zerbrochen,
Baut sich, mit Ruhm gekrönt, die Freiheit einen Thron:
Franzosen, auf! es sei Muth, Einigkeit versprochen!
Gern schenkt der Himmel uns der frommen Eide Lohn!

4). Man trommelte den Feldmarsch. — Die Garde präsentirte das Gewehr. — Die Maires, die Gemeinderäthe, die Fahnen, die Commandanten und Kapitäne von allen angehörigen Dörfern machten ihre Salutation. Die jungen Leute, die Frauen machten es ebenso; und man rief: Es lebe die Einheit!

5) Das Quarré öffnete sich; Die Nationalgarden machten Schwenkungen und schossen hierauf dem Altar gegenüber ihr Gewehr ab. Jedermann stellte sich in dieselbe Ordnung, in der er gekommen war, in dieser Ordnung defilirte man vor dem Altar, und jeder kehrte in sein Ort zurück. Der Aufzug von jeder Gemeinde begleitete den Gemeinderath zu des Maires Wohnung. Hier salutirten die Fahnen auf's Neue. Man brachte sie sodann zu dem Commandanten, und jeder kehrte nach Hause zurück.

Unterzeichnet haben die Maires und die Municipalbeamten von jeder Gemeinde und die Offiziere der Nationalgarde nebst dem Geistlichen, der den Dienst bei dem Fest versah; nämlich:

Johann Friedrich Oberlin, Geistlicher, Johann Georg Bernard; Nikolaus Scheidecker; Sebastian Bernard, Maire; Didier Scheidecker; Johann Georg Bancet; Fifier Marchal, Maire;

Johann Nikolaus Marchal; Johann Daniel Caquelin; Georg Verlymaire; Johannn Georg Banzet; Joseph Müller, Mitglied der Nationalversammlung; Johann Georg Bernard, Commandant; J. D. Bohy, Maire; Heinrich Christmann, Commandant; Nikolaus Caquelin, Commandant; Nikolaus Christmann, Commandant; Sebastian Scheidecker, Maire; Johann Heinrich Schneider; Johann Heinrich Schneider, Sohn, Commandant.

Fünftes Kapitel.

Die republikanische Regierung wird in Frankreich eingeführt — Brief von Abbé Gregoire an Oberlin — Volks-Verein zu Waldbach.

Die französische Revolution, von welcher Mirabeau das eben so prophetische, als wahre Wort gesprochen hat, daß sie die Reise um die Welt machen werde, machte Riesenschritte. Der Thron wurde umgestürzt; der gute, aber schwache Ludwig der Sechszehnte büßte die Vergehen seiner Vorfahren, sein nicht sehr aufrichtiges politisches Benehmen, die Intriguen und die Immoralität seiner Höflinge, und endlich die Ungerechtigkeiten und die Verbrechen der Auswanderung auf dem Schaffot. Der Nationalconvent trat an die Stelle der gesetzgebenden Versammlung; seine erste Sitzung fand den 20. September 1792 Statt; Alterspräsident war Ruhl (aus Straßburg). Schon in seiner zweiten Sitzung hob der Nationalconvent, da das Königreich der That nach abgeschafft war, es von Rechtswegen durch ein feierliches Dekret auf. Dieses geschah auf den Vorschlag des ehrwürdigen

Abbé Gregoire, des Freundes von unserem Oberlin, und zwar in folgenden Worten:

„Gewiß wird Niemand von uns verlangen, das traurige Institut der Könige in Frankreich fort zu behalten. Wir wissen zu gut, daß unsere Dynastien stets nur gefräßsige Geschlechter waren, die sich vom Volksblut nährten; aber man muß die Freunde der Freiheit wieder beruhigen. Das Wort König ist noch ein Talisman, dessen magische Kraft geignet wäre, viele Menschen zu bethören und der Grund von vielen Unordnungen zu werden. Ich verlange daher, daß Sie die Abschaffung des Königthums durch ein feierliches Gesetz heiligen."

Wir theilen hier unsern Lesern einen Brief mit, den Gregoire an seinen Freund Oberlin um jene Zeit geschrieben; er charakterisirt den Geist der damaligen Zeit.

Paris, 21. August 1793, im II. Jahr der französischen Republik.

Mein lieber und alter Freund!

Ich habe mit ausgezeichnetem Vergnügen und Wohlbehagen Ihre Neuigkeiten gelesen, denn Sie

waren stets meinem Herzen nahe; nie werde ich die Augenblicke vergessen, die wir zusammen verlebt haben, ja ich hoffe, daß sie wiederkehren werden. So lange als ich in den verschiedenen Posten, auf die mich die Vorsehung berufen hat, nützlich sein kann, werde ich hier bleiben. Ich gestehe Ihnen jedoch, daß ich mit Sehnsucht und mit Interesse dem Augenblick entgegensehe, wo ich an die Orte meiner Jugend in stille Einsamkeit mich zurückziehen könnte, um bloß Gott zum Zeugen und Vertrauten zu haben und im Kreise weniger Freunde zu leben, oder wenigstens doch im Stande zu sein, sie zu besuchen. Der wackere Oberlin gehört hauptsächlich in die Zahl derselben. Ich war sehr erfreut, Ihr Pfarrkind wieder zu sehen; aber leider hat mir die Unzahl Geschäfte nur eine kurze Zusammenkunft mit ihm gestattet. Ach, wann werde ich aus dem Gewirre von Geschäften mich loswinden können! Ich möchte wenigstens in meinem Vaterland das ehrlose Geschlecht der Könige vernichtet gesehen haben. Hassen Sie, mein Freund, dieselben recht; denn sie haben auf der Welt nur Böses gethan, thun nur Böses und werden nur Böses thun; ich erkläre Ihnen, daß ich die zehn Plagen Egyptens einem König vorziehen würde.

Mein Herz schaudert, wenn ich an diese Horde gekrönter Bösewichter denke.

Heil dem ganzen Steinthal! Schreiben Sie mir bisweilen, geben Sie mir specielle Nachrichten über Ihre Schulen, über die Forschritte in Sitten, Kenntnissen und Industrie in Ihrem Bezirk, und seien Sie versichert, daß ich Sie eben so sehr liebe, wie ich die Könige hasse; das heißt, daß meine Freundschaft zu Ihnen in einem Streichfeuer ist. *

Gregoire.

* Dieser Brief schildert auf kraftvolle Weise die edle Indignation, welche das schändliche Benehmen des Hofs damals einem der besten Patrioten einflößen mußte. Es ist unnöthig, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, daß hier bloß von einem unumschränkten König die Rede sein kann; die Wohlthat einer constitutionellen Monarchie gehört erst einer späteren Zeit an. Ist es übrigens nicht wahr, daß unter sechs französischen Königen fünf schlechte waren? Wir steigen nicht bis zu den Merovingern, oder, wie sie die Geschichte nennt, den Tagdiebkönigen hinauf. Wir fangen erst mit Carl IX. an. Dieser Carl IX. feierte die Bartholomäusnacht; auf ihn kam Heinrich III, eine königliche Schlafmütze, eine leere Null, der seine Lieblinge hatte; nach ihm Heinrich IV., ein vortrefflicher König, ein wahrer französischer Cavalier, Vater des Volks; sodann Ludwig XIII., Sklave auf dem Thron, welcher sich von dem Cardinal Richelieu beherr-

Oberlin, ein wahrer Bürgerpfarrer, war ein warmer und reiner Republikaner. Der

schen ließ, der mit seinen Kunstgriffen Frankreich tyrannisirte; Ludwig XIV., ein stolzer Tyrann, der sagte: Ich bin der Staat, der Henker von einem großen Theil seiner Unterthanen durch seine Dragonaden, ein ausschweifender Heuchler; Ludwig XV., ein niederträchtiger König, der junge Mädchen in einem Alter von zehn Jahren stehlen ließ, um sie in seinem Hirschpark in allen Raffinerien der schimpflichsten Wollust zum späteren Gebrauch für seine königlichen Genüsse erziehen zu lassen; Ludwig XVI., ein tugendhafter, aber schwacher König; Ludwig XVIII., ein König, der Geist und Kenntnisse besaß, der aber im Herzen ein Heuchler war, der eine Charte gab, um eine Entre-charte für sich zu haben, welcher der Freiheit scheinbare Concessionen machte, bloß um sie in Frankreich sowohl als jenseits der Pyrenäen zu vernichten. Und dann Carl X.!!! Abbé Gregoire hatte nicht Unrecht, wenn er sonstwo sagte: Die Geschichte der Könige ist die Geschichte des Märtyrthums der Völker. Aber eine wahre Niederträchtigkeit ist es, daß sie diesen würdigen Prälaten aus der Deputirtenkammer als einen Königsmörder ausgestoßen haben; während gewiß ist, daß er in dem unglücklichen Prozeß von Ludwig XVI. nicht gestimmt hat, da er auf einer auswärtigen Sendung begriffen war und sogar in der Absicht, den König zu retten, die Aufhebung der Todesstrafe beantragt hatte. Aber was liegt den Congregationisten an einer Verleumdung weiter! Wir wissen alle gut, was unsere neuen Tartüfe werth sind.

politische Horizont bedeckte sich immer mehr mit Wolken. Blitze leuchteten auf allen Seiten. Die Priester hatten die Religion in Mißkredit gebracht: die Tempel waren geschlossen. Da Oberlin seine Pfarrkinder nicht der heilsamen Früchte eines sittlich-religiösen Unterrichts beraubt sehen wollte, so gründete er einen Volksverein, der seine Sitzungen in der Kirche hielt. Die erste Sitzung wurde den 30. Germinal im II. Jahr der Republik gehalten. Der Vorstand bestand aus Dorfbewohnern, * und nach der Verlesung eines Protokolls und einiger Anträge, die weder anarchischer, noch sanguinischer Art waren, forderte der Präsident den Bürger Oberlin auf, einen Vortrag über irgend einen moralischen und patriotischen Gegenstand zu halten; alsdann bestieg der Bürgerpfarrer die Tribüne, das heißt die Kanzel, und erbaute auf's Neue seine Pfarrkinder. Wir theilen hier einen solchen Vortrag mit, den er in diesem Volksverein gehalten.

Rede über das Jugendfest.

Sonntag, 21. Germinal im Jahr IV.

Ach, welch' schöner Tag, schön durch seine

* Als Präsidenten wechselten Sebastian Scheidecker und David Bohi ab. Der gewöhnliche Sekretär war Jakob Claude, Bruder vom gegenwärtigen Schulmeister zu Waldbach.

Bestimmung; Tag, geweiht der Jugend, das heißt, dem, was am kostbarsten in den Augen Gottes und wahrer Menschen ist, wenn sie in der That das ist, was sie sein soll: eine wackere, muthige, fleißige, starke und ihre Kräfte durch Arbeitsliebe erhaltende Jugend, die dabei bescheiden, gehorsam, gelehrig und voll Achtung für das Alter, für die Weisheit und das Gesetz ist.

Wir feiern heute das Fest der Jugend. Jeder Mensch von Gefühl begreift, daß ein solches Fest nur dann würdig und geziemend gefeiert werden kann, wenn die Mehrzahl der Mitglieder der französischen Republik von wahrhaft republikanischen Gesinnungen beseelt sein wird, das heißt:

1) Wenn sie begreift, daß das allgemeine Wohl das Glück der Einzelnen bildet; daß jeder Einzelne bloß für das Allgemeine leben soll; daß Gott uns nur dann loben und lieben kann, wenn wir hiernach denken und handeln.

2) Dann also ist man ein Republikaner, wenn man bloß um des allgemeinen Besten willen um sich blickt, etwas unternimmt, sein Fortkommen sucht, irgend eine Profession oder Lebensweise wählt, sich verheirathet, Kinder zeugt und auferzieht.

3) Dann ist man ein Republikaner, wenn man aus Liebe für das allgemeine Beste sich

bemüht, den Kindern das Beispiel eines edlen, Andern nützlichen, mit guten Werken, das heißt, mit Beschäftigungen ausgefüllten Lebens gibt, dessen Hauptzweck die öffentliche Wohlfahrt ist.

4) Dann ist man ein Republikaner, wenn man so seine Kinder erzieht, wenn man ihnen ähnliche Gefühle einhaucht und sie immer mehr für das allgemeine Beste heranbildet, indem man ihnen Wohlgefallen an Wissenschaften und an Nächstenliebe einpflanzt. Endlich

5) dann ist man ein wahrer Republikaner, wenn man sie vor jenem selbstsüchtigen Geiste bewahrt, der heutzutage mehr als jemals eine Nation zu beherrschen scheint, die doch das eidliche Gelübde abgelegt hat, gegenseitig sich wie Brüder zu achten und zu lieben, wovon leider der größte Theil nur auf seinen Vortheil sieht und nichts für das allgemeine Beste thut, außer wenn er dazu gezwungen wird. Ach, fern von uns sei dieser höllische, unrepublikanische, zugleich unchristliche Geist! O, meine jungen Mitbürger, die ihr von heute an unter die aktiven Bürger gezählt werdet, o möchtet ihr euch dieses ehrenwerthen Titels würdig machen, indem ihr euch beeifert, der öffentlichen Sache und dem allgemeinen Besten eure Kräfte, euren Geist, eure

freie Zeit und eure Talente zu widmen, und zu diesem Zweck Verstand, Geschicklichkeit, Kenntnisse und einen edlen, himmlischen, göttlichen Sinn euch zu erwerben.

Alsdann erst werdet ihr jedem edlen Menschen werth und theuer sein, besonders aber Gott, der euch beschützen, herzlich lieben, eure Unternehmungen segnen, eines Tags eure Treue belohnen, euch ewig mit Ruhm, Ehre, Macht, Reichthum und Pracht überhäufen und vor aller Welt zu euch sagen wird: „Komm, mein Sohn, du bist in wenigem getreu gewesen, komm, mein Sohn, ich will dich über viel setzen; komm und gehe ein zu deines Herrn Freude!" O Gott! laß die Republik gedeihen und segne alle wahren Republikaner. Amen!

Sechstes Kapitel.

Aufhebung des Gottesdienstes im Steinthal — Oberlin wird vor den öffentlichen Sicherheitsausschuß nach Straßburg citirt — Politisches Glaubensbekenntniß — Andere Erklärung im gleichen Sinn.

Es war der 9. April 1794, als der öffentliche Gottesdienst im Steinthal aufgehoben wurde. Unter diesem Datum fand ich in Oberlins chronologischen Tabellen Folgendes: „Da mir durch die revolutionäre Regierung Robespierre's und der Jakobiner jede geistliche Verrichtung niedergelegt war, so gründete ich anstatt des gewöhnlichen Gottesdienstes einen Klubb, um unter diesem Namen unsere Versammlungen fortzusetzen.“ Oberlin erhielt folgenden Brief:

Barr, den 21. Frimaire, im Jahre II.

Zu Folge der an uns durch den Bürger Martin, Commissär des allgemeinen Sicherheitsausschusses vom Departement des Niederrheins ergangenen Aufforderung citiren wir den Bürger Oberlin von Waldbach auf den fünf und zwanzigsten (25.) Frimaire dieses — nach Straßburg

vor den allgemeinen Sicherheitsausschuß, um daselbst sein Glaubensbekenntniß abzulegen und sich hinsichtlich seiner religiösen und politischen Gesinnungs- und Handlungsweise zu rechtfertigen.

Die Beisitzer vom Distriktsdirektorium zu Barr:
Gottekien; Moerlen. V. P.

Auf diese Vorladung hin verfaßte und übergab Oberlin folgendes Glaubensbekenntniß:

Glaubensbekenntniß.

Durch die Beisitzer vom Distriktsdirektorium zu Barr habe ich den Befehl vom allgemeinen Sicherheitsausschuß erhalten, mein Glaubensbekenntniß abzulegen und mich hinsichtlich meiner religiösen und politischen Gesinnungs- und Handlungsweise zu rechtfertigen.

Ich weiß nicht recht, über welche Punkte man meine Erklärung abfordert. Ich stimmte vollkommen den strengen Maßregeln bei, durch die man der schändlichen Wechselwucherei mit den Assignaten ein Ende gemacht hat. Ich achtete und liebte diese Assignaten von Anfang an als ein glückliches Mittel zur Rettung des Vaterlandes. Ich stimme vollkommen bei, daß man die leeren Ceremonien abschaffte, und daß man jedes seichte, fruchtlose Dogma verbannte, das nur zu leeren Streitigkeiten diente. Ich beschränkte

mich immer bei meinem Unterricht auf das, was meine Mitbrüder zu aufgeklärten, wackern, fleißigen Männern, guten Patrioten, guten Vätern, guten Soldaten und treuen, in jeder Lage brauchbaren Republikanern bilden muß. Den Ueberschlag und den Mantel, den ich früher trug, habe ich schon vor einiger Zeit in voller Versammlung niedergelegt; es war mir immer zuwider, diese leeren Auszeichnungen zu tragen. Was das Königthum anbelangt, so bin ich der Ansicht, daß es völlig abgeschafft bleiben soll; ich habe deßhalb schon seit mehreren Jahren meinen Zuhörern republikanische Gesinnungen einzuflößen gesucht.

Waldbach den dreiundzwanzigsten, 23. Frimaire, im II. Jahre der Einen und Untheilbaren Republik.

Johann Friedrich Oberlin,
Bürger von Waldbach im Steinthal,
im Distrikt Barr.

Und später auf eine neue Ladung gab Oberlin folgende Erklärung ab:

„Den 12. Brümaire im IV. Jahre der Einen und Untheilbaren Republik ist vor uns, dem Maire, den Gemeinderäthen von Fouday erschienen Johann Friedrich Oberlin, Bewohner zu Waldbach, und hat folgende Erklärung abgegeben:

Ich erkenne die Souveränität der

Gesammtheit der französischen Bürger an und verspreche, den Gesetzen der Republik unterthan und gehorsam zu sein.

Wir haben ihm eine Urkunde von dieser Erklärung gegeben und er hat sie mit uns unterzeichnet.

Johann Friedrich Oberlin.

Ich fand auf einem unter den Papieren Oberlin's sich befindlichen einzelnen Blatt folgende Bemerkung: „Ich war nie Pfaff. Ich war „von Kindheit auf Soldat; meine Neigung zog „mich zu den Waffen und den Kriegswissenschaf„ten hin. Daß ich diesen Beruf nicht ergriff, „kommt daher, daß man damals nicht wider „die Tyrannei stritt, und ich im Gegentheil „sah, daß man in dem Stande eines Landgeist„lichen unendlich viel Gutes wirken kann."

Ehre und Ruhm dem Bürgerpfarrer! Ja dies war die Sprache und Handlungsweise Oberlin's; während Horden unverbesserlicher Pfaffen, die sich weigerten, den von ihnen geforderten Bürgereid zu leisten, mit einem hochmüthigen und thörichten Abscheu den schönsten Titel, den eines Bürgers, von sich stießen; während, sage ich, diese widerspenstigen Pfaffen, statt als gute Hirten bei ihren Schafen zu bleiben, ihre Heerden im Stich ließen, zu deren Hut sie durch

ihre priesterlichen Gelübde und canonische Verordnungen verpflichtet waren, als Verräther ihren heiligen Posten verließen und Europa durchzogen, um die Feinde ihres Vaterlandes aufzuwiegeln, oder mit der Fackel in der Hand die Wälder der Vendée und die Wälder des Südens durchstreiften, um daselbst den Bürgerkrieg anzufachen und ihr Vaterland einzuäschern.

Siebentes Kapitel.

Oberlins Arretirung — Er wird nach Schlettstadt transportirt — Sein Muth — Er wird in Freiheit gesetzt.

Oberlin wurde zum Lohn für seinen Bürgersinn auf Befehl der revolutionären Regierung arretirt, auf Befehl jener schlechten Nivellirer, jener Pfuscher und Stümper im Regierungs- und Verwaltungsfach, die unter dem Namen Jakobiner die Mißbilligung der Jahrhunderte verdienen. — Welch' interessanten Stoff, welch' reiche Mine zur Ausbeute für den Geschichtsfreund bildet diese Epoche unserer Revolution, diese Schreckenszeit dar! Die Namen von Robespierre und Marat verdienen nicht mit Unrecht die Verwünschung aller Zeiten; und doch ist es möglich, daß Robespierre's und Marat's Absichten rein waren, damals, wo die Vernunft so leicht in Wahnsinn übergehen konnte; Vaterlandsfreunde, laßt uns dem Uebermaß und jeder Uebertreibung mißtrauen!

Oberlin wurde den 28 Juli 1794 zugleich mit seinem Freund und Collegen Böckel, damaligen Pfarrer zu Rothau (gegenwärtig Prediger an der St. Thomaskirche zu Straßburg), arretirt.

Herr Böckel war so gefällig, uns eine Schilderung von jener Arretirung und von dem muthigen Benehmen Oberlins in dieser Lage mitzutheilen. Wir machen hier mit denjenigen Einzelheiten bekannt, die beachtungswerth für den Leser sind.

Die beiden Geistlichen befanden sich gerade bei einem sehr bescheidenen Mahl, wie man dieselben im Steinthal zu halten pflegt, wo die Kartoffeln und Milch immer die Lieblingsspeisen sind. Dieses Mahl fand bei Gelegenheit der Taufe eines Kindes von einem der achtbarsten Bewohner Waldbachs (Jonathan Banzel) Statt. Der mit dieser Arretirung beauftragte Revolutionscommissär befand sich in sichtbarer Verlegenheit, sei es, daß die Tugenden Oberlins ihm imponirten, sei es, daß dieser unerschrockene Republikaner in diesem Falle nicht ganz ohne Besorgniß war, die Steinthäler möchten im Nothfalle ihren würdigen Geistlichen selbst mit Lebensgefahr vertheidigen wollen. Der Sanscülottencommissär (er war aus Rosheim) befahl sodann die unmittelbare Abreise der beiden Geistlichen, sie erhielten jedoch einen Aufschub von 24 Stunden, um die nöthigen Anstalten zur Reise zu treffen. Diese erfolgte Tags darauf, wo sie von dem Maire und den Gemeinderäthen gleichsam als Ehrengarde begleitet wurden. Die Gefangenen

kamen durch das Villéthal und langten zu Schlett-stadt, dem Ort ihrer Bestimmung, an. Hier wurden Oberlin und Böckel in einen Gasthof gebracht, indeß alle andern Geistlichen und Pfarrer, die man durch eine allgemeine Maßregel hatte arretiren lassen, in einem Gefängnisse aufbewahrt wurden. Oberlin und Böckel speisten an derselben Wirthstafel mit den Distrikts-beamten, sämmtlich wüthenden Jakobinern. Diese Beamten mit der rothen Mütze richteten unaufhörlich beleidigende Worte an sie und verlangten von ihnen, die Grundwahrheiten des Evangeliums zu verläugnen. Oberlin und Böckel antworteten so eifrig, als die Heiligkeit des Gegenstandes es forderte. Ein Vorfall eigener Art fand sodann Statt. Man berathschlagte darüber, ob man sie mit den andern Gefangenen nach Befort oder Bésançon transportiren solle; aber ihre Entschlossenheit imponirte so sehr, daß die Beamten bald den Ton wechselten und sie mit Achtung und Aufmerksamkeit behandelten. Die Jakobiner-regierung erhielt bald hierauf die Nachricht vom Sturze Robespierre's; dies war ein Donnerschlag für sie. Der neunte Thermidor, einer der schönsten Tage der Revolution, zerbrach die Ketten für das edelste Schlachtopfer der wahnsinnigsten Tyrannei. Der Distriktsagent Stamm gab den

Befehl, wodurch Oberlin und Böckel in Freiheit gesetzt und in ihre Heimath verwiesen wurden. Wir theilen hier diesen Befehl urkundlich mit, dem sie sich ohne Widerspruch unterwarfen.

Requisition des Nationalagenten.

Die Bürger Oberlin von Waldbach und Böckel von Rothau werden in ihre Heimath zurückkehren, so lange, bis die Volksrepräsentanten eine Entscheidung über ihr Schicksal abgegeben haben. Man beauftragt die Gemeinderäthe der beiden Orte, bei ihrer persönlichen Verantwortung, die beiden besagten Bürger nicht zu beunruhigen.

Gegeben auf dem Büreau des Nationalagenten, den 14. Thermidor im zweiten Jahre der Einen und Untheilbaren Repubik.

T. Stamm.

Mit dem Original gleichlautend dies:
Th. Wevay, Sekretär.

Die Arretirung Oberlin's erinnert mich an eine rührende Scene. Ich kam nach Waldbach an demselben Tage, wo der treue Hirte seiner Heerde geraubt wurde; es war Abends, ich trat in das Pfarrhaus ein, in diese geliebte Wohnung, deren Schwelle ich nie überschritt, ohne mein Herz von einer eben so angenehmen als lebhaften Rührung ergriffen zu fühlen. Ich ging durch den Hof und die Hausflur, ohne Jemand zu begegnen. Ich klopfte an der Thüre der großen

Stube parterre an. Ich trat ein und fand al Kinder Oberlin's, so wie die vortreffliche Lui Schöpler, die gute Katharine Gagniere und einig andere Personen auf den Knieen mit Inbrun beten. Ein Wort unterrichtete mich von Allem. Ich vereinigte mich mit der frommen Gruppe: meine Gebete, meine Thränen verbanden sich mit denen dieser theuren Personen; wir riefen Alle den himmlischen Vater an, uns bald unsern guten Papa zurückzugeben.

Oberlin, viel stärker als diese Schreckenszeit, verlor mitten unter diesem revolutionären Waldstrom, der Alles zu zerbrechen, Alles in seinem wilden Laufe zu verschlingen drohte, niemals jene Seelenruhe, jene edle Heiterkeit, welche der Grundcharakter großartiger Seelen mitten unter dem Unbestand der menschlichen Dinge ist. Seine Kraft war in Gott. Wer konnte besser als er jene schönen Verse von Racine auf sich anwenden:

Celui qui met un frein à la fureur des flots,
Sait aussi des méchans arrêter les complots;
Soumis avec respect à sa volonté sainte,
Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Er, der die Zügel wirft auf wüth'ge Fluth,
Weiß auch der Schlechten Ränke zu vereitlen;
Mit Demuth unterwarf ich, theurer Abner,
Mich seinem heil'gen Rath; ich fürchte Gott
Und habe nimmer eine andre Furcht.

Achtes Kapitel.

Oberlin läßt sich ein Patent als Künstler ausstellen — Zeugniß über Oberlin's Bürgersinn, ausgestellt von dem Aufsichtsausschuß zu Waldbach — Brief des Nationalagenten Stamm an Oberlin — Erklärung des Gemeinderaths zu Waldbach zu Gunsten Oberlin's.

Sei es, daß Oberlin den Sturz der Geistlichkeit vorhergesehen hatte und daß er für sich und seine Familie eine neue Hülfsquelle sich gründen und damit seinen Pfarrkindern Gutes erweisen wollte; sei es, daß er als außerordentlich gewissenhafter Mann sich den Gesetzen in Betreff der Ausübung der verschiedenen Gewerbe und Professionen unterwerfen wollte, indem ja bekanntlich in seinem Hause, und zwar vielfach von ihm selbst, verschiedene Handwerkszeuge und landwirthschaftliche Gewerbe verfertigt wurden, die er umsonst oder um sehr niedrigen Preis den Steinthälern überließ — kurz, was auch die Ursache war, Oberlin ließ sich ein Patent ausstellen. Sein Patent wurde ihm durch die Direktionsbehörde von Benfeld ausgestellt, unter der damals das Steinthal stand: es ist vom 11. Mai 1792 datirt. Die Verfügung dieses Bescheids lautet:

Wir haben dieses Patent hier ausgestell mittelst dessen es besagtem Oberlin freisteh während des Jahrs 1792 jede beliebige Profe sion auszuüben.

Departement des Niederrheins,
Distrikts Benfeld.

Einfaches Patent fürs Jahr 1792.

Heute den 11. Mai 1792 ist vor uns, B amten des Distrikts-Direktoriums von Benfel erschienen: Friedrich Oberlin, ansäßig Bürger der Gemeinde Waldbach, wohnhaft d selbst, Straße ......, Kirchspiel ....., u einem Miethzins von 2 Franken.

Derselbe hat sich bei uns durch die von ih gemäß dem Artikel XII. vom 17. März 17! auf der Rathsschreiberei laut dem von ihm a dem Secretariat unseres Bezirks niedergelegt Certificats Nr. 14., auf dessen Rückseite d Empfang von 4 Sous durch den Einnehm dieser Gemeinde bescheinigt ist, gemachte Erkl rung ausgewiesen, daß er den ganzen Preis f ein Patentrecht, welches durch den Gemeindera von Waldbach auf 4 Sous festgesetzt wurde, e legt hat.

Und hat von uns begehrt, ihm ein einfach Patent auszustellen, daß er das Recht habe, i

aufe des Jahrs 1792 jede beliebige Profession uszuüben, mit alleiniger Ausnahme der in dem Artikel 14. des Gesetzes vom 17. März 1791 erwähnten.

In Kraft dieses Certificats und dieser Quittung haben wir ihm Gegenwärtiges übermacht, mittelst dessen der genannte Oberlin im Laufe des Jahrs 1792 jede beliebige Profession ausüben kann mit alleiniger Ausnahme der in dem Artikel 14. des Gesetzes vom 17. März 1791 erwähnten.

Ausgestellt von uns, den Verwaltern des Distrikts-Direktoriums zu Benfeld, den 11. März 1792.

Unterzeichnet: Kaeffer und Weber.

Zwei Söhne Oberlin's, die später Pfarrer wurden, hatten gleichfalls eine Profession gelernt. Mein berühmter Freund Zschokke ließ jeden seiner Söhne ein Handwerk lernen, obgleich ihre Talente und ihre Neigung sie zur wissenschaftlichen Laufbahn hinzogen. Ein Artikel unserer republikanischen Constitutionen hatte als nothwendige Bedingung für einen aktiven Bürger gefordert, daß er eine Profession erlernt habe. Gewiß, das Prinzip ist an und für sich vortrefflich; denn eine Profession ausüben können, heißt ein

mächtiges Mittel zu seiner Unabhängigkeit besitzen und sich wider die Schläge des Schicksals sichern.

Wir theilen hier ein Zeugniß über Oberlin's Bürgersinn mit, welches der Aufsichtsausschuß von Waldbach (man war gleichfalls verpflichtet daselbst einen solchen zu wählen) demselben ausgestellt hat. Sie durften stolz darauf sein, die guten Gemeinderäthe, ihre Unterschriften einer solchen Urkunde beisetzen zu können, welche dann mit denen der höchsten Staatsgewalt beglaubigt wurde. Man sieht hier, in welchen Ausdrücken dieses Zeugniß ausgefertigt wurde.

„Wir, die sämmtlichen Mitglieder des Aufsichtsausschusses der Gemeinde zu Waldbach, im Distrikt Barr, im Departement des Niederrheins, bezeugen durch Gegenwärtiges, daß der Bürger Johann Friedrich Oberlin, 53 Jahre alt, gebürtig aus Straßburg, seit 26 Jahren verordneter Diener des heiligen Evangeliums in unserer Pfarrei ist; daß er während dieser Zeit als ein ganz außergewöhnlicher Mann sich erprobte, indem er alles, was er besitzt, ja sich selbst, zur Erleichterung der Nothleidenden aufopferte, und uns sowohl durch sein eigenes Beispiel, als durch seine Vorträge die wahren Begriffe vom bürgerlichen Wesen gepredigt hat, der seit unserer glücklichen

Constitution, die er mit Herzensfreude angenommen, mit allen seinen Kräften darauf hinarbeitet, unsre Jugend zur bereitwilligen Vertheidigung der Constitution anzufeuern, sie uns zu erklären, angenehm und theuer zu machen, und der beständig solche Gesinnungen an den Tag gelegt hat, die einen wahren Republikaner charakterisiren.

Zu Beglaubigung dessen haben wir ihm gegenwärtiges Zeugniß ausgestellt. Waldbach, den 28. Frimaire, im zweiten Jahr der Einen und Untheilbaren Republik.

Unterzeichnet: Nikolaus Loux, Präsident; Johann Nikolaus André, Volksrepräsentant; Johann Georg Marchal; Johann Nikolaus Christmann; J. Georg Loux, Sekretär.

Gesehen, geprüft und bestätigt von Uns, dem Präsidenten und den Regierungsmitgliedern der Distriktsbehörde von Barr.

T. Gottekien, V. P.

Depinay, Moerlen, Groelle, Sekretär.

Es war eine wahre Entbehrung, eine Qual für Oberlin, nicht mehr, wie früher, seinen Beichtkindern, besonders der Jugend, Religionsunterricht ertheilen zu dürfen; auf der anderen Seite hatte er den Gehorsam gegen die bestehende Gesetzgebung und gegen die Regierungen, unter

deren Herrschaft er sich gestellt sah, bis zum Gewissensscrupel getrieben. In den schwierigsten und sturmvollsten Augenblicken unserer Revolution erinnerte er sich gern an die Mahnung des Apostels: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott: wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen." (Römer 13. ff.) Aus solchen Zügen erkannte man den Bürgerpfarrer, indessen so viele unwürdige Priester nur einen Staat im Staate zu gründen suchen, und nichts anders sind, als Söldlinge im Dienste des römischen Pabstes. Oberlin suchte ein Mittel aufzufinden, um die verschiedenen, sein Inneres beunruhigenden Gefühle in Einklang zu bringen; er wendete sich an Stamm, den Nationalagenten seines Distrikts, einen jungen talentvollen Mann, welcher, obgleich er allen Uebertreibungen jener entsetzlichen Epoche huldigte, dennoch stets voll Achtung und Wohlwollen gegen unsern Oberlin sich bewiesen hatte. Er bat diesen Revolutionsbeamten um seine Meinung darüber, die hier folgt:

Schlettstadt, den 27. Floréal im II. Jahr der Einen und Untheilbaren Republik.

Der Nationalagent des Distrikts Benfeld, ansäßig zu Schlettstadt, an den Bürger Oberlin zu Waldbach.

Ich habe Einsicht von dem Briefe genommen, den Du, Bürger, an die Behörde geschrieben hast, und wahrgenommen, daß sich in demselben auf lobenswerthe Weise die Besorgniß darüber geltend macht, nicht dem Geist des Gesetzes nachkommen und den Jugendunterricht fortsetzen zu dürfen: es wäre in der That Schade, wenn sie einen solchen Lehrer, wie Dich, verlöre.

Was mich persönlich betrifft, so halte ich Dir im gegenwärtigen Augenblick folgendes Benehmen für das geeignetste, wenn Du nämlich wartest, bis ich vom öffentlichen Wohlfahrtsausschuß über den Inhalt der Gesetze vom 19. Frimaire und 8. Pluviose die mir erbetene Erklärung erhalten habe, und daß Du dann, im Fall diese Erklärung Deinen Wünschen entsprechend ausfällt, wieder Unterricht ertheilst, wovon die, welche ihn erhalten, aus Deinen Kenntnissen, Deinem Verdienst und Deinem reinsten Vergnügen, der Freiheit und der Tugend würdige Herzen heranzubilden, entspringende Vortheile ziehen werden.

Gruß und Brüderschaft.

Stamm.

Den 25. Prairial, im zweiten Jahr der Republik, machte die Distriktsbehörde folgende Anfragen bei dem Gemeinderath von Waldbach:

1) In welchem Alter steht der lutherische Geistliche, Johann Friedrich Oberlin?

2) Hat er seinen Stand niedergelegt?

3) Wem und an welchem Datum hat er seine Niederlegung eingehändigt?

Der Gemeinderath gab folgende Antwort:

1) Der Bürger Johann Friedrich Oberlin, Diener des göttlichen Worts, ist 54 Jahre alt.

2) Wir wissen nichts von einer Niederlegung; wir wissen bloß, daß er vor seiner bedeutenden Krankheit von euch, Bürgerbehörden, aufgefordert worden war, seine Erklärung dem öffentlichen Sicherheitsausschuß zu Straßburg abzugeben, wo er sogleich hingegangen ist und hierüber sich gegen den Bürger Mainoni, damaligen Ausschuß-Präsidenten ausgesprochen hat, von einer Niederlegung jedoch war nicht die Rede. Dies geschah den 25. Frimaire.

Wir wissen außerdem, daß er schon einige Zeit vor dieser Reise nach Straßburg öffentlich in der Kirche seine Ueberschläge und seinen Kirchenmantel niedergelegt hat, und daß er seit jener Zeit Brustleibchen für arme Frauen

machen läßt. Nachdem er über 6 Dekaden lang krank gewesen war, so begann er seine Verrichtungen von Neuem, sobald er wieder einige Kräfte verspürte; seitdem aber eure Verordnungen erschienen sind, die alle geistlichen Verrichtungen und jeden Unterricht verbieten, hat er sich denselben augenblicklich gefügt.

Neuntes Kapitel.

Wohlthaten, die das Steinthal durch einen Volksverein und durch die Regierung in Folge der Sorgfalt Oberlins erhielt.

Ein Pack von Oberlin's Papieren führt den Titel: die Wohlthaten der Freunde der Constitution. Es befinden sich mehrere Briefe dabei, wovon wir folgenden mittheilen:

Straßburg, den 20. Februar 1792.

Bruder und Freund!

Friedrich Burger, Ihr Korrespondent, hat gestern unserer Gesellschaft, den im Hörsaal des Neuen Tempels * sich versammelnden Constitutions-

* Bei'm Beginn der Revolution hielt der patriotische Klubb oder die Volksgesellschaft ihre Sitzungen im Café Miroir. Nach dem 10. August entstand eine Trennung. Die Jakobiner oder republikanische Partei blieb im Café Miroir, während die Anhänger der constitutionellen Monarchie, unter dem Namen Feuillans, sich in den Hörsaal des Neuen Tempels zurückzogen. An der Spitze dieser Partei stand Friedrich von Dietrich, der erste Maire von Straßburg, der Vorstand jenes sehr aufgeklärten und sehr patriotischen Gemeinderaths, welcher auf unsern alten Magistrat folgte, der fast dieselben Formen und dieselbe

reunden die Mittheilung gemacht, daß Ihre Pfarrgenossen unsere Hülfe ansprechen. Plötzlich ward

Organisation beibehalten hatte, wie zu der Zeit, als Straßburg noch eine freie deutsche Reichsstadt war. Friedrich von Dietrich, der Sohn des alten Grundherrn vom Steinthal, war eines der interessantesten Opfer der Revolution, ein wahrer Märtyrer. Er war ein Freund von Bailly und von Lafayette. Unser berühmter General, dieser zwei Welttheilen angehörige Mann, dieser Held zweier Jahrhunderte, dieser große Bürger, drückte sich in einem aus La Grange den 13. Oktober 1829 gefälligst an mich gerichteten Briefe hinsichtlich Dietrichs also aus: „Meine Anhänglichkeit an die Erinnerung Friedrichs von Dietrich wird so lange als mein Leben dauern.“ Oberlin war voll Hochachtung und Freundschaft gegen diesen würdigen Maire. Aus einer Rede, die Oberlin am Grabe von Madame Kautz, einer der Dietrich'schen Familie sehr ergebenen Person, hielt, die im Steinthal ein Asyl gefunden, bemerken wir folgende Stelle: „Als dieser sowohl durch seine Talente, als durch seine edle Gesinnungen wahrhaft ausgezeichnete Mann von den gottlosen Machthabern während der Schreckenszeit verfolgt und mit seiner Gemahlin von einem Kerker in den andern geschleppt wurde, als alle guten und tugendhaften Bürger Straßburgs, zerstreut, sich verbargen, wurde das kleine Kind des Herrn von Dietrich zurückgelassen und war mit seiner Wärterin, der Gefahr umzukommen, ausgesetzt. Damals nahm es Madame Kautz auf, nahm sich desselben an und sorgte für das Kind, sowie für die Magd mit eigenen Mitteln auf's Beste. Es mußte dies noch mehr

eine Kollekte veranstaltet, die 125 Livres
Sous einbrachte. Der Wohlthätigkeitsausschu
hat mich beauftragt, sie Ihnen zu übersend
mit dem Beifügen, dieselben unter ihre bedürfti
sten Pfarrkinder zu vertheilen. Ich entledige m
dieses Auftrags mit um so größerem Vergnügen
da er mir die Gelegenheit verschafft, Sie d
brüderlichen Liebe und der Hochachtung, d

gegen sie die blinde Wuth der Feinde des Maire Die
rich aufbringen, unter denen die beiden bedeutendst
die Mitglieder der Nationalversammlung Rühl und La
rent waren." Wir werden diese Rede am Ende de
Werks ganz mittheilen. Es möge hier noch ein Wo
Oberlin's über Dietrich seinen Platz finden. Er hatt
ihn in den unglücklichsten Augenblicken nicht aus de
Augen verloren. Dietrich wurde von Straßburg nach
Besançon und von da nach Paris gebracht, wo er durch
das Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilt wur
und als das Opfer des wahnsinnigsten politischen Fana
tismus fiel. Ein Freund Oberlin's (Faum, ein Straß
burger, der zu Lyon ansäßig war) befand sich gerade
zu Paris und berücksichtigte in so weit die schmerzlichen
Besorgnisse Oberlin's für den Sohn seines alten Grund-
herrn, daß er ihm einzelne Notizen über dessen letzte
Tage mittheilte und ihm besonders dessen heldenmüthige
Resignation rühmte. Oberlin bediente sich in der
Antwort hierauf an seinen Freund folgender Ausdrücke:
„Herr von Dietrich war ein vortrefflicher Mann, er
hatte ein edles und großmüthiges Herz; er war der
Beste in seiner Familie."

mir Ihr edler Bürgersinn einflößt, versichern zu können.

Unterzeichnet: Christiani. *

Ein anderer Brief aus einem Handlungshaus, vom 26. Februar 1792 datirt, meldet eine Unterstützung von fünfzig Livres in neugeprägten Sous durch das Departementsdirektorium des Niederrheins.

Der allgemeinen Achtung, in welcher Oberlin's patriotischer Sinn stand, sowie der eifrigen Sorgfalt des würdigen Geistlichen verdankten seine Pfarrkinder jene Unterstützungen, die ihnen in jenem sehr kalten Winter zukamen und ihrer Armuth aufhelfen sollten.

* Herr Christiani war später Mitglied des Nationalconvents; er zeichnete sich durch seine gemäßigten Gesinnungen aus; bei dem Prozeß von Ludwig XVI. stimmte er für gefängliche Haft und Verbannung im Frieden.

Zehntes Kapitel.

Das Steinthal, als Asyl während der Schreckenszeit Oberlin als Beschützer der Verbannten; Inschrift des Hrn August Perrier in Oberlin's Stammbuch.

Die Schreckensopfer suchten Schutz im Steinthal, das ein Zufluchtsort für die Unterdrückten und Verfolgten aller Parteien wurde. Constitutionell gesinnte Patrioten suchten sich in diesen einsamen Orten der Wuth der Anarchisten zu entziehen; auf der andern Seite traf man hier eine Colonie von den ältesten Patricier- oder Adelsfamilien des Elsaßes an, z. B. die Berkheim, Landsperg, Debeyer, Frank und Andere. Oberlin wurde für alle eine sichtbare Vorsehung. Er sorgte für ihre Sicherheit mit dem lobenswerthesten Muth und mit der besonnensten Geistesgegenwart. Ich erinnere mich, gerade bei Oberlin gewesen zu sein, als sich ein Gendarme anmeldete, um Haussuchung zu halten. Oberlin führte denselben selbst ganz artig von einem Zimmer in's andere. Als er an seinem Schlafgemach anlangte, sagte er zu ihm mit jenem Lächeln, das zugleich Liebe und Achtung einflößt: „Bürger Gendarme, willst Du auch hier eintreten, es befindet sich nichts Verdächtiges in demselben,

außer mir!“ Der Gendarme zog sich bestürzt zurück und entschuldigte sich mit der Strenge seines Auftrags. Ein Geächteter, auf dessen Kopf ein bedeutender Preis gesetzt war, befand sich verborgen in diesem Schlafgemach, und der unglückliche Flüchtling ward gerettet!

Unter den Personen, die bei diesem entsetzlichen Schiffbruch Rettung bei Oberlin fanden, muß ich auch meiner Freundin, Mariane Helfrich gedenken, einer jungen Deutschen, späteren Gattin von Louis Edelmann, Gemeinderathsmitglied zu Straßburg, der in Verbindung mit seinem Bruder Friedrich Edelmann, dem Compositeur der Oper Ariadne auf Naxos, unter der Guillotine zu Paris seinen allzufeurigen Patriotismus aushauchte.

Oberlin war der Schutzengel aller Unglücklichen, die sich ihm nahten. Er ging immer von einem erhabenen Gesichtspunkt aus, voll Eifer, die Erde dem Himmel näher zu bringen; als menschenfreundlicher, gottergebener Diener — wie viele Thränen hat er nicht in jener Zeit des öffentlichen Unglücks getrocknet! Oberlin hat eine Sammlung von Briefen aufbewahrt, welche diese Thatsache bestätigen. Sie enthalten die edelsten, mit einer Anmuth und einer Wärme ausgesprochenen Gesinnungen, welche in allen edlen Herzen

die innigste Sympathie erwecken müssen. Ich will am Ende dieses Buchs einige mittheilen, in der festen Ueberzeugung, daß man mich keiner Indiskretion beschuldigen werde: wer möchte auch wohl eine Oberlin erwiesene Ehrfurchtsbezeugung in Abrede ziehen! Durch seine Verbindungen mit den genannten Familien kam auch ein Frankreich indeß als Deputirtenname theuer gewordener Mann, August Perrier, auf Besuch in das Steinthal. Von ihm finden wir folgende Worte in Oberlin's Stammbuch aufgezeichnet:

„Ich werde nie den dreifach guten, dreifach religiösen Mann vergessen, den ich in diesen Bergen bewunderte. Ich werde bis zum Grabe und jenseits des Grabes mich an jenen glücklichen Tag erinnern, an welchem dieses Heiligthum der Tugend für mich das Heiligthum der Freundschaft wurde. Alle guten und liebreichen Seelen, mit denen ich den kostbaren Anblick eines durch Religion und Wohlthätigkeit glücklichen Menschen gesehen, haben mit mir die Wahrnehmung gemacht, daß die Tugend der wahre Weg zum Glück ist, und haben sich das Versprechen gegeben, ihre Schritte darnach einzurichten, sowie das Bedürfniß gefühlt und den festen Entschluß gefaßt, besser zu werden. Die Erinnerung an Oberlin wird uns zur Aufmunterung zum Guten

und zum Schutz wider das Böse dienen. Sein erhabenes, immer vor unser Herz gestelltes Bild wird die eitlen Phantome erkünstelter Vergnügungen und trauriger Leidenschaften unterdrücken und versteinern; es wird unsre Gedanken erheben und unsre Hoffnungen vermehren! O verehrungswürdiger Oberlin, den ich liebe wie einen Freund und den ich achte wie einen Vater, ich preise den Himmel dafür, daß er mich Dir so nahe gebracht hat, in demselben Augenblick, wo ich mich auf ein durch Schiffbrüche furchtbares Meer wagen will. Ach, halte mich für würdig, daß mich Deine Gebete und Dein Rath mitten unter die Gefahren geleiten, die meiner harren, beschwöre den guten lieben Gott, den himmlischen Vater, daß er auf den Pfaden der Religion, der Sittlichkeit und der Ehre eines seiner Kinder bewahre, welches das Gute wünscht, aber oft sich zum Bösen hinneigt, und das mit Recht befürchten muß, neue Sünden zu begehen, indem es sich an alle die erinnert, welche es schon begangen hat.

Lebe wohl, mein Freund, mein Vater, der Segen Gottes bleibe auf Deinem Hause, sein Friede sei in Deinem Herzen, und wenn ich Dich hienieden niemals wieder sehen soll, so nimm mit jener festen Hoffnung vorlieb, daß ich Dich im

Schoos jener zweiten Existenz wiedersehe, wo die selige Vereinigung aller getreuen Anbeter des guten und ewigen Herrn und Meisters Statt findet.

Wenn eine jener theuren Personen, mit denen ich in Waldbach zwei durch Alles, was Freundschaft und Tugend angenehm machen, verschönerte Tage verlebte, vor mir zu dem guten Oberlin kommen sollte, so möge sie beim Durchlesen dieser Linien mit einigem Interesse sich an einen jungen Mann erinnern, der diesen Ort nie vergessen wird; und der trotz weiter Entfernung oftmals seine Gedanken und sein Herz nach jenen Orten richtet, die sie bewohnen.

3. Dezember 1794.
13. Frimaire im Jahre III.

August Perrier." *

* Wir werden später Gelegenheit haben, unsern Lesern noch einen Brief von Oberlin an Perrier mitzutheilen.

Eilftes Kapitel.

Oberlin's Freimüthigkeit gegen den Volksverein zu Waldbach.

Einige irre geleiteten Personen wollten die Verhältnisse benützen, um Oberlin's Rechte anzugreifen. Es wurde in dieser Absicht ein Vorschlag, der unsern guten Pfarrer, den Feind aller Ungerechtigkeit, beunruhigte, von einem Mitglied des Volksvereins zu Waldbach gemacht und von andern unterstützt. Oberlin ließ nicht auf seine Bemerkungen warten; wir theilen hier seinen an diesen Klub gerichteten Brief mit:

Friedrich Oberlin an den Volksverein zu Waldbach.

Waldbach, den 14. Messidor im III. Jahr der Einen und Untheilbaren Republik.

Bürger!

Ich bin wie aus den Wolken gefallen, als ich gehört habe, daß ihr das alte Pfarrhaus verkaufen wollet! Diese Nachricht kam mir so unerwartet, sie hat eine so große Menge Reflexionen in mir hervorgebracht, daß ich davon wie betäubt und bestürzt war. Und wenn ich mich auch sammeln will, so kann ich mich nicht von

meinem Erstaunen erholen. Höret hier zwei oder dre Bemerkungen, die sich unter vielen geltend machen.

1) Wer wird für diesen Verkauf Garantie leisten? Wenn heute oder morgen der Nationalconvent vollends besiegt ist, diese Quelle der Anarchie, des Aufstands, der Wechselwucherei, der blutgierigen Barbarei und aller der Schrecken, die Frankreich überschwemmt haben, und die in der Geschichte zu keiner Zeit ihres gleichen finden — wenn er eines Tags besiegt ist, dieser Convent, der die Quelle aller Schrecken und die Ursache des Mangels an guten, aufgeklärten und edlen Geistlichen war, und der durch Robespierre und seine Anhänger den Unglauben an die Tagesordnung brachte, — wenn man alsdann die Ehrfurcht vor dem Namen Gottes und den Gehorsam gegen die Gesetze als Grundlage des Glücks der Republik wieder herstellt; wenn man alsdann das Unrecht gut zu machen sucht, das die Robespierres den Geistlichen zugefügt haben: — wie sehr müßtet ihr alsdann bedauern, wenn ihr das zu ersetzen hättet, was ihr an den Revenuen und Hülfsquellen einer ohnedies nicht gesuchten, noch beachteten Pfarrei geschmälert haben würdet. Der edle Stuber und ich haben allein die Pfarrei zu Ehren gebracht, die weit mehr im Mißkredit stand, als ihr euch nur vorstellen könnet.

2) Hat man wirklich das Recht, dieses Pfarrhaus zu verkaufen oder irgend den geringsten Theil der Pfarrgüter? Ihr wißt nicht, wie es mir scheint, oder ihr habt das vergessen, was einmal in der Vereinssitzung in der Kirche zu Foudai bekannt gemacht worden ist. Ich theile es hier mit: Einige Verwaltungsmänner, die den Evangelischen nicht wohlwollten, hatten ungefähr denselben Vorschlag, wie einige unter euch, gemacht; aber der Nationalconvent ließ ihnen durch seinen Gesetzgebungsausschuß kund thun, daß die Gesetze vom 17. August 1790 und vom 12. März 1793 zu Gunsten der Kirchen, Consistorien, Universitäten, Collegien, Stiftungen, Fabriken und anderer auf den protestantischen Gottesdienst bezüglichen Gegenstände in all' ihrer Kraft bestehen bleiben.

Wenn dem Ganzen nicht zu nahe getreten werden darf, mit welchem Rechte will man einen Theil davon schmälern? Und wenn man bei einem Theil davon sich Eingriffe erlaubt, wer wird es auch bei andern Theilen hindern? Wenn aber das Ganze bleiben soll, was ist es anders, als eine Verbindung der Theile?

Ihr sehet, daß euer Vorschlag zum Pfarrhausverkauf wider das bestehende Gesetz und wider die ausdrückliche Absicht des Nationalconvents ist!

3) Was will man verkaufen? Das Haus ist als baufällig unbrauchbar — es bleiben nur der Platz und die Materialien. Nach dem neuen Pfarrhausplan ist der Platz zu einem Garten bestimmt und das Material zur Erbauung von Stallung, Scheune, Schuppen und Umzäunung. Alles dies wäre schon längst geschehen, wenn ich nicht immer den vormaligen Grundherrn angegangen hätte, er möchte, ehe er an eine bequeme Wohnung für mich denke, vorerst für die Schulen sorgen. — Bringt es euch jetzt eine Ehre, daß ich das Opfer meiner väterlichen Sorgfalt für meine Pfarrei bin, daß ihr mich so lange ohne Schuppen (remise) laßt u. s. f., und daß man nicht weiß, wo man die großen Pferde unterbringen soll, wenn welche hieher kommen — sagt, was wollt ihr denn mit diesem Gebäude machen, dessen Material beinahe unmöglich verkauft werden kann? Ach, als ihr Sklaven waret, da sorgtet ihr für meine Güter und mein Auskommen; jetzt aber, da ihr frei seid und da ihr nach dem eigenen Edelmuth eures Herzens handeln könnet — — ach, wie beweist ihr euch jetzt? wie sehr bleibt ihr nun im Rückstand? — — Sehet, das ist es, was mich aus der Fassung bringt! Meine Pfarrkinder haben mehr auf den Pfarrer Robespierre, als auf ihren alten Pfarrer Ober-

lin gehört. — Man schwatzt von der Republik, aber man ist Egoist.

Ich habe euch ein ganz anderes Beispiel gegeben. Wenn ich Geld hatte, habe ich es nicht zur Verschlimmerung der Lage Anderer, sondern zu deren Verbesserung verwendet, ich habe es angewendet zur Erbauung und Unterhaltung der Schul- und Gemeindehäuser, zur Anschaffung von Heilmitteln und einer Menge Ackerbaugeräthschaften, zur Reparation und Erhaltung von Kirchen — zu Straßenanlagen nach allen Seiten hin — zur Eröffnung einer Handelsstraße in das unwegsame Steinthal — zur gleichmäßigen Austheilung des Ertrags von jedem guten Werk — zur Aufmunterung der Schüler durch unzählige Preise — zur Aufstellung und Besoldung von Vorsteherinnen — zu einer unentgeltlichen Leihbibliothek für Schulen und Familien — zur Vertilgung des Bettels — zur Unterstützung der Armen — zur Wiederherstellung des Kredits — zur Bezahlung der Schulden u. s. w.

Ach, erspart euch die Reue! Kein Mensch kann euch von den Pflichten der Dankbarkeit und Biederkeit freisprechen.

Gruß und Brüderschaft.

Oberlin.

Zwölftes Kapitel.

Oberlin wird zum Geschworenen ernannt.

Eine der schönsten Einrichtungen der unsterblichen Revolution von 1789 ist die der Jury. Es ist bekannt, daß wir sie England verdanken. Eine Gesetzgebung der Menschlichkeit, der Unparteilichkeit und der Gleichheit trat an die Stelle jenere barbarischen Criminalgesetze des alten Regimes unter deren Herrschaft so viele unschuldige Opfer martervoll auf dem Schaffot geendigt haben. Nach den Principien dieser Revolution konnte der Klerus nicht mehr einen Staat im Staate bilden, die Priester mußten auch Bürger sein und gleich allen andern Gliedern der großen Familie Antheil an den Rechten und Lasten der Bürger nehmen; sie waren von der Jury nicht befreit. Wir theilen hier den Anfang einer der Anzeigen mit, welche Oberlin in dieser Beziehung erhielt.

Straßburg, den 25. März 1793.
im Jahr II. der Republik.

„Ich benachrichtige Sie, Bürger, daß in Folge des Gesetzes das Departementsdirektorium Sie zum Geschworenen beim Criminalgerichtshof des Departements während des zweiten Trimesters

dieses Jahres ernannt hat. Der Präsident des Criminalgerichtshofs wird diejenigen Geschworenen, welche am fünfzehnten des künftigen Monats zur Erfüllung ihrer Pflichten einberufen werden, bis zum fünften desselben Monats davon benachrichtigen. Gemäß dem Gesetze darf sich kein Bürger dieser Pflicht entziehen.

Gezeichnet:

Der Generalprokuratur-Syndikus im Departement des Niederrheins,

André. *

Oberlin versah mehrmals diese edle Funktionen, und sicher mit jenem gewissenhaften Eifer, der alle seine Handlungen beseelte. Er mischte sich herzlich gern in die Reihen seiner Mitbürger. Die Versammlung und der Angeklagte waren außerdem erfreut, auf der Bank der Jury einen solchen Mann sitzen zu sehen, wie unsern Pfarrer, der von ganzer Seele Volksfreund war.

* André (vom Niederrhein), später Mitglied vom Rath der Fünfhundert, später königlicher Gerichtsrath zu Colmar und Mitglied der Deputirtenkammer.

Dreizehntes Kapitel.

Wiedereinführung des Gottesdiensts — Erklärung — Bedingungen.

Der 22. März 1795 (Jahr III.) war in der That einer der schönsten Tage in Oberlins Leben. Nach einjähriger Unterbrechung wurde ihm wieder gestattet, Christum zu predigen und auf's Neue von der Kanzel herab die Grundwahrheiten des Evangeliums Jesu Christi zu verkündigen, jene erhabene Religion, welche die Genüsse des Lebens läutert und bei Anfechtungen und Trübsal aufrecht erhält, jenes Christenthum, das den wahren Muth einflößt, indem es den Krieger im Kampf auf dem Schlachtfeld und den Bürger in politischen Krisen begeistert und als Lohn für den Sieg dem einen wie dem andern die Palme der Unsterblichkeit darreicht. Oberlin mußte indessen sich zuvor der düstern Gesetzgebung über den Kultus unterwerfen, welche unter dem Direktorium zu Folge der Constitution vom Jahre III. festgestellt wurde; er fügte sich als Bürgerpfarrer in dieselbe.

Oberlin mußte vor seinem Gemeinderath folgende Erklärung abgeben:

„Heute, den 18. Messidor im dritten Jahre der Einen und Untheilbaren Republik erschien Johann Friedrich Oberlin und gab die Erklärung ab, daß er entschlossen sei, in der ganzen Pfarrei Waldbach jenen Gottesdienst wieder auszuüben, der unter dem Namen evangelische oder protestantische Religion gemäß der Augsburger Confession bekannt ist, und hat um eine Urkunde, worin er sich den Gesetzen der Republik unterwirft, gebeten; in Folge welcher Erklärung ihm gegenwärtige Urkunde im Einklang mit dem Gesetz vom 11. Prairial des Jahres III. ausgestellt worden ist.

Gezeichnet:

Johann Friedrich Oberlin.

Geraume Zeit später, als eine royalistische Verschwörung entdeckt worden war, traf der Commissär des vollziehenden Direktoriums im Bezirk Rothau, Namens Bénay, im Interesse des öffentlichen Staatswohls besondere Maßregeln, und ließ an Oberlin den Befehl ergehen, sich in vierundzwanzig Stunden folgenden Anordnungen zu fügen:

1) Das Gesetz vom 7. Vendémiaire im Jahr IV., hinsichtlich der Ordnungsaufsicht über die Gottesdienste, wird fernerhin gegen die zum

Aufenthalt im Gebiet der Republik autorisirten Geistlichen in Kraft bleiben, unter der Bedingung, daß sie, statt der durch den Artikel IV. des besagten Gesetzes vorgeschriebenen Erklärung, verpflichtet sind, den Schwur des Hasses gegen das Königthum und die Anarchie, den Schwur der Anhänglichkeit und Treue aber gegen die Republik und die Constitution vom Jahre III. zu predigen.

2) Beschluß der Centralverwaltung vom Departement der Vogesen, hinsichtlich der Vollziehung des Gesetzes vom 19. Fructidor V., Art. 6. „Zur Vollziehung des Artikels 25. sind die Agenten oder Verwaltungsadjunkten und die Bezirkscommissäre schuldig, dem Bezirks-Straftribunal die Individuen anzuzeigen, welche vierundzwanzig Stunden nach der Veröffentlichung gegenwärtigen Beschlusses sich erlauben sollten, gottesdienstliche Funktionen zu verrichten, ohne vorher in die Hände des Gemeindeadjunkten die durch diesen Artikel vorgeschriebene Erklärung abgegeben und ohne dieselbe außerdem an den sichtbarsten Platz des zum Gottesdienst benützten Gebäudes öffentlich angeschlagen zu haben.

Und Artikel IX. Die Verwaltungsbehörde befiehlt ihnen auch, über die strenge Vollziehung des Gesetzes vom 22. Germinal im Jahre IV.

zu wachen, laut welcher der Gebrauch der Glocken und jeder andern Art von öffentlichem Zusammenrufen zur Ausübung eines Gottesdienstes verboten ist. Deßhalb werden sie demselben Gericht jedes Individuum überliefern, das eine Zusammenberufung der Art sich erlauben sollte, und selbst jeden Geistlichen, der, unterrichtet von der Oeffentlichkeit einer so zusammengerufenen Versammlung, dabei irgend eine entfernt gottesdienstliche Verrichtung ausüben sollte.

Artikel XII. Die Centralverwaltung macht ihre Beamten darauf aufmerksam, daß die Artikel 6, 7, 8, 9 des gegenwärtigen Beschlusses nicht die Beschränkung der freien Ausübung des Gottesdienstes bezwecken, sondern bloß die gewisse Ausübung der Gesetze, welche bei voller Anerkennung des Rechts, wornach jeder Bürger den ihm beliebigen Gottesdienst feiern darf, nichts destoweniger verlangen, daß die Ausübungen dieses Gottesdienstes nicht die öffentliche Ordnung und Ruhe stören. Sie erinnert Alle daran, daß Niemand sich klüger denken soll, als das Gesetz, und daß derjenige kein guter Bürger ist, welcher nicht, insbesondere in schwierigen Verhältnissen, seinen Ruhm im Gehorsam gegen die Gesetze sucht.

Vierzehntes Kapitel.

Oberlins Bemühungen zu Gunsten der Assignaten.

Oberlin, dessen außerordentliche Thätigkeit durch neue Projekte bald zum Besten der Religion, bald zu Gunsten irgend einer wohlthätigen öffentlichen oder Privatsache beständige Nahrung erhielt, sah mit herzlichem Bedauern das Sinken der Assignaten und die hieraus für den öffentlichen Kredit und das Privatvermögen erwachsenden Ungerechtigkeiten. Er hielt es für die Pflicht eines guten Bürgers, Mittel wider diese Uebel aufzusuchen. Wir theilen hier mehrere Notizen Oberlins über diesen wichtigen Gegenstand aus seinen hinterlassenen Papieren mit.

Pastoralaufforderung an seine Pfarrkinder zu Waldbach von ihrem treuergebenen Geistlichen Oberlin.

Den 15 Februar 1792.

Liebe Freunde, hört einige constitutionelle und constitutionswidrige Sätze.

Constitutionswidrige Sätze.

1) Wenn die französische Nation Bankerot macht, so ist die Gegenrevolution unfehlbar.

2) Wenn die Assignaten oder die National-

obligationen ihren Kredit und ihren vollen Werth im Kurs und Handel behalten, so kann kein Bankerot der Nation stattfinden.

3) Man muß daher die Assignaten unter ihren Werth herabsetzen und sie nur mit dem Verlust des Vorzeigers annehmen, nicht allein, um dadurch zu gewinnen, sondern um so viel als möglich von unserer Seite aus aller Welt glauben zu machen, daß der Kredit der französischen Nation schwankt.

Constitutionelle Ideen.

1) Die Nation sind wir selbst — alle wackern, ehrlichen und treuen Leute von einem Ende des französischen Reichs zum andern.

2) Diese Nation besitzt genug Eigenthum, Tugend und Biederkeit, um all' ihre Schulden zu bezahlen, und keinen ihrer Gläubiger auch nur um einen einzigen Heller zu bringen.

3) Die Assignaten sind die Obligationen oder die Wechselbriefe der Nation, wofür man nicht bloß sein Eigenthum, sondern sogar seine Treue und Glauben, seine Rechtschaffenheit, seine Tugend verpfändet hat.

4) Deßhalb heißt das Annehmen von Assignaten zu einem geringern, als dem ihnen anfangs beigelegten Werth, der Achtung, dem Kredit, der Treue und der Tugend der Nation einen Stoß versetzen.

5) Und die, welche dies thun, sind daher entweder selbst contrerevolutionäre Ränkeschmiede, Feinde der Nation, der göttlichen Constitution, des Reichs Gottes und Gottes selbst, oder sind sie aus Unwissenheit die Mitschuldigen dieser Unglücklichen. In dem einen oder andern Fall offenbaren sie ihrerseits durch ihr Verfahren einen völligen Mangel an Liebe, verabscheuungswürdige Gesinnungen, eine teuflische Seelenfinsterniß und einen entsetzlichen Grad von Geiz, welche Laster so mächtig in ihnen wirken, daß sie das Wohl des ganzen Reichs und selbst des ganzen Menschengeschlechts dem Gewinn von einigen Sous oder von einigen Livres aufzuopfern fähig sind.

6) Alle wahren Christen sind Patrioten. Unser Herr und Heiland, der Anfänger und Vollender unseres Heils, hat sich für alle dahingegeben und geopfert, damit alle seinem Beispiele gemäß in allen Lebenslagen sich hingeben und opfern sollen, wo die Vorsehung sie zum Wohl der andern hinstellt — damit keiner auf sein besonderes Interesse, sondern auf das öffentliche Wohl sehe.

Zu diesem Zwecke fordere ich die Christen und Christinnen meiner Pfarrei auf, mit mir folgender Urkunde beizutreten:

„Wir, die Unterzeichneten, Christen und Chri-

rinnen, versprechen feierlich vor dem lieben Gott, den wir anbeten, daß wir von jetzt an die Assignaten zu ihrem vollen und ganzen ihnen beigelegten Werth annehmen, und zwar ohne Verlust für den, der sie abgibt, vorausgesetzt, daß er sie um denselben Preis erhalten hat — und in diesem und andern Fällen nun bieten wir getreu vor Gott Allem auf, den Kurs der Assignaten oder Nationalobligationen zu begünstigen, um sie in ihrem vollen und ganzen Werth zu erhalten und zu bewahren — zum Beweis, daß wir uns selbst als einen Theil der großen, biedern und edlen französischen Nation und alle andre Personen als unsre Brüder betrachten, deren Glück uns so sehr, wie unser eigenes, am Herzen liegt.

N. S. Die Bürger und Bürgerinnen sind, nachdem sie sich mit einander besprochen, darin übereingekommen, nicht zu unterzeichnen; wohl aber soll jeder Gottesfürchtige in seinem Herzen seine Bereitwilligkeit, in solchem Sinn zu handeln, feierlich geloben.

Schreiben an alle wahren Patrioten von ihrem ganz gehorsamsten und ganz ergebensten Diener und Mitbruder Oberlin.

Liebe Brüder!

1) Den Assignaten verdankt das französische

Reich, daß es von einem schimpflichen und unheilvollen Bankerot errettet wurde.

2) Diese Assignaten sind die Obligationen der ganzen Nation.

3) Sie sind auf eine sichere Hypotheke gegründet, und zwar ganz besonders und unverhältnißmäßig sicherer, als alle ähnlichen Papiere aller übrigen Nationen; sie würden nie ihren festgesetzten Werth verloren haben, wenn nicht die Aristokraten, sowohl offen als insgeheim wider das Wohl des Staats complotirt und im Geize viele Helfershelfer zu ihrem verbrecherischen Plane gefunden hätten.

4) Wenn schon die unermeßlichen Besitzthümer und die Biederkeit der französischen Nation für den festgesetzten Werth der Assignaten garantiren, so dürfen sie als Obligation einmal doch nicht immer bleiben, sondern müssen nach dem Verhältnisse getilgt werden, nach welchem man die Schulden des Reichs abzahlt.

5) Dies geschieht mittelst allmähliger Verbrennung der zurückgegebenen Assignaten; aber dies kann nur ungemein langsam vor sich gehen, weßhalb jedes fühlende Menschenherz bei dem Anblick der täglichen Verluste und Leiden so vieler armen und ehrlichen Bürger in Folge des schändlichen Manövers derjenigen, die ein Gewerbe

daraus machen und sich bereichern, von Herzen die Beschleunigung dieser Tilgungsweise wünschen muß.

6) Die Bürger von Paris und der Umgegend von beiderlei Geschlecht und jedem Lebensalter fahren immer noch fort, ihre Opfer der Nation anzubieten, indem sie dieselben in die Hände der Nationalversammlung niederlegen.

7) Wir sind noch sehr weit davon entfernt, das Gleiche zu thun.

8) Aber es gibt noch eine andere Weise, die zwei Zwecke zugleich vereinigt. Einige Bürger, deren Herz über dem öffentlichen, durch den Assignatenhandel verursachten Unglück blutet, sind übereingekommen, daß jeder von ihnen zwei Sous an den Fünflivres-Assignaten jedesmal verliert, so oft sie in Papiergeld bezahlen (so oft sie eine Assignate absetzen). Ich will damit sagen, daß sie immer es um zwei Sous wohlfeiler hergeben, als sie es erhalten haben, und daß sie dies jedesmal auf der Rückseite der Assignate mit leserlicher aber dabei ziemlich kleiner Schrift bemerken werden, um so das Bezeichnen des allmähligen Sinkens im Werth bis zum Ende leichter möglich zu machen.

Wenn eine Assignate fünfzigmal durch solche Hände gelaufen ist, so wird ihr Werth zuletzt auf

Nichts reducirt sein; dies gilt als quittirte Obligation, die sodann verbrannt wird.

9) Da auf diese Weise die ärmsten Bürger zur allmähligen Vertilgung der Assignaten und zur Befreiung des rechtschaffenen Bürgers aus den teuflischen Krallen der schwarzen Assignatenhändler-Seelen beitragen können, so war ich entzückt über die mir gemachte Mittheilung dieser Uebereinkunft, und trat im Augenblick ihr bei. Ich fordere alle Patrioten beiderlei Geschlechts und von jedem Lebensalter auf, gleichfalls beizutreten, gern ein oder zwei Sous an jeder Fünf-livres-Assignate, die sie verwerthen werden, verlieren zu wollen, diesen Verlust mit kleinen Schriftzeichen passend auf die Kehrseite der Assignate beizusetzen, und so lange damit fortzufahren, bis ihr Werth auf Nichts herabgesetzt ist, und der letzte Besitzer sie mit den constitutionellen Formalitäten verbrennen kann.

10) Ich biete den Dienst meiner Feder jedem an, der mich mit seinem Vertrauen beehren will.

Zugleich fordere ich alle rechtschaffenen Personen meiner Pfarrei, welche Assignaten wenigstens im Werth von fünf Livres empfangen haben, hiemit auf, sie mir zu überbringen, damit ich auf die Rückseite den Werth schreibe, für den sie

dieselben angenommen, und so verhindere, daß die, denen sie dieselben zu dem geringen Werth überlassen, sie nicht im ganzen Kurswerth von fünf Livres ausgeben können.

11) Durch dieses Mittel befindet sich jeder arme und rechtliche Bürger in der Lage, der Nation und der Constitution jedesmal ein Opfer von zwei Sous darzubringen, weil er eine Assignate um zwei Sous niedriger ausgibt, als er sie eingenommen hat.

12) Da überdies die Constitution sichtbar von Gott kommt, so bringt man dieses ehrenvolle Opfer auch Gott dar, außerdem, daß man auch ein Liebeswerk allen Armen der Nation erweist und dazu beiträgt, das Reich des Teufels und seiner Verschworenen, der niederträchtigen und verabscheuungswürdigen Assignatenhändler zu zerstören, die mit dem Schweiß des Armen und dem Blut der Wittwen und Waisen wuchern.

Waldbach, den 30. Mai 1792.

Gezeichnet: Oberlin, Geistlicher.

Hier folgt eine andere in ähnlichem Sinne abgefaßte Erklärung; sie ist vom 22. Vendémiaire im Jahre III. datirt.

„Die Assignaten,

das Papiergeld — wie werthvoll sie auch in

den Augen jedes aufgeklärten Patrioten sein mögen, wollen doch unter einem gewissen Theil des Volks keinen Beifall finden. Die einen, die viel zu verkaufen haben, häufen sie auf, indem sie dieselben verachten; wiederum andere nehmen sie als Zahlung für ihre Arbeit, oder für ihren Arbeitslohn und leiden dadurch Schaden. Man kann gegenwärtig in unsern Bergen weder Eier noch Butter haben, wenn man kein Silbergeld hat, nicht aus Verachtung der Assignaten (denn wir haben hier eine Menge ebenso aufgeklärte, als eifrige Patrioten), sondern weil man das uns mangelnde Korn nicht damit kaufen kann.

Die Guillotine und andere strenge Maßregeln haben die Wechselwucherer und die Besitzer der unentbehrlichsten Lebensmittel zu größerer List veranlaßt; aber sie haben den Mißkredit der republikanischen Münze nicht zu heben vermocht, welche uns doch vor einem unheilvollen Bankrot bewahrt hat.

Ich wage, ein anderes Mittel vorzuschlagen. Die Weisheit unserer Repräsentanten mag entscheiden, ob es zum Heil der Republik dient oder nicht. Meine Idee entstand aus folgender Thatsache:

Einige patriotische Freunde, welche in den öffentlichen Blättern die zahllosen, von mehreren guten Republikanern auf den Altar des Vater-

landes, in den Schoos des National-Convents niedergelegten Opfergaben gelesen haben, waren darüber betrübt, daß ihre bedrängte Lage ihnen nicht das Gleiche zu thun gestatte. Sie kamen deßhalb überein, zwei Sous an jeder Fünflivres-Assignate zu verlieren, die sie erhielten, und zwar als Opfergabe für die Nation dies zu thun, und es sodann auf derselben Assignate anzumerken, indem sie diese allmählig bis auf nichts herabsetzen und hiedurch die Nation von jenem Antheil ihrer Obligation (Schuld) befreien. Sie haben diese geheimen Opfergaben bis heute fortgesetzt, wo dieselben den Werth von 143 Livres 10 Sous ausmachen. Wenn gleich diese Summe für sie sehr beträchtlich ist, so sind sie dennoch dadurch nicht belästigt worden, weil diese Opfergaben durch sehr kleine Portionen allmählig sich gebildet haben.

Ich denke, daß es noch viele gute Patrioten gäbe, die dasselbe thun würden, wenn sie es wüßten, ja vielleicht noch mehr, wenn sie durch unsere Volksvertreter auf die Art aufgemuntert würden, daß nicht allein die Masse die Nationalschuld durch die ausgedehnte und vervielfachte Vertilgung der Assignaten vermindert würde, sondern die Assignaten selbst gewinnen, indeß das Volk die allmählige Vertilgung vor Augen sieht.

Die schändlichen Wechselwucherer könnten den unwissenden Unverständigen dann nicht mehr die Furcht einjagen, als ob sie bald all' ihre Assignaten, die sie besitzen, verlieren würden; denn es herrscht in dieser Beziehung eine besondere Furcht unter dem Volke, die jene Blutegel der Nation durch die böswillige Deutung der sehr strengen, zur Erhaltung der Assignaten nöthigen Maßregeln vorzüglich zu benützen wissen.

Wir theilen das Mittel hier mit, welches wir vorzuschlagen die Kühnheit haben. Wir sagen Kühnheit, weil wir die Schwachheit unsres Geistes fühlen.

1) Da die Assignaten Nationalschuldverschreibungen (Schuldbriefe) sind, und da jeder gute Patriot für seinen Theil einzeln damit belastet ist, so sollte man die guten Patrioten auffordern, überdies noch der Republik allmählige kleine Opfergaben zu bringen, indem jeder für sich besonders irgend eine Assignate herabsetzt und diese Herabsetzung auf dem Rücken der Assignate bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung bemerkt.

2) Jedes Jahr sollte jeder seine annullirten Assignaten der Municipalität seines Wohnorts oder seiner Sektion übergeben.

3) Hier sollte man mittelst eines Locheisens in der Mitte dieser Assignaten ein rundes Loch

durchschlagen, um die Assignaten selbst ihrem Eigenthümer zurückgeben zu können, und hiedurch die Nacheiferung anzuspornen, ohne befürchten zu müssen, daß ein Elender im Stande wäre, sie in Umlauf zu setzen. Die weggeschlagenen Stücke sollte man in derselben Versammlung verbrennen.

4) Man sollte eine Liste mit drei nebeneinander stehenden Rubriken fertigen. Die erste enthielte die Namen der Bürger, welche die als Opfergabe für die Republik außer Curs gesetzten Assignaten vorgezeigt hätten; die zweite den Betrag ihrer Steuer und die dritte den Betrag der von ihnen zur Vernichtung vorgewiesenen Assignaten.

5) Diese Liste sollte öffentlich zu Aller Schau angeschlagen werden.

6) Man sollte bei dem darüber zu fertigenden Auszug die Namen der drei Bürger besonders herausheben, welche im Verhältniß zu ihrem Steuerfuß die meisten Assignaten außer Curs gesetzt haben. Dieser Verzeichnißauszug sollte dem Distrikts- oder Bezirksamt eingesendet werden. Hier sollte man einen neuen ähnlichen Auszug machen und ihn dann der Departementsbehörde zusenden.

7) Die Departementsverwaltung sollte sodann noch einen weiteren Auszug aus allen den Auszügen ihres Kreises fertigen und ihn dem Nationalconvent übersenden, der das Resultat v

allen Departements der großen Republik gewiß gern veröffentlichen würde. Es lebe die Republik!"

Wir theilen hier einen Auszug aus den Verhandlungen in der Sitzung des Nationalconvents vom 19. Frimaire des Jahrs III. mit, welcher auf den oben mitgetheilten Gegenstand Bezug hat.

Ehrenwerthe Erwähnung und Mittheilung an den Finanzausschuß.

Sitzung vom 19. Frimaire des Jahrs III.

„Ein Mitglied macht dem Nationalconvent folgenden Bericht:

Mehrere Bewohner des Thals, das den Namen Steinthal führt, im Departement des Niederrheins, zu arm, um beträchtliche patriotische Opfer zu bringen, haben ein neues Mittel ersonnen, wie sie der Republik ihren Dank für die Wohlthat der Freiheit bezeugen wollen; dies Mittel zeugt zugleich von der Reinheit ihrer Sitten, von ihrer Anhänglichkeit an das Vaterland und von der politischen Aufklärung dieser kleinen Abtheilung des französischen Volks, welcher der Spaten und der Pflug einen gesunden Körper bewahrten, während eine neue Unterrichtsweise,

ähnlich der durch Sie für die ganze Republik bestimmten, ihren Geist gebildet hat.

Diese Bürger sind unter der einfachen Garantie ihres Worts auf Treu' und Glauben übereingekommen, daß jeder von ihnen zwei Sous an jeder Fünflivres-Assignate verlieren wolle, die ihm zukomme; daß sie jedesmal die Herabsetzung auf der Kehrseite der Assignate mit leserlichen, aber ziemlich kleinen Schriftzeichen bemerken werden, um so die allmählige Werthsverringerung bis zur völligen Tilgung leicht möglich zu machen.

Durch dies Mittel sinkt der Werth einer Fünf-Livres-Assignate auf Nichts herab, wenn sie fünfzig Mal von Hand zu Hand gelaufen ist, und man setzt sie dann außer Curs, indem sie zu Gunsten der Nation vertilgt wird.

Diese einfache Operation hat bereis eine allmählige Verminderung des Papiergelds bewirkt, dessen Gesammtbetrag die Summe von 143 Livres 10 Sous beträgt. Die wirkliche Summe der außer Curs gesetzten Assignaten ist in der That weit beträchtlicher; aber man kennt nicht genau den Betrag; diese Naturmenschen haben kein Verzeichniß darüber geführt, weil sie daran gewöhnt sind, lieber das Gute zu thun, als davon zu sprechen.

Dasselbe Mitglied beantragt die ehrenwerthe

Erwähnung dieser bürgerlichen Opfergaben mittelst Veröffentlichung durch den Druck im Korrespondenzbericht, und die Mittheilung dieser geistvollen Erfindung an den Finanzausschuß, als eines freiwilligen Beitrags der Scherflein des Armen zu der Hauptmasse derjenigen Mittel, welche zur Verminderung der im Curs befindlichen Assignaten angewiesen sind. — Beschlossen."

Wir theilen hier am Schluß eine weitere interessante Note Oberlin's mit, unter anderem den Geldsortenzettel der von Oberlin außer Curs gesetzten Assignaten.

„Die Assignaten, welche von unseren Repräsentanten unter der Garantie der Rechtlichkeit des französischen Volks eingeführt wurden, müssen alle ehrliche und biedere Franzosen in ihrem eigenen Interesse begünstigen, zur Amortisation dieser Nationalschuld das Ihrige beitragen und die Ablösung dieser Assignaten soviel als möglich befördern helfen.

Die hier unten erwähnten Assignaten wurden außer Curs gesetzt, anfänglich 1) indem man zuerst zu ihrer Tilgung zwei Sous an fünf Franken opferte und so die Assignaten von fünf Livres allmählig auf den Werth von 4, von 3 und 2 Livres herabsetzte; um zum Beispiel zwei Livres denjenigen zurückgeben zu können, welche

zur Rückbezahlung eines Dreilivresthalers an die Leihkasse bloß eine damals weit niederer stehende Assignate von 5 Livres übergeben konnten.

Sodann 2) indem man einen Theil Livres mit Livres löste.

Und endlich 3) indem man gegen Assignaten Ackerwerkzeuge und andere unentbehrliche, nützliche Gegenstände in öffentlichem Aufstreich feil bot.

Diese Handwerkszeuge, Schul- und Andachtsbücher nebst andern Sachen wurden gekauft, 1) indem man dazu einen Antheil von meinen drei Zehnten * verwendete; 2) indem man immer fortfuhr, dabei zwei Centimes bei einem Frankenstück zu opfern, was gerade zwei Sous bei fünf Franken macht.

* Hinsichtlich dieser Zehnten, die wir nie mit den Feudalzehnten verwechseln dürfen, müssen wir den Leser auf das Buch in unserem Werke verweisen, das von dem religiösen System Oberlin's handeln wird.

Nennwerth der außer Kurs gesetzten Assignaten, seit ihrer Einführung bis zum 1. Sept. 1818.

Assignatensorten.			Reducirter Werth.
von	10	Sous	175
	15	"	300
	25	"	237
	50	"	1,480
	5	Franken	4,500
	10	"	3,480
	25	"	4,975
	50	"	3,630
	100	"	8,800
	125	"	6,875
	250	"	4,000
	400	"	1,200
	500	"	28,000
	1,000	"	9,000
	2,000	"	2,000
			78,652

Diese Ablösungen haben bis zu Oberlin's Lebensende fortgedauert; ich habe ein ziemlich voluminöses Heft vor mir liegen, worin eine Menge solcher Gegenstände, zum Beispiel Bibeln, Gesangbücher, Handwerkszeug, Ackergeräthe, Kleider, Möbeln u. s. w. verzeichnet sind, die Oberlin gegen Bezahlung mit außer Curs zu setzenden Assignaten im Aufstreich veräußert hat.

Fünfzehntes Kapitel.

Volkskalender, durch Oberlin veröffentlicht.

Der unermüdliche Oberlin veröffentlichte im zweiten Jahr der Republik einen sehr interessanten Volkskalender zum Nutzen seiner Pfarrkinder. Wir theilen hier ein Circular mit, das er drucken und auch den Exemplaren dieses Jahrgangs beifügen ließ:

Nachricht an meine Mitbürger im Steinthal über diesen Kalender.

1) Man hat in Deutschland Haus- oder Wandkalender, in denen hinter jedem Namen ein wenig weißer Platz offen ist, um darauf die Tage zu bezeichnen, wo man irgend eine wichtige Sache, die man nicht zu vergessen wünscht, gethan hat oder erst thun möchte.

2) Unsre Straßburger Kinder sind daran gewöhnt, ihren Namenstag im Kalender selbst aufzusuchen und diesen Tag zu feiern. Dies soll in der That auch für den eurigen möglich sein, und zwar für die vielen schönen Namen, die mein Vorfahrer bei euch eingeführt hat: Sie werden sich alle in diesem Kalender finden.

3) Oftmals sind die Väter und Mütter großer und zahlreicher Familien in Verlegenheit, Taufnamen zu finden, wodurch sie ihre Kinder von jenen unterscheiden können, die denselben Familiennamen haben. In Zukunft dürfen sie nur diesen neuen Kalender um Rath angehen und sie werden bald welche für ihre Wahl finden.

4) In euren gewöhnlichen Kalendern findet und bezahlt ihr eine Menge unbegreiflicher, theils völlig unnützer, theils Gottes Ordnung entgegengesetzter Dinge, zum Beispiel die Wetterprohezeihungen, die Geburtsstundendeuterei, um einem die Nativität aus seinen Planeten zu stellen, die glücklichen oder unglücklichen Tage, oder die guten und die bösen Vorbedeutungen. Dieser neue Kalender ist von all' diesem gereinigt und befreit.

5) Aber den Mondwechsel, die Sonnen- und Mondsfinsternisse, sogar einiges vom Lauf der Planeten, die Namen und Figuren der zwölf Zeichen des Thierkreises, den Auf- und Untergang der Sonne, hernach die Zahl der Monate und der Wochen — werdet ihr darin finden.

6) Sehr oft fragt man mich nach der Bedeutung der Namen, die fremden Ursprungs sind. Mittelst dieses Kalenders kann ich allen meinen Pfarrkindern die Antwort hinsichtlich aller Namen geben, von denen man die Bedeutung mit

Sicherheit oder mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen kann.

7) Schade, werdet ihr sagen, daß er so spät erschienen ist. Ich sage ebenso. Er hätte sollen vor dem Ende des Januar vollendet und herausgegeben sein. „Aber wo ist eine gute Sache zu finden, die nicht auf Hindernisse stößt und Aufschub erleidet? Was mich betrifft, so bin ich gewohnt, bei allem Guten, was ich euch wünsche, Gott von ganzem Herzen darüber zu lobpreisen, daß es schon jetzt und nicht noch später gekommen ist.

8) Was er kostet, werdet ihr fragen? — Liebe Freunde, dieser Kalender ist die Frucht eines langen Wunsches, eines alten Gelübdes, er ist das Kind des Gebetes — er ist ein Geschenk Gottes. Und wenn er euch zuweilen einen Augenblick Vergnügen verschaffen könnte, so blickt zu dem himmlischen Vater auf und sagt zu ihm: „Durch Deine Güte, o Vater, besitze ich ihn, nimm meines Herzens Danksagungen dafür an, und stärke hiedurch auch den schwachen Glauben Deines allzuschwachen Kindes!“

Oberlin.

Dieser Kalender hatte die Form eines Hauskalenders; er war aus vier Blättern zusammengesetzt, wovon auf jedem ein Vierteljahr stand.

am Rande befanden sich die Notizen über Sonnenfinsternisse u. s. w., so wie Gesundheitsregeln nach Tissot. Oberlin hatte den Kalender hinsichtlich der Taufnamen völlig verändert, wie wir aus folgendem Verzeichniß ersehen, das wir nach einem vor uns liegenden Hefte Oberlin's hier mittheilen.

Taufnamen.

Knaben.

Aaron, ein starker und tapferer Mensch.
Abiel, Gott ist mein Vater.
Abraham, Vater einer großen Familie.
Absalom, Vater des Friedens.
Actif, thätig.
Adam, aus Erde gemacht.
Aimable, liebenswürdig.
Aimé, geliebt.
Alexandre, hülfreicher Mann.
Ambroise, himmlisch, unsterblich.
Ami, Freund.
Amos, Beauftragter.
Amour, Liebe.
André, stark, beherzt.
Antoine, Anton.
Athanase, unsterblich.
August, } Mehrer.
Augustin, }
Barnabas, Sohn des Trosts.
Barthélemi, tapferer Sohn.

Benjamin, sehr geliebter Sohn.
Bienoit, gesegnet.
Bien-Aimé, sehr geliebt.
Bienfaisant, wohlthätig.
Bienvenu, willkommen.
Blaise, Blasius, glänzend.
Blandin, leutselig, freundlich.
Boniface, wohlthätig.
Candide, aufrichtig, ehrlich, offenherzig.
Caspar.
Céleste, Célestin, } himmlisch.
Charles, wacker, kühn, tapfer.
Chrétien, Jesu Christo angehörig.
Christmann, christlicher Mann.
Christoph, der den Herrn Jesus trägt.
Chrysolythe, kostbarer, goldfarbener Stein.
Chrysostome, Goldmund.
Claude, Claudius.
Clément, nachsichtig, mild.
Cléophé, Vaters Ehre.
Conservé, dauerhaft, ungeschwächt.
Corneille, starker und muthiger Mann.
Constant, Constantin, beständig.
Crains-Dieu, Fürchtegott.
Cyprien, guter und biederer Mann.
Cyrille, vortrefflicher, lieber, gnädiger Herr.
Daniel, es ist Gott, der mich richtet.
David, sehr geliebt.
Débonnaire, sanftmüthig, geduldig, friedlich.
Désiré, gewünscht, verlangt.
Didier = Désiré.

Dieudonné, Gottesgabe.
Dimanche, dem Heiland angehörig.
Dominic, Jesu Christo angehörig.
Doux, süß, lieblich, sanft.
Erhardt, Herz von Ehre.
Eléazar, Hülfe von Gott.
Elidad, Gottlieb, Théophile.
Elie, mein Gott ist der Herr.
Edouard.
Eliéser, mein Gott ist meine Hülfe.
Elisée, das Heil Gottes.
Emile.
Emanuel (Immanuel), Gott mit uns.
Engelhardt, Herz eines Engels.
Ephraim, fruchtbar.
Erasme, liebend, liebenswürdig.
Erneste, ernst, zuverlässig, gesetzt.
Essaie, Heil von Gott.
Etienne, Krone.
Eugène, von guter Geburt.
Euphrosyn, von guten Gesinnungen.
Ezéchiel, Kraft Gottes.
Félix, glücklich.
Ferdinand.
Fidèle, treu.
Florent, Florian, blühend.
Florentin, blühend.
Fortuné, glücklich.
Franc-Coeur, offenherzig, freimüthig.
François, Franz, Freimann.
Frédéric, reich an Frieden.
Fridolin, Sohn des Friedens.

Franc, frei.
Gabriël, ein durch Gott starker Mann.
Gédéon, Sieger.
George, Erdarbeiter, Bauer.
Gracieux, anmuthig.
Grand-Coeur, großmüthig, edelmüthig.
Gratien, Gratian, gnädig.
Grégoire, wachsam.
Gottefrid, Gottefroi, Friede, von Gott.
Gotthard, göttliches Herz.
Guillaume, beherzt.
Gustave, Gott mein Helfer.
Henoc, ein Gott geweihter Mann.
Henri, reich an Heil, an Glück.
Héros, Held.
Heureux, glücklich.
Honoré, geehrt.
Hugo, Hugues.
Humble, bescheiden, demüthig.
Immortel, unsterblich.
Indulgent, nachsichtsvoll.
Ingénu, treuherzig.
Innocent, unschuldig.
Isaac, Sohn der Freude.
Israël, mit Gott streitend.
Jacques, Jacob, } der den alten Menschen mit Füßen tritt.
Jasmin, Jasmin.
Jean, anmuthig.
Jérémie, Gott wird ihn erheben.
Jérome, heiliger Name.
Jéthro, erhaben, angesehen.

Job, der Leid, Trauer trägt.
Joël, Gott ist der Ewige.
Jonas, eine Taube.
Jonathan, der Herr hat ihn gegeben.
Josaphat, Gott wird richten.
Joseph, Gott wird dabei helfen.
Josias, Gottesgabe.
Josua, Gott ist unser Heil.
Jude, Lob, gelobt, gefeiert.
Julien, jung, schlank.
Juste, Justin, gerecht.
Laurent, blühend wie ein Lorbeer.
Lazare, die Hülfe Gottes.
Léon, Löwe.
Léonhardt, Löwenherz, großmüthig.
Léopolde, Liebhold, liebenswürdig.
Loue-Dieu, Lobegott.
Louis (Ludwig), Begleiter, Leutweg.
Loth, bedeckt, verborgen.
Luc, leuchtend (Lukas).
Malachie, Gott ist mein König, mein Engel.
Martin, stark, beherzt.
Matthias, Matthieux, } Gottesgabe oder Geschenk.
Maurice, schwarz.
Melchisédec, König der Gerechtigkeit.
Michel, Micaël, der wie Gott ist.
Modeste, bescheiden.
Moyse, Moses, aus dem Wasser gezogen, gerettet.
Narcisse, Narzisse.
Nathan, als Geschenk gegeben.
Nathanaël, was von Gott gegeben ist, oder was man Gott gibt.

Nicodéme, Sieger der Völker.
Nicolas, Sieger des Volks.
Noé, Ruhe und Trost.
Obéissant, gehorsam.
Osée, Befreier.
Paisible, friedlich.
Patient, geduldig.
Paul, klein.
Philadelphe, der die Brüder liebt.
Philémon, lieber Freund.
Philipp, Liebhaber von Pferden.
Polycarpe, der viele Früchte bringt.
Placide, sanftmüthig, zuvorkommend.
Pierre, fest wie ein Fels.
Pérégrin, fremd, auf der Reise.
Prosper, glücklich.
Quirin bedeutet in der französischen Sprache nichts Besonderes.
Raphaël, Gott wird frei machen.
Reinhardt, aufrichtiges Herz, rein.
Reinhold, der die Reinheit liebt.
René, wiedergeboren.
Robert, stark.
Rodolphe, hülfreich, von gutem Rath.
Rubis, Rubin.
Salomon, friedlich, friedliebend.
Samuël, von Gott durch die Vorsehung erhalten.
Saphir, Saphir.
Sauvé, gerettet.
Sebastien, verehrungswürdig.
Sérein, klar wie der schöne Himmel.
Sigfride, Sieg und Frieden.

Sigismonde, siegreicher Mund.
Simon, Siméon, } erhört, durch's Gebet erlangt.
Simple, gerade, bieder, freimüthig.
Sincère, einfältigen, schlichten Sinnes.
Sion.
Stanislas, erhaben durch Ruhm.
Sethe, Regel, gute Ordnung, Gesetz.
Tempérant, mäßig.
Théodore, Théodose, } Gottes Gabe oder Geschenk.
Théophile, Gottlieb.
Tite, Beschützer.
Tobias, die Güte Gottes.
Thomas, Zwilling.
Timothée, der Gott verehrt.
Tolérant, duldsam.
Tranquille, ruhig.
Ulric, reich an Gnade.
Uriel, Gott ist mein Licht.
Vaillant, beherzt.
Valentin, stark, beherzt.
Vernier.
Victor, Sieger.
Zacharie, der Ewige erinnert sich an uns.
Zachée, rein, reinigend.

Mädchen.

Abigaël, die Freude ihres Vaters.
Abondance, die Fülle, Ueppigkeit.
Adelaïde, Adelheit; das Edle, Erhabene.
Adelphine, liebe Schwester.

Agathe, gute.
Agnès, reine und keusche.
Aimable, liebenswürdige.
Aimée, geliebte.
Agar, achtsam.
Alexandrine, Alexandrette, } hülfreiches Mädchen oder Frau.
Alliance, Bündniß.
Amalie, arbeitsame.
Ambroisine, himmlische, unsterbliche.
Amélie, ohne Sorgen.
Amère, bittere.
Améthiste, behutsame.
Amitié, Freundschaft.
Anemone, Windblume.
Angélique, englisch.
Anne, gnadenvolle, erhörte.
Antoinette.
Augustine.
Aurélie, schön wie Gold.
Béatrice, die Andern zu helfen sucht.
Bénigne, gutherzig.
Bienaimé, sehr geliebt.
Bienvenue, willkommen.
Bienveillance, Wohlwollen.
Blandine, leutselige, freundliche.
Bonne, gute.
Bonnefoi, treu und redliche.
Brebis, Schaf.
Candide, aufrichtig, ehrlich, offenherzig.
Caroline, wackere, gerade, offene.
Cathérine, reine und keusche.

Célestine, himmlische.
Charité, Liebe, Almosen.
Charlotte, Caroline.
Chaste, züchtige.
Chrétienne, Christin.
Christine.
Claire, klare.
Cite, Céleste, der Himmel.
Chrysolithe, kostbarer, goldfarbener Stein.
Claudine.
Clémence, Clémentine, nachsichtige, milde.
Cléophée, Vaters Ehre.
Conservée, dauerhaft, ungeschwächt.
Colombe, Colombine, Täubin, Täubchen.
Constance, Constantine, beständige.
Concorde, Eintracht.
Conversion, Bekehrung.
Couronne, Krone.
Délivrarce, Vermächtniß.
Dorothée, Gottesgabe.
Débonnaire, sanftmüthige, geduldige, friedliche.
Désirée, gewünscht, verlangt.
Douleur, Schmerz.
Dieudonnée, Gottesgabe.
Dimanchette, dem Heiland angehörig.
Dominique, Jesu Christo angehörig.
Débora, eine Biene.
Eléonore, erbarmungsreiche.
Elisabeth, das Versprechen meines Gottes.
Eméraude, ein Smaragd.
Emérance, eine Person von Verdienst.
Ésperance, Hoffnung.

Esther, Stern.
Éternité, glückliche.
Euphémie, von gutem Ruf.
Emilie.
Eve, Mutter der Lebenden.
Ernestine, ernste, zuverlässige, gesetzte.
Etiennette.
Eugénie, von guter Geburt.
Euphrosine, von guten Gesinnungen.
Félicité, glückliche.
Fidélité, treue.
Foi-Chrétienne, Christenglaube.
Florentine, blühende.
Fortunée, glückliche.
Fraternité, offenherzige, freimüthige.
Françoise.
Frédérique, reich an Frieden.
Fridoline, Tochter des Friedens.
Franche, freie.
Giroflée, Levkoye.
Grâce.
Généreuse, edelmüthige.
Georgette, Erdarbeiterin, Bäuerin.
Gracieuse, anmuthige.
Hélène, Leuchte, hell.
Henriette, heilreich.
Héroine, Heldin.
Heureuse, glückliche.
Honorée, geehrte.
Humilité, Bescheidenheit.
Hyacinthe, Hyacinthe.
Immortelle, unsterbliche.

Indulgence, nachsichtsvolle.
Ingénue, treuherzige.
Innocence, unschuldige.
Industrie, Geschicklichkeit.
Irène, Irénée, } friedliche, friedliebende.
Isabelle, eine sichere Wohnung.
Iacinthe, Hyacinthe.
Jacobée, Jacobine.
Jérusalem, himmlisch.
Jeanne, anmuthige.
Jonquille, Ginster.
Josephine, Gott wird dabei helfen.
Julie, Julienne, junge, schlanke.
Justine, gerechte.
Léa, fleißige.
Leopoldine, liebholde, liebenswürdige.
Louise, Begleiterin, Führerin.
Lydie (Mäonisch, Lydisch).
Madelène, von Magdalena.
Marguerite, eine Perle.
Marie, herb, bitter.
Marthe, niedergeschlagen, traurig.
Miséricorde, barmherzig.
Monica, Monique.
Modeste, Modestie, bescheidene.
Narcisse, Narzisse.
Obéissante, Obéissance, gehorsame.
Odile.
Paisible, friedliche.
Patience, geduldige.
Pauline, kleine.

Philadelphie, Liebe der Brüder.
Piété, Frömmigkeit.
Philippine, Liebhaberin von Pferden.
Philomèle, Nachtigall, Liebhaberin von schönem Gesang.
Placide, gefällige.
Petronelle, Pierrette.
Péregrine, fremde.
Prospérité, glückliche.
Rachel, Schaf, Lamm.
Rébecca, kostbarer, glänzender Stein.
Régine, Reine, Königin.
Renée, wiedergeborene.
Repentance, Reue.
Rose, Rosette, Rosine, Rosalie, Rose.
Ruth, angenehmer Anblick, Augenweide.
Salomé, friedliche, friedliebende.
Sabine, Sevenbaum.
Sagesse, Sapience, Weisheit.
Sauvée, gerettete.
Sara, Fürstin, Herrin.
Sérénité, Heiterkeit.
Simonette, erhört, durchs Gebet erlangt.
Simplicité, Einfachheit.
Sincère, Sincerité, Aufrichtigkeit.
Sionite, vom Berge Zion.
Sophie, Weisheit, Geduld.
Souffrance, Leiden.
Stéphanie, Krone.
Sulamite, friedlich, friedvoll.
Susanne, Lilienblume.
Temperance, mäßige.
Thérèse, glühend, feurig.

[illegible]. [illegible].
Tulipe. Tulpe.
[illegible]. [illegible].
Tranquille. Tranquillitas, ruhig.
[illegible]. [illegible].
[illegible]. [illegible]. [illegible].
[illegible]. [illegible].
[illegible]. [illegible].
[illegible].
[illegible]. [illegible]. [illegible].
Victoire. Victorine, Siegerin.
[illegible]. [illegible].
Virginie. Jungfrau.
[illegible]. [illegible].

Sechszehntes Kapitel.

Der Nationalconvent erkennt Oberlin's Bürgersinn an.

Die wahnsinnigste und blutigste Tyrannei, die von Robespierre und Marat, wurde endlich gestürzt. Am neunten Thermidor (Jahr II, den 27. Juli 1794) wurde ein neuer Vertrag zwischen der Menschheit und der Freiheit geschlossen. Nachdem genug Blut vergossen war, suchte das mit Trümmern bedeckte Frankreich sein politisches Gebäude wieder aufzubauen; die Tugenden, die Sitten, die Wissenschaften und die Künste waren nicht mehr Bezeichnungen für Proscription; der Vandalismus wich vor einer neuen Civilisation zurück; eine sociale Wiedergeburt trat in's Leben. Lanjuinais, Boissy-d'Anglas, Gregoire, Lakanal und ihre Freunde kamen an die Spitze der Regierung; sie bezeichneten ihren Sieg über die wilde Anarchie durch vernünftige Verbesserungsmaßregeln; sie suchten auf dem großen Gebiet Frankreichs alle verdienstvollen Männer an sich

zu fesseln; Oberlin konnte unter den patriotischen Menschenfreunden nicht unbeachtet bleiben.

Wir werden sogleich hören, auf welche Weise der Nationalconvent den Bürgersinn Oberlin's und Stuber's zu ehren wußte.

Auszug aus dem Protokoll des Nationalconvents, vom 16. Tag des Fructidor, im zweiten Jahr der Einen und Untheilbaren Republik.

Ein Mitglied, das über die Mittel zur Ausbreitung des öffentlichen Unterrichts mittelst Verallgemeinung der französischen Sprache spricht, berichtet der Versammlung von folgender interessanten Thatsache:

Im Departement des Niederrheins befindet sich ein Thal, das sogenannte Steinthal; dasselbe ist aus mehreren Gemeinden zusammengesetzt, in welchen man bloß Patois sprach, das außerhalb dieses Bezirks nicht verstanden wurde. Ein achtbarer Greis, Vater einer zahlreichen Familie, Namens Stuber, hat mit aufopferungsvollem Eifer seinen Mitbürgern die Mittel an die Hand gegeben, sich mit andern Menschen zu verständigen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, gründete er eine Schule für Lehrer, welche dazu bestimmt würden, die guten Bewohner dieses Thals das

Französische zu lehren: die Bemühungen Stuber's blieben nicht fruchtlos, denn er brachte es dahin, daß die Jugend das Französische lesen und schreiben lernte: Stuber nebst seinem Nachfolger und Freund Oberlin gingen in ihrem Eifer noch viel weiter; sie haben den jungen Leuten des Steinthals die Elemente der Physik, der Astronomie, der Botanik, der Musik und vieler andern für die menschliche Gesellschaft nützlichen Kenntnisse beigebracht.

Und dieser wackere, wenn gleich arme Mann, würde sich beleidigt fühlen, wenn man ihm eine Geldentschädigung anböte; die Erzählung dieser zu Protokoll genommenen Thatsachen und deren ehrenwerthe Erwähnung sind die einzigen Belohnungen, welche den wahren Freunden der Menschheit, wie Stuber und seinem Freunde Oberlin willkommen sind, Männer, deren höchstes Glück darin besteht, ihrem Nebenmenschen dienen zu können.

Hinsichtlich dieses Vorschlags beschließt der Nationalconvent, daß die ihm gemachte Mittheilung als Beweis ehrenvoller Anerkennung in das Protokoll und das Tagblatt (Bulletin) aufgenommen und die Abschrift davon Stuber und Oberlin zugesandt werden soll.

Gesehen von dem Volksrepräsentanten, Inspektor der Protokolle

Monuel.

Collationirt mit dem Original durch uns Volksrepräsentanten, die Conventssekretäre zu Paris, den 20. Fructidor im 2. Jahre der Republik.

Gezeichnet: Bentabole und Guffroy.

Herr Ehrmann, damals Conventsmitglied und später Rath am K. Gerichtshof zu Colmar u. s. w., beeilte sich, die Abschrift dieses Beschlusses seinem Freunde Oberlin mitzutheilen. Er fügte folgendes Begleitungsschreiben an ihn bei:

Paris, den 19. Fructidor, im 2. Jahre der Einen und Untheilbaren Republik.

Ich beeile mich, lieber Bruder und Freund, Dir den Beschluß des Nationalconvents zukommen zu lassen, welcher Dir den Beweis liefern wird, daß er das Verdienst überall, wo er es findet, zu ehren weiß.

Die Einrückung des Beschlusses in das Tagblatt beweist Dir gleichfalls die Ueberzeugung des Convents, daß Tugend und Verstand die Grundlage des öffentlichen Glücks bilden, und daß der, welcher sie verbreitet, als Muster

für jeden Republikaner aufgestellt zu werden verdient.

Ich weiß, daß es weder des Beschlusses, noch der Veröffentlichung durch das Tagblatt, noch des wiederholten Volksbeifalls, der bei der Erklärung des Präsidenten über den gefaßten Beschluß von allen Seiten erscholl, zu Deiner Ermuthigung bedarf, im edlen Wirken fortzufahren. Die innere Zufriedenheit begleitet im Herzen die guten Handlungen, gleichwie die Gewissensbisse den schlechten Handlungen nachfolgen; aber die Achtung seiner Mitbürger, die Auszeichnung durch die Repräsentanten einer großen Nation, und das Bewußtsein, sie verdient zu haben, sind für unsern Eifer, sie zu erstreben, eine sehr süße Frucht; in ihr besteht der erhabene Ehrgeiz des Weisen, dessen Blick stets nur auf das Wohl der Menschheit gerichtet ist.

Ich umarme Dich im Geiste brüderlich und hege die reinsten Wünsche für die Erhaltung eines der triumphirenden Republik so nützlichen Mitglieds.

Ehrmann, Volksrepräsentant.

N. S. Ich habe das Duplikat des Beschlusses an den Bürger Stuber abgesandt.

Es folgt hier gleich das Danksagungsschreiben, welches Oberlin an den Convent richtete.

Johann Friedrich Oberlin zu Waldbach im Steinthal an den Nationalconvent.

Bürger Präsident!

Ich habe vor einigen Tagen einen Auszug aus dem Protokoll des Nationalconvents vom 16. Fructidor im 2. Jahr der Republik erhalten, worin meines guten und biedern Vorgängers Stuber und meiner ehrenvoll gedacht wird, hinsichtlich unserer Bemühungen, die unserer Sorgfalt anvertrauten Bewohner der fünf Dörfer und drei Weiler im Steinthal zu civilisirten Franzosen in Sprache und Leben heranzubilden.

Ich war außerordentlich erstaunt über diese unerwartete Ehre, und weiß bis jetzt noch keine Ausdrücke zu finden, womit ich Ihnen den lebhaften Dank schildere, von dem ich durchdrungen bin. Meine Verlegenheit ist um so größer, da meine Muttersprache deutsch ist und ich mittelst Lektüre zwar hinreichend französisch für mein liebes Steinthal kann, aber gegenüber von gebornen Franzosen zurückstehen muß. Empfangen Sie, Bürger Präsident, die Versicherung, daß ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, mit meinen Talenten und allen meinen Kräften für die französische Republik bin.

Der Nationalconvent bezeugt mir seinen Beifall

über meine Bemühungen, hier das Französische einzuführen. Vielleicht dürfte ich es wagen, eine kleine Schilderung von der Methode zu geben, deren ich mich vorzugsweise bedient habe.

Es sind ungefähr siebenundzwanzig Jahre, seitdem ich für acht Dörfer und Weiler acht Lehrerinnen aufstellte. Diese guten Mädchen, die meine verstorbene Frau und ich unterrichteten, belehrten ihre jungen Zöglinge mittelst Figuren aus der Geschichte oder dem Thier- und Pflanzenreich, auf welche ich die Namen auf Französisch und auf Patois nebst einer kurzen Beschreibung geschrieben hatte. Sie theilten sie ihnen zuerst auf Patois mit, hernach sagten sie ihnen die französische Benennung und ließen dieselbe dann insgesammt französisch wieder hersagen. Um ihre Hände zu gleicher Zeit zu beschäftigen, lehrten sie die Kinder das Stricken, welches damals in jener Gegend noch unbekannt war. Hierauf machten sie denselben Vergnügen durch solche Spiele, die den Körper üben, die Gliedmaßen gelenkig machen, zur Gesundheit beitragen und wodurch sie hauptsächlich in Ehrbarkeit und ohne Streit spielen lernten. An schönen Tagen ging man mit ihnen spazieren, wobei die Kinder Pflanzen pflückten, deren Namen ihnen die Vorsteherinnen sagten und dieselben sodann mehrmals wiederholen

ließen. — Diese ganze Unterrichtsweise glich vollkommen einem Spiel, einer fortlaufenden Unterhaltung.

Ich habe eine kleine Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, von Kunstprodukten, von Taschenspielergeräthen u. dgl. angelegt, die sämmtlich den Lehrerinnen zur Verfügung stehen. Wenn der Eifer der Kinder ein wenig nachzulassen begann, so erregte ein neues Wunder nach unserer Manier dieselben auf's Neue und belebte ihre Lust zum Lernen. Ich gedenke hier auch der kleinen, durch mich in Holz geschnittenen Landkarten mittelst welcher meine kleinen Schüler allmählig mit allen Ländern der Welt bekannt wurden.

Wenn eine Vorsteherin mich benachrichtigte, daß ihre Schüler ihre Geschichtshefte, Pflanzen, Thiere, Landkarten recht gut begriffen hätten, so erlaubte ich ihr, dieselben in die Kirche in voller Versammlung der Gemeinde zu führen, vor welcher die Kinder mit einer Freudigkeit und einem Entzücken, welches die Alten weinen machte, ihre Fortschritte zeigten; ich selbst aber wurde durch dieses öffentliche Wiederholen oder Wiederhersagen in Stand gesetzt, den Alten zu zeigen, was ihnen nützlich wäre, was ich sie selbst zu lehren leider jedoch nicht Gelegenheit gehabt hatte.

Durch solche Mittel ist diese kleine, früher völlig unwissende Bevölkerung ganz umgewandelt, und das Französische ist gleichsam die Muttersprache allen Familien, die sich gern civilisiren lassen wollten; obgleich die Stunden dieser Lehrerinnen, um die Abneigung von Seiten der Eltern und der Kinder zu vermeiden, wöchentlich nur ein= oder zweimal — und gegenwärtig nur alle zehn Tage stattfinden.

Ich verbleibe mit dem größten Eifer und der unerschütterlichsten Ergebenheit für die Republik

Ihr sehr gerührter und in Verlegenheit gesetzter

J. F. Oberlin.

Wir schließen dieses Kapitel, indem wir folgendes Aktenstück noch mittheilen:

Freiheit, Gleichheit, Bruderschaft.

Straßburg, den 3. Pluviose, im Jahr III.
der Einen und Untheilbaren Republik. —
(1795, den 22. Januar.)

Im Namen des französischen Volks.

Bailly, Volksrepräsentant in den Departements des Niederrheins, des Mont=Terrible, des Jura und der Vogesen,

Bevollmächtigt den Bürger Friedrich Oberlin

schien Curs in der Physik, Astronomie, Botani u. s. w. wieder zu eröffnen, wodurch er sich immer mehr Verdienst erwerben wird, wie denn auch der Nationalconvent seiner siebenundzwanzigjährigen Bemühungen um den öffentlichen Unterricht ehrenvoll gedacht hat.

Der Volksrepräsentant, Bailly.

Siebenzehntes Kapitel.

Oberlin's Verbindungen mit den höchsten Staatsbehörden des Kaiserreichs.

Trotz unserer genauesten Nachsuchungen unter den Papieren des achtbaren Geistlichen, dessen Leben wir zu schildern versuchen, haben wir kein Dokument gefunden, woraus entfernt hervorgegangen wäre, daß Oberlin in irgend einer Beziehung mit der Regierung des Direktoriums gestanden hätte. Es ist wahrscheinlich, daß das Direktorium, welches mit dem Convent jenen absoluten Haß gegen den Klerus aller Kulte theilte, es verschmähte, sich der Kenntnisse des Patriarchen vom Steinthal zu bedienen. Es war dies nicht der Fall unter dem Kaiserreich.

Nachdem Napoleon die Hyder der Anarchie an seinen Siegeswagen gefesselt hatte, suchte er die verschiedenen Theile des fast in Ruinen zerfallenen Staatsgebäudes wieder aufzubauen. Sein scharfer Adlerblick wußte allenthalben die für seine so lange Zeit nützlichen Plane geeigneten, bedeutenden Männer herauszufinden und solche Beamte in den Staatsämtern zu plaziren, welche ihrerseits überall die fähigen Köpfe zu benützen verstanden,

weßhalb Oberlin dem kaiserlichen Gouvernement nicht unbekannt bleiben konnte. Da das Steinthal zum Departement des Niederrheins und der Vogesen gehört, so sehen wir während der ganzen Dauer des Kaiserreichs die höchsten Behörden dieser beiden Departements sich beeifern, die einsichtsvollen Kenntnisse unseres wackern Bürger Pfarrers zu Rathe zu ziehen, dessen Eifer für das öffentliche Wohl niemals nachließ.

Ein Brief vom 8. Germinal des Jahrs VI, den die Gemahlin des Herrn Laumond, damaligen Präfekten des Niederrheins, geschrieben, zeigt deutlich, daß zwischen dieser Präfektur und dem Steinthal ein fast familiäres Verhältniß stattfand. Wir theilen den Brief hier mit. Wir hätten lebhaft gewünscht, noch mehrere Briefe an oder von Oberlin mittheilen zu können; allein der Raum gestattet es nicht. Wir müssen uns daher auf folgende zwei beschränken:

Frau von Laumond an die Töchter der Pfarrei Waldbach.

Ich habe, liebe Mädchen! mit Vergnügen und Erkenntlichkeit die Stroharbeiten in Empfang genommen, die ihr mir zu übersenden die Güte hattet, sie sind ein Beweis von euerer Geschicklichkeit und dem Fleiß, den euere Lehrerinnen

darauf verwenden, euch die Lust zum Arbeiten beizubringen, die von der Liebe zur Tugend unzertrennlich ist. Ich fordere euch auf, durch ein so einnehmendes Benehmen euch fortwährend die Achtung der rechtschaffenen Leute und das Wohlwollen des achtbaren Herrn Oberlin zu bewahren, den ich nicht persönlich kenne, sondern bloß seinen Bruder, der mit meinem Mann sehr befreundet ist. Verfügt über mich, wenn ich euch in irgend einer Sache hier dienen kann.

Ich grüße euch.

Straßburg, den 3. Germinal im Jahre VI.

Laumond.

Auszug aus einem Briefe Oberlin's an eine christliche, durch Leiden geprüfte Frau.

Ich habe zwei falsche Edelsteine vor mir. Beide haben völlig die nämliche Farbe, das nämliche klare, reine Wasser; doch ist ihr Glanz sehr verschieden; der eine blendet, der andere ist matt; letzteren sieht man nur flüchtig und ohne Vergnügen an. Woher dieser Unterschied? Daher: der eine hat nur wenige Rauten, der andere hat deren zehnmal mehr. Diese Rauten werden durch eine sehr gewaltsame Operation hervorgebracht; man muß ihn schleifen und poliren. Würden diese Steine Leben haben, und hätten sie die

Operation fühlen können, so hätte der mit achtzig Rauten sich sehr unglücklich gefühlt, und das Loos dessen mit acht Rauten, der folglich nur den zehnten Theil jener Schmerzen ausgestanden hätte, sehr beneidet. Und doch ist die Operation geschehen für ewige Zeiten. Immerhin bleibt ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen beiden Steinen: der, welcher nur wenig gelitten hat, wird von dem andern ganz verdunkelt; der Stein, der am meisten gelitten hat, wird allein geachtet und zieht allein alle Blicke auf sich. Erkläret uns dieses Beispiel nicht das, was unser theurer Heiland gesagt hat, dessen Worte sich immer auf die Ewigkeit bezogen: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden;" selig schon, wenn man sie im Einzelnen betrachtet, seliger noch im Vergleiche mit Andern, die nicht durch so viele Prüfungen gegangen sind! O möchten wir uns immer wie Kinder in seine Arme werfen, ihn immer um Geduld, um Ergebung, um völliges Hingeben in seinen Willen, um Glauben, Vertrauen und herzlichen Gehorsam gegen die Gebote bitten, die er denen gibt, welche seine Jünger sein wollen. Der Herr Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen." (Jesaias 25, 8.)

In einem Briefe vom 17. August 1807 fragt

der Unterpräfekt von St. Dié (Vogesen) unsern Oberlin um Rath hinsichtlich der Ersetzung des Maire's von Waldbach, eines Greisen, den seine Altersschwäche hinderte, seine amtlichen Funktionen zu versehen.

Zwei Briefe von Herrn Cunier,* damaligen Unterpräfekten zu Schlettstadt, glauben wir unsern Lesern mittheilen zu müssen.

Französisches Kaiserreich.

Schlettstadt, den 25. Oktober 1807.

Der Unterpräfekt vom Gemeindebezirk Schlettstadt an Oberlin.

Ich erwarte, mein werther Freund und Herr! seit einiger Zeit den Vorschlag der Candidaten auf die Stelle des Maire's der Gemeinde Bellefosse, der mir noch nicht übersandt ist, den ich aber bereits hätte erhalten sollen, um ihn mit meinem Begleitungsschreiben der Präfektur zusenden zu können. Ich glaubte eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn ich, mein lieber Freund! den Bürger anempfehle, der durch seine Kenntnisse, seinen Ordnungssinn, seine Liebe für den Frieden

* Wir werden später einige specielle Notizen über das freundschaftliche Verhältniß mittheilen, das zwischen Oberlin und Cunier bestand. Diese beiden edlen Männer waren geschaffen, um einander zu verstehen.

und die Religion sich als den fähigsten Vorsteher zur weisen Verwaltung dieses Amts empfehlen wird. Ihre Wahlstimme wird bei mir immer von größtem Gewicht sein.

Genehmigen Sie die Versicherung sowohl meiner Hochachtung, als meiner reinsten Ergebenheit.

Cunier.

Schlettstadt, den 17. Oktober 1811.

Der Unterpräfekt des Gemeindebezirks Schlettstadt an Herrn Oberlin, hochw. Pfarrer zu Waldbach.

Mein Herr! Da Herr Bohy, Adjunkt des Maire's von Fondai, um Entlassung von seinen Funktionen nachgesucht hat, so bitte ich Sie, mir zwei Candidaten vorzuschlagen, welche vermöge ihrer Rechtschaffenheit, ihrer Kenntnisse und ihrer Festigkeit ihn zu ersetzen geeignet wären.

Haben Sie die Güte, mein Herr! mir auch von jedem seinen Namen und Vornamen, sein Alter, seine Stellung vor und seit 1789; ob er verheirathet, Wittwer oder ledig, die Zahl seiner Kinder und seine persönlichen Vermögensverhältnisse anzugeben.

Erlauben Sie, mein Herr! diese Gelegenheit zu ergreifen, um Ihnen für das Geschenk zu danken, das Sie mir durch das interessante Werk

Ihres Sohnes über das Steinthal zu machen die Gewogenheit gehabt haben.

Ich erneuere, mein Herr! die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Cunier.

Es folgen hier auch zwei Briefe des Rektors der Akademie zu Nancy.

Akademie zu Nancy.

Nancy, den 19. September 1811.

Der Rektor der Akademie an Herrn Oberlin, Pfarrer zu Waldbach.

Herr Pfarrer!

Seine Excellenz der Großmeister der kaiserlichen Universität beauftragt mich, ihm in der kürzesten Frist eine Liste der Elementarlehrer meiner Akademie zu übergeben, von welchen ich der Ansicht bin, daß sie beibehalten werden sollen.

Diese Listen können nur nach gewissenhaften Erkundigungen verfertigt werden; um nun solche zu erhalten, an wen könnte ich mich besser wenden, als an Sie, dessen Funktionen so eng mit dem öffentlichen Wohl verbunden sind und für den die Wahl eines guten Lehrers von so großem Interesse ist.

Diese Rücksichten sind es, welche mich glauben machen, daß Sie mich gern bei diesem wichtigen

Geschäft unterstützen werden, indem Sie durch jeden der Lehrer in den protestantischen Gemeinden des Bezirks Schirmeck das Blatt ausfüllen lassen, das Sie hier beigelegt finden.

Ich bitte Sie, in meinem Namen jene Lehrer aufzufordern, sich in Ihrem Pfarrort einzufinden und Ihnen die Zeugnisse zu übergeben, die sie sowohl von ihren Herrn Maire's als von ihren Herrn Geistlichen erhalten haben.

Sie werden den Dienst, den Sie mir und meinen Verpflichtungen gegen Sie erweisen, noch mehr erhöhen, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, die letzte Spalte mit Ihren Bemerkungen über die Talente und die Moralität jedes Lehrers auszufüllen.

Empfangen Sie im Voraus, Herr Pfarrer! meine aufrichtigen Danksagungen und die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich Sie zu grüßen die Ehre habe.

Regel.

Nancy, den 9. November 1811.

Herr Pfarrer!

Ich habe das Blatt und die Zeugnisse erhalten, mit deren Uebersendung Sie mich beehrt haben, und ich kann Ihnen nicht genug danken für den Eifer, womit Sie mich bei einem Geschäft

unterstützt haben, von dessen Wichtigkeit alle edlen Geister klar überzeugt sind.

Ich bezeuge Ihnen gleichfalls meine Danksagungen für das schöne Geschenk, das Sie mir gemacht haben, sowie meine Glückwünsche darüber, daß Sie einen Sohn haben, der Sie in den Stand setzt, solche Freuden zu genießen. * Das Hochfeld ist keine von der Natur bevorzugte Gegend, aber so lange es der Wohnsitz einer so achtbaren Familie, wie der Ihrigen ist, hat es nicht nöthig, andere weit mehr begünstigte Gegenden zu beneiden.

Empfangen Sie, Herr Pfarrer! die Versicherungen der ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich Sie zu begrüßen die Ehre habe.

Regel.

* Heinrich Oberlin, Verfasser des schon erwähnten Werks.

Achtzehntes Kapitel.

Besonderes Verhältniß Oberlins zu Lezay-Marnési Präfekt des Niederrheins — Vergleich in einem für d[as] Steinthal verderblichen Prozeß.

Unter allen Präfekten des Niederrheins h[at] sich Lezay-Marnésia insbesondere eine ebenso allg[e]meine als dauerhafte Popularität erworben. Er[-] habene Gesinnungen, allenthalben erprobte Rech[t-] schaffenheit, erfinderischer Geist für das Gu[te,] Kühnheit in Planen, Ausdauer in der Ausfü[h-] rung, Verstand und Freimüthigkeit, edle un[d] zugleich einfache Manieren, dies waren die Eigen[-] schaften, die diesen Präfekten dem Steinthal theuer machten, ja sie waren es auch, die bald eine glück[-] liche Sympathie zwischen ihm und dem Pfarrer des Steinthals hervorbrachten. Wir werden Ge[-] legenheit haben, noch specieller von der Freund[-] schaft zu reden, welche zwischen diesen beiden vortrefflichen Männern bestanden hat. Wir be[-] schränken uns darauf, hier zu sagen, daß unser Bürgerpfarrer mehrmals zum wirklichen Besten seiner Pfarrkinder aus dieser Freundschaft Vor[-] theil zu ziehen wußte. Wir erwähnen hier nur

eine Thatsache. Seit mehr als hundert Jahren saugte ein Prozeß als wahre Landplage diese Gegend aus. Es handelte sich um das Eigenthumsrecht und die Benützung der dortigen Waldungen. Der verderbliche Streit hatte zwischen den Kommunen und seinen ehemaligen Grundherren begonnen; sogar die Revolution vermochte ihm kein Ende zu machen. Er hatte sich daher aufs Neue zwischen den Steinthälern und Herrn Champy entsponnen, welcher vom Staat diese für Nationalgüter erklärten Waldungen gekauft hatte. Die Fragen, welche dieser Prozeß herbeiführte, waren von so complicirter Art, daß sie den Chikanen und der heftigen Erbitterung der Kläger eine reiche Mine zum Ausbeuten darboten. Man ging von Instanz zu Instanz; unrichtige Urtheile, Oppositionen, kurz kein Mittel wurde versäumt, diesen Prozeß in die Länge zu ziehen. In Erwartung deß waren die Steinthäler genöthigt, fast alle Jahre mittelst neuer Umlagen die fortlaufenden Prozeßkosten zu decken. Oberlin war über die Habgier und Schamlosigkeit gewissen Prokuratoren äußerst aufgebracht und hatte viele Jahre lang an seine Hausthüre die Worte angeschlagen: „O Gott, erbarme dich des Steinthals, und mache dem Prozeß ein Ende!" eine Fürbitte, womit er die himmlische

Gerechtigkeit wider die menschliche Ungerechtigkeit zu Hülfe rief. Andererseits hörte er nicht auf, seine Pfarrkinder sowohl bei besonderen Zusammenkünften, als auf der Kanzel zu ermahnen, sich vom Geist des Friedens zu beseelen, von jener Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern Alles duldet und erträgt.

Wir theilen hier zwei Notizen mit, die wir unter Oberlins Papieren vorgefunden haben (Bromellon V. p. 59. VI. p. 45):

„Ihr habt mich hinsichtlich der Fortführung des Prozesses um meinen Rath befragt. Ich sage euch nun offen, was ich an eurer Stelle thun würde und was ich wünschte, daß ihr thun solltet.

1) Theophilus (Scheidecker) mit euch zu nehmen und zu Herrn Champy zu gehen.

2) Mit ihm die Artikel des Vergleichs zu entwerfen (denn man kann auf keine andere Weise zu einem Endresultat kommen).

3) Diese Artikel einem ganzen nicht aus Advokaten bestehenden Gerichte vorzulegen und darüber berathen zu lassen. Durch Advokaten den Streit endigen lassen wollen, heißt ihn niemals endigen wollen.

4) Wenn nach der Ansicht des ganzen Gerichts Veränderungen getroffen werden sollten, so

esprecht euch aufs Neue mit Herrn Champy, immer unter Anleitung von Theophilus.

5) So fortzufahren, ohne bis zu Ende von der Stelle zu gehen, indem ihr nachgebt, wo es nöthig ist. Der, welcher dies uns befohlen hat, ist allmächtig.

6) Wenn man endlich nach der Ansicht des ganzen Gerichts über die Artikel übereingekommen ist, so muß man sie ratificiren, ohne weiter, was es auch sei, zu berathschlagen.

Mein Rath an die Gemeinden, nachdem ich die Antwort der Advokaten des Herrn Champy vom 16. April 1812 hinsichtlich der Torfgrube des Hoch- oder Feuerfeldes gelesen habe.

Nichts von der menschlichen Gerechtigkeit zu erwarten. Aber die Hülfe, die Gnade und die Barmherzigkeit des Beistandes der Unterdrückten des Herrn Jesu Christi anzurufen.

Hernach demüthigst an den Präfekten des Niederrheins sich zu wenden und ihn im Namen Gottes zu bitten, daß er sich für das unglückliche Steinthal interessiren möchte.) Denn wenn der Rath der Advokaten des Herrn Champy befolgt werden sollte, so würde das an und für sich unfruchtbare und armselige Steinthal verloren sein und 700 Unterthanen des Kaisers müßten geopfert

werden, um einen Besitz einer Familie zu verschaffen, die nicht nur ein sehr anständiges Vermögen, sondern sogar einen sehr großen Reichthum besitzt.

Den 25. Mai 1812.

Die beständigen Bestrebungen Oberlin's wurden endlich durch die verdienstvolle, edelmüthige Beihülfe seines Freundes und Verehrers Lezay-Marnésia mit Erfolg gekrönt. Unter dem Vorsitz dieses würdigen Präfekten selbst wurde den 17. Juni 1813 zwischen Herrn Champy und den Maires der verschiedenen Gemeinden des Steinthals ein Vergleich geschlossen. Auf die Aufforderung des Herrn Präfekten überreichten die Schulzen in feierlicher Deputation unserem Bürgerpfarrer die Feder, womit der Vertrag in dieser Friedensakte, zu der er durch seine Ermahnungen soviel beigetragen hatte, unterzeichnet worden war, und baten ihn, dieselbe als Siegesdenkmal des Geistes der Eintracht über Haß und Leidenschaften in seinem Kabinette aufzuhängen. (Die Denkmünze, die ihm von der Königlichen Central-Ackerbaugesellschaft zuerkannt worden, diente späterhin dieser Feder zum Seitenstück.)

Wir theilen hier gleich die Vergleichsurkunde über diesen merkwürdigen Prozeß laut dem

Protokollauszug mit, da derselbe wesentlich zur Geschichte des Steinthals gehört.

Präfektur des Departements des Niederrheins.

Heute den 17. Juni 1813 haben sich die unterzeichneten Maires vom Steinthal einerseits, und Herr Champy, Eigenthümer der Hammerwerke zu Framont andrerseits, im Präfekturgebäude des Departements des Niederrheins versammelt, um daselbst unter der wohlwollenden Vermittlung des Herrn Präfekten vom Niederrhein und des Herrn Unterpräfekten von St. Dié die Streitigkeiten zu beendigen, welche sich zwischen ihnen erhoben haben und im gegenwärtigen Augenblick beim Gerichtshofe von St. Dié anhängig sind; unter der Voraussetzung jedoch, daß die Gemeinderäthe ihre Zustimmung dazu geben, ohne welche dieser Vertrag als null und nichtig anzusehen wäre.

1) Anstatt der wirklichen Ausführung des vom Gerichtshof zu St. Dié gefällten und von Herrn Champy beantragten Beschlusses soll durch drei Sachverständige, über welche die Parteien übereinkommen, wenn sie nicht der Gerichtshof von St. Dié ernennt, zur Theilung der Waldungen des Steinthals geschritten werden, welche

dem Herrn Champy gehören, in deren Nutzrecht aber die Gemeinden stehen. Diese Theilung soll aus zwei ganzen Drittheilen gebildet werden, so nämlich, daß Herr Champy zwei der Drittheile als ganzes, von allen Nutznießungsrechten und andern derartigen Lasten befreites Eigenthum erhält, den andern Drittheil aber den Gemeinden zugesichert bleibt, die ihn als Ueberschuß ihres Eigenthums besitzen.

2) Die nicht holzreichen Weiden können nicht in diese Theilung gezogen werden; sie werden das Eigenthum der Gemeinden bleiben, wie es gegenwärtig der Fall ist.

3) Da die benannten Gemeinde-Vorsteher darauf beharrten, daß die beholzten Weiden gleich von diesem Theile abgezogen würden, so hat Herr Champy, zum Beweis seines Wunsches, diesen Streit friedlich zu beendigen, seine Uebereinstimmung hiezu hergegeben, gleichwie er damit übereinstimmt, daß die Sachverständigen den Gemeinden sechszig Hektaren (1 Hektar = 100 französischen Quadratschuhen) noch über das Drittel des Ganzen der Waldungen einräumen, wovon im ersten Artikel die Rede ist; die bewußten sechszig Hektaren bilden die Hälfte und noch etwas mehr als die bewußten beholzten Weiden, im Betrag von 117 Hektaren, welche

mit der Masse der zur Theilung gerechneten Waldungen vereint sind.

4) Die Sachverständigen werden den Gemeinden ihr Drittheil und die obigen 60 Hektaren in den Bezirken zutheilen, die ihnen am nächsten und geeignetsten zu liegen scheinen.

5) Sie werden nicht bloß den Flächenraum, sondern auch den Zustand der Waldungen im Auge behalten, so daß die Loose die vollkommenste Gleichheit versprechen; und daß, wenn die Lokalitäten irgend eine unbedeutende Ungleichheit der Natur der Sache nach nothwendig mit sich bringen, die Ausgleichung der Herausgabe durch Ablieferungen von Holz, welche die Sachverständigen bestimmen, hier ergänzt werden soll.

6) Die im ersten Artikel vorbehaltenen Zustimmungen können dem Weiderechte keinen Eintrag thun, in dessen Genusse die Gemeinden fortwährend bleiben, wohl aber sich nach den Gesetzen und Verordnungen hierüber richten werden.

7) Mittelst dieses Vergleichs wird der ganze Streit zwischen Herrn Champy und den Gemeinden beendigt sein, welche letztere auf alle weiteren Ansprüche verzichten, die sich etwa durch das Recht der Nutznießung, oder der späteren Weiden, oder des Gemeindeholzes oder anderer Verjährungsrechte gebildet haben.

8) Die Kosten sollen zu zwei Drittheilen und einem Drittheil getragen werden, das heißt, daß Herr Champy zwei Drittheile und die Gemeinden ein Drittheil derselben zu tragen haben.

9) Die beendigte Theilung wird auf gemeinschaftliche Kosten nach der Abmarkung des betreffenden Eigenthums durch dieselben Sachverständigen bereinigt werden.

10) Da die Gemeinden nie Anspruch auf das Feuerfeld und die Meierhöfe von Sommerhoff machen konnten, so sind dieselben nicht in dem gegenwärtigen Vergleich mit einbegriffen und bleiben, wie vorher, das Eigenthum des Herrn Champy.

Alles, wovon das gegenwärtige Protokoll handelt, hat seine Gültigkeit laut obigem Tag, Monat und Jahr.

Da bei dem Unterzeichneten die Gemeindevorsteher von Belmont und Bellefosse gebeten haben, daß Herr Champy diesen Gemeinden die Weide des Feuerfelds um den Pachtpreis von 20 Franken für jede Gemeinde, wie dies seit langer Zeit her der Fall war, forthin lassen möchte, so hat Herr Champy diesem Wunsche entsprochen, insofern nämlich diese Nutznießung ihn nicht an der Ausgrabung vom Torf hindern darf,

en er hier gewinnt und fernerhin ausgraben assen will.

Unterzeichnet: Banzet, Maire; Th. Scheidecker; Gideon Ahne; Johann Scheppler; F. Claude, David Claude, Maire; Nikolaus Caquelin, J. Charpentier, Denormandie, Champy und Lezay-Marnésia.

Für die gleichlautende Abschrift.
Lezay-Marnésia.

Neunzehntes Kapitel.

Patriotischer Zug Oberlin's während der letzten Feldzüge Napoleons.

Napoleon hatte von einer Universalmonarchie geträumt, ein Traum, welcher in dem Augenblick, wo er sich realisiren sollte, durch ein trauriges Erwachen vernichtet wurde. Die furchtbare Kälte des moskowitischen Klima's, Abfall, Verrath, insbesondere aber die edle Indignation und Verzweiflung der Völker, welche ein unerbittlicher Krieger an seinem Triumphwagen, gleich niedrigen Sklaven, fortschleppte, erschütterten das kolossale Gebäude, das sein Genie errichtet hatte, in seinen Grundvesten. Der größte Feldherr, den die Geschichte uns nennt, sollte die Erfahrung machen, daß der Ruhm, der nicht die Freiheit und das Glück der Völker bezweckt, nur ein Meteor ist, das einen Augenblick glänzt, um bald wieder in Dunkelheit zu verschwinden. Frankreich war von Feinden allenthalben angegriffen, weßhalb es Pflicht für jeden guten Bürger war, zur Vertheidigung des heiligen Bodens herbeizueilen und die Landplage eines feindlichen Einfalls abzuwenden. Unsere Kavallerie wurde im

russischen Feldzuge fast ganz vernichtet. Man mußte daher eine neue schaffen und dem Staate zu Hülfe zu kommen, dessen Finanzen erschöpft waren. Eine elektrische Bewegung von Patriotismus theilte sich allen Provinzen Frankreichs mit.

Die Stadt Straßburg, die nie zurückblieb, wenn es galt, ihre französische Gesinnung an den Tag zu legen, machte dem Kaiser ein freiwilliges Geschenk zur Ausrüstung von 100 vollständig equipirten und berittenen Kavalleristen. Oberlin, der immer mit Liebe sich seiner Vaterstadt erinnerte, beeilte sich, sein Scherflein mit dem seiner früheren Mitbürger zu verbinden. Wir theilen hier den Brief mit, den ihm deßhalb jener achtbare Gemeindebeamte schrieb, der damals an der Spitze dieser Stadt stand.

Straßburg, den 12. Februar 1813.

Der Maire der Stadt Straßburg, Mitglied der Ehrenlegion, an Herrn Oberlin, evangelischen Geistlichen zu Waldbach.

Mein Herr!

Mit dem größten Interesse habe ich die Gabe wahrgenommen, die Sie zu den Gaben Ihrer Straßburger Mitbürger hinzugefügt haben, um 100 Kavalleristen damit ausrüsten und im Namen der Stadt die nöthigen Mittel vor die

Stufen des Thrones niederlegen zu können. Ich konnte nur sehr erfreut darüber sein, daß ich Ihre Anhänglichkeit an den Kaiser rühmen durfte, da Sie sich angelegen sein ließen, mit Ihren früheren Mitbürgern zur Darreichung der Gabe sich zu vereinigen. Glauben Sie, daß die Einwohner von Straßburg durch Ihr Andenken sich immer geehrt fühlen und daß sie stolz darauf sind, zu wissen, daß in ihrer Mitte der Wohlthäter des interessanten Landstrichs, den Sie bewohnen, geboren worden ist.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Ergebenheit.

Brackenhofer.

Zwanzigstes Kapitel.

Oberlin's edler Bürgersinn, während des Einfalls der feindlichen sogenannten alliirten Truppen.

Der Feind war in Frankreich eingedrungen. Allein während im Süden die Gascogner als Hülfstruppen der Engländer dienten und im Westen die Edelleute und Priester den Bürgerkrieg anzufachen suchten, blieben Elsaß und Lothringen der Sache der Nation getreu und bewiesen, daß man mit Recht die Vogesen die Thermopylen Frankreichs nennt. Man stritt hier mit den Feinden Schritt vor Schritt um den heiligen Boden des Vaterlands. Es wurden Parteigängercorps gebildet. Die Steinthäler bildeten auch eines. An ihrer Spitze stand ein Landsmann von ihnen, Oberst Wolf. Oberlin konnte dem Patriotismus seiner tapfern Bergbewohner nur Beifall schenken; als aber unsere Niederlage vollkommen und Alles, außer der Ehre, verloren war, so hielt es Oberlin für gut, seinen Pfarrkindern Klugheit anzurathen. Wir sehen

dies aus folgendem Brief, den er hinsichtlich der Waffen der Parteigänger schrieb.

An die Herrn Vorsteher von Belmont und von Bellefosse.

Den 4. Juli 1815.

Wenn in euren Gemeinden oder in dem Aufgebot eurer Gemeinden noch irgend eine Parteigängerwaffe sich befindet, so muß man nach der Ansicht aller sachverständigen Krieger unverzüglich und plötzlich die Anzeige davon denselben deutschen Truppen machen, für welche ihr Contributionen oder Requisitionen liefert und sammelt, und man darf deßhalb nicht warten, bis die Allürten selbst in das Land kommen.

Sonst setzt ihr eure Gemeinde, nach dem Kriegsrecht und Kriegsgebrauch, der Plünderung und dem Feuer aus.

Sorgt dafür, daß absolut nichts zurückbleibt, weder Waffen noch Pulver. Seid stark und ausdauernd wie die Löwen, die Reue würde zu spät kommen.

Euer Pfarrer
J. F. Oberlin.

P. S.

Wenn zu Belmont es Leute gäbe, die sich weigerten und euren Befehlen, hinsichtlich der

Rückgabe von Waffen und Pulver nicht Folge leisten wollten, so muß man sie bezeichnen. Sie sind Feinde des Landes, die man, wenn die Ruhe wieder hergestellt sein wird, der Regierung zur Bestrafung anzugeben hat. „Wer den Gottlosen zu Gefallen lebt, ist ein Feind der Guten." —

Da einige russische Soldaten in Neuvillers geplündert wurden, so schrieb Oberlin folgenden Maßstab vor, wie wir ihn hier, nach einem Abschnitt in seinen Heften mittheilen, die den Titel „Brouillon" haben. (VI. 53.)

In Betreff der unmenschlichen Plünderer von einigen russischen Soldaten oder Deserteuren, im Februar 1814.

1) Alle geplünderten Sachen einzeln sich angeben lassen;

2) sie schätzen, nicht nieder, sondern zu ihrem vollen Werth;

3) die Summe verdoppeln;

4) sie auf die Plünderer, im Verhältniß zu ihrer Contribution, umlegen;

5) für diese Summe Kartoffeln kaufen;

6) sie unter diejenigen Armen von Neuvillers vertheilen, welche sich durch eine weise Erziehung ihrer Kinder am meisten auszeichnen.

7) Wenn unter den Plünderern es solche

gibt, die sich ihrerseits weigern und wenn sie auch die andern weigern, für sie zu zahlen, so muß man eine öffentliche Kollekte machen, um hier in's Mittel zu treten. Mit einem Worte man muß Allem aufbieten, um die Gemeinde Neuvillers für das Unglück zu entschädigen, das ihr diese Ehrlosen zugefügt haben.

Es folgt hier noch eine Notiz, aus der man den Bürgersinn des Pfarrers Oberlin erkennen kann. Der General Wrede hatte von den verschiedenen Gemeinderäthen einen Eid des Gehorsams verlangt. Oberlin, welcher von den Maires und Adjunkten des Steinthals, hinsichtlich des von dem feindlichen General zugeschickten Eidesformulars um Rath gefragt wurde, modificirte dieses Formular auf folgende Weise und entzog so diese wackern Leute jedem Vorwurf von Verrath und Feigheit.

Modificirter, auf Verlangen des General Wrede geleisteter Eid.

Ueberzeugt, daß die hohen alliirten und christlichen Mächte nicht fordern, daß ein getreuer Unterthan seinem Souverän ungetreu werde, verspreche ich, ehrenhaft, eifrig und redlich die Amtspflichten eines Maires (eines Adjunkten), zu

deren Erfüllung ich beauftragt bin, zu erfüllen und weder direkt, noch indirekt etwas zu thun, das den im Namen der hohen Mächte gegebenen Befehlen entgegen wäre, vorausgesetzt, daß sie nicht gegen den Eid sind, den ich meinem Souverain, dem Kaiser der Franzosen, geleistet habe."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein Wort Kaiser Alexander's über Oberlin – Schutzbrief, den er Oberlin ausstellen ließ.

Wir wollen hier eine Thatsache anführen, die sich an die Begebenheiten knüpft, über die wir zu reden haben. Oberlin's Ruhm war europäisch geworden. Unter den Personen, die von den wohlwollendsten Gesinnungen für ihn durchdrungen waren, muß man auch den Kaiser Alexander rechnen. Dieser Fürst, der Stifter der heiligen Allianz, dessen Macht für Frankreich und für Europa so unglückbringend wurde, war ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit; es gelang jedoch intriganten Personen leider nur allzuoft, ihn dazu zu bewegen, daß er einen seinen eigenen Planen entgegengesetzten Weg einschlug und so wider seinen Willen handelte. Wir theilen hier mit, wie Alexander sich über Oberlin aussprach:

Herr Franz Karl von Berkheim, ein elsäßischer Edelmann in russischen Diensten, Zögling unseres Pfarrers, hatte den Kaiser, der damals in Frankfurt war, um die Erlaubniß gebeten, bei seinem alten Lehrer einen Abschiedsbesuch machen zu dürfen, ehe er sich wieder auf

den Posten begebe, wohin ihn das Vertrauen des russischen Monarchen rief. Bei dieser Gelegenheit sagte der russische Kaiser zu ihm:

„Herr Oberlin ist mir bekannt, er ist ein Mann, den ich achte, ich beauftrage Sie, ihm zu sagen, daß ich ihn liebe und hochachte."

Am Ende des Werks werden wir den Brief mittheilen, aus dem diese Worte entnommen sind.

Herr von Berkheim nämlich ist der Schwiegersohn der berühmten Frau von Küdener, die sich in ihrer Jugend durch ihren Roman „Valerie" und im späteren Alter durch ihre Frömmigkeit auszeichnete.

Es folgt hier die specielle, durch Herrn Daniel Legrand, Sohn, uns zugekommene Mittheilung, welche Herr von Berkheim später von dem Auftrage machte, den ihm der Kaiser Alexander an den Patriarchen vom Steinthal gegeben hatte.

Im Jahr 1818, sagt Herr von Berkheim, hatte ich die Ehre, den Kaiser Alexander in Frankfurt zu sehen. Majestät, sagte ich zu dem Souverain, ich möchte gern mich in die Gebirgskette der Vogesen begeben, um daselbst meine Hochachtung dem Patriarchen jener Gegend, dem Pfarrer Oberlin, zu bezeugen. Eure Majestät sind von der erhabenen Wahrheit durchdrungen,

daß die Grundlage der Civilisation auf den Grundstein des Evangeliums gelegt werden müsse. Das nun ist es, was dieser edle Mann in seiner Pfarrei gethan hat, indem er die Erziehung des Herzens und die Bildung des Geistes durch die Religion Jesu Christi in's Leben rief. Der Kaiser antwortete mir: Herr Oberlin ist mir bekannt, ich weiß, daß er ein wahrer Diener des Herrn ist. Sagen Sie ihm, daß ich ihn liebe und daß ich ihn verehre und daß ich mich seinem Gebet anempfehle.

Im Merz 1819 konnte ich mich meines Auftrages entledigen.

Tags vor meiner Abreise von Waldbach küßte mir Papa Oberlin die Hand und sagte tief gerührt zu mir: „thue dies in meinem Namen dem Kaiser und versichere ihn meiner Ehrfurcht und meiner Wünsche, daß der Wille des Herrn ihn geleiten möchte.“

Im Oktober 1819 hatte ich die Ehre, den Kaiser wiederzusehen. „Sire,“ sagte ich zu ihm, „ich habe mich einer heiligen Pflicht zu entledigen, indem ich Sie der Ehrfurcht des Pfarrers Oberlin's versichern soll.“ Als ich ihn über das, was zu Waldbach vorgegangen war, benachrichtigte, gab mir der Kaiser zur Antwort: „Es ist an mir, die Hand eines wahren Priesters

des Herrn zu küssen. Sie wissen, daß ich mir niemals von irgend Jemand die Hand küssen lasse, um so weniger also von einem Geistlichen." — „Sire, ich weiß es," sagte ich, indem ich ihm trotz seines Widerstrebens die Hand küßte, „ich kann nicht auf meiner Hand die Spur der Lippen des Papa Oberlin ruhen lassen." Der Kaiser umarmte mich dreimal und sagte: „Das ist für Papa Oberlin!"

Oberlin erhielt bei dem Einfall der Alliirten einen Schutzbrief vom Kaiser Alexander, den wir durch Gefälligkeit eines Freundes übersetzt hier mittheilen.

Schutzbrief.

Im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät wird hiemit sämmtlichen Armeecorps und allen denen, welche Gegenwärtiges sehen werden, befohlen, daß das Haus des Pfarrers Oberlin zu Waldbach beschützt und gesichert sein soll, daß seine Bewohner auf keine Weise belästigt werden, noch den geringsten Schaden leiden sollen. Zum Behuf dieser besondern Beschirmung von Seiten Seiner Kaiserlichen Majestät ist gegenwärtiger Schutzbrief ausgestellt, von dem General en Chef unterzeichnet und mit seinem Siegel

versehen worden. Gegeben im Hauptquartier zu Altkirch, den 28. Dezember 1813.

Der commandirende General der fünften Infanterie-Division, Inhaber des Infanterie-Regiments von Kolivanzky, Ritter mehrerer Orden.

Unterzeichnet:

Audenowl.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Oberlin's Verhältniß zu den königlichen Staatsbehörden.

Die königlichen Behörden befolgten in Rücksicht auf Oberlin dasselbe Verfahren, wie unter dem Kaiserreich der Fall war. Welch' reinere Quelle hätten sie für ihre vertraulichen Erkundigungen über Lokalinteressen, die für jede Regierung so unentbehrlich sind, finden können? Glückliches Verwaltungssystem, das in seine Interessen einen eben so verständigen als eifrigen und gewissenhaften Mann, wie Oberlin, zu ziehen wußte, der keine Anstrengung scheute, wenn es galt, zum Wohle seines Landes beizutragen. — Als wir seine Korrespondenz durchgingen, haben wir öfter wahrgenommen, daß er sich nur mit größtem Widerstreben über Personen aussprach, aus Furcht ohne Zweifel, er möchte sich im Charakter des Einen oder des Andern täuschen.

Folgende Mittheilungen glauben wir unsern Lesern machen zu können. Die Herren Coulo von Coulombiers, Präfekt der Vogesen, Decazes, Präfekt des Niederrheins, der ehrenwerthe Nachfolger des jähzornigen Bouthillers, Richard von Aubrezel, Unterpräfekt von S

und v. Kentzinger, Unterpräfekt in Schlettstadt, standen mit unserem Oberlin auf dem freundschaftlichsten Fuße. Wir theilen hier einen Brief des Herrn von Coulombiers mit, der den Verfasser eben so ehrt, als den, an den er geschrieben war.

Epinal, den 14. August 1819.

Der Requetenmeister, Präfekt des Departements der Vogesen an den Pfarrer Oberlin zu Waldbach.

Mein Herr!

Ich bin sehr dankbar für den Brief, mit dem Sie mich den 28. Juli beehrt haben.

Schon lange strebte ich nach dem Glück, das Steinthal besuchen zu können. Mit welchem Genusse sind die allzukurzen Augenblicke in Ihrer Nähe mir dahingeschwunden und welches Vergnügen wurde mir zu Theil, als ich mit meinen eigenen Augen alles das Gute sah, das Sie um sich verbreitet haben und das ich vorher nur vom Hörensagen wußte.

Immer wird mir, mein Herr, das Andenken an die wohlwollende Aufnahme, die ich bei Ihnen fand, eine kostbare Erinnerung bleiben.

Ich danke Ihnen unendlich für das Werk Ihres Sohnes, das Sie mir zu übersenden die Güte hatten, und für das Geschenk, das Sie

mir mit jenem Buche gemacht haben (Neues Testament von Sacy), welches uns (da es allen Christen ihre Pflichten vorzeichnet) die Grundtugenden der Duldsamkeit und Eintracht predigt, die uns unter den sanften Gesetzen Christi, dessen Namen wir tragen, zu immerwährendem Frieden verbinden sollten.

Ich übersende Ihnen hiebei, mein Herr, eine Anweisung auf 400 Franken, von denen ich Sie bitte, zu Gunsten Ihrer Pfarrkinder den Ihnen geeignet scheinenden Gebrauch zu machen.

Wollen Sie mich von Ihren Bedürfnissen in Kenntniß setzen, ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich im Stande bin, sie zu gewähren, um Ihnen zugleich beweisen zu können, wie sehr ich den Wunsch hege, wo es sein kann, Ihnen mich gefällig zu erzeigen.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung der Verehrung und der Hochachtung, womit ich die Ehre habe, zu sein

Ihr ganz ergebenster und gehorsamster
Boulo v. Coulombiers.

Herrn Decazes wurde eine Denunciation gemacht wider einen der achtbarsten Steinthäler, Theophilus Scheidecker, Maire von Bellefosse, Sohn jenes Sebastian Scheidecker, der so kannt

Zeit unsern vortrefflichen Pfarrer bei seinen guten Werken beistand. Diese Denunciation begann mit folgenden Worten:

„Alle Bürger, welche die Gemeinde Bellefosse bilden ꝛc."

Herr Decazes wußte nichts Besseres zu thun, als an die Seite dieser Schrift folgende Randglosse mit eigener Hand zu setzen:

„Der Präfekt bittet den Herrn Pfarrer Oberlin, ihm Erkundigungen und seine Ansicht über diesen Gegenstand mitzutheilen."

Straßburg, den 5. Nov. 1819.

Antwort Oberlin's.

Waldbach, den 22. Nov. 1819.

Mein Herr Präfekt!

Erst am 21. habe ich Ihr sehr werthes Schreiben vom 5. Nov. erhalten. In der Schrift heißt es: daß „alle Bürger von Bellefosse" die Absetzung des Herrn Th. Scheidecker verlangen. Dies ist nicht so, denn es gibt dort einige verständige Männer, welche das wahre Interesse ihrer Gemeinde mehr im Auge haben und über die Ersetzung Herrn Scheideckers durch einen Andern sehr betrübt würden, weil dieser Mann nicht leicht ersetzt werden kann und während der ganzen Zeit seiner

Amtsführung als Vater seiner Gemeinde gehandelt hat, dabei aber nicht immer im Sinn und nach dem Wunsch aller seiner Mitbürger handeln konnte. Es war dies besonders bei dem Aufenthalt der alliirten Truppen und hernach bei der Hungersnoth im Jahr 1817 der Fall, wo er sich jedoch unschätzbare Verdienste sowohl um alle fünf Dörfer der Pfarrei, als auch um seine Gemeinde erwarb. Aber seine Bürger haben zu bald vergessen, was sie ihm für seine Sorgfalt, seine unermüdliche Anstrengung und sogar für die bedeutende Gefahren verdanken, denen er aus Liebe zu ihnen ausgesetzt war. Was seine Ersetzung betrifft, so würden wohlwollende Leute ihm sehr gern seine Ruhe gönnen, aber es würde sehr schwer sein, gegenwärtig Jemand zu finden (besonders in seiner Gemeinde), der bei so viel Talent für die Verwaltung so viel Edelsinn, Muth, Dienstfertigkeit und Ergebenheit verbände. Dies war auch der Grund, weßhalb Herr Lezai-Marnésia, Präfekt des Niederrheins, ihn seiner Achtung und seines besondern Vertrauens gewürdigt hat.

So lange unser Herr und Heiland das Volk in der Wüste sättigte und Kranke heilte, wollte es ihn zum König machen; als es aber mit seiner Lehre unzufrieden war, weil sie nicht

mit den Gesinnungen des Haufens übereinstimmte, so ließ es sich hinreißen, zu rufen: kreuziget ihn!

Ich habe die Ehre, Sie hochachtungsvoll zu grüßen.

J. Fr. Oberlin, Pfarrer, Ritter.

Nachschrift.

Der Herr Unterpräfekt von Schlettstadt kennt den Werth dieses Mannes und den *Unwerth* seiner Gegner. —

Herr Theophilus Scheidecker blieb *in seinem* Amt. Erst nach unzähligen Widerwärtigkeiten, kurze Zeit vor unserer letzten glorreichen Revolution legte er seine Funktion als Maire nieder und verließ das Steinthal zum großen Bedauern aller vernünftigen und aufgeklärten Leute der Gegend.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über das Benehmen Oberlin's in politischer und bürgerlicher Hinsicht.

Oberlin wußte sich sehr gut in alle Dinge zu finden. Er würde an der Spitze einer großen Verwaltung vollkommen an seinem Platze gewesen' sein. Er verstand, den Enthusiasmus anzuregen und die Massen in Bewegung zu setzen. Er verstand sich in hohem Grade auf die weise Benützung der Gewalt und hatte eine Menge Polizeiverordnungen verfaßt, die er durch die Maires und Adjunkten des Steinthals vollziehen ließ. Wäre er ein Fürst oder Gesetzgeber gewesen, so würde er die Ideen eines Moses oder Numa verfolgt haben. Die Religion wäre für ihn der große Hebel geworden, womit er die Menschen geleitet hätte. Ohne eine Theokratie gründen zu wollen, würde er sich bestrebt haben, unter uns das neue Jerusalem zu gründen, jene heilige Stadt, von der die Bibel spricht. Sein Patriotismus und sein Bürgersinn waren ohne Grenzen, denn wenige M- schen hatten ein so edles, großmüt'

Herz wie Oberlin; seine Politik war übrigens durch den schönen Spruch der heiligen Schrift bezeichnet: „seid klug, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben!“ Matth. 10, 16.

Ende des zweiten Theiles.



